HD WIDENER
HW H2DW R

Digitized by Google

50553.38

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

VE RI
TAS

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Digitized by Google

Philos. - Jnsr.

Säkularbilder

von

Karl Gutzkow.

Erster Theil.

9.

Frankfurt am Main.
Literariſche Anſtalt.
(J. Rütten.)
1846.

Digitized by Google

5.0553.38

HARVARD COLLEGE LIBRARY
1874, Nov. 12.
Subscription Fund.

Druck von Aug. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

30.45
49.174
43.3

Digitized by Google

Vorwort.

Vom Jahre 1836 an hatte unter dem Preußiſchen Miniſterium von Rochow der Geheimerath Tzſchoppe die Lenkſeile der Cenſurmaaßregeln ſo ſchroff angezogen, daß einigen Schriftſteller die Fortſetzung ihrer bisherigen Wirkſamkeit, die Uebung ihres Lebensberufes, durchaus unmöglich gemacht wurde. Eine Anzahl Autoren wurde ſo geſtellt, daß keine ihrer im Preußiſchen Ausland gedruckten Schriften ohne Recenſur auf einem Gebiet zugelaſſen wurde, das zu umfaſſend iſt, als daß es von ihnen umgangen werden konnte. Wie dieſe Recenſur beſchaffen war, kann man ſich nach dem Geiſte, der ſich in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. allein in Preußen verlautbaren durfte, vorſtellen. Jeder neuere Begriff war verpönt. Das Wort „Zeitgeiſt“ ebenſo unzuläſſig und verdächtig, wie die Vorſtellung davon. „Man will das hier nicht!“ „Man mag das nicht!“ So lauteten die Beſcheide einer Büreaukratie, die mit wahrhaft übermü-

Digitized by Google

thiger Selbſtgenügſamkeit jedes Symptom neuzeitiger Entwickelung von ſich wies oder gar verfolgte. Wenn jene verpönten Schriftſteller ein auswärts gedrucktes Werk zur Recenſur einreichten, ſo wurde ſchon für unangemeſſen gehalten, daß man überhaupt in Stuttgart, Leipzig, Frankfurt oder Hamburg drucken ließ, auf Gebieten, die bei der undeutſchen Richtung der vorigen Regierung für verdächtig und gefährlich angeſehen wurden. Fand ſich auch nur eine Stelle, die dem Geheimerath Tzſchoppe und ſeinem Unterperſonal misfiel, ſo wurde dafür ein ganzes Werk in drei Bänden für unzuläſſig erklärt und in den Index der Amtsblätter zur Nachachtung für die Gensdarmen geſetzt.

Der Verfaſſer trug ſich mehre Jahre mit der Idee eines Werkes, das den Verſuch machen ſollte, ein Geſammtbild unſeres Jahrhunderts nach ſeinen vorzüglichſten Lebensäußerungen und Gedankenrichtungen zu geben. Anfangs 1837 hielt er ſich für befähigt, endlich an dieſe ſchwere Aufgabe zu gehen. Mit ſeinem Namen begleitet würde jedoch eine ſolche, grade mit der Zeit und ihren Tendenzen ſich beſchäftigende Schrift, ohnehin bei ſeiner ihm zur andern Natur gewordenen liberalen Auffaſſung der Verhältniſſe, in ganz Preußen verboten worden ſein und diejenigen deutſchen Regierungen, welche gewohnt ſind, alles Preußiſche nachzuahmen, würden dies Verbot auch für die Kreiſe *ihrer* Botmäßig-

keit ausgedehnt haben. Unter dieſen Umſtänden entſchloß ſich der Verfaſſer, dem es um die Grundſätze ſeines Buches mehr zu thun war, als um ſeine Perſon, auf den Titel deſſelben den Namen Bulwers zu ſetzen. Es erſchien unter der Firma: Bulwers Zeitgenoſſen.

Die ſchützende Deviſe eines ausländiſchen Schriftſtellers durfte freilich kein bloßes Aushängeſchild ſein. Die Verfolger würden ein Titelblatt leicht durchſchaut haben. Ich mußte bedacht ſein, dem Buche, das in zwölf Heften ausgegeben wurde, auch wirklich eine engliſche Färbung zu leihen, wobei ich mir Bulwers „England und die Engländer" zum Muſter nahm. Von dem Vorwurfe, daß ich das Publikum hätte täuſchen wollen, glaub' ich mich durch dieſe wahrheitgemäße Erzählung gerechtfertigt zu haben.

In der vorliegenden neuen Ausgabe und vollſtändigen Ueberarbeitung hab' ich das engliſche Gewand abzuſtreifen geſucht. Dieſe Aufgabe war nicht leicht. Ich habe verſucht, für die beiſpielsweiſen engliſchen Charaktere, die ich zur Belebung des Räſonnements erfand, deutſche hinzuſtellen, habe aber den Vorſprung, den ich für die Charakteriſtik bei einem ſo originellen und wunderlichen Volke hatte, wie die Engländer ſind, in der Uebertragung auf deutſche Verhältniſſe oft ſchmerzlich vermißt. Auch die bevorzugte Anknüpfung der Erörterungen an England ließ ſich nicht ganz unterdrücken;

Digitized by Google

wodurch ich mich indeſſen weniger beunruhigt fühle; denn Englands geſellſchaftliche und politiſche Zuſtände ſind der Art, daß Deutſchland immer gut thut, ſeine eignen Beſtrebungen vorzugsweiſe mit der Form, die Aehnliches in England hat, zu vergleichen.

Natürlich hab' ich auch Sorge getragen, daß alle bedeutenden Erſcheinungen, welche ſeit 1837 zur Charakteriſtik unſeres Jahrhunderts aufgetaucht ſind, nachgetragen und zweckmäßig in den Text verwebt wurden. Einiges Unhaltbare und durch die Umſtände ſeither Widerlegte ließ ich fort. Anderes, was ſich inzwiſchen klarer und überſichtlicher geſtaltet hat, mußte auch in der Auffaſſung deutlicher hervortreten. Und ſo will ich wünſchen, daß dieſe mit Liebe unternommene Arbeit auch in ihrer neuen Geſtalt Leſer finden möge, die ſich von ihr erheiternd anregen laſſen.

Im Januar 1846.

G.

Digitized by Google

Inhalt des erſten Theiles.

Seite

Zuſchrift an einen Staatsmann . . . . 1—14

Ermüdung von poetiſchen Anſchauungen. Trachten nach Realität. Die Literatur verlor ihre Macht, als ſie den Thatſachen zu ſchmeicheln anfing. Voltaire. Engliſche Literatur. Poetiſche Polemik. Kenntniſſe des Terrains. Der Jargon. Studium der Zeit und Zeitgenoſſen. Abſicht dieſes Werkes.

I. Der Menſch des neunzehnten Jahrhunderts 15—66

Unſer Jahrhundert gehört den Maſſen, das achtzehnte gehört dem Individuum. Reſte des vorigen Jahrhunderts. Adolphy. Ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts. Ein neuer Emil. Seine Geburt. Erſte Pflege. Schule. Die Großeltern Die Eltern. Spiel. Schulempörungen. Lehrmethode. Emils Selbſterziehung. Emil als Stutzer. Frage des Bartes. Der Dandy. Die Frage der Heirath. Die Prüderie der Männer. Hageſtolziat. Baron Kottenhamm. Ein Mädchen unſrer Tage. Pſychologie der Liebe. Die Ehe. Die geiſtige Untreue der Männer. Unſere phyſiſchen Zuſtände. Zwei Siechthümer: Eines der Armen und eines der Reichen. Materieller Eudämonismus. Erheben über ſeine Sphäre. Die Leidenſchaft. Der Enthuſiasmus der Ueberzeugung. Jacobis ſchönes Wort von der moraliſchen Immoralität.

II. Das Jahrhundert . . . . 67—113

Gehört die franzöſiſche Revolution dem achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert an? Sie war der Schlußſtein des achtzehnten. Trotz' Rouſſeaus Prophezeiung Die Tendenz unſres Jahrhunderts. Eine mögliche Revolution wäre eine moraliſche. Unſer Dualismus. Der Zwieſpalt zwiſchen Theorie und Praxis. Streben nach geſellſchaftlicher Idealität. Maſſengeiſt, ſichtbar in allen Beſtrebungen, auch die Denk-

Digitized by Google

malſucht. Napoleons welthiſtoriſche Bedeutung. Allgemeine Weltlage im Beginn unſers Jahrhunderts. Man bewunderte Napoleon, als er Einzelne beleidigte, man haßte ihn, als er die Maſſen verachtete. Nationalität iſt nicht der ausſchließliche Gedanke des Jahrhunderts. Poetiſche Verſöhnung mit Napoleon auf St. Helena. Die Reſtauration, eine Zeit der Ohnmacht und der Gährung. Der Liberalismus. Der Herzog von Utopicſhire. Der Liberalismus iſt die geſteigerte Philanthropie des vorigen Jahrhunderts unter rein politiſchem Geſichtspunkt. Dr. Thomas, der an ſich ſelbſt Zweifelnde. Zweifelſucht des Zeitalters. Die Unanſtelligkeit der Zeitgenoſſen, eine Folge des mangelnden öffentlichen Lebens. Das Volk muß in den Regierungen nur ſich ſelbſt wiederfinden. Die politiſchen Irrthümer und Utopismen. Das Jahrhundert rettete ſich davor durch die Hülfe des Materialismus. Die Cholera. Die Runkelrübe tritt an die Stelle der Quadratur des Zirkels. Der Dampf. Verſchiedene Stimmungen in einer und derſelben Familie, Großvater, Vater, Sohn. Der Erwerb. Concurrenz. Die Kriſen. Schwindelgeiſt. Robber, der Wechſelreiter. Rückkehr zur politiſchen Betrachtung. Die Julirevolution, eine Warnung für die, welche den Kampf gegen Napoleon falſch verſtanden haben.

III. Die neue Welt . . . . 114—140

Der Kommerzienrath Punktum. Sein Talent zum Nordamerikaner. Amerika. Wie verhalten ſich Europa und Amerika zum Weltplane der Geſchichte? Nordamerika hat ſeinen Beruf in Amerika zu ſuchen. Es hat ſeine Cultur dem übrigen Amerika mitzutheilen. Nordamerikas religiöſe Toleranz befördert das Ziel. Amerika für Europa eine Lehre, kein Beiſpiel. Gegenſätze zwiſchen beiden Welten. Das Verhältniß Amerikas zum Ehrgeiz. Parallele zwiſchen John Bull und Jonathan. Der Feudalismus in Europa und die Sklaven in Amerika.

IV. Die Mode und das Moderne . . . . . 141—158

Urſprung der Mode. Tendenz zur Schönheit. Rococo. Renaiſſance. Schwierigkeiten einer Definition des Modernen. Das Moderne gegen die Antike — das Moderne gegen das Mittelalter. Moderne Baukunſt. Moderne Dichtkunſt. Auch eine moderne Moral? Das Moderne in der Politik. Raffinement auf veraltete Zuſtände. Anacharſis, ein moderner Charakter. Sein Aeußeres, ſeine Exiſtenz, ſeine Grundſätze. Das Excluſive. Was heute die Meinung Aller iſt, war vor zehn Jahren die Philoſophie einiger Wenigen.

Digitized by Google

V. Die Exiſtenz . . . . 159—213

Der Edle von Caliban ganz Körper. Herr von Wehmuth ganz Seele. Hofrath Stoff ganz Geiſt. Die Frage der phyſiſchen Exiſtenz, die wichtigſte des Zeitalters. Die Uebervölkerung. Malthus. Frühere Vorſchläge über Beförderung oder Hemmniß der Generation. Römiſche Geſetzgebung. Die Natur, eine Ausgleicherin, aber eine grauſame. Der Ertrag des Bodens. Der feudale Fluch, der auf ihm ruht. Die Auswanderung. Die Ehe. Hinderniſſe derſelben ebenſo ſchädlich, wie der Zwang zu ihr. Mannichfaltigkeit der Erwerbszweige. Die Arbeiter in den Queckſilbergruben und die Induſtrieritter. Die Commiſſionäre. Stifung eines Journals. Stiftung einer Aktiengeſellſchaft für die Induſtrie. Der Aſſociationsgeiſt. Common-Houſes. Arbeiterverbindungen. Urtheile eines Franzoſen über die Mängel unſerer Induſtrieverfaſſung. Die Lehre St. Simons. Was für ſie ſpricht. Was dagegen. Nachtheile einer Philoſophie des Induſtrialismus. Die Natur. Die Aufgabe der Staatskunſt. Vorſchlag einer national-ökonomiſchen Commiſſion. Die Communiſten. Ihre glänzende Polemik gegen die gegenwärtige Geſellſchaftsverfaſſung. Ihr Syſtem. Der Phantaſieſtaat. Rouſſeau. Der Communismus hat eine theoretiſche Bedeutung

VI. Der Stein der Weiſen . . . . 214—247

Der Drang nach dem Geheimnißvollen. Im Alterthum. Die Alchymie des Mittelalters. Entdeckungen und Erfindungen. Columbus II. Geographiſche Reiſen. Das Innere Afrikas. Caillé. Die Brüder Lander. Die Wüſte. Das ſüdliche Afrika. Die ägyptiſchen Pyramiden. Lepſius. Entdeckungen in Aſien. Religionsintereſſe. Entdeckungen in Amerika. Die nordweſtliche Durchfahrt. Die Entdeckungen in Europa ſind moraliſcher Natur. Die Myſterien-Literatur. Der Makler Kugler. Die Erfindungen. Das achtzehnte Jahrhundert daran reicher als das unſrige. Die Erfindungsmanie. Herr von D. Elektromagnetismus. Chemismus. Mikroſcop. Maſchinenweſen. Schnellpreſſe. Die Eiſenbahnen. Einwendungen gegen ſie. Nicht Alles kann Maſchine werden. Garantieen der Poeſie.

VII. Das Leben im Staate . . . . 248—317

Geſelligkeitstrieb. Unmöglichkeit ſich vom Staat zu entbinden. Bedeutung der Politik in unſrer Zeit. Innere Staatsbeziehungen. Alterthum. Begriff des Bürgers. Der Wähler. Ein Wähler in der Hauptſtadt. England. Frankreich. Ein

Digitized by Google

Wähler in der Provinz. Die Beamten. Büreaukratie. Der militäriſche Beamtengeiſt von 1815—1830, Urſache des politiſchen Malaise. Das Repräſentativ=Syſtem. Seine Berechtigung, ſein Misbrauch. La charte une verité. Der Deputirte. Der Deputirte in England, Frankreich, Deutſchland. Die Fürſten. Montaigne. Machiavell. Aeußere Staatsbeziehungen. Der Nationalhaß. England und Spanien. England und Frankreich. Frankreich und Deutſchland. Die Diplomatie. Die engliſchen Conſulate. Talleyrand. „Das Alphabet der Politik". Ein franzöſiſcher Geſandter in London. Ein engliſcher in Wien. Die ruſſiſche Diplomatie. Drei Stadien derſelben. Pozzo di Borgo. Oeſterreichiſche Diplomatie. Oeſterreich und die Revolution. Das Cölibat in der Diplomatie. Ein Legationsſekretär. Der Staat und die Ideen.

VIII. Die Erziehung . . . . 318—376

Die Gemeinplätze über Erziehung. Lehrercharaktere. Magiſter Schlebſack. Der Schneider als Dorflehrer. Der Seminariſt. Dr. Titus Pomponius Sylbenſtecher. Gymnaſialpedanten. Erzieherinnen. Sylvia und Livia. Erziehung und Unterricht. Tugendlehre. Moraliſche Bildung. Die Tugenden der Alten. Oeffentliche Erziehung. Das Chriſtenthum in ſeiner pädagogiſchen Wirkung. Anſicht eines Pietiſten hierüber. Erwiederung des Verfaſſers. Stolz und Demuth. Erziehung für die Bücherwelt. Erziehung für das praktiſche Leben. Angeborne Halsſtarrigkeit kann gemildert werden durch den Unterricht. Unterricht in Frankreich. Pädagogiſche Theorieen in Deutſchland. Die Univerſitäten. Relativer Werth der auf ſie gerichteten Angriffe und Vertheidigungen. Geringer Einfluß der Univerſitäten auf die entſcheidenden Culturmomente. Schelling. Die akademiſche „göttliche Grobheit." Göttingen. Widerſpruchsgeiſt und Abſonderung der Univerſitäten. Reform derſelben. Oeffentlichkeit der Erziehung in Deutſchland. Turnkunſt.

Digitized by Google

Säkularbilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zuſchrift an einen Staatsmann.

Wenn ich ohne Ihren Namen zu nennen, doch Ihre Perſon an die Spitze dieſes Werkes ſtelle, (von dem ich ſelbſt noch nicht recht weiß, ob es ein abgeſchloſſenes Buch oder ein Journal werden wird,) ſo veranlaßt mich dazu außer ....*) beſonders auch die gleiche Richtung, in der ſich unſre Wünſche zu begegnen pflegen. Sie gehen gern von der Politik auf die Poeſie über; ich verlaſſe gern meine poetiſchen Beſchäftigungen und politiſire. Sie ſind ermüdet von dem unaufhörlichen Zählen der Pulsſchläge, welche das Leben des Staates verrathen und deren ſchnellere oder langſamere Bewegung auf politiſche Erkältungen, Entzündungen und Quartanfieber ſchließen läßt; Sie ermatten, jenen Chimboraſſos von Aktenſtößen gegenüber, welche wegen einer wichtigen Frage des Tages verglichen ſein wollen, und ſehnen ſich, Sie haben es mir oft geſtanden, nach den glückſeligen Geſtaden der Poeſie, wo es Ihnen bei dem übergroßen Verlangen manchmal ſogar

*) Es iſt hier ein Privatverhältniß erwähnt.

Digitized by Google

gleichgültig iſt, ob Sie den ſteifen und bebänderten Allegorieen der mythologiſchen Periode in der Literatur begegnen oder den Verwilderungen unſrer modernen Waldpoeſie, einer Tragödie mit drei Einheiten oder einer Tragödie, die deren ſo viel zählt, daß ſie keine mehr hat.

Mir geht es umgekehrt. Mit der Poeſie ſteh' ich des Morgens auf. Gleich an meine erſten Verrichtungen knüpfen ſich die Verworrenheiten poetiſcher Bilder. Meine Nachtmütze iſt der Helm des Achilles. Mein blumiger Schlafrock iſt bald der Frühling mit dem Füllhorne ſeiner Florapracht, bald iſt mir ſein langes Rauſchen und Wallen eine ſo deutliche Vorſtellung des Meeres, daß ich immer in Sorge leben muß, über einer Erkältung meiner Phantaſieen keinen reellen Schnupfen zu bekommen. Ich treibe mich dann, die Feder ergreifend, in den entfernteſten Gegenden der Erde um, klage, weine mit Menſchen, die ich nie gekannt habe, lache laut über Späße und Situationen, wobei ich vielleicht nur der Einzige bin, der ſie für witzig hält. Ich härme mich ab, wie es mit meinen Helden werden wird, ich biete alles Mögliche auf, ihnen die Hand eines Weſens zu verſchaffen, das ſie lieben, ich ſpende Reichthümer, laſſe oſtindiſche Onkel ſterben, kurz ich pfuſche dem lieben Gott unaufhörlich in ſeine Schöpfung hinein, ſchiebe ihm Menſchen und Schickſale unter, die er nie contraſigniren wird, und ſinke zuletzt, von meinen Träumereien erſchöpft, auf ein Sopha zurück, das mich erſt allmälig wieder lehrt, hart von weich, Comfort von einer Ofenbank zu unterſcheiden.

Halten Sie es für ein Glück, Dichter zu ſein? Ich wenigſtens nur dann, wenn ich von irgend einem verrufenen Kritiker, aus deſſen Munde der böswilligſte Tadel zum be-

Digitized by Google

ſchämendſten Lob wird, in allen Gelenken gelöſt werde. Dieſe Art von Feindſeligkeit (denn für das Lob literariſcher Freunde, das immer nur langweilig iſt, dank' ich) ermuntert mich, weil ich weiß, daß ſolche Feinde mir nur Enthuſiasmus erregen werden. Sonſt hindert dichteriſcher Lorbeer. Es iſt unmöglich, ſo bekränzt wie Dante zu ſein und ſich einen waſſergeprüften faſhionablen Hut aufzuſetzen. Glauben Sie mir, daß in mir das ewige Idealiſiren einen rechten Heißhunger nach der Wirklichkeit erweckt. Ich möchte kein Staatsmann ſein, aber oft und gern auf die Politik zurückkommen. Meinen precären Erfindungen gegenüber haben für mich die Thatſachen wieder einen unendlichen Reiz. Ich geſtehe Ihnen, daß ich die meiſten Dinge manchmal richtiger zu beurtheilen glaube, als die, welche dafür beſoldet werden. Ich bilde mir ſogar ein, die Kriegskunſt zu verſtehen, und habe, wenn ich des Abends nicht einſchlafen konnte, im Bette ſchon manche Schlacht zwiſchen Nationen aufgeführt, von welchen aber immer diejenige unterlag, die — ich commandirte! Denn über dem Kanonendonner ſchlummerte ich allmälig ein und mußte das Schlachtfeld räumen.

In allem Ernſte, mein hochgeachteter Freund, ich habe die Neigung zur Politik mit den meiſten ältern Dichtern gemein, wie ſehr ich auch ſonſt hinter ihnen zurückſtehe. Dante und Milton ergriffen ſogar Partei, die Andern lieferten nicht ungern Strophen und Scenen, welchen ſich eine Bezüglichkeit auf die große Welt abgewinnen ließ. Ueberhaupt war aber auch die Stellung der Literatur in vergangenen Zeiten eine andere, als jetzt. Die Literatur ſtand über den hiſtoriſchen Thatſachen, ſie wurde um Rath gefragt, ſie hatte noch Gewalt genug, um etwas entſcheiden zu können. Die Literatur ver-

Digitized by Google

lor dies Uebergewicht erſt, als ſie ſich der hiſtoriſchen Autorität ſelbſt unterordnete und ihr zu ſchmeicheln anfing. Die franzöſiſche Literatur hat dieſen Verrath an der Selbſtgeſetzgebung des Geiſtes zu verantworten. Sie machte ſich anheiſchig, die Thaten der Könige beurtheilen zu wollen, und endete damit, daß ſie ſie nur erklärte, aufſchrieb und pries. Friedrich II. und Katharina geizten nach dem Beifalle Voltaires; aber indem ſie die Literatur zu erheben ſchienen, ſetzten ſie ſie nur herab. Denn Literatur blieb nicht mehr die geſchloſſene Kette einer beſtimmten, ſtreng vorgezeichneten Freiheit, ſie hielt ihre einzelnen Glieder nicht mehr zuſammen, ſondern wurde, ſtatt ſich in den Objekten zu conſolidiren, individualiſirt, wurde Eigenthum eines Einzelnen, der Witz und Kenntniſſe genug beſaß, um ſie zu beherrſchen, mit einem Worte, die Literatur war nicht mehr Maſſe, ſondern Perſon. Durch eine ſolche von den Franzoſen verſchuldete Umkehr ihrer Beſtimmung hat auch die Literatur ſeither ihre Kraft verloren und kann nur noch als individuelle Meinung wirken, als eine Meinung, die ſehr wenig ausrichtet, wenn ſie nicht durch Namen, Rang und großen Ruf unterſtützt wird.

Bei den Engländern findet noch ſo ziemlich zwiſchen Leben und Literatur ein Gleichgewicht Statt. Dies kommt aber weniger von dieſer, als von jenem her. Denn Englands Geſchichte hat ſich früher, als die anderer Nationen, beſtimmte Formen erobert, innerhalb deren ſich das Urtheil der Publiciſten bewegen konnte. Eine frühe Spaltung der dortigen politiſchen Begriffe theilte ſich der ganzen Nation mit, es kam darauf an, man erwartete es, daß hier Etwas angegriffen, dort Etwas vertheidigt wurde. Die Formen der politiſchen Exiſtenz mußten in England erklärt werden und, da ſie

Digitized by Google

zunächſt nur Kreiſe ohne Inhalt ſind, ausgefüllt. Die Feder war an die Stelle des Schwertes getreten, d. h. ſie war eine Hülfleiſtung und wurde wenigſtens dort als eine unumſtöß-liche Thatſache anerkannt, wo ſie unter den Ihrigen, unter der Partei war. Allein dieſe günſtige Entwickelung der Literatur, welche, wenn nicht den gründlichen Werken, doch den Pamphlets und Journalen eine große Wirkſamkeit gelaſſen hat, findet ſich auf dem Continente weit weniger. Mit Napoleon hörte in Frankreich die Furcht vor der Literatur auf. Paul Louis Courier fiel nur als eine Ausnahme. Jetzt, werden Sie geſtehen, iſt in Frankreich der gedruckte politiſche Buchſtabe, ſchon ehe er trocknete, zu Makulatur geworden.

Aus dieſen Thatſachen iſt nun erſichtlich, wie undankbar es iſt, wenn man ſich mit der Kritik der öffentlichen Angelegenheiten als Autor beſchäftigt; aber eben ſo auch, wie erklärlich, immer wieder von Neuem Etwas zu verſuchen, was nur Waſſerſchöpfen iſt in das Faß der Danaiden. Die Literatur will ſich ein Recht erobern, das ihr beſtritten wird. Sie beſchwört alle Mittel, die ihr zu Gebote ſtehen, um die Tyrannei kalter, ſpröder und vornehmer Thatſachen zu ſtürzen. Die Philoſophen kommen mit ihren erſten und letzten Gründen der Dinge, ſtrecken ihre knöchernen Hände aus und weiſſagen. Die Dichter runden ihre lachenden Gleichniſſe ab, ſpitzen ihre feinen Spöttereien und umziehen den Gegner mit ſo viel Blumenguirlanden, bis ſie ihn eines ſanften, ſcherzenden Todes erſticken ſehen. Es iſt eine gährende und gefährliche Bewegung, die immer gerüſtet an den Thoren der offiziellen Hôtels ſteht und ſie entweder mit ſtürmenden Balliſten berennt oder ſich erſt bei der Frau des Concierge, dann bei ihm ſelbſt einſchmeichelt, ſich in die Freundſchaft des Kammer-

Digitized by Google

dieners hineinwitzelt, zuletzt in der Antichambre der Autorität ſteht und aus einem muntern Scherze ſich in den Schlangenſtachel verwandelt, der aus dem Blumenſtrauße der Cleopatra züngelt. Es ſoll in Deutſchland Schriftſteller geben, welche über die Aepfel der Hesperiden ſchreiben und darunter die Reichsäpfel der Könige verſtehen.

Es ſcheint mir aber, daß ſich dieſe Polemik einige Fehler zu Schulden kommen läßt, die alle ihre Wirkungen aufheben. Man läßt ſich in Kämpfe ein, deren Terrain man nicht unterſucht hat. Man ſpricht in einer Sprache, die Dem, der ſich belehren laſſen ſoll, unverſtändlich iſt. Endlich miſcht man zu viel Arcadien in unſer runzligtes Europa, man macht aus der alten Schönen eine Theaterprinzeſſin, die ſich ſchminkt und eine Jugend affectirt, die ſie längſt verloren hat. Unſre Zeit hat Thorheiten, von denen der Cabinette bis zu denen des Boudoirs, von der Krone herab bis zur Cravatte; aber ſie hat dabei etwas ungemein Anziehendes, ſelbſt wenn man ihre Abgeſchmacktheiten vergleicht. Es gibt nichts ſo Unvernünftiges, was bei uns die Gedankenloſigkeit in der Politik, Moral und der Mode ausgeheckt hat, das nicht zu gleicher Zeit einen gewiſſen Anſtrich, eine gewiſſe Raiſon hat, wenn man auch über ſie nur lachen muß. Der Nonſens unſrer converſationellen Beziehungen iſt kein Deſizit an Vernunft, ſondern Uebervernunft, die uns bei ſchlechter Laune albern, bei guter zuweilen recht ergötzlich erſcheint. Von Sprache z. B. iſt nirgends mehr die Rede, alle Verhältniſſe, die gelehrten wie die geſellſchaftlichen, haben ihren Jargon. Die Religion hat ihren Jargon, die Moral, die Politik, die Induſtrie, die Liebe. Man kann ſich mit Redensarten weit kürzer und bequemer ausdrücken, als wenn man vernünftig

Digitized by Google

ſpricht. Man gähnt, man ſagt eine Stelle aus Hamlet, man ruft: Sehr, ſehr! und man hat beinahe eine Rede gehalten. Denn Jeder, der eingeweiht iſt, verſteht dieſe Abkürzungen und Citate. Ein Vernünftiger hält zwei Menſchen, die ſich auf dieſe Weiſe durch Knurren, Schnalzen, Gähnen und einige unartikulirte Interjektionen ihre Anſichten und Gefühle wechſelſeitig zu verſtehen geben, für verrückt, während ſich doch dieſe Leute vortrefflich mit einander unterhalten. Ich kenne zwei junge Gentlemen, welche durchaus nicht wie Sprößlinge einer reichen Primogenitur leben können, die ſich im Gegentheile noch unter dem Looſe „jüngerer Söhne“ befinden und tüchtig rudern müſſen, um zu ſchwimmen. Sie haben unendlich viel Erfahrungen durchzumachen, ſie kennen auch einer des Andern Begegniſſe und ſchwierige Lagen, und dennoch wird man niemals finden, daß ſie ein Wort mit einander reden. Sie ſitzen zuſammen, gähnen, ſeufzen, beobachten ein pythagoräiſches Stillſchweigen und wiſſen doch Alles, was ihnen paſſirt. Waren Sie bei der Gräfin Fink . . . . ? frägt der Eine, wenn ſie ſich ſehen. Der Andre ſtößt einen Ton aus, der zwar das Anhören eines Seufzers hat, aber doch ſo hoch hinauf gezogen iſt daß er weit mehr Vernügen als Schmerz auszudrücken ſcheint. Jetzt ſchweigen ſie eine Viertelſtunde, während welcher ſie nur mit ihrem Mienenſpiele ſich verſtändlich ſind. Sie lachen, ſie beißen die Lippen über einander, ſie ſpitzen die Zunge und drücken ihre Backen in die Höhe, kurz ſie betrachten ſich wechſelsweiſe wie Telegraphen und erreichen durch allerhand pantomimiſche Merkwürdigkeiten ein Reſultat, das auf einen ungefähren Roman hinauskommt und einen Bogen von 24 Seiten brauchen würde, wenn man ihn mit all' den witzigen

Digitized by Google

Nüancen wiedergeben wollte, mit welchen ſie ſich ihn erzählt haben.

Dieſe Abſchweifung entſchuldig' ich durch das, was ich ſogleich ſagen werde. Ich finde nämlich, daß Diejenigen, welche über die öffentlichen Angelegenheiten ſchreiben, den Charakter unſrer Zeit nicht gründlich ſtudirt haben, und daß, wenn ſie auch die Zeit kennen, ihnen doch wieder die Zeitgenoſſen gänzlich unbekannt geblieben ſind. Es läßt ſich vielen Verhältniſſen unſers Jahrhunderts eine beſſere Form geben; allein der Stoff, aus dem man ſchaffen will, wird ein andrer ſein, als der iſt, welchen man vorfindet. Man kann, ſtreng genommen, nichts Neues gründen, man kann immer nur das Alte verbeſſern, einen Acker, der brach lag, umpflügen, ihn düngen, man kann Früchte erzielen, Grund und Boden aber müſſen gegeben ſein. Was ſind nicht für Theorieen aufgeſtellt worden, um unſerm Jahrhundert zu Hülfe zu kommen! Sie ſchöpften alle nur den Schaum von den Zeitgenoſſen ab und berechneten ihre Schriften für ein Abſtraktum, das nirgends exiſtirte. Mich wenigſtens treibt es augenblicklich aus den Allgemeinheiten heraus, wenn ich mich in ſie verflogen habe, und es klopft an meine Thür. Herein! Der Friſeur. Eine Geſtalt, die uns mitten im Sommer das Bild des Winters gibt, weil der Puder wie feſtgefrorner Reif an dem Kleide ſitzt; eine krumme, ſervile, höfliche Schwatzhaftigkeit, welche die Menſchen nach ihren Toupé's beurtheilt und deren täglicher Refrain iſt: „Ja, ehemals! Der Perruquier iſt für unſre Zeit hin: Alles ſcheert ſich glatt; die Frauenzimmer ſtehen des Morgens auf, links, rechts, hin und her, ſo, der Zopf iſt fertig, herumgewunden, aufgeſteckt, zwei Löckchen an den Ohren! Das iſt

die heutige Kunſt, die ſich ſelbſt bedient!" Dieſer Mann iſt unausſtehlich, er gehört dem vorigen Jahrhundert an, er macht aber ſchon mehr als dreißig des neuen mit. Darf ich ihn übergehen? Muß ich ihn nicht anſchlagen? Und ſo den ganzen Tag. Das Rufen und Lärmen auf der Gaſſe, die neuen Erfindungen, die Plakate, die Stiefelwichspatente; kann man dies Alles vergeſſen, wenn man über ſein Jahrhundert nachdenken will? Dort ſteht ein junger idealiſtiſcher Revolutionär aus Paris, ein Eingebürgerter von St. Pelagie. Sein Haar wallt lockig über die Schultern, es iſt ſchwarz und hat vor Frühreife ſchon, gegen das Licht gehalten, ein graues Lüſtre; er runzelt die Stirn, er lieſt in den Werken St. Jüſts, er iſt adelig und läßt die Bezeichnuug davon aus, er iſt reich und hungert, um die Empfindungen der Proletarier zu ſtudiren. Und hier führ' ich Euch in ein Haus, das mit Tulpen rings umpflanzt iſt, ein ſauber lakirtes Haus in Holland, in welchem man nichts, als Milch und Kupfer ſieht, in der Nähe Derer, die es bewohnen, zweier Eheleute, die ohne Kinder alt geworden ſind. Sie ſtehen ſpät auf, frühſtücken eine Stunde, leſen ſich wechſelſeitig die Zeitung vor, von dem leitenden Artikel an bis zum Hunde, der verloren iſt und auf den Namen einer Sängerin hört, mit welchem ihn ſein Herr taufte; ſie leſen Alles, frühſtücken dann zum zweiten Male, laſſen ſich dann von vier Ziegenböcken durch ihren Tulpengarten fahren, eſſen eine lange Zeit hindurch zu Mittag und beginnen das Komiſchſte, was ich mir von zwei alten kinderloſen Eheleuten denken kann. Er im Schlafrock, mit der Nachtmütze, ſie noch immer in der Morgencontuſche, einem Jäckchen, das nur kaum bis über die Taille geht und dann weiter unten einem flanellenen Unterrocke Raum gibt. So ſetzen ſich die beiden

Digitized by Google

Leute, die eine Million beſitzen, einander gegenüber, beide rauchen Cigarren, eine Flaſche Portwein ſteht zwiſchen ihnen, rings iſt Alles feſt verwahrt, ſie ſpielen eine Kartenpartie, ſprechen dabei kein Wort, ſondern gehen, vom Spiel, Dampf und dem Portwein allmälig übermannt, ſtumm und ſteif um acht Uhr zu Bette. Iſt dies nicht auch eine Scene des Jahrhunderts? Darf ſie der Reformator überſehen? Darf ſie, wenigſtens wenn man von Holland ſpricht, vergeſſen werden?

Ich ſagte ſchon, daß es Schriften gibt, wo dies Alles überſehen wird. Die Verfaſſer derſelben thaten die unzähligen Charaktere und Individualitäten unter den Zeitgenoſſen zuſammen in einen großen Trog, wie man die Kartoffeln zuſammenſtampft und preßt, bis ihre Quinteſſenz, aus der man Mehl, Zucker, Aquavit bereits gemacht hat und vielleicht ſogar auch Fleiſch machen wird, bis ihre Medulla, wie die Alten auch vom Kern der Menſchen ſagten, herausgedrückt iſt. Für dieſen Durchſchnittscharakter der Zeit ſtellen ſie dann ihre guten Lehren auf, die ſie mit Stellen aus antiker und mittelalterlicher Weisheit zu erhärten ſuchen. Dies Verfahren hat uns eben ſo viel geiſtreiche Köpfe wie Charlatane kennen gelehrt. Ich billig' es nicht. Ich mag meine lieben guten Nachbarn, die ſo wenig Lärm machen und wenn nicht durch das Parlament, doch durch die Kirche mit der Zeit zuſammenhängen, ich mag meinen Comte-prolétaire und meine beiden Holländer nicht um ihr Stimmrecht in den Angelegenheiten des Jahrhunderts bringen. Sie gehören mit dazu, wenn ſie ſich auch nur durch ihre Ruhe, durch ihre Thorheit oder durch die Steuern, die ſie zahlen, auszeichnen.

Es iſt ein Fehler, daß die reformirenden Schriftſteller faſt immer nur die Intelligenz, ſelten die Materie im Auge haben.

Digitized by Google

Es iſt ſogar ein Nachtheil für Diejenigen, welche durch eine Einſeitigkeit dieſer Art am meiſten geehrt werden. Die Reformatoren wollen immer nur die Ideen gegen einander ausgleichen, ſtatt daß ſie die Ideen mit der Materie, mit meinen beiden Holländern ausgleichen ſollten. Ob ich dem Syſteme der Bewegung, meine Kritiker dem des Widerſtandes angehören, das ſollte zuletzt weit weniger entſcheiden. Ein Syſtem iſt immer ein weiter Vorſprung. Die Vorzüge des Jahrhunderts mit einander in Kampf zu bringen, iſt wahrlich nur eine ganz einſeitige Polemik! Mit einem Worte, es handelt ſich weit weniger um Revolution, als um Aufklärung, Aufklärung über uns ſelbſt.

Wenn ich dieſen Empfindungen nachhing, ſo bildete ſich in mir eine Idee aus, von welcher ich durch dieſes Werk, das ich Ihnen widmen wollte, doch nur eine Vorſtellung geben kann. Ich ſann über eine Schrift, die zwar den Zweck, für den ſie geſchrieben iſt, niemals ſelbſt wird erfüllen können, die aber doch Viele, die für ihn arbeiten könnten, darauf aufmerkſam machen wollte. Ich kann nicht auf die Leute wirken, die ich liebe, auf das Volk, aber auf die, die mit ihm umgehen. Meine Schrift ſollte Alles umfaſſen, was den Geiſt unſeres Jahrhunderts begreift, aber ſie ſollte vom Individuum, nicht von den Tendenzen anfangen. Ich hätte gern zuerſt ein Kind unſrer Zeit geſchildert, wie es geboren und erzogen wird, dann die Begriffe, die es einſaugt, dann die, welche ihm ſpäter zur Auswahl angeboten werden. Ein Gemälde des Jahrhunderts vom 5. Mai 1789 bis auf die Tripel- und Quadrupelallianzen unſrer Tage würde ſich an dieſe Prämiſſen angereiht haben. Jetzt folgen Religion und Staat, Kunſt und Literatur in ihrer ſchwebenden, vom Momente

Digitized by Google

tyranniſirten Lage, mit all' den lächerlichen Neuerungseinfällen, welche mit ſo vielem Ernſte von unſern Zeitgenoſſen behandelt zu werden pflegen. Und dies Alles iſt ſogar keine Vorſtellung mehr, ſondern ich habe in dieſem Werke wirklich verſucht, ſie wahr zu machen. Es iſt mit einem Worte der Rhodiſche Coloß, von dem ich hier eine Miniaturausgabe veranſtalte.

Auch auf große Charaktere macht' ich Jagd; allein die Sechzehnender ſind auf unſern ausgeſchoſſenen Revieren ſelten. Ich habe gefunden, daß man immer ein Rudel zeitgenöſſiſcher Pygmäen mitnehmen muß, um das Mittelmäßige als groß erſcheinen zu machen. Dieſe Erfahrung beſtimmte mich, meinem Buche eine ungewiſſe Ausdehnung in die Zukunft zu geben, es als geſchloſſenen Verſuch in ſo und ſoviel Bänden zu beginnen und es beinahe als Journal enden zu laſſen.

Sie aber, mein hochgeehrter Herr, müſſen mir verzeihen, daß ich Sie in dieſen Strudel von Ungewißheit und interimiſtiſchen Plänen hinabziehe. Ich kenne Ihren Abſcheu vor aller Politik, ich kenne auch die Grundſätze, welche Sie aufſtellen, wenn Sie gezwungen ſind, ſich mit ihr zu beſchäftigen. Sie ſind der erſte Leſer dieſes Buches: wie werd' ich mich alſo anſtrengen müſſen, daß Sie auch der letzte bleiben! Ich werde dies nicht anders erreichen können, als indem ich ſuche, in der Politik ſo viel wie möglich Dichter zu ſein. Für den Stoff kann ich es nicht verſprechen. Für die Form aber, hoff' ich, wird mich meine Art, die Dinge anzuſchauen, da am wenigſten verlaſſen, wo ich für die Dinge ſelbſt nicht verantwortlich bin.

Digitized by Google

I.

Der Menſch
des
neunzehnten Jahrhunderts.

Das Jahrhundert, in welchem Hume und Voltaire lebten, ſetzte das Individuum höher, als unſre Zeit, die durch Napoleon die Kraft nur in den Maſſen finden lernte. Es iſt eine eben ſo intereſſante als belehrende Aufgabe, die pſychologiſchen Eigenthümlichkeiten des vorigen Jahrhunderts zu unterſuchen, ſeine hiſtoriſchen Begebniſſe auf die Menſchen zurückzuführen und dieſe wieder zu verfolgen bis in die Träumereien, welchen ſich jene Zeit der erwachenden Freiheit hingab. Die Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts läßt ſich in ein Capitel der allgemeinen Geſchichte der Mode verwandeln. Denn die Philoſophie dieſes Jahrhunderts, ſeine Literatur und beinahe auch ſeine Politik, dies Alles hatte einen eigenthümlichen, durch äußere Auffallenheiten beſtimmten Anſtrich. Vom Reifrock an bis zu Rouſſeau's nackten Menſchenthieren iſt die Geſchichte der öffentlichen Meinung

Digitized by Google

über Gegenſtände des höhern Nachdenkens eng verſchwiſtert mit allen übrigen Erſcheinungen der damaligea Zeit. Man bemerke aber wohl: man philoſophirte weniger über die Maſſen, als über das Individuum.

Daher läßt ſich auch der Menſch der alten Zeit weit leichter definiren, als der der neuen. Die alte Zeit war auf den Menſchen berechnet, jetzt muß der Menſch nach ihr ſich einrichten. Schon das Kind in der Wiege war damals Gegenſtand mannigfacher Theorieen, der Knabe ſtand unter einer Zucht, die zuerſt von einer lächerlichen Strenge, ſpäter von einer ſtrengen Lächerlichkeit gehandhabt wurde. Den Bakel verdrängte eine Ruthe, die aber mehr die Wünſchelruthe nach allerhand idealiſtiſchen Schätzen war, wie Rouſſeau nach ihnen zu graben angefangen hatte. Der Jüngling, der Mann, die Bildung des Weibes, alle dieſe Stadien ſind leichter zu ermeſſen, als die entſprechenden in unſrer Zeit. Von den geſtickten Weſten Louis XIV. zu den engliſchen Ueberröcken der Regentſchaft, von dieſen wieder durch die Erfindung der Haarbeutel bis zu den Stulpſtiefeln und den großen Bruſtklappen an den Röcken der Jacobiner, von dem Wallfiſchfloſſengerüſt an den Hüften der bereifrockten Weiber bis zur Erfindung des engliſchen Negligée oder der griechiſch-franzöſiſchen Durchſichtigkeit mit kurzer, aufgeſchürzter Taille, iſt es ein Zeitraum, wo die äußerlichſten Erſcheinungen dazu dienen konnten, die innern Gefühle und Gedanken anſchaulich zu machen. Das iſt Alles anders geworden.

Der Brutus unſrer Tage verſteckt ſich in einen gewöhnlichen Frack mit einer Reihe von Knöpfen, hinten etwas ſpitz zugeſchnitten, eben ſo unſre Appius Claudius, unſre verſchlagenen Menenius Agrippa Eine vague Oberflächlichkeit

Digitized by Google

hat ſich über die Individuen gelegt und nivellirt ihre Eigenthümlichkeiten. Das kompreſſe, knappe und zugeknöpfte Weſen unſrer Zeit ſchnürt zwar noch nicht alles Blut aus dem Herzen weg; aber die Menſchen ſind ſich ähnlicher geworden, ihr Charakter dehnt ſich nicht beſonders aus; er iſt vielleicht ſehr energiſch, aber man kann ihn mit zwei Fingern umſpannen. Meine Aufgabe iſt daher ſehr ſchwierig. Die Maſſen unſrer Jahrhunderte laſſen ſich leichter zeichnen, als die Individuen.

Ich will aber zuvörderſt die Reſte nicht überſehen, welche uns das vorige Jahrhundert zurückgelaſſen hat. Man glaube nicht, daß ich hier die Profeſſoren von Göttingen und Oxford meine oder jene Theologen, die ihren Glauben nur in den hölzernen Paragraphen kleiner lateiniſch geſchriebener Dogmatiken feſtgeklemmt ſitzen haben; dieſe Art Menſchen ſtirbt nicht aus, der Pedantismus ſtirbt nicht aus, die Heuchelei ſtirbt nicht aus, die Geſchmackloſigkeit ſtirbt nicht aus, kurz alle die Laſter, die es geben muß, weil ſie der Tugend zum Abſtich dienen müſſen. Nein! ich meine jenen Jünglingsmann, jenen auſſerordentlichen Fünfziger, der das Haar eines Sechzigers, aber die Geſichtsfarbe eines Neunzehnjährigen hat. Mein wackerer Freund! du verſtehſt mich nicht; aber jede Fiber, die auf deinem philoſophiſchen Antlitze zuckt, iſt mir eine Offenbarung deiner Gedanken, deiner Gefühle und deiner Zeit! Ich ſchildre hier ein Individuum, das ſich aus dem vorigen Jahrhundert noch bei uns erhalten hat.

A d o l p h y, (es iſt ein Name, der erfunden iſt, und auf welchen ſich keine Erben melden dürfen, überhaupt nie, nie, mein Trefflicher!) A d o l p h y wurde in Wien geboren, erzogen, verließ es nie, er kennt nur Wien, aber von einer

ſo gründlichen Seite, wie Andre nur ihre kleine Meierei auf dem Lande kennen, ihren Wieſengrund, ihren Erlenbach. Sein Vater war ein reicher Paſſamentirer, der damals, als die Soldaten noch in Schnüren, wie in Strickleitern und Takelwerk hingen, Etwas, wie die Leute ſagen, geſchafft hatte. Mein Freund hat es mir nie geſagt, aber ich hab' es erfahren, daß ſeine Eltern gemein und ausſchweifend waren. Sie wurden durch ihr Glück übermüthig, übernahmen ſich und ſtürzten in Verlegenheiten, die mit einem Bankerutte endeten. Mein Freund war damals ein artiger Burſch von ſechzehn Jahren, der bis in ſein vierzehntes Jahr hoffte, Arzt, Advokat, Hofrath zu werden, und kaum darauf geachtet hatte, daß zu dieſem Zwecke die Eltern an ſeine Erziehung Etwas hätten wenden müſſen. Dies war nicht nur nicht geſchehen, ſondern der junge Mann mußte ſich auch bequemen, an die Paſſamente zu gehen und Schnüre zu winden. Er ſagte mir einmal beiläufig, er hätte damals in ſeinem Schmerze gedacht, daß er ſich ja ſelbſt den Strick drehen könne, mit welchem er ſich ein Ende machen wollte. Der Schmerz war groß. Er hatte ſich ſelbſt unterrichtet, er hatte Freunde, mit denen er ſchwärmte, er kannte Wien nicht, er kannte nur die Einſamkeiten, welche ſich hinter dem Gewühle dieſer Stadt ſo gut finden, wie verſteckte Vogelneſter. Aber mein Freund fügte ſich, er ſah das Unglück ſeiner Eltern und ſaß von früh bis ſpät im Webſtuhle ſeines Vaters, der nur dieſen einen übrig behalten hatte, ſelbſt nicht mehr aus Wohlleben arbeiten konnte und den ganzen Tag ſich nur mit Zeitungen und Politik beſchäftigte. Die Mutter war eine hochfahrende Frau, die überdieß nicht wirthſchaften konnte. Mein Freund Adolph lernte damals die Welt kennen durch zwei Menſchen,

Digitized by Google

die ſeine Eltern waren, die er aber duldete und ernährte. Die einzige Erholung, die ihm wurde, bot ihm die Nacht. Er wußte nicht ein Wort von der Zeitgeſchichte, er ſah nichts mehr, was hienieden einen Werth anſpricht, ſondern des Nachts ſtieg er mit einem Freunde, der ihm treu geblieben, auf die Dächer und ſtudirte die Sterne. Es lag in der Zeit von 777 ein ſchwärmeriſcher Anſteckungsſtoff, der aus der Periode der Empfindſamkeit herrührte, im Richardſon eine Vermiſchung Sterne's und Rouſſeau's hervorbrachte und ſich jetzt erſt den von der großen Welt, ihren Debatten und Empfindungen ferner Stehenden mittheilte. Mein Freund ſpricht von jener Periode, wo er die Sterne zählte, Bürger und Hölty las, ſeine Begriffe von der Gottheit regelte, immer mit einer Andacht, die mich erröthen macht, wenn ich denke, wie all' unſre moderne Tendenz darauf hinausgeht, ſich und ſein Herz zu tödten und hinzugeben auf die glühende Hand des Molochs: Allgemeinheit. Adolphy war in dem Alter, wo andre junge Leute ſchon einen ſcheuen Blick haben und ihre heimlichen kryptogamiſchen Gänge. Adolphy war immer noch mit ſeinen Sternen beſchäftigt, er lief mit Kleiſt's Frühling hinaus in die ſchöne Natur, die bekanntlich erſt da anfängt, wo man die Schornſteine unſrer Städte nicht mehr rauchen ſieht. Des Sonntags lief er den Strand der Donau entlang, Arm in Arm mit ſeinem Freunde, ſie philoſophirten, ſie ſtritten ſich, ſie umarmten ſich. Das war die Begeiſterung des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Enthuſiasmus des neunzehnten Jahrhunderts iſt auf Ideen gerichtet, welche die Leidenſchaft erregen, das Blut in's Haupt treiben und ihre Wonne darin finden, Genoſſen, Anklang zu haben, Freunde, die eben ſo denken. Dann tritt

man ſich bei uns näher, drückt ſich die Hand, blinkt mit den Augen und ſagt mit erſtickter Stimme: Die Zeit wird kommen! Der Enthuſiasmus des achtzehnten Jahrhunderts aber war egoiſtiſcher und darum ſeliger. Er lag darin, die Welt zu vergeſſen und den Himmel offen zu ſehen, Gott in ſich zu fühlen oder bei myſtiſchen Naturen ſich in Gott. Die Freundſchaften hatten einen wunderbaren Schmelz: ſie waren melancholiſcher, nicht wie jetzt choleriſcher Natur, ſie waren auf keine Zwecke gerichtet, ſondern dies war ihr Zweck, ſich zu haben und zu kennen, ſich zu fühlen wie Brüder vor Gott oder der Natur, und daſſelbe zu fühlen und eben ſo zu ſein der Eine wie der Andre. Adolphy ſpricht nie davon, aber ich ſeh's an ſeinem leuchtenden Auge, wenn er von Freundſchaft ſpricht, daß es ſo unter ſeinen Sternen muß geweſen ſein. Den Freund nennt er nur mit Thränen; denn dieſer erſchoß ſich, aus Liebe zu einem Mädchen, das ihn verſchmäbte, weil er häßlich war und von Blattern zerfetzt. Will der Häßliche bei den Frauen Glück machen, ſo muß er freilich häßlich ſein, wie Mirabeau war, wild dabei, unternehmend, ein Himmelsſtürmer, vor deſſen Zorn das Weib zittert, durch deſſen Kühnheit gegen Andre ſie ſich geſchmeichelt fühlt, und den ſie nicht läßt, wenn ſie ihn oder er ſie einmal ſchwach geſehen.

Auch mein Adolphy war unglücklich, als er mit einem weiblichen Weſen anknüpfte. Sein Freund war der Sohn reicher, kalter und vornehmer Eltern, Fabrikanten, die mit der Ariſtokratie der Geburt und des Ranges wetteiferten. Die Adolphy anbetete, war die Schweſter ſeines Freundes. Er ſagte mir, ſie hätten ſich vier Jahre geliebt und es ſich mit den Augen, zuweilen mit der Hand geſtanden, aber nie-

mals ſei eine weitere Annäherung zwiſchen ihnen vorgefallen. Ihr Verhältniß hielt ſich in den Schranken einer conventionellen Begegnung. Adolphy war — ein niederer Handwerker. Eines Tages reichte ſie ihm ſchluchzend die Hand, er wandte ſich ab, er verſtand ſie, einige Wochen darauf war ſie verheirathet. Ein Jahr ſpäter ſtarb ſie im Kindbett.

Den Schmerz dieſer Geſchichte kann man fühlen, wenn man nur ein Herz hat; aber die ganz eigenthümliche heilige Weihe, die auf ihr liegt, verſteht man nur, wenn man dabei Adolphys lächelnde Reſignation auf einem hinreißend einnehmenden Antlitze ſieht, wie er faſt beſchämt, faſt jungfräulich ſein Auge niederſchlägt und eine Thräne nicht zu bemerken ſcheint, die ihm zwiſchen ſeinen ſchwarzen Augenwimpern hängen bleibt! Adolphy iſt jetzt ſeit dreißig Jahren verheirathet. Es war Pflicht der Dankbarkeit, die ihn beſtimmte, einem Frauenzimmer die Hand zu geben, das ihn anbetete (er war ſchön), und das ihn doch verſchmähte. Ein eignes Verhältniß! Sophiens Eltern waren einfach genug, aber ſie zogen eine anſehnliche Penſion, die ſie durch irgend einen Zufall mit der von Adolphy nur mühſam ernährten Paſſamentirfamilie theilten. Dies edle Verhältniß währte lange Zeit hindurch. Adolphy bekam freie Hand. Er warf ſich auf die Kaufmannſchaft und trat, durch ſeine Kenntniſſe und ſeine imponirende Geſtalt empfohlen, ſogleich in eine große Handlung ein. Für ſeine Eltern war geſorgt. Sophie wurde darüber dreißig Jahr: es verſtand ſich von ſelbſt, daß Adolphy die ſtillſchweigende Verpflichtung hatte, ſie zu heirathen. Sie ſträubte ſich, weil ſie einen ſtarken, faſt männlichen Charakter hatte. Er, weil er ſie nicht lieben konnte. Endlich verban=

Digitized by Google

den ſie ſich, ohne Rückſprache, ohne vor dem Altar ſich anzuſehen, ſtumm und kalt. Es war eine kleine Tragödie!

Adolphy hat nur mit ſeinem Herzen zu thun gehabt. Er hat die Dinge der Welt überſehen. Er hörte von Napoleon und wurde ſein Vertheidiger, weil er ihn ohne Politik nur aus dem poetiſchen Geſichtspunkte betrachtete. Für die Reaktionen der Bourbonen, der Metternichs und der Caſtlereaghs hatte er keinen Sinn. Auch iſt er gegen ein Uebermaß von Freiheit, ohne daß er dies jemals ausſpricht. Er ſcheint ſagen zu wollen, daß ihm eine große politiſche Freiheit nur denkbar ſcheine, wenn ihr eine Selbſtemanzipation der Individuen vorangegangen wäre. Er würde ſich recht gern zu einer Republik bereit finden, nur müßte ſie aus lauter ſolchen Philoſophen beſtehen, wie er einer iſt. Cuviers Geſchichte der Erdrevolutionen machte mehr Eindruck auf ihn, als die Julirevolution. Es war kurz nach dieſer, als ich den Greis kennen lernte.

Adolphy iſt den ganzen Tag beſchäftigt; doch benutzt er jede Pauſe, die er erübrigen kann, um irgend eine werthvolle neuere Erſcheinung, zu denen er meine Schriften nicht rechnet, zu ſtudiren. Bietet ſich ſeiner Lektüre nichts Neues dar, ſo kehrt er auf das Alte zurück. Heine und alle Neuern mißfallen ihm: er vermißt in ihnen zwar nicht die Natur, aber die Seelenruhe, welche die Natur gewährt. „Sie zerpflücken,“ ſagte er über die modernen Dichter zu mir, „ſie zerpflücken Alles, was ihnen unter die Hände kommt. Auch die Natur, die einfache, ſtille Natur raffiniren ſie; ſie kommen auf ſie nur aus Genußſucht zurück, verbrauchen einen Sturm, eine Landſchaft, eine Ausſicht und ſtürzen ſich dann wieder andern Dingen in die Arme. Ein Dichter darf von der Natur

nichts entlehnen. Er muß ſie entweder fliehen oder ganz in ihr wohnen.“

Adolphys Theologie iſt ſehr einfach und weit natürlicher, als das Chriſtenthum. Wenn etwas Revolutionäres in ihm ſteckt, ſo iſt es ſein religiöſer Freiſinn. Er iſt ſtolz auf ſeine Tugenden; dies führte ihn von dem kirchlichen Gott ab. Man wird ihn nie in einen Tempel gehen ſehen, er hat nur einmal in ſeinem Leben das Abendmahl genommen. Die Freigeiſterei des vorigen Jahrhunderts ſteckt in ihm und könnte ſein Bild entſtellen, wenn er nicht ſo ſchöne, edle Sitten beſäße. Adolphy ſtrebte darnach, ſich von allen Leidenſchaften zu befreien. Er trinkt nur Waſſer, er trägt nur einen Ueberrock, nie einen Frack; ſein Gemüth beherrſcht dieſelbe Einfachheit. Er könnte den Tod ſeiner Kinder hören und würde nur ſtill ſagen: So? Nicht ein Blutstropfen der neuen Zeit wohnt in Adolphy, und doch iſt er ſo achtungswerth. Wer würde nicht das ſtille Glück dieſes Mannes theilen mögen, der nur den Sonntag ſein nennt, dann ſchon früh hiauswandert in die wilden Verſchlingungen des Praters, einen Band von Jean Paul in der Taſche! Wenn er Menſchen kommen hört, flieht er; denn der Sonntag iſt ſein, am Sonntag iſt er ſelbſt ſein Eigenthum. Dann kann ihn nichts erfreuen, als höchſtens ein Waldhorn, das weither durch die Gebüſche ſchallt. Adolphy iſt hinter ſeiner Zeit zurückgeblieben. Dem neunzehnten Jahrhundert iſt er durch nichts verwandt.

Nun aber ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts! Da! Es liegt vor mir in der Wiege. Dieſe Wiege ſteht nicht mehr auf runden Füßen, die getreten werden, das iſt ſchon von Rouſſeau geerbt; aber das Kind iſt in Federn gehüllt, nicht

Digitized by Google

in Pferdshaaren. Das iſt wieder alte Praxis, Empirie ohne Rouſſeau, das haben die Aerzte ſo gewollt; denn ein Kind ſoll Wärme haben, Alles, was wächst, muß Wärme haben. Das neunzehnte Jahrhundert verbindet nämlich den Idealismus ſchon mit der Geſundheit, die Phantaſie mit einem unverſtopften Magen, die Schwärmerei mit einem warmen Umſchlagetuch, das vor Erkältung ſchützt. Wir härten unſre Kinder nicht mehr ſo ab, wie die Anhänger Rouſſeau's. Wir combiniren die erſte und zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, den Comfort mit dem Spiritualismus; wir ſind nicht ganz ſo bequem, daß wir nicht über die Nachtigall, die am Weg im Gebüſche ſingt, fünf Minuten ſtill ſtänden, um ſie zu belauſchen; aber auch nicht ganz ſo idealiſch, daß wir nicht ſchnell nach Hauſe gingen, wenn wir merken, daß wir von der feuchten Abendluft den Schnupfen bekommen werden. Unſre wunderbare Induſtrie, unſre Eiſenbahnen und Dampfmaſchinen ſind aus dieſem Triebe entſtanden, das Mährchenhafte mit dem Handgreiflichen zu verbinden. Sollt' ich einem Künſtler die Vorſtellung des achtzehnten Jahrhunderts in einem Bild anrathen, ſo würd' ich ihm ſagen: Malen Sie, mein junger Mann, die Schneekuppel der ſchweizeriſchen Jungfrau, roſig angeglüht von der aus der Tiefe aufgehenden Sonne, und oben auf der Spitze, recht in der Mitte des Glorienſcheines (wie man von Napoleon dergleichen Apotheoſen hat), einen dünnen, zerbrechlichen Gentleman im bis an den Hals zugeknöpften Frack, zitternd vor Froſt in Nankinbeinkleidern! Unſer Jahrhundert iſt nicht mehr dieſer Contraſt zwiſchen Poeſie und Proſa.

Meinem Normalmenſchen des neunzehnten Jahrhunderts, der bereits laufen kann, wird viel Freiheit gelaſſen, und wenn ſie geſtört wird, ſo geſchieht dies nicht durch Syſtem,

Digitized by Google

ſondern durch Temperament der Erziehenden. Ueber den Säugling und die junge ohne Fallhut herumlaufende Brut machte ſich das achtzehnte Jahrhundert ſchlafloſe Nächte. Gatte und Gattin erzürnten ſich über das Erziehungsſyſtem, welches ſie befolgen wollten bei einem Kinde, das erſt geboren werden mußte. Man ſprach damals ſehr viel von der Natur; doch war die damalige, darunter gemeinte Natur weit künſtlicher, als die jetzige, die freilich ihrerſeits nahe an Verwilderung ſtreift. Der Zweck unſrer Zeit ſcheint der Bürger, nicht mehr der Menſch. Dem Bürger ſchadet das Ammenmährchen nicht, das Federbett nicht, das zu hohe Liegen mit dem Kopfe nicht. Mein Emil, der des neunzehnten Jahrhunderts, wird für den Staat erzogen, für die Partei; mein Emil vegetirt unter dem Schutze der Kindermädchen, die ihn auf der Promenade in's Gras legen, während ſie mit einem Conſtabler ſich etwas zu erzählen haben. Emil hat nicht die Beſtimmung für die Familie, für das Haus, ſondern er muß eine Zahl werden, die mit angeſchlagen werden kann, ein Name, der einmal eine Adreſſe unterſchreiben kann! Er wuchert auf, ohne ein andres pädagogiſches Moment, als das der Leidenſchaftlichkeit. Jetzt kommt Emil dem Vater recht, er will ihn auf den Schooß nehmen, jetzt hat er zu thun, jetzt küßt er ihn, jetzt ſchlägt er ihn. Er lernt früh, daß alle Wiſſenſchaft und Kunſt, alle Civiliſation und Ueberfirniſſung der Menſchheit nichts iſt; daß der alte, finſtre, zornige und despotiſche Adam unausrottbar bleibt, und heuchelt, verſtellt ſich, ſchreit, lacht, kurz er ſchickt ſich oder ſchickt ſich nicht, und bekömmt dabei, was das achtzehnte Jahrhundert hintertrieb, ſein eignes ſtruppiges, rauhes und hinlänglich anſtößiges Weſen. Es iſt eine ſo

Digitized by Google

große pädagogiſche Unachtſamkeit eingeriſſen, daß es wahrlich ein Glück iſt, wenn ſich das durchaus verdächtige, vernach- läſſigte, kein soziales Vertrauen erweckende Individuum dem Allgemeinen fügen und ſich unter der drängenden und ſtoßen- den Maſſe erſt auf dem Markte des Lebens ſeine Kanten abſchleifen laſſen muß.

Wollen wir Emils weitre Entwickelungen verfolgen, ſo müſſen wir das Haus verlaſſen und eine Penſion oder die Schule beſuchen. Emil wird hier nicht der Erziehung, ſondern des Unterrichts wegen hergebracht; denn die Anforderungen an den Einzelnen, der Bildung zu haben ſpäter vorgeben will, ſind jetzt ſo gewaltig, daß man in ſeinem fünften Jahre ſchon muß leſen können, um nur im achtzehnten Jahre ſo weit zu ſein, daß man wenigſtens eine alte und ſechs neuere Sprachen verſteht, alle complicirten Fragen der Fachwiſſen- ſchaften als Vorkenntniſſe beſitzt, um dann erſt wieder etwas Neues zu lernen, was ſich gar nicht beſchreiben läßt, da es alle Tage durch jede neue Erfindung verändert wird. Glücklicherweiſe haben die Pädagogen, welche man nicht mehr über die Seele der Kinder um Rath frägt, ihre Muße dazu benutzt, allerhand Kunſtſtücke zu erſinnen, welche das Lernen erleichtern. Man hat es möglich gemacht, daß Kinder, die noch nicht ſprechen können, doch ſchon anfangen, leſen zu lernen, durch eine ganz verzwickte Kunſt, wo die Kinder nur zu mauzen, prauzen, puſten, huſten und zu ziſchen brauchen, um nicht nur die Buchſtaben, ſondern ſogar buchſtabiren zu lernen. Oder, was ſag' ich? Sie buchſtabiren nicht mehr, ſie ſyllabiren ſogleich und leſen ſogar, wenn es ſich auch anhört, als wollten ſich eigentlich die Kinder übergeben. Dem mag ſein, wie ihm wolle, iſt dieſe Methode nicht für

Digitized by Google

den Magen ſchädlich, ſo iſt ſie es doch für die Zunge; denn ich fürchte, das jetzt ſo häufig verbreitete Stottern kommt von dieſer neuen Methode des Lautirens her.

Ich glaube ferner, es war ein ſehr großes Unglück, daß ſich unſre Großeltern ſo lächerlich trugen. Wären wir weniger gereizt, über ſie ſpotten zu müſſen, wir würden weit mehr von ihnen entlehnen können, wir würden zumal ihre pädagogiſche Gewiſſenhaftigkeit nicht für Pedantismus ausgeben. Wir betrachten aber unſre Väter, dieſe ernſten, brummenden und mürriſchen Männer, die ſtundenlang ſchweigen können; unſre Mütter, von denen die jüngern ſehr zärtlich ſind und unter den Vätern viel leiden, die ältern aber alle Indifferentismen der Väter theilen. Wir glauben, daß eine Erziehung, die dieſe Brummkreiſel hervorgebracht hat, das Werk der ſchlechteſten Pedanterie geweſen ſein müſſe. Keineswegs! Die tiefen Baßtöne kamen in unſre Eltern nur durch die Wendung, welche die junge gegen die alte Zeit nahm. Unſre Großeltern ſind ſo drollig und liebenswürdig, unſre Eltern ſo barſch. Dies liegt in dem Widerſpruche der Erziehung, die die Eltern empfangen ſollten, mit der Beſtimmung, welcher ſie plötzlich durch das Jahrhundert folgen mußten. Sie waren erzogen für das Haus und wurden für die Welt in Anſpruch genommen. Sie ſollten ſich als Menſchen fühlen und durften ſich plötzlich nur innerhalb der Begriffe des Bürgers bewegen. Das hat ihnen ſo übeln Humor gemacht. Das beſtimmt ſie, da ſie nie gerecht genug ſind, ihre Magenſäure auf die Zeit und ihren Weinkeller, den ſie unmuthig leeren, ſondern auf die Erziehung zu ſchieben, ihren Kindern grade eine entgegengeſetzte Erziehung zu geben, als ſie empfangen haben. Wo die Alten ſtreng

Digitized by Google

waren, ſind ſie nachſichtig. Wo jene lachten, da erzürnen ſie ſich. Unſre Kinder werden zum Trotz erzogen.

Ich behaupte immer, man kann zwar einen ſehr guten Gebrauch von ſeiner Freiheit machen, wenn man für ſie erzogen iſt; allein man kann ſeine Freiheit nicht ſo fühlen, wenn man ſie nicht vorher hat entbehren müſſen. Die Strenggezogenen pflegen, freigelaſſen, nicht ſelten zügellos zu werden. Mäßigt ſie aber eine edle Bildung, iſt ſie der Ranzen, der recht ſchwer ihre Schultern drückt, dann werden ſie ihre Schritte ſchon einhalten und ſich Zeit nehmen. Ich finde, daß unſre ſo frei erzogenen Kinder ſehr oberflächlich werden, weil ſie die Freiheit mit den Kenntniſſen zu gleicher Zeit erhalten, ſtatt daß die Freiheit eintreten ſollte, wenn ſie ſich die Kenntniſſe bereits angeeignet haben.

Es gibt viele ſcheinbar ſtrenge Erziehungen unter uns. Es wird dabei aber nur auf den äußern Anſtand geſehen. Die Kinder dürfen nicht auf das Sopha kommen. Sie müſſen nach einer kurzen Mahlzeit den Tiſch verlaſſen; das Wenigſte des zu ihrer Bequemlichkeit Dienenden dürfen ſie vom Geſinde verlangen. Das läßt ſich hören. Es iſt eine ſtrenge puritaniſche Erziehung. Aber dieſe Form wird unvernünftig, wenn die Knaben ſich nicht zwei Schritte von den Eltern entfernen dürfen, wenn ſie noch in ihrem ſechzehnten Jahre kurze Jäckchen und eine breite Tellermütze mit einer Troddel tragen müſſen, wenn die Mädchen nichts anſehen dürfen, das nicht vorher von der Mutter mit einem moraliſchen Geſundheitsſchein ausgeſtattet wurde. Hier iſt die engliſche Erziehung namentlich die beſchränkteſte unter allen möglichen. Sie macht die Generation ſo langweilig, wie es die engliſchen Sonntage ſind. Strenge, ja! Aber für das Innere, nicht für das Aeußere.

Digitized by Google

Wenn man die Furcht kennte, welche das Kind vor der Wiſſenſchaft hat, man würde auch nicht ſo eilen, es in ſie einzuweihen. Ganz lebhaft ſchwebt mir noch die Scene vor, als ich zum erſten Male in die Schule gebracht wurde. Meine Schweſter führte mich hin. Ich war ſtill bis auf die Hälfte des Weges, fing aber da ſo erbärmlich an zu ſchreien, daß die Leute ſtill ſtanden und meiner Schweſter helfen mußten, um mich nur von der Stelle zu bringen. Betäubt von hundert ſüßen Verſprechungen folgt' ich und kam unter Knaben zu ſitzen, die, wenn ſie einen Zoll größer waren, als ich, mir wie die Rieſen vorkamen. Ich ſah in ein Leſebuch, das ich mitbringen mußte, und verſtand nicht ein Wort, ich hörte, daß vor mir Einer nach dem Andern auftrat und aus dem Buche Etwas herſagen konnte: ich konnt' es nicht, ich war außer mir vor Angſt, ſchrie auf und ſagte zitternd zum Lehrer, daß ich noch nicht leſen könnte! Der gute Mann beruhigte mich und hat gewiß über meine Furcht vor den Wiſſenſchaften innerlich lachen müſſen. Ich war — ſechs Jahre!

Bleibt dem Knaben zuweilen Zeit zum Spiele? Das Spiel iſt dann maſſenhaft, es iſt von kriegeriſchem Geiſte beſeelt, war es wenigſtens, ſo lange noch auf den Straßen Pamphlets gegen Napoleon ausgerufen wurden. Man hatte die Wahl, entweder im Garten des Vaters das Beet zu bepflanzen, welches Erbeigenthum des kleinen Pachters wurde, oder draußen auf den Plätzen ſich den Freiwilligen anzuſchließen, die unter dem Blücher fechten wollten oder der kaiſerlichen Garde, ſpäter den Griechen oder den Türken. Dieſe Spiele ſcheinen ſich aber verloren zu haben mit den Congreſſen von Verona und Aachen und werden ſchwerlich durch die Quadrupelallianz und die Entêtes cordiales wieder be=

lebt werden. Im Gegentheil werden die Stimmungen unſerer Jugend immer friedlicher, ſo daß man glauben möchte, ſie wollten einmal alle in Staatspapieren handeln. Dennoch iſt dies keine Rückkehr und Einkehr bei ſich ſelbſt, ſondern der Nachahmungstrieb hat ſich erhalten. Ich habe Kinder beobachtet, die behaupteten, ſie ſpielten Cholera. Jetzt ſpielen ſie Eiſenbahnen und Dampfmaſchinen, ſie fühlen es, daß einſt die Welt enorme Anforderungen an ſie machen wird, und fangen bei Zeiten an, ſchon in ihre Scherze Ernſt zu miſchen. Die gemüthliche Phantaſie geht leer aus. Die Theatermanie früherer Zeiten, die Goethe ſo ſchön beſchrieben hat, findet man kaum noch bei den Kindern.

Dagegen brechen in den Schulen oft Empörungen aus. Die Souveränetät der Maſſe iſt ſchon bis hierher gedrungen. Der Lehrer kann ſtreng ſein, aber die Klaſſe wird immer lauſchen, bis ſie ihn überrumpelt. Es iſt in manchen Collegien ſchon vorgekommen, daß Pulverſchwörungen entdeckt wurden, die nichts weniger beabſichtigten, als die Lehrer in die Luft zu ſprengen. An Knallerbſen und Mordſchlägen, die auf den Katheder geſtreut wurden, fehlte es ſelbſt bei Erziehern nicht, die, ſo zu ſagen, für populär gehalten wurden. Es iſt hier ſchon wie in der politiſchen Welt. Ein Agitator unter den Schülern ſteht an der Spitze. Er hat Kraft, aber man traut ihm Alles zu. Was Niemand kann, wird dieſe Art von O'Connell können. Er knechtet ſchon ſeine Anhänger genug zum Dank, daß er ſie vertheidigt. Er erhebt ſich täglich ſeinen Tribut, der entweder darin beſteht, daß er den Schwachen ihre Arbeiten entreißt und ſie für die ſeinigen ausgibt, oder daß er ſich an die Thür der Klaſſe ſtellt, die Scholaren abwartet und jedem einen Obſt= oder

Digitized by Google

Brodzehnten aus der Rocktaſche nimmt. Dafür iſt er aber auch der große Nationalheld! Er wagt ſein Leben für ſein Volk, er iſt der, der mit den Gegnern parlamentirt, der, welcher den Tirailleur ſpielt, er iſt Commandeur und Trompeter zu gleicher Zeit. Ruft er mit ſtarker Stimme ſein Hurrah, ſo ſtürzen ſich ihm die Seinigen mit blinder Wuth nach, und wenn's um den Kopf ginge. Der junge Gymnaſial-O'Connell iſt auch die Perſonification der Ehre; alles in dieſem Punkte Zweifelhafte (der iriſche kümmert ſich darum nicht) wird von ihm entſchieden; ja ich erinnre mich einer recht eigenthümlichen Servilität unter meinen Kameraden im Colleg. Sie drängten ſich immer in O'Conells Nähe und trumpften mit Kerndrohungen und Fauſtredensarten nur deßhalb auf, damit er ſie hörte und würdigte, gleichſam als könnte er ſie bei irgend einer Parlamentswahl unterſtützen. O'Connell war dabei immer ſtill und lächelte. Wer ihm zu vermeſſen, wer zu kühn für die Kühnheit O'Connells ſprach, den griff er dann von der Seite auf, hob ihn hoch in die Luft, die Beine verkehrt, und ließ den ſtrebenden Rivalen ſo lange zappeln, bis ſich die Thüre öffnete, und das hereintretende Lehrer-Miniſterium zu ſehen hatte, wer auf's neue eine Rüge verdiente. Das Miniſterium mußte ſelbſt darüber lachen.

Wenn die Menſchen unſres Jahrhunderts von ihren Kenntniſſen nur Kopfweh haben, ſo liegt dies weniger, wo man es immer ſucht, in der Methode, als in der Unentſchloſſenheit, den alten Unterrichtsſtoff mit dem neuen auszugleichen. Die alte und die neue Welt ſtreiten mit einander; wir werden erſt für Aſien, dann für Amerika erzogen, ganz zuletzt für Europa. Wenn wir wiſſen, wo die Griechen ſich ihre Orakel holten, dann erfahren wir, woher wir den Zucker holen. Ich halte das

Erſtere für ſo wichtig, wie das Zweite. Man ſollte es nur verbinden. Man ſollte nicht erſt Gelehrte machen und ſie dann in Kaufleute umformen. Mühe, Zeit und Luſt gehen verloren. Der Knabe hat eine ſchnelle Phantaſie. Er verſetzt ſich bald von der Tiber an den Orinoko. Man brauchte den Gelehrten vom Kaufmanne nicht ſo entſchieden zu trennen, wenn man nämlich, wie bei uns noch immer geſchieht, den Kaufmann noch immer erſt die Hälfte Weges auf die Gelehrſamkeit losgehen läßt. Es kommt Alles darauf an, die Periode des Unterrichts abzukürzen, ihre Ausdehnung zuſammen zu drängen und in dem Augenblicke, wo plötzlich der Funke der Erleuchtung in den menſchlichen Geiſt fällt, ihn einen fertig Unterrichteten ſein zu laſſen. Erſt in dem Momente Stoff erhalten, wo man lernt, Stoff beherrſchen, heißt, um die entſcheidendſten Momente ſeines Lebens betrogen werden. Man biete bis in das ſechzehnte Jahr Unterricht maſſenweiſe und nur für das Gedächtniß; ſpäterhin aber arbeite man auf Ordnung und Zuſammenhang!

Ich greife die gothiſche Phyſiognomie unſrer Erziehung ungern an, weil ich fürchte, die weißgetünchte Flachheit unſeres modernen Maſchinen- und Dampfgeiſtes möchte ihre Stelle einnehmen. Ein Entſchluß iſt ſchwierig. Die Gelehrſamkeit der lateiniſchen Schule wird freilich immer mehr in das Extrem getrieben. Früher traktirte man den Horaz, das neue Teſtament und einige Dialogen des Plato; die Lehrer waren Theologen, welche, ehe ſie ein Vicariat hatten, auf der Schule zurückließen, ſo viel ſie wußten. Jetzt ſind es eigens zugerichtete, ſogenannte Philologen, die eine Menge von Subtilitäten in die Köpfe der Jugend einſchmuggeln und ihnen ſtatt von Pompeji's Untergang zu erzählen die ganze Geſchichte

Digitized by Google

der Pompejaniſchen Ausgrabungen herſagen und es verſuchen, an etruriſchen Nachtgeſchirren den Sinn für die Antike zu wecken. Die Inſchriften auf den Marmordiebſtählen des Lord Elgin beſchäftigen dieſe Herren mehr, als die klaſſiſche Literatur und deren Schönheiten.

Ein Schulfreund von mir ließ einmal in eine Zeitung einrücken:

„Ergebenſte Anfrage an die Herren Philologen!

Ein junger Gentleman, der von ſeinen Eltern und Hofmeiſtern eine dringende Vermahnung zum Anſtande mit auf die Lebensbahn bekommen hat, wünſcht ſich dem Alterthume zu widmen und fordert alle Lehrer deſſelben auf, ſich unter der Bedingung bei ihm zu melden, daß ſie ihm authentiſche Verſicherungen ſowohl über die Schnupftücher, wie über die Speinäpfe der Alten geben können. Sollte derſelbe Gentleman aber in Erfahrung bringen, daß die Alten ohne Weitres in's Zimmer geſpuckt und in die Hand geſchneuzt haben, ſo brächte denſelben kein Miniſterialreſcript dahin, ihnen irgendwie eine ergebenſte Berückſichtigung zu ſchenken.“

Er wurde wegen dieſes Inſerats auf ein halb Jahr excludirt, eine Zeit, die er ſo gut benutzte, daß er die ſpätern Unterrichtsſtunden nur für Gelegenheiten zum Schlaf anſehen durfte. Er lernte für ſich ſelbſt mehr als in der Schule.

Ich kehre endlich zu Emil zurück. Emil ſoll kein Gelehrter werden, ſondern in das Geſchäft ſeines Vaters treten. Emil iſt ein wunderliches Weſen geworden. Er hat auf der Schule auch ſeine Rede gemacht, iſt nicht dumm und nicht geſcheidt, er behauptet ſich. Das Beſte aber und zugleich Eigenthümliche iſt, daß Emil plötzlich ſelbſt an ſich die Erziehung beginnt, welche die Eltern an ihm vernachläſſigt haben.

Sein Kopf wird von einem neuen Enthuſiasmus der Abhärtung, Gleichgültigkeit und des männlichen Sinnes beherrſcht. Er ſteht um fünf Uhr auf. Er kauft ſich eine Weckeruhr, um die Zeit nicht zu verſchlafen. Er liest Uhland, Rückert, Platen, es wird licht in ſeinem Haupte; wenn man nachſieht, wird man an der Stirn eine Flamme brennen ſehen. Emil trinkt Milch, keinen Thee mehr. Er lernt ſchwimmen, er ficht ſogar und ſchießt auf dem Schützenhofe alle Samſtag ſechs Piſtolen ab (der Schuß koſtet vier Groſchen.) Ueber ſeinem Bette wird man auch bald ein paar eigne Piſtolen, kreuzweis gelegt, erblicken. Darüber zwei Stoßdegen und eine Studenten-Mütze. Die Nacht hindurch liest der fürchterliche Emil Romane, er lernt Geſchichte aus Walter Scott, Geographie aus Cooper. Dieſer Enthuſiasmus des Frühaufſtehens, des Schwimmens und der Abhärtung dauert ein Jahr. Es iſt die Zeit, wo Emil ſich von der Schule den Weg in das Comptoir bahnen ſoll. Er wirft einen Blick in die große Welt, er ſieht zugleich, daß die Romantik mit der doppelten italieniſchen Buchhaltung zwar ein Vaterland, aber keine weitre Verwandtſchaft hat, er wird das, was wir mehr oder weniger Alle ſind, Commis. Einige Jahre vergehen in Zurückgezogenheit und Beſcheidenheit. Der junge Mann hat ein ſchüchternes Weſen; man ſieht ihm nicht mehr an, daß er früher für jede Piſtole, die er abſchießen konnte, vier Groſchen zahlte. Emil macht die erſte Reiſe zu einem Geſchäftsfreunde ſeines Vaters. Seitdem wird er ein Mann ſeines Willens, ſeiner Kraft und, ohne welches Beides nicht möglich wäre, ein Mann ſeiner eignen Kaſſe.

Das Stutzern war im achtzehnten Jahrhundert nur das Privilegium entweder des Standes oder der Narrheit. In

unſrer Zeit iſt es eine Bahn, die einmal von Jedem einge-ſchlagen werden muß. Es liegt in der Luft unſers Jahr-hunderts, daß die jungen Leute insgeſammt in einem gewiſſen Alter den Verſtand verlieren und ſich wie Wahnſinnige ge-bärden. Der Begriff des Faſhionablen iſt über die ganze Erde verbreitet, ruinirt eben ſo viel Gemüther, wie es deren einige kräftigt. Es iſt eine Paſſage, die der Engländer macht, der den Stein der Weiſen in ſeiner Weſte ſucht, der Franzoſe, der ihn im Hut und der Cravatte findet, der Spanier, dem Alles auf die weiten Pantalons ankommt, der Deutſche, Ruſſe und Italiener, die es dem Engländer, Franzoſen und Spanier nachmachen. Dies Stadium der modernen Bildung iſt ſo eigenthümlich, daß es ein längeres Verweilen an dieſer Stelle verdient.

Man hat jedoch das Leben der engliſchen Stutzer zu oft geſchildert, die franzöſiſchen Incroyables ſind bekannt. In Deutſchland geben Wien und Berlin den Ton an. In dieſen beiden Hauptſtädten kann von einer ſyſtematiſchen Gewißheit und Nothwendigkeit in dieſen Dingen die Rede ſein. Am Rhein, in den ſüddeutſchen Reſidenzen herrſcht ein gewiſſer Dilettantismus in dieſer Rückſicht vor, eine Beliebigkeit, die ſich nach Pariſer und bei den untern Klaſſen allenfalls nach Frankfurter Traditionen richtet. Der junge Baron, der nach Paris reist, läßt ſich dort anf einige Jahre ſeine Garderobe anfertigen; der junge Commis, der die Frankfurter Meſſe bezieht, verſieht ſich bei dortigen Modiſten. Es gibt hier ſehr viel Nüancen, aber in der Hauptſache möchten ſich doch die verſchiedenen Terrains gleichkommen.

Ein junger Mann beginnt ſeine Civiliſation zuerſt mit der wichtigen Frage, wie er künftig ſeinen Hals bedecken ſoll.

Digitized by Google

Er hatte früher ſeinen Hemdkragen über die Achſeln gelegt. Plötzlich ſieht man ihn eines Tages mit einer ungeheuern Cravatte erſcheinen, daß man über ihn lachen möchte. Das Letztre würd' ich jedoch Niemanden rathen, der nicht einiger durchbohrender Blicke gewärtig ſein will. An die Cravatte reihen ſich gern kleine geſteifte Lappen, die durch ihre gefährlichen Spitzen ſich den Namen der Parriciden zugezogen haben. Hiermit iſt der Grund gelegt; höchſtens, daß ſogenannte Sprungriemen der aufgeſchoſſenen Geſtalt künftig ein glattes Anſehen geben, oder daß ſie wohl gar die Länge ihrer Röcke beſchneidet, um recht kurze, Jagdröcken ähnliche Taſchenflügel über die Lenden ſchwirren zu haben. Der Hut von oben quetſcht das rothe, wangige, blonde Haupt eben ſo ſehr zuſammen, wie von unten die Cravatte, das Princip der Emanzipation, mit fiſchbeingemäßer Elaſticität hinaufſtrebt.

Wenn dies bis jetzt noch keine Narrheit war, ſo pflegt ſie regelmäßig in dem Momente eine zu werden, wo ſie ſich mit einer gewiſſen Melancholie verbunden zeigt. Es iſt nämlich die Frage des Bartes, die ſich mit einer dringenden Nothwendigkeit geltend macht. Sie hängt an einem einzigen Haare, welches ſich bereits auf der Oberlippe eingeſtellt hat, und welches plötzlich der jungen Phantaſie einen ganzen Wald von im Nothfalle gefärbten Täuſchungen vorzaubert. Armer Junge! Ich verſichre dich, dieſes Haar iſt nur die Frucht eines Leberfleckes, du wirſt noch zehen Jahre brauchen, um einen Rothbart auf den Lippen zu haben! Allein der junge Mann, dem täglich das Blut höher in den Kopf ſteigt, glaubt nicht und blickt wie ein indiſcher Fakir ſtundenlang auf ſeine aufgeworfene Oberlippe herab, auf welcher freilich ein Flaum, wie ihn auch Mädchen haben, nicht fehlt.

Digitized by Google

In der Sonne ſitzend, richtet er ſeinen Kopf immer ſo auf die Seite, daß er im Schatten, wo die kleinen Federn ſich vergrößern, in der That einen Dragonerunteroffizier zu ſehen glaubt. Engländer, die keine Bärte tragen, haben keinen Begriff von dieſer ſtillen Tollheit, welcher ſich in Frankreich, Deutſchland, Spanien, Italien, Rußland, kurz auf dem ganzen Continente die jungen Leute hinzugeben pflegen. Sie laſſen ſich raſiren, um das Wachsthum zu befördern, ja es fehlt ſogar an einer Leichtgläubigkeit nicht, die ſich aufreden läßt, der Abgang der Tauben, friſch aufgelegt, befördere den Haarwuchs. Ein Freund ſagte mir, er hätte einen jungen Mann beobachten können, der ſich Buxbaumholz ſiedend heiß abkochen ließ und mit der daraus erzeugten Lauge ſich täglich Oberlippe und beide Wangen bepinſelte!

Endlich aber ermüden entweder die fruchtloſen Anſtrengungen oder die erſehnte Zierde ſtellt ſich wirklich ohne Geheimmittel ein. Das Nächſte, dem ſich der werdende Dandy auf dem Continente hingibt, ſind jetzt die Kaffeehäuſer bei den Feinern, die Tabakspfeifen bei den Gröberen. Ich unterlaß' es, eine Schilderung der ungeheuren Schwierigkeiten zu machen, die beim Tabakrauchen überwunden werden müſſen, und erinnere nur, daß das achtzehnte Jahrhundert dieſe Mode nur bei Holländern und alten Philiſtern kannte. Sie iſt aber ganz übereinſtimmend mit dem Charakter unſrer Zeit, mit der ruhigen Gleichgültigkeit, welche ſich in einen ſelbſtverfertigten Dampf einhüllt und von hier aus orakelt und ſeine wohlgeborne, übrigens unzielſetzliche Meinung abgibt. Frägt man aber die andre jugendliche Partei: Was thun Sie denn den ganzen Tag beim Zuckerbäcker? ſo wird der Befragte unfehlbar anworten: Ich leſe nur

Digitized by Google

die Journale. Das iſt es. Jetzt beginnt jene Bildung, welche mitſprechen kann, die Bildung des Theaters, der Conzerte und der literariſchen Hahnenkämpfe. Zuerſt wird dies Alles noch mit einer Art frommer Neugier betrachtet, dann iſt man ſchon im Zuſammenhange, man weiß, heute muß dieſe Kritik, morgen jene Antwort auf einen ſchaamloſen, aber ſehr beluſtigenden Angriff kommen; jetzt wird man bald in die Kolonnen jener tiefſinnigen Geſchmacks-kenner treten, welche im Parterre das Glück oder Unglück der Stücke wörtlich in ihren Händen haben. Der Curſus iſt jetzt fertig. Der Emil des neunzehnten Jahrhunderts kann jetzt in die große Welt eintreten.

Und wie tritt er ein! Der Idealismus ſeiner früheren Garderobe iſt verwiſcht. Er iſt jetzt das Machwerk ſeines Schneiders. Nur für ſeine Handſchuhe und die Weſtenzeuge, die er wählt, ſorgt er ſelbſt. Er iſt noch nicht in das zweite Stadium getreten, wo ſich der junge Mann in einen einzelnen Herrn verwandelt, er ſorgt noch nicht für comfortable Wohnung, Wachslichter und feine weiße Wäſche. Er hat keine ernſtlichen Liebſchaften, wo er erwarten müßte, daß ihm eines Morgens ein Vater auf's Zimmer rückte, um ernſtliche Rückſprachen zu nehmen; ſondern er richtet, mehr auf der Straße, als bei ſich verkehrend, bis jetzt noch alle ſeine Aufmerkſamkeit auf den erſten Eindruck, auf das Exterieur eines angenehmen in die Augen Fallens. Ich ſehe mit Schrecken, daß Emil, der große Geſchmackskenner, der mit zwei Feuilletoniſten umgeht, ob ſich gleich beide heftig befehden, Emil, der Freund des erſten Helden, der Anbeter der Primadonna des Theaters, ſich ganz abgeſchmackte Manieren angewöhnt. Iſt es nicht, als näſelte ein wenig ſeine Stimme? Hat noch

Digitized by Google

ein Satz Zuſammenhang mit dem andern? In der That, das hat Emil von den Engländern angenommen. Jetzt macht ſich Maſter Fop geltend. Jetzt werden die wahrſcheinlich mit Stecknadeln befeſtigten Handmanſchetten über den Rockärmel zurückgeſchlagen, ſo daß Emil ausſieht, als wollt' er jeden Augenblick einen Kapaunen tranchiren. Die Hände ruhen ſich wechſelſeitig in dem rechten oder linken Weſtenſchlitze aus. Der Gang bekommt etwas Unſichres, etwas um Hülfe Rufendes, eine Nelke im Knopfloche ſcheint in der That die Stelle eines Riechfläſchchens zu vertreten. Woher nur dieſe Gebärden? Es iſt das jämmerliche Leibſchneiden der Langenweile, einer Zeit, die verloren iſt bis zu der Stunde, wo ſich Adelaide, die Sängerin, Fanny, die Tänzerin, ſprechen läßt. Emil reitet täglich eine Stunde; aber er ſitzt auf dem Hintertheile des Gaules, zuſammengeknickt, und läßt vorn die Zügel ſo tief ſchießen, daß man eine Don-Quixotiade zu ſehen glaubt. Man nehme! Dies iſt alles Kunſt, dieſe Vernachläſſigung will ungemein genau ſtudirt ſein, man muß, dies iſt die große Aufgabe, ſich ſelbſt ennüyiren, ohne für Andre ennüyant zu ſein. Alle Leidenſchaften müſſen gezügelt ſein, man muß ſchon Alles erfahren haben, man muß ſogar auf Genüſſe reſigniren, wenn auch hier Maſter Fop, der durch ſeine Abgeſchmacktheit nur lächerlich wird, ſich ſchon in einen franzöſiſchen Blaſé verwandelt, d. h. in einen Charakter, der für die Moral der Geſellſchaft etwas Gefährliches hat.

Mein armer Emil! Die Mode wird dir alle Kraft aus den Sehnen ſaugen. Du kennſt Sophokles, Horaz, Shakeſpeare, Goethe, und welche jämmerlichen Scharteken lieſt du plötzlich? Du lieſt Paul de Kock, um zu wiſſen, welche Wirkungen du auf die Phantaſie der kleinen Griſette, der du nachſtellſt und

Digitized by Google

einſtweilen nur Bücher leihſt, hervorbringen wirſt und wo du ſie wirſt anfaſſen können! Du biſt Abonnent mehrer Morgenblätter, welche von deinen Freunden redigirt werden, und deren Witz dich vergeſſen laſſen ſoll, daß ſie auf deines, des Mäcenas, laufende Rechnung an hundert Orten laufende Schulden haben! Emil greift einige Fragen des Tages auf, er beſchäftigt ſich mit einigen gelehrten oder ungelehrten Streitigkeiten, welche gerade an der Tagesordnung ſind, er macht ſogar Gedichte oder ſchreibt zuweilen an die Zeitungen Briefe, die dann unterzeichnet ſind: Ein Abonnent; ein Mann ohne Vorurtheile: ein Quidam, Utis, Nemo, Alethophilos, und ähnliche Bezeichnungen mehr, die ihm und ſeinen Freunden ſehr witzig erſcheinen.

Endlich aber rückt auch die Zeit heran, wo entſchieden werden muß, ob Emil unter den Hageſtolzen oder den Ehemännern hinfort dienen wird. In dieſe beiden Lager, welche beinahe eine gleiche Anzahl enthalten möchten, theilen ſich die Männer unſrer Zeit. Der freiwillige Cölibat ſcheint den gezwungenen zu verdrängen. Die römiſchen Geiſtlichen haben die Ausſicht, bald jene Frauen heirathen zu dürfen, welche die Cölibataire verſchmähen. Dieſe Herren heirathen nicht mehr, wie ein großer Theil der Männer auch ſchon aufgehört hat, zu tanzen. Auf den Bällen bilden die Heirathsfähigen eine große Chaine rings um den Saal herum und beobachten die unglücklichen Mädchen, welche verurtheilt ſind durch die Prüderie der Männer, nur noch mit jungen Menſchen von neunzehn Jahren zu tanzen, die gewöhnlich die Brüder ihrer Freundinnen ſind und vorher ſchon engagirt wurden, mit jungen Menſchen, die in zehn Jahren erſt an das Heirathen denken dürfen, wenn ſie überhaupt jemals

Digitized by Google

daran denken. Ich tanze nicht, ich bin zu alt; ein kindiſches Vergnügen! So urtheilen die, welche den Kreis ringsherum bilden und ihren Witz erſchöpfen, um diejenigen, welche noch unbefangen genug ſind, um ſich an der alten Tradition der Françaiſen, Cotillons und der neuen Erfindung der Walzer, Gallopaden und Polkas zu ergötzen, zu muſtern und zu kritiſiren. Es iſt unausſtehlich! ſagen die Tänzerinnen und reißen die noch unreifen Jünglinge, die erſtlich kürz die Lektionen des Tanzmeiſters verlaſſen haben, mit ſich hin und her, ärgerlich, rechts und links, wie es die Touren vorſchreiben.

Ja, es geht durch die Sitten unſres Jahrhunderts ein merkwürdig prüder Zug, der von den Frauen auf die Männer übergegangen iſt. Dieſe Erſcheinung iſt ſo auffallend, daß man ſich wohl erklären kann, wie närriſche aber wohlmeinende Philoſophen aufſtanden und die Frauen, wie ſie ſagten, emanzipiren wollten. Dieſe Herren hätten bedenken ſollen, daß die Reformation mit ihnen beginnen mußte, daß die Frauen ſich verändert genug vorkommen würden, wenn die Männer nur dahin gebracht werden könnten, ihr Benehmen zu ändern. Es iſt die Täuſchung des Fahrenden, daß er glaubt, die Bäume der Landſtraße flögen an ihm vorüber. Die Prüderie der Männer ſcheint ein Erbübel unſrer Tage werden zu wollen. Woher kommt ſie? Was bezweckt ſie?

Wir glauben, daß ſich hier ebenſo viel moraliſche, wie materielle Veranlaſſungen darbieten. Der Ernſt unſrer Zeit theilt ſich den Männern, die für die Zeit berufen ſind, mit. Der Krieg kann nicht mürriſcher ſtimmen, als ein Friede, der eine Menge Intereſſen, die Geiſt und Leib berühren, unaufhörlich in Frage und hitzige Abrede ſtellt. Im Kriege, in

Digitized by Google

den finſterſten Zeiten, wo die Guillotine herrſchte, wo Napoleon ſiegte, konnte man durch die Ereigniſſe nicht ſo mißgeſtimmt werden, wie es jetzt die Männer durch die Windſtille ſind. Denn damals war es das Schickſal, an welches man ſich leicht gewöhnte, man ſahe Begebenheiten, die vom Zufall oder individueller Energie herrührten, während man jetzt nur Perſonen als die Faktoren der Dinge beobachten kann, nur partikuläre Intereſſen und verblendete Anſichten. Die Hand an einem Säbel zu haben, der feſt genietet iſt, erzürnt heftiger, als ihn über das Haupt ſeines Gegners zu ſchwingen. So werden die Männer jetzt in einer fortwährenden Gallenerregung erhalten, das öffentliche Leben abſorbirt ſie, und ohne Feuer, ohne Humor ſinken ſie in die Arme ihrer Weiber, die unter dieſen Umſtänden, wenn ſie brav ſind, monotone Hausmütter werden, wenn ſie aber Temperament haben, ſich in jene Situationen werfen, welche von der neuern franzöſiſchen Romantik, ſoll man ſagen erfunden, oder kopirt werden?

Die Männer ihrerſeits bleiben auch bei der Erſchöpfung nicht einmal ſtehen. Sondern, was bei ihnen nur eine Folge der Umſtände iſt, das nimmt ſogar die primitive Farbe der Ueberzeugung an. Aus der Erſchöpfung, aus dem Momente wird eine ſtationäre Leidenſchaft, eine negative Leidenſchaft, die Indolenz. Es bilden ſich Begriffe unter den Männern welche man wohl bis in ihren natürlichen Urſprung verfolgen kann, welche aber das Unnatürlichſte ſind, was ſich vorausſetzen läßt. Das Mittelalter zeigte uns phyſiſche Pönitenzen, wo das Blut über den Rücken der Gegeißelten lief, ohne daß ſie Anderes als willkommene Gefühle davon hatten. Etwas Aehnliches trägt ſich in der modernen moraliſchen Welt zu. Denn daß es ſo viel Männer gibt, welche den moraliſchen

Digitized by Google

Umgang des Weibes verſchmähen, iſt nicht überall die Folge jungfräulicher Schaam und keuſcher Sittenreinheit, ſondern nur zu oft die Folge einer Indolenz, die das phyſiſche und geiſtige Leben wie Blei niederdrückt und in unſerer Zeit Blaſés erzeugte, die nicht einmal die Dinge ſatt hatten, ſondern Blaſés, die ſie noch gar nicht koſteten. Kann es eine größere Unnatur geben? Ich habe hier einen Blick in die Nachtſeite unſrer gegenwärtigen Exiſtenz eröffnet und Verhältniſſe angedeutet, die von zeitgemäßen, oder wie man zu ſagen pflegt, modernen Dichtern auf die glücklichſte Weiſe benutzt werden könnten.

Wo alle dieſe Umſtände nun ſchon vorangingen, da wird zuletzt das ökonomiſche Verhältniß das entſcheidende. Die heutige Exiſtenz iſt eine ſchwere Aufgabe. Mit den Bedürfniſſen, die ſich täglich ſteigerten, ſteigerte ſich auch der Drang, Mittel zu erwerben, um ſie zu befriedigen. Wohin früher nur zehen Arme langten, darnach langen jetzt tauſend. Die Concurrenz hat alle Gewinnſte in ihren Prozenten verringert: man muß mit dem Nachbar theilen, ohne es zu wollen. Ein agrariſches Geſetz iſt da, ohne daß es Einer gegeben hätte. Die Reichthümer ſind weit ungewiſſer geworden, als ſie es früher waren. Der kleine Zinsfuß, die Verführungen des Staatspapierhandels lockten das Geld aus den verſchloſſenen eiſernen Truhen und ſetzten es in Umlauf, wo es ſeinen Ertrag auch Denen abwerfen muß, die den Umlauf, ich will nicht einmal ſagen, befördern, ſondern ſogar Denen, welche ſich überwinden, ihn nicht zu verhindern. Bei dieſem allgemeinen Aechzen und Keuchen nach Beſitzthum theilte ſich die Beſorgniß ſogar Denen mit, welche reich ſind. Ein Reicher iſt nicht mehr ſo ſicher, wie er es ehemals

Digitized by Google

war, er hat die alte Ruhe nicht mehr; ihn ſcheucht dies laute Toben auf, ſo daß er glaubt, mit Hand anlegen zu müſſen und dasjenige erſt zu erwerben, wes er ſchon beſitzt. Und ſiehe, ſein Reichthum mehrt ſich. Denn es iſt eine nicht minder erwieſene aber nicht minder betrübende Thatſache unſerer Zeit, daß nur diejenigen bekommen, welche haben, und denen genommen wird, welche nichts haben. Man gewinnt nichts mehr ohne Einſatz. Ein Geſchäft muß „hineinſtecken" können, wenn Etwas dabei „herauskommen" ſoll. Was iſt der Credit? Credit, der nur auf den ehrlichen Namen ausgeſtellt wird? Die ehrlichſten Leute haben fallirt. Credit muß Abglanz des bereits Vorhandenen ſein, Schatten einer Sonne, die baar und blank verſilbert nachgewieſen werden kann. Kurz nur der Vermögende erwirbt; und iſt das Vermögen kein Geld, ſo iſt es ein Leben! Verkaufe deine Seele, ſetze dich ſelbſt zum Pfand! Darbe, entziehe dir deine Lieblingsvergnügen, bewohne ein Zimmer, richte dich ein, knapp, mit eigner Menage, halte dir eine Magd, eine Magd „für Alles", kurz, werde Cölibatär, ein Hageſtolz, dasjenige, was der Storch, der ewig einſam lebt, unter den Vögeln zu ſein ſcheint! Wer keinen baaren Einſatz machen kann, um zu erwerben, ſetzt ſeine Zukunft ein, die Reſignation auf das ſtille Glück der Häuslichkeit.

Es gibt auch ſchwankende Charaktere in unſrer Zeit, die zwar die Mittel, aber den Muth nicht haben, oder von beiden Erforderniſſen nur eine kleine Quantität. Dieſe ungewiſſen Menſchen zu beobachten, erregt Lachen und Mitleiden zugleich. Sie ſind unausgeſetzt auf der Freite, wie mein alter Freund, Baron Kottenhamm. Dieſer edle Kottenhamm beſitzt nur ein geringes Vermögen; doch würd' es, wenn er noch eine

Digitized by Google

kleine Stelle annähme, hinreichend ſein, ihn, ſeine Frau, vielleicht auch zwei Kinder zu ernähren. Zuweilen glaubt er dies, zuweilen zweifelt er daran. Sie werden heirathen, Baron? fragt' ich ihn. Niemals; antwortete er entſchieden. Auch Eliza nicht? Wer iſt Eliza? Hier mußte man ihn ſehen. Die kahle Platte des Kopfes überzog ſich plötzlich mit einem üppigen Haarwuchs. Die zuſammengeſchrumpfte Geſtalt glättete ſich auf. Ein ſanftes Roth flog über die trocknen Wangen. Er zog in lebhafter Unruhe ſeine Handſchuhe aus und an und zupfte ſo lange an ſeinen Manſchetten, bis ich ihn erinnern mußte, daß ſein Hemde zum Vorſchein käme. Lord Kottenhamm hatte eine neue Hofnungsblaſe. Ich ſprach Vielerlei von Eliza; aber er hörte nicht darauf, ſondern ſchien in ein tiefes mit Zahlen beſchäftigtes Nachdenken verſunken. Er rechnete an den Fingern und hielt, um ſich die einzelnen Poſten zu merken, einen Rockknopf nach dem andern feſt, ſo daß er die Hunderte nicht verwechſelte. Endlich warf er ſeinen Kopf auf und rief mit einem Lächeln, das an Verklärtheit grenzte: Yes, Sir! Er hatte ſich überzeugt, daß er es wagen durfte. Er ſchlüpfte unter meinen Arm und zog mich fort, ihn mit Eliza bekannt zu machen. Ich that es, weil ich die Wünſche dieſer Dame hinlänglich kannte. Sie ſahen ſich öfters, Eliza hatte ein kleines Vermögen, Kottenhamm rechnete, rechnete, rechnete.... die Seifenblaſe zerplatzte und er war ſo reſignirt, wie früher.

Als ich ihn ſah, war ich erzürnt und machte ihm empfindliche Vorwürfe. Er ſah aus, „wie das Leiden Chriſti". Ich mußte Theilnahme für ihn empfinden. Ich glaubte ſogar, er weinte, als er mir die Berechnung machte, daß Eliza ein Vermögen von 12000 Gulden beſäße. Deſto beſſer, ſagt' ich.

Digitized by Google

Sie haben gut reden, fiel er ein; wer 12000 Gulden mitbringt, verlangt einen Aufwand für eine Summe, wovon dieſe 12000 Gulden nur die Zinſen ſind. Ich übertreibe, verbeſſerte er ſich, als ich die Augen aufriß; allein das werden Sie mir nicht ſtreitig machen, daß eine Frau ihre Mitgift immer um die Hälfte höher anſchlägt und immer von ihrem Eingebrachten 10 % Nadelgeld haben will. Eliza iſt ein himmliſches Geſchöpf; aber ſie hat eine Mutter, eine Tante, eine Großtante, eine Schwägerin ihres verſtorbenen Bruders, der wieder von Seiten ſeiner verſtorbenen Frau eine Nichte mütterlicher Seits in die Familie gebracht hat, kurz, was ſie nicht weiß, wiſſen dieſe: und — es geht nicht, ich kann nicht, ich darf nicht, ich habe mich übrigens auch mit meiner eignen Kaſſe verrechnet. Er zuckt die Achſel und ſchleicht davon.

Baron Kottenhamm iſt ein ewiger Bräutigam. Wen er ſieht, den will er heirathen. Er hat ſeine Emiſſäre, ſeine weiblichen Spione, Kuppler jagen ihn des Morgens aus dem Bette und erregen ſeine Phantaſie, die nie ermüdet. Mit dem Pupillencollegium gibt es fortwährende Relationen: in den Magiſtratsbüchern wird nachgeſchlagen, wie viel dieſe oder jene Partie beſitzt, in den Kirchenbüchern, wie alt ſie iſt. Er iſt in allen Winkeln zu ſehen, wo ſich mehr Damen als Herren befinden und dem Geſpräche das Uebergewicht auf die weibliche Seite hingeben, indem die Unterhaltung dann die Damen zu Regiſtern der Stadtchronik macht, aus denen er ſich notirt, was er wiſſen will. Bei kleinen verabredeten Caffe's erſcheint er oft als zufälliger und unverhoffter Beſuch, aber alle, die ſich hier treffen, treffen ſich mit Vorausſetzung. Es gilt eine Bekanntſchaft, eine wechſelſeitige Muſterung, es wird viel Zartes und Empfindſames zur Schau

Digitized by Google

getragen. Kottenhamm iſt außer ſich vor Uebereinſtimmung und wenn er nach Hauſe kommt, ſchlägt er ſich vor den Kopf und wälzt ſich im Bette herum, ſtöhnend: Es iſt nicht möglich, es geht nicht, ich kann es nicht ausführlich machen. Ich hab's nicht, Gott verdamm mich!

Kottenhamm hat alle Tage eine unglückliche Liebe und alle Tage eine neue, die ihn tröſten kann. Es iſt eigen, einen Mann zu beobachten, der in einer ewigen Ungewißheit zwiſchen Schmerz und Freude lebt, der in dem Momente eine Thräne zerdrücken möchte, wo ſchon wieder ein Hoffnungsſtrahl aus ſeinen Augen blitzt. Er verbindet Abälard und Lovelace, er iſt in einer fortwährenden Entſagung begriffen und koſtet dabei doch überall herum. Er gleicht einem Pfarrer, den ich kenne, welcher für das elegante Sonntagspublikum predigt, ſeine Augen mit allem Schmelz der Verklärung gen Himmel werfen kann und der doch immer das Stechende, Forſchende, ſeine Zuhörer Zählende in ihnen prädominiren läßt. Man weiß nicht, ſoll man ſagen: da kommt ein ſehr unglücklicher Mann, oder: da iſt ſo eben ein ſehr frivoler um die Ecke gegangen!

Kottenhamms Liebſchaften näher zu betrachten, erregt Mitleiden für den Gegenſtand, welchen er ſich ausgewählt hat. Das iſt zuerſt ein Flüſtern und Wiſpern, ein Handdrücken und Einrichtungentreffen; die Mutter beſchleunigte das wechſelſeitige Geſtändniß, ſie hat Alles Intereſſe, auch die Verbindung zu beeilen. Es wird gekauft, gemiethet, es fehlen nur noch die Anſätze für den Verlobungs- und Hochzeitstag. Man berathet ſich darüber, Kottenhamm wird bleich, rückt mit dem Stuhl, geht in Zerſtreuung fort, kommt den folgenden Tag wieder und ſagt, er hätte ſich nur ſeine ver-

Digitized by Google

geſſenen Handſchuhe holen wollen. Miß erſchrickt, Kottenhamm hält nicht mehr Wort, endlich kommt ein Brief und die Seifenblaſe iſt zerplatzt. Stürben dieſe gewöhnlich ſchon 29jährigen Damen alle, ſo wie ſie es zuerſt nicht anders thun zu können vermeinen, ſo wäre durch meinen guten Kottenhamm ſchon ein ganzer Kirchhof bevölkert und man müßte dieſem raffinirten Mörder eigner Art einen Prozeß und wo möglich auch einen Strick an den Hals werfen.

Genug von ihm! Er iſt jetzt in die Vierzig getreten. Er wird ſo lange wählen, bis ſich ihm keine Auswahl mehr darbieten wied. Kehren wir zu den Männern zurück, welche den Einſatz wagen und durch ihre Verſuche, etwas für die Vermehrung der Bevölkerung zu thun, dem Zwecke der Geſchichte ſich zu nähern ſuchen! Aber für ſie ſelbſt iſt die Ehe eine unerhebliche Umwandlung. Ihre Geſchäfte laufen darüber ſo fort, wie ſie angefangen haben. Werthvoller iſt es, an dieſer Stelle einige Pinſelſtriche an dem Bilde einer Dame unſres Jahrhunderts zu wagen, wenn ſich auch ergeben ſollte, daß plötzlich in unſern Sitten die Tendenz ausgebrochen ſcheint, die Exiſtenz des Weibes der des vergangenen Jahrhunderts näher zu bringen. Es iſt nämlich zweifelhaft, ob wir auf die Schönpfläſterchen wieder zurückkommen, aber vermuthen möchte man es, wenn man ſieht, wie die Kleider der Frauen, wenn auch noch nicht den altfränkiſchen Zuſchnitt, doch allmälig ſchon wieder die altfränkiſchen Deſſeins bekommen. Jene großen Blumen im weißen Felde, welche die Kleidermuſter des achtzehnten Jahrhunderts waren und die ſich nur auf Bettüberzügen erhalten hatten, kehren auf die Kleider wieder zurück. Die langen Taillen ſind Annäherungen an die alte Zeit, die weiten Aermel ebenfalls, kurz es

Digitized by Google

iſt hier dieſelbe Erſcheinung erſichtlich, welche ſich auch in den Formen der zur Bequemlichkeit dienenden Gegenſtände wahrnehmen läßt. Das Ameublement bekommt jenen breiten, koloſſalen Charakter wieder, den die Stühle und Schränke des vorigen Jahrhunderts hatten. Das Tafelſervice wird durchaus wieder altfränkiſch; denn nachdem es die Oekonomie lange mit Wedgewood, Geſundheitsfayence und ähnlichen Surrogaten verſucht hat, iſt man wieder darauf zurückgekommen, tiefe, bemalte Teller mit breiten Rändern, Suppenterrinen mit Henkeln, Compottbehälter in viereckter Form, und dies Alles aus feinſtem Porzellan, für das Geſchmackvollſte und Modernſte zu halten.

Doch was ſprechen wir von Tellern und Suppenterrinen, wo wir von unſern Weibern, von den Weibern des neunzehnten Jahrhunderts, reden wollen!

Ein Mädchen unſrer Tage erhält ohne Zweifel mehr Wiſſenſchaftsſtoff, als ehemals. Im vorigen Jahrhundert erſetzte die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache alles Uebrige, das heißt, die Frauen beſaßen ein Mittel, ſich immer für geiſtreich und gelehrt genug hinzuſtellen, da die franzöſiſche Sprache bekanntlich auch der Abgeſchmacktheit ſelbſt den Firniß des Genies gibt; eine abſolute Uebung dieſer Sprache, eine Uebung, die in der Illuſion leben könnte, als wäre das Franzöſiſche die Mutterſprache ſelbſt, wird doch niemals erreicht. Das Parliren iſt und bleibt eine Gedächtnißſache, bei welcher die unläugbare, wenn auch noch ſo hinreichende Anſtrengung in Betreff der Form das immer erſetzt, was man in der Mutterſprache aus ſeinem eignen Kopfe an Inhalt hinzuthun müßte. Dieſe Kenntniß verſiegte. Man ſah, daß nicht viel da lag auf dem Grunde,

daß man ſehr viel andre Gegenſtände brauchte, um ſo vieb Zeit mit Sprechen auszufüllen, als man früher ausfüllte, nur indem man franzöſiſch, d. h. ohne Inhalt ſprach. Man beſann ſich nicht lange, ſondern ließ für ein und daſſelbe Geld die Mädchen am Unterrichte der Knaben Theil nehmen; denn wie anders kann man es erklären, daß ſich die Bildung des Mädchens derſelben Einflüſſe und derſelben Behandlung gewärtigen mußte, welche die Bildnng der Knaben erforderte? Die Mädchen haben vielleicht bald die Männer überflügelt. Es ſtehen in einem Jahre jetzt mehr Schriftſtellerinnen auf, als deren das ganze Alterthum und nur bei den Griechen zählt; denn auffallend genug, bei den Römern gab es nie weibliche Schriftſteller. Wir haben Schriftſtellerinnen, wie Sappho und Erinna, die den Mond beſingen, aber auch ſolche, die über Nationalökonomie und den Pauperismus ſchreiben. Die Manie der Autorſchaft iſt unter den Frauen ſo verbreitet, daß man, wo man ein unliebenswürdiges Frauenzimmer ſieht, immer bereit iſt, ſie für eine Schriftſtellerin zu halten.

Es iſt auffallend, daß die Frauen im ledigen Stande eine Sucht haben, ſich zu vereinigen, um geſchloſſene Ketten zu bilden, dann aber als verheirathete Frauen ſie wieder auflöſen und lange Zeit mehre Kindbetten erſt abwarten, ehe ſie wieder auf den alten Trieb zurückkommen. Das Gefühl der Liebe entſpringt bei den meiſten weiblichen Naturen nicht aus dem ſtillen Nachdenken über die Geheimniſſe derſelben, ſondern aus einer magnetiſchen Gewöhnung an andre Individuen, die ſie für beſſer und ſchöner, als ſich ſelbſt halten. Gewöhnlich geht der Liebe zum Manne eine oft grenzenloſe Liebe zum Weibe voraus. Junge Mädchen verlieben ſich in ältere, eine Erſcheinung, die ſich freilich auch bei den Knaben

Digitized by Google

findet: wie ich mir denn bewußt bin, einſt als Knabe zu einem meiner Kameraden, der mir jetzt ganz fatal iſt, die heißeſte Leidenſchaft getragen zu haben.

Wir haben ſo zahlloſe Darſtellungen der Pſychologie, aber keine noch wird über die mannigfachen Geſtaltungen der Liebe Auskunft geben. Wir haben Anwendungen der Phyſik auf die Moral, wir haben Verſuche in der Phyſik hier und da moraliſche Lichtblicke und Ordnungen feſtzuſtellen; allein vergebens, daß wir von einem Philoſophen erfahren könnten, unter welchen Umſtänden ſich die Menſchen zu verlieben pflegen. Man ſagt, daß dies in den Roman gehört. Im Gegentheil, Cultur- und Naturgeſchichte dürften von einer Unterſuchung dieſer Frage Vortheil ziehen. Wir würden ſie allerdings in Geſtalt eines Romanes löſen zu können glauben; allein dann würde dieſer Roman nur eine Allegorie und beinahe ein Lehrgedicht werden; denn was dort von einigen Perſonen geſagt wäre, würde mehr oder weniger auf alle paſſen.

Alle Verliebungen laſſen ſich unter zwei Rubriken bringen. Entweder entſpringen ſie aus einer unmittelbaren Fortſetzung des obigen Gefühls, das anfängt, ſich erſt in ſein eignes Geſchlecht zu verlieben oder aus einem Calcül. Es iſt auffallend, daß jene erſten Verhältniſſe dem Senſualismus näher ſtehen, als die aus Berechnung entſtandenen, und daß ſie doch für moraliſcher gehalten werden, als dieſe. Es findet bei den erſtern wenig Wahl Statt, der einzelne Mann vertritt das ganze Geſchlecht; die Verbindung iſt geſchloſſen, noch ehe vielleicht Geſtändniſſe abgegeben ſind. Eine vague Tradition über Liebe liegt natürlich den Empfindungen des Mädchens unter, allein ſie verwandelt ſich nicht in ein Urtheil, in eine Vergleichung, ſondern nur in das Gefühl,

Digitized by Google

dereinſt eine Verpflichtung haben zu müſſen. Die Tradition der zärtlichen Liebe ſpricht ſich hier nur in dem Bewußtſein aus, daß man Dieſen oder Jenen gern hat, ein Ausdruck, der oft unter Mädchen gehört wird, der aber ſelten eine Prüfung, Berechnung und unglückliche Leidenſchaft ausdrückt, ſondern weit öfter einen Zufall, ein Geſpräch, irgend etwas, was für die Gründe, eine Neigung anzuknüpfen, völlig unweſentlich iſt. Man begreift oft nicht, wie es dieſer oder jener männlichen Perſonnage gelingen konnte, ein Weib zu bekommen. Der Grund lag darin, daß ſie ſo glücklich war, einem Mädchen, das zum erſten Male einen Mann betrachtete, gerade in dieſem Momente zu begegnen. Schont man die Verlegenheit eines armen Kindes, ſo hat man ſein Herz gewonnen. Welch' ein Unterſchied gegen die Liebe des Calculs, die gerade dadurch angefacht wird, daß man ſie verletzt!

Die beſten Hausfrauen werden durch die erſte Liebesgattung, welche man ſtatt der moraliſchen die eigentlich phyſiſche Liebe nennen ſollte, erzogen. Aber ebenſo auch ergeben ſich die unglücklichſten Ehen aus ihr. Ein Weſen, das gleichgültig von ihrer Puppe zur Freundin, von dieſer zum Geliebten übergeht und dabei auch recht gern die Wärme haben kann, welche die Ahnung des Rechten und die Seligkeit des Beſitzes erzeugt, wird leicht die Liebe als etwas Natürliches betrachten, da man ſich fortdauernd doch nur auf übernatürliche, mehr himmliſche als irdiſche Weiſe lieben kann. So einfach der Urſprung des Verhältniſſes war, ſo einfach wird auch der Maßſtab, den das Weib an ſich zu legen duldet, da doch alle Welt bezeugen wird, daß nichts ſo complicirt iſt, ja in der That nichts ſo ſchwer, als ſich ohne Wankelmuth ausdauernd zu lieben. Den Mann beglückt

Digitized by Google

der Gedanke, daß er in den Gegenſtänden ſeiner Liebe eine Revolution anſtiftet, daß für ſein Weib ein neues Leben beginne und es ſich oft beſinnen wird: iſt es ein Traum, oder iſt es denn Wahrheit? Dies Gefühl kommt ſchwerlich in Gemüthern auf, die die Liebe als eine angenehme Fortſetzung ihrer Kindheit nehmen, die ſich trotz ihrer Jugend höchſt gewandt in ihr neues Haus inſtalliren und faſt immer hartnäckig und trotzig darauf ſind, daß ſie dieſen Mann wählten, und dann gern mit der Redensart zur Hand ſind: Wenn dir meine einfache Liebe nicht genügt, ſo — Dieſe Ehen enden entweder damit, daß ſie zwei unglückliche Menſchen machen, falls im Manne ein eigner Sinn und vielleicht ſelbſt Eigenſinn wohnt, oder zwei Eheleute, die ſich erträglich dulden und erträglich gut ſind, ob ſie gleich den ganzen Tag im Haus herumſchlorren und immer zu brummen und zu zanken haben.

Das zweite Bindemittel der Herzen haben wir Calcul und Berechnung genannt, hätten es aber auch eben ſo gut freie Wahl und die Vernunft in der Leidenſchaft nennen können. Der Unterſchied iſt nur der, daß man eine Zeit lang gewartet hat, daß man älter geworden iſt, als die, die ſich unter der erſten Rubrik ſchon verheirathet haben. Es iſt ein großes Unglück für die Frau, auf einen Mann zu warten, aber ein anſehnlicher Gewinn für den Mann, den ſie endlich wählt. Wenn man das nur vollkommen genießt, wonach man eine Sehnſucht empfunden hat, ſo kann auch die Liebe erſt den beſeligen, der ſich auf ſie vorbereitet und der ihr ſchon entſagen wollte, als er eben plötzlich am Ziele ankommt. Die zweite Liebe iſt ſogar der erſten vorzuziehen; ſchon weil man die Fehler vermeiden kann, die die erſte auf-

Digitized by Google

gelöst haben. Es wird mir immer willkommner ſein, wenn mir meine Geliebte ſagt, daß ſie mich gewählt habe, als wenn ſie ſagte, daß ich ihr vom Himmel beſchieden bin! Bin ich das letztre, ſo ſtehen wir unter dem Geſetze einer Nothwendigkeit, die, wenn wir ſie zur Freiheit erheben wollen, oft . . . mit einem Zanke endet. Bin ich das erſtre, ſo verband uns ein freier Akt, der, zur Nothwendigkeit erhoben, eine Quelle der reinſten Beſeligungen iſt. Wir verſchweigen nicht, daß die Ausartungen dieſer Kategorie die Prüden, die Sentimentalen, die Magnetiſchen, die Gefallſüchtigen und zuletzt die alten Jungfern ſind.

Die Ehen unſres Jahrhunderts werden weit öfter compromittirt, als die des vergangenen. Ehemals waren die Verhältniſſe, welche die Grundlage der Ehen bilden, geordneter, als jetzt. Das ganze Leben klang harmoniſcher zuſammen. Bei uns ſind durch die Zeiten tiefe Riſſe in die Familien gekommen, die Familien bilden keinen einigen Geſammtkörper mehr, ſondern ſtehen ſich mit ihren Intereſſen und oft ſehr ſchwierigen Aufgaben kalt gegenüber. Das politiſche Leben hat eine Menge Laufgräben durch die bürgerliche Exiſtenz gezogen, weniger, um ſie zu vertheidigen und zu befeſtigen, als ſie in eine Art von Belagerungszuſtand zu verſetzen. Die Geſchichte macht jetzt an die Männer beinahe dieſelben Anſprüche, wie die Familie, und es iſt dadurch ein nicht unweſentlicher Hebel des neuern Romans jener Zwieſpalt geworden, mit welchem ſich die Intereſſen der Welt und des Herzens gegenüber ſtehen. Bürgerlich und patriotiſch iſt dies neue Prinzip das Prinzip der Nationalgarde. So kann man meiſtens dieſes Halbpart! bezeichnen, welches bei ihrem Manne das Leben dem Weibe zuruft. Unſre Meſſiaſſe ſagen:

Digitized by Google

„Weib, was hab' ich mit dir zu ſchaffen? Ich gehöre dem Jahrhundert an! Ich bin Nationalgardiſt.“ Dieſer Zwieſpalt eines Nationalgardiſten, der aus ſeinem Bette ſpringen muß, um in baumwollner Nachtmütze das Feuer einer Revolution zu löſchen, dieſes heroiſche, tragikomiſche Malheur iſt das des Jahrhunderts und greift tief in unſre modernen Sitten und Anſchauungen, ſelbſt in Betreff des Familienlebens ein.

Ach! die Frauen unſrer Zeit befinden ſich in einem zweideutigen Zuſtande. Sie ſcheinen einer tranſitoriſchen Kriſis unterworfen, einem Zuſtande, der nur auf einſtweilen halten wird. Die Frauen, iſolirt, von den Männern vernachläſſigt, haben ſich zuvörderſt entſchloſſen, es den Männern nachzuthun. Sie erlernten die Wiſſenſchaften, ſie eignen ſich auch die phyſiſche Kraft der Männer an. Sie baden ſich im offnen Strome, ſie ſchwimmen; ja, man ſieht ſie ſogar ſchon mit Schlittſchuhen über gefrorne Teiche fliegen.

Man kann nicht von der Bildung der Frauen ſprechen, ohne erſt die Untreue der Männer zu erwähnen. Ich meine jene geiſtige Untreue, welche mit dem öffentlichen Leben, der Kunſt, mit ſeinem Unterhalt täglich Hochzeit hält und das Weib daheim in Einſamkeit läßt. Aus dieſer Einſamkeit heraus entwickelt ſich jene eigenthümliche Anſchauungsweiſe, welche die Frauen unſrer Tage charakteriſirt. Im Durchſchnitt werden ſie alle gegen das Uebermaß der Gefühle proteſtiren, ſie haben in ihre Empfindungen etwas Kaltes aufgenommen, das vielleicht auch in einer größern Stumpfheit der Nerven beſtehen könnte. Unſre Frauen haben dadurch, daß man durch unſre ſehr mittelmäßige pädagogiſche Literatur immer nur auf ihre Beſtimmung hinarbeitete, auf die Tochter, auf die Confirmandin, auf die Braut, auf die Gattin,

Digitized by Google

auf die Mutter, vergeſſen, jenes rein Weibliche, das ſich durch alle dieſe Zuſtände doch hindurchziehen müßte, an ſich zu pflegen. Indem ſie immer nur an die Zielpunkte denken lernen, vergeſſen ſie, was zwiſchen ihnen in der Mitte liegt. Man kann bei ihnen ſogar eine gewiſſe Furcht wahrnehmen, dem unmittelbaren Drange der Natur, wie ſie in uns wirkt und gewirkt wird, ſich hinzugeben, wie ich denn eine Frau kenne, die um keinen Preis es über ſich gewinnen kann, den Moment zu ertragen. Sie windet ſich unter dem, was ihr Schmerz und Freude verurſachen könnte, und ſucht, wie irgend möglich, beiden zu entfliehen. Als ſie einen Freund wiederſah, nach dem ſie ſich Jahre lang geſehnt hatte, lief ſie in einen verſteckten Winkel des Hauſes und zitterte, weil ſie nicht die Kraft hatte, den Moment tüchtig und kräftig durchzuempfinden. Im Schmerze iſt ſie eben ſo ſchwach. Sie jammert nicht: das will ich nicht ſagen; aber ſie ſucht das Ernſte wegzuläugnen, ſie klammert ſich an Etwas an, das zerſtreuende Kraft ausüben könnte. Sie iſt nicht mitten in dem, was ſie fühlt; und doch iſt ſie ein herrliches Geſchöpf. Die Erziehung iſt hier an Allem Schuld.

Die Frauen unſrer Zeit ſcheinen es zu ahnen, daß ſo viel Begriffe und heilige Thatſachen von ihren Männern angetaſtet werden und haben zu der herrſchenden, etwas frivolen ſozialen Philoſophie ein eigenthümliches ängſtlich-beklommenes Verhältniß. Sie wandeln am Rande eines Abgrundes, ihr weißer Saum flattert am Winde, ſie wandeln mit Angſt, weil ſie den Abgrund ahnen und ihn nicht ſehen. Es bemächtigt ſich unſrer Frauen oft ein eignes ſinniges Nachdenken, welches ſie in Strudel hineinreißt, von wo ſie nur durch die Liebe oder ihr Temperament wieder herauskommen. Unſre

Digitized by Google

Frauen lieben es, wenn ſie begabterer Natur ſind, ſich mit den Männern in Zweifeln zu ergehen, die all' ihren moraliſchen Fond aufzehren könnten, wenn nicht die Männer unſers Jahrhunderts den philoſophiſchen Zweifel dem vorangegangenen überlaſſen hätten und ſich mit andern Negationen beſchäftigten. Ob ſich dieſe Erſcheinung ſchon in den Sitten nachweiſen läßt, möcht' ich nach einigen Beiſpielen noch nicht behaupten. Es ſind auch dieſe Beiſpiele mehr aus dem franzöſiſchen neuen Roman, als aus der Erfahrung hergenommen. Wenn Madame Düdevant in ihren Poeſieen Recht hat, ſo iſt es nur ſo weit, als Lelia Georg Sand ſelber iſt.

Machen wir, indem wir jetzt zu den Männern zurückkehren, den Schluß dieſer Skizze damit, daß wir noch einige Fragen der Natur, der Moral und der Politik mit individueller Rückſicht zu beantworten ſuchen.

Wir wollen im Verlaufe dieſes Werkes die Höhen unſres Jahrhunderts erſtürmen. Welche Truppen können wir gegen die Verſchanzungen anführen? Welche Geſtalten ſchließen ſich unſrer bald beginnenden Expedition an?

Erſtens: Wie ſehen wir aus? Der jetzige Sultan wird beſonders deßhalb von den Türken gehaßt, weil er den Ruf ihrer männlichen Schönheit vernichtet har. Indem er den europäiſchen Kleiderzuſchnitt bei der Armee einführte und die weiten Gewänder und Beinkleider abſchaffte, ſtellte er plötzlich aller Welt die krummen aus- und einwärts gebogenen Beine bar, welche ſich bei den Türken durch ihre ſitzende Lebensart traditionell gemacht hatten, die aber Niemand geſehen hatte. Daſſelbe erlebte Europa, als es die Kleidertracht des achtzehnten Jahrhunderts abwarf. In den weiten, bauſchigen Gewändern der alten Mode hatte ſich Alles das verbergen

Digitized by Google

können, was jetzt verlaſſen, knapp, bekleidet und jeder Kritik unterworfen daſtand. Die zuſammengeſchrumpften Gliedmaßen mußten ſich ſtrecken, dem Körper mußte eine vorzügliche Pflege zugewandt werden. Seither werden wir finden, daß die Leiber unſrer Zeit ſo ziemlich ſchlicht und pappelhaft gewachſen ſind. Doch geſtehen wir es nur, wir ſehen Alle ziemlich blaß aus und haben Reißen hier und da. Der Wuchs iſt ſchlank und ſtolz; doch fehlt es an Uebeln nicht, die in der alten Zeit weniger allgemein waren.

Es gibt zwei Siechthümer: eines der Armen und eines der Reichen. Das letztre fand zu allen Zeiten Statt und ſteigerte ſich nur in einer gewiſſen Beziehung, für die ich keinen Namen, ſondern nur ein Beiſpiel habe. Geht in große Städte. Beſonders ſolche, die eine eigne Separatverfaſſung haben! Merkwürdig, dort findet ſich eine Tendenz zum Krüppelhaften. Dies iſt nicht die Folge des Wohllebens, ſondern eine phyſiologiſche Folge, die ſich aus einer kümmerlichen Moral ergibt. Die Heirathen pflegen dort überzwerg aus einer Familie in die andre überzugehen, ſelten mit heißer Liebe, faſt immer nach längſt vorangegangener Bekanntſchaft, die das Ueble für Liebende hat, daß es Kindern das kräftige Inkarnat der Neuheit nimmt. Ihre charakteriſtiſchen Züge haben ſich durch langes Sehen und Beiſammenleben ausgewiſcht. So hat ſelbſt das Kind eines ſolchen Verhältniſſes einen Zug, der es ſogleich der Familie einverleibt und ihm von vornherein ſchon einen Typus gibt, der immer nach der Schlafmütze der Großältern zu greifen ſcheint. Die Heirathen in der Verwandtſchaft vernichten die freie Ausbildung der Individualität; die Natur hat nicht Freiheit mehr und Raum, ſich ſchöpferiſch und originell zu bewähren. So kommt

Digitized by Google

es, daß z. B. in der reichen Stadt Hamburg ſo wenig körperliche Schönheit unter den Gebildeten zu finden iſt und daß man Schönheit dort unter den Elementen ſuchen muß, welche vom Lande in die Stadt kommen, um dort entweder ihre Milch oder ihre Unſchuld zu verkaufen. Die Ariſtokratie der Geburt iſt zuletzt diejenige, welche Krüppel erzeugen würde. Dies ahnte die engliſche Gentry und hat von jeher, nach Heinrichs VIII. verwünſchtem aber originellem Beiſpiele ſich aus den untern Volksklaſſen in ihrem ſtockigen Blute wieder auffriſchen laſſen.

Allein auch die niedern Stände ſind von der Gefahr bedroht, die Conſiſtenz ihres Geſundheitszuſtandes immer mehr zu verlieren. Es iſt ſchmerzhaft zu ſehen, wie in Fabrikſtädten die meiſten Arbeiter ſchlank und ſchön gewachſen ſind, und wie ſie doch von der Arbeit und den mannigfachen technologiſchen und Fabrikationseinflüſſen, die in der Einſaugung giftiger Stoffe beſtehen, ein ſieches und mattes Anſehen haben. Die Kartoffel hat ſich zu dieſem Verderben hinzugeſellt. Denn, indem ſie das einzige iſt, was dieſe Menſchen erhält, iſt ſie auch dasjenige, was ſie tödtet. Man weiß, wie viel Blauſäure verhältnißmäßig die Kartoffel enthält, man weiß, daß ſie Kräfte hat, welche auf das Malthus'ſche Schreckbild, die Uebervölkerung, vermehrend einwirken. Mit der ſteigenden Zahl der Kinder vermindert ſich die Pflege derſelben. Durch die Kartoffel wurden ſie geboren, durch die Kartoffel werden ſie ſterben. Aus den Scropheln winſeln ſie ſich heraus, in hundert Uebel, die die Folge derſelben ſind, hinein. Man vergeſſe dieſe Thatſache des Siechthums nicht, und wenn wir die ſublimſten Ideen unſrer Zeit zergliedern! Sie folgt überall hin dem Geiſte des Jahrhunderts nach, ja ſie gibt ihm ein

Digitized by Google

beſonderes Gepräge, ſie ſteigert ihn ſogar. Denn je unzuverläſſiger der Leib iſt, deſto mehr ſtrebt die Seele nach Entſchädigung. Das phyſiſche und materielle Elend iſt längſt ein Uebel unſrer materiellen Zuſtände geworden, nicht blos in dem Sinne, daß es die Leidenſchaften aufregte, ſondern ſogar in dem, daß es ſie milderte. Die Revolution und der Pietismus, beides ſind die extremen Folgen der im Volke verbreiteten materiellen Unzulänglichkeiten. Irgendwo muß es doch der Menſchheit wohl ſein und ſo trachtet alles nach bequemem Frieden im Reich des Geiſtes, nach der Geſundheit der Vernunft.

Die Moral erbaut ſich über Dem, was der Körper anrathet, zuläßt und verbietet. Man kann darin bis zu einem Spiritualismus ſteigen, wo das Gefühl des Körpers verſchwindet. Die Moral der modernen Zeit, die ſich von der Religion getrennt hat, wird mehr oder weniger immer von egoiſtiſchen Prinzipien ausgehen, weil die Selbſtbeſtimmung die nächſte Folge der Bildung war, die die Menſchen unſrer Zeiten über ihre angebornen Exiſtenzen emporhebt, zugleich aber auch das Heft ihrer Zukunft ihnen für immer in die Hand gibt. Das Mittelalter hatte eine Durchſchnittsmoral, die mehr in leidendem Gehorſam, als aktiver Freiheit beſtand. Dieſe Moral war daſſelbe, was die Religion war; ſie lehrte, wenn man ein Prinzip ihr ſubſtituiren will, die Entſagung als das nächſte Pflichtgebot. Dieſe Tugend hat, geübt und präkoniſirt zu werden noch nicht aufgehört. Allein, welches iſt der Unterſchied? Die alte Welt entſagte, weil ſie beſaß; die neue entſagt, weil ſie nicht erreichen kann. Jene wollte ſich des Stolzes entledigen, dieſe der Leidenſchaft. Jene brauchte, um ihr Ziel zu erreichen, ebenſo ſehr die Leiden-

Digitized by Google

ſchaft als Mittel, wie dieſe wenigſtens das Eine, den Stolz, als Frucht ihrer Tugend ſich zu ſichern ſucht.

Das egoiſtiſche Prinzip des vorigen Jahrhunderts hat ſich reiner bewährt, als ſich das ähnliche des unſrigen bewähren wird. Früher ſtrebte man nach einem philoſophiſchen, jetzt nach einem materiellen Eudämonismus. Man kann dagegen nicht ungerecht ſein, wenn man bedenkt, daß der alten Zeit das Prinzipienleben auch weniger ſchwierig gemacht war, als der unſrigen, die ſich ſo viel mit der Allgemeinheit zu beſchäftigen hat. Unſer neueſter Egoismus iſt in der That die Folge eines Zwanges, iſt eine Nothwehr, die uns ſchützen muß, unterzugehen in dem Meere der Maſſen und der tauſend Intereſſen, die ſich ſtoßen und drängen, und wo leider ſo oft nur der ſiegt, welcher die meiſten Rippenſtöße austheilen kann. Wir würden uns höher erheben, wenn wir nicht von ſo tief unten her anfangen müßten. Ich vertheidige den Egoismus der Zeit nicht; ich ſuch' ihm nur eine günſtigere Beurtheilung zuzuwenden.

In Epiktets Moral finden ſich zwei Gedankenreihen, die in dem Syſteme der ſtoiſchen Schule freilich nur eine ſein ſollten. Die Ruhe des Weiſen iſt unleugbar eine Miſchung aus Stolz und Gleichgültigkeit. Wir ſind eben ſo unleugbar trotz aller philoſophiſchen Moralſyſteme, die in unſrer Zeit aufgeſtellt wurden, doch im Allgemeinen, in der großen Praxis der Maſſe und der vorzüglicheren Individuen, die ſie beſtimmen, weit mehr dem Stoicismus, als ſelbſt dem düſtern Chriſtenthum hingegeben. Das Chriſtenthum erleidet keine ſchlagende Anwendung auf die Geſchichte. Es belohnt den Menſchen wenig für ſeine Reſignation; denn iſt Demuth, welche das Ende all unſres Strebens ſein ſoll, nicht eine

Digitized by Google

neue Aufopferung? Der Stoicismus lohnt aber; denn der Stolz, auf welchen er hinſtrebt, iſt Erſatz genug für die Gleichgültigkeit gegen alle Dinge, deren der Weiſe ſich auch nur mit Preisgebung angenehmer Eindrücke befleißigen kann. Individuen, welche ſich ſelbſt bilden, die ſich iſoliren und einen geſunden Körper haben, werden in ihren Gedanken immer auf den Stoicismus hinauskommen. Das achtzehnte Jahrhundert kannte dieſe Moral mit all dem Stolze, der ihre Seele iſt. Wir ſind ihr noch immer ergeben, wenn wir auch mehr ihr egoiſtiſches Princip gepflegt haben und ſtatt dem Stolze, der Gleichgültigkeit zueilen.

Wenn es eine Folge der immer mehr um ſich greifenden Bildung iſt, daß man über ſeine Sphäre ſich zu erheben ſucht, ſo wird die Moral hier immer mehr in die Enge kommen. Die geſteigerte Bildung ſteigert wiederum die Bedürfniſſe, und ſie auf dieſe oder jene Weiſe zu befriedigen, wird man ſchon durch das „Ammenmährchen“ des Gewiſſens wenig gehindert. Die Verbrechen nehmen, wie die Criminalſtatiſtik ausweist, mit ſteigender Bildung zu. Alles drängt ſich nach oben hinauf und tritt ſchonungslos nieder, was ihm im Wege ſteht. Unſere heutigen Philoſophen ſcheinen zu fühlen, daß die Verbrechen jetzt mehr durch einen Zug, der in der Zeit liegt, verübt werden, als durch individuelle Verdorbenheit. Aber das Mittel, was ſie gegen dieſes Uebel anwenden wollen, die Milde der Strafen, iſt wenig geeignet, Einhalt zu thun. Man ſollte auf die Zeit ſelbſt zu wirken ſuchen und ihr die gedankenloſe materielle Tendenz zu nehmen ſuchen, welche ſich bedeutend mildern würde, wenn unſre Erziehung mehr für die wirkliche Welt geſchähe und wir in der Schule ſchon lernten, vom Leben

Digitized by Google

nicht allzu groſse Hoffnungen zu hegen. Es gibt eine dunkle Schattenpartie im menſchlichen Gemüthe, die ſich, vielleicht durch den vorwitzigen Magnetismus beſchworen, an's Tageslicht zu drängen ſucht. Allein ſie kündigt ſich durch keine Thaten an, die dem Zwecke der Geſellſchaft entſprechen. Die Revolutionsſucht, die ſich bis zum Königsmorde in unſern Tagen geſteigert hat, iſt eine Erſcheinung dieſer zweideutigen Art, von der man nicht ſagen kann, ob ſie etwas urſprünglich rein aus der menſchlichen Natur Quillendes, ein nur unſern Zeiten gewordenes Phänomen iſt oder eine Folge der unſre Zeit charakteriſirenden Gedankenloſigkeit, die nichts Abſolutes iſt, ſondern es duldet, daſs ſich alle Fähigkeiten und moraliſche Anlagen auf einen Punkt hindrängen und in einer Manie zum Ausbruch kommen, wo, wie bei den Mördern Louvel, Fieschi, Alibeaud, Sand, Tſcheck alles übrige Gute und Schlechte in eine Indifferenz ſich amalgamirt, daſs man nicht mehr weiſs, wo die Gröſse aufhört und das Verbrechen anfängt. Hier ſehen wir, wie dringend eine Verbeſſerung unſrer geſellſchaftlichen Zuſtände Noth thut, da wir ſonſt in die Verlegenheit kommen werden, alle Thatſachen unſrer bisherigen Moral zu verlieren oder Gefahr laufen, von unſern Kindern ausgelacht zu werden, wenn wir ihnen ſagen: Dies iſt weiſs und dies iſt ſchwarz!

Man beobachte unſre Zeitgenoſſen und man wird finden, daſs ſie in einem Stück Rieſen und im andern Pygmäen ſind. Klein ſind unſre häuslichen Tugenden, klein iſt alles Verdienſt, das wir auf die Bildung und Veredlung unſers Herzens verwenden. Die Religion werden wir ebenſo wenig andächtig verehren, wie wir nicht den Muth haben, ſie zu verwerfen. Dies iſt unſer Indifferentismus. Wir leſen wohl

Digitized by Google

gar mit Vergnügen ein ſchlechtes Buch und billigen es, wenn der Verfaſſer deſſelben dafür beſtraft wird. Es iſt das die Conſequenz einer Zeit, wo die Philoſophen lehren: „Es gibt zwar einen Gott, aber man kann ſein Daſein nicht beweiſen.“

Die ſtille, ſanfte Wärme des Gemüthes iſt unſrer Zeit fremd. Dichter, welche auf ſie zu wirken ſuchen, würden einſam daſtehen und verhungern. Aber wer die lodernde Flamme der Leidenſchaft zu ſchüren weiß, wer ſein Licht in jenen Zugwind ſtellt, wo man Fackeln haben muß, um ſie nicht vom Winde auslöſchen zu laſſen, dem folgt die jubelnde und ſchnell erregte Menge. Denn man muß eingeſtehen, daß Alles, was von energiſcher und origineller Moral in unſrer Zeit vorhanden iſt, von der Beziehung des Individuums zum Allgemeinen ausgeht. Haben wir Tugenden, ſo ſind es politiſche, oder, was daſſelbe ſagen will, polemiſche. Weiche Charaktere wurden ſtark, wenn ſie mit den Ereigniſſen in Berührung kamen. Pépin, der Mitſchuldige Fieschis, weinte erſt, als er vor'm Pairhofe ſtand, und rauchte hinausfahrend auf's Schaffot gemüthlich ſeine Pfeife. Die Situationen ſind ſchwieriger geworden in unſrer Zeit, und da Selbſterhaltung unſer egoiſtiſches Princip iſt, ſo wachſen uns in ſchwierigen Momenten die Schwingen, ſo daß aus Hänflingen Geier werden. Es iſt zuletzt der Enthuſiasmus der Ueberzeugung eine Kraft geworden, die unſrer Zeit mit den Anfängen des Chriſtenthums und der Reformation eine Aehnlichkeit gibt. Wäre der Glaube, der unſre Zeit bewegt, ein gen Himmel gerichteter, wir würden bei unſern Zeitgenoſſen ein noch weit größeres Entzücken, den Scheiterhaufen zu beſteigen, wahrnehmen, als wir jetzt ſchon knirſchende Ergebung und ſtille

Digitized by Google

Freudigkeit bei denen antreffen können, welche in den Gefängniſſen zurückgehalten werden ihrer Meinung wegen. Die Regierungen werden in Deutſchland nicht den Muth haben, die deutſchkatholiſche Bewegung mit einem Machtgebot zu unterdrücken. Sie wiſſen, daß zwar nicht Religion, aber bedrohte Gewiſſensfreiheit uns Alle zu Märtyrern machen kann.

Die heroiſchen Tugenden unſrer Zeit fangen erſt dann an, wenn ſie gegen das Hergebrachte anſtoßen und uns mit dem Schrecken erfüllen, es könnte wirklich eine andre Moral geben, als die der Tradition. Da wird, um mit Jacobi zu reden, gelogen und betrogen; aber nach dem ſchönen Beiſpiel, wie Pylades log, als er ſich für Oreſtes ausgab. Da wird gemordet; aber wie Timoleon mordete, der die Tyrannen vertrieb. Da werden Eide gebrochen, wie Epaminondas ſeinen Eid brach, als er wider Pflicht und Befehl den Sieg bei Leuktra gewann. Da werden Dolche in die Bruſt geſenkt wie Cato that und Otho, von denen der eine nicht die Schmach der Republik, der andre ſeine eigne nicht überleben wollte. Bei ſolchen Gedankenverbindungen — da werden wir ſie laufen und rennen ſehen, geſchäftig, thätig, glühenden Auges, unſre Väter, Brüder und Kinder; hier iſt das Centralfeuer, von welchem aus unſer Leben ſeine Wärme erhält. Hier hat das Jahrhundert keine Scropheln mehr, keine krummen Beine, ißt keine Kartoffeln, hungert nicht und ſiecht; ſondern da haben ſie alle die Genüge und Fülle an himmliſcher Koſt und glänzen wie die Auserwählten des Herrn, die auf weißen Streitroſſen in goldner Rüſtung zum Kampfe mit den Mächten der Finſterniß ziehen!

Dieß ſind die Menſchen wie wir ſie brauchen werden, um das Gemälde unſrer Zeit vollkommen zu geben. Mit

Digitized by Google

dieſen Charakteren ſchuf ſich Napoleon ſeine Welt, mit dieſen wurde ſie zertrümmert. Mit dieſen Charakteren kämpft die Poſitivität, die Diplomatie, auch die Wiſſenſchaft. Wenn wir jetzt einen Abriß unſres Jahrhunderts mit großen und gewölbten Strichen entwerfen, ſo vergeſſe man nie, daß die Menſchen, die es beleben, verſchiedenen Urſprungs ſind, und daß ſie, wenn ſie auch eben noch in der Nachtmütze vor einem Glaſe Porterbier ſaßen, ſich doch plötzlich in St. George verändert haben können, die uns wie Beſeſſene zuſammenreiten und mit denen kein Auskommens mehr iſt.

Digitized by Google

II.

Das Jahrhundert.

Wo beginnt unſer Jahrhundert? Mit der franzöſiſchen Revolution, mit Napoleon oder mit dem Wiener Congreß? Mit der Demokratie, dem Militärdespotismus oder der Diplomatie? Welches iſt das Saatkorn unſres Jahrhunderts und welches werden ſeine Früchte ſein?

Ich haſſe die Sophiſtik, mit welcher Burke das große Ereigniß der franzöſiſchen Revolution ſtatt den Umſtänden den Menſchen zurechnete; allein ich glaube, daß dieſe Revolution nur die Blüthe des achtzehnten Jahrhunderts war, die höchſte Mittagshöhe, die ein ſchwüles Gewitter entlud und den Horizont ſo lange in graue Wolken hüllte, bis der Abend ſich unmerklich in die Nacht verlor. Die franzöſiſche Revolution war die Erfüllung alles deſſen, worauf das achtzehnte Jahrhundert verwies. Sie war der Schluß eines labyrinthiſchen Perioden, der die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts ausdrückte. Unſre Zeit emanzipirt nicht zur Revolution, ſondern aus der Revolution. Wir denken nicht mehr,

Digitized by Google

um zu zerſtören, ſondern ſelbſt unſere zerſtöreriſchen Gedanken ſind nur dazu da, um aufzubauen.

Man muß ſich nicht täuſchen laſſen von dem gräßlichen Contraſt, wie die Geſchichte Europa's im achtzehnten Jahrhundert begann und wie ſie endete. Sie begann mit dem Pedantismus und der Steifheit, mit der Naivität und dem Lächerlichen und endete mit dem höchſten Pathos der Leidenſchaft, mit dem blutigen Schrecken der Guillotine. Dies iſt ein Widerſpruch, den wir niemals erklären könnten, wenn wir nicht wüßten, was zwiſchen dem Anfang und dem Ende gelegen hat. Die Unruhe des Geiſtes ſowohl wie des Gemüthes lag dazwiſchen; der tiefe zweifelnde Verſtand der philoſophiſchen Spekulation ebenſowohl wie die frivolen Zweifel der Satire und des Witzes; eine Welt von gedankenloſer Zerſtreuung, ebenſowohl wie eine Umwühlung in den beſtimmten Abſichten einiger dreiſter Köpfe. Und dennoch ahnte Niemand von allen denen, die eigentlich das Holz herbeigetragen haben, um die Guillotine zu bauen, die blutigen Schrecken der Zukunft. Herr von Malesherbes ahnte unter ſeinen Roſen nicht, daß dereinſt aus ſeinem Blute die Roſen der Freiheit ſprießen würden. Ja, ſelbſt Rouſſeau, der ſo viel dazu beigetragen hatte, die Meinungen ſeiner Zeit, ich will nicht ſagen, zu verwirren, ſondern ſie auf ein Fundament zu gründen, das freilich mit den beſtehenden Verhältniſſen im Widerſpruche lag, ſelbſt Rouſſeau war ſo weit entfernt von dem Gedanken einer Revolution, daß er in ſeiner vortrefflichen Auseinanderſetzung der Ideen St. Pierres über den ewigen Frieden ſagen konnte: „Es wird ein großer Irrthum ſein, zu glauben, daß ſich der gewaltthätige Zuſtand unſrer geſellſchaftlichen Verhältniſſe einzig und allein nur durch Gewalt

verändern könne und nicht auch im Gegentheil durch friedliche Hülfe. Auf welcher Stufe es ſtehen mag, ſo hat das europäiſche Staatenſyſtem doch ſo viel Solidität, daß es eine fortwährende Bewegung auch ohne völligen Umſturz aushalten kann." Und, fügt Rouſſeau hinzu, wenn unſre Uebel auch nicht aufhören ſollten, ſondern ſich vermehrten, ſo iſt doch jede große Revolution in Zukunft unmöglich. Dieß ſchrieb Rouſſeau einige 30 Jahre vor den Gräueln der Jacobiner.

Wenn man nun bedenkt, daß im achtzehnten Jahrhundert Alles unwillkürlich und unbewußt darauf hinzielte, die Revolution zu erzeugen, ſo iſt es thöricht anzunehmen, daß das neunzehnte Jahrhundert beſtimmt ſein ſollte, dieſelbe Revolution zu reproduziren. Das achtzehnte Jahrhundert kam zur Revolution, ohne es zu wollen und zu fühlen; und wir, die wir immer mitten in der Agitation der politiſchen Leidenſchaften inne leben, die wir weit mehr in ein Syſtem der Unordnung als der Ordnung eingeführt ſind, die wir vergleichen können, welches die Extreme planloſer Verirrungen zu ſein pflegen, wir, die Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts, ſollten wiederum in der Revolution enden zu müſſen glauben? Dieß iſt eine völlig unphiloſophiſche Anſicht unſrer Zeit. Es iſt nicht wahr, daß eine Tendenz zur Revolution in unſerm Jahrhundert liegt; im Gegentheil, was wir von revolutionären Beſtrebungen antreffen, das iſt nur die ricochettirende Kraft der ehemals geworfenen Kugeln, die nicht ſogleich verglühen wollen. Die erſtaunlichen Ereigniſſe, welche unſre Eltern erlebt haben, verhallen nach und nach, und dasjenige, was man für die Abſicht einer Wiederholung derſelben zu halten pflegt oder was ſich ſelbſt dafür ausgibt, kann man

Digitized by Google

nur mit dem Echo eines vorübergegangenen Gewitters vergleichen. Alle die Bewegungen, welche in Frankreich, Deutſchland, Spanien und Italien eine Wiederholung der alten Revolution zu beabſichtigen ſchienen, waren ſie etwas Anderes als natürliche Aeußerungen bei Völkern, die mehr als zwanzig Jahre hindurch vom Sturm der Zeit im Kreiſe gewirbelt wurden und (eine Nation gegen die andere) beinahe eben ſo lange die Waffen getragen hatten? Beweiſt die römiſche Geſchichte nicht auf jeder Seite, wie ſich die Armeen, wenn ſie geſchlagen oder als Sieger aus den Feldzügen heimkehrten, erſt allmählig zu beruhigen pflegten? Die revolutionären Kräfte relaxiren, die revolutionären Terminologieen verlieren ſich. Iſt ſelbſt die Julirevolution etwas Anderes geweſen, als der letzte Schlag eines Gewitters, eine in der Natur oft vorkommende Erſcheinung, daß ſich ein zurückgebliebener Reſt von elektriſcher Materie erſt in dem Augenblicke entzündet, wo der Himmel ſchon wieder zu blauen beginnt?

Nein, wir haben die Revolution überwunden; ſie iſt nur noch ein Schreckbild, eine Warnung, ja ſelbſt ein Hülfsmittel nur noch in der Art, daß wir ſie in hiſtoriſcher Abrundung vor der Anſchauung unſrer Phantaſie immer gegenwärtig haben und immer vergleichen können, wie viel oder wie wenig wir von ihren Erfahrungen brauchen können, um unſre eignen durchzuſetzen. Die Tendenz unſres Jahrhunderts iſt deßhalb eine andere gegen die des achtzehnten Jahrhunderts, weil überhaupt das neunzehnte Jahrhundert einen anderen Charakter hat. Wir ſtreben auch darnach, die Kirchthürme den Privatdächern gleich zu machen, aber wir überſehen nicht, wenn wir dabei gegen die Geſetze der Proportion verſtoßen. Wir haben es auch mit Hütten und Paläſten zu thun; aber

Digitized by Google

wir machen ſie nicht gleich, ſondern wir bemühen uns nur, eine anmuthige und ſchattige Allee zwiſchen beiden anzulegen. Mit einem Worte, wir nivelliren auch, aber nicht, um Alles gleich zu machen, ſondern nur eine richtige, mathematiſche, die von Gott und der Natur gebotene Proportion zwiſchen Menſchen und Dingen herzuſtellen. Unſre Revolution beſteht darin, die Unordnung zu zerſtören, Harmonie und Ebenmaß in die geſellſchaftlichen Beziehungen zu bringen und Jedem gerade ſo viel zu geben, als er entweder tragen muß oder tragen will, wenn er es nämlich nur tragen kann. Wir werden uns oft der Form der Revolution bedienen, uns aber niemals bereden, daß in ihr irgend ein Inhalt liegen könne.

Alles dieſes werd' ich noch weit klarer machen können, wenn ich, ſo weit es geht, verſuche, das Ziel zu bezeichnen, von welchem aus unſre Zeit einer andern Raum geben wird. Man hat ſchon angefangen, ſich von dem Jahrhundert, welches auf das unſrige folgen wird, eine Vorſtellung zu machen. Faſt alle dieſe Vorſtellungen kommen darauf hinaus, daß das zwanzigſte Jahrhundert wahrſcheinlich eine Zeit der Hyper-Cultivation, der Hyper-Induſtrie, eine Zeit des abſoluten Mechanismus ſein möchte. Zieht man das Mährchenhafte von den Bildern, welche dieſe Vorſtellung begleiten, ab, ſo wird das Reſultat wohl darauf hinauskommen, daß das zwanzigſte Jahrhundert ſo ziemlich nur eine Periode des Verſtandes und keine des Herzens iſt. Ich glaube ſogar, daß ſich der beklagenswerthe Dualismus unſrer modernen Bildung wahrſcheinlich in jener Zeit an unſerm Wiſſen und Glauben, an unſerm Leben und Sterben empfindlich rächen wird. Sehet Euch vor! Wenn noch eine Revolution kommen kann, ſo wird es nicht mehr ausſchließlich die der Staaten ſein,

Digitized by Google

ſondern all euer Denken und Trachten, all euer Meinen und Fühlen, all eure Exiſtenz, all eure Kunſt und Wiſſenſchaft wird in ſie hineingeriſſen werden. Und dies Alles möchte ſich nicht einmal durch eine Vorbereitung oder durch eine irgend wie veranſtaltete Propaganda ereignen, ſondern der Zwieſpalt wird das Unbehagen erzeugen, das Unbehagen wird aus eurem eigenen Herzen kommen, und euer Herz wird, indem es am meiſten ſtürmt, auch am meiſten gefoltert ſein! Ich ſpreche vom Dualismus. Welchen meine ich? Ich meine den Dualismus unſrer Bildung und unſres Lebens; den Zwieſpalt deſſen, was wir ſind, und deſſen, was wir wiſſen; die Entgegenſetzung unſres künſtlichen, höchſt geſteigerten Idealismus und der Materie, deren Wegleugnung ſie zum Trotz und zur Rache entflammen wird. Wiſſen und Leben iſt nicht ausgeglichen. Selbſt die Moral und die Religion verlieren ihre unmittelbare Berührung mit dem, was wir eigentlich ſind, mit der Art, wie wir hienieden gehen und ſtehen. Denn wo iſt wohl jene Pforte, wo all unſer Wiſſen hinausſtrömen könnte im freien Zuge, über das Feld des Lebens und der Geſchichte, wie es vom Augenblick bepflügt und beſäet wird? Unſre Erziehung und unſre Wiſſenſchaft gleicht einem chineſiſchen Gebäude, wo ſich ein Stockwerk über das andre erhebt, wo unten die Bauern, etwas höher die Handwerker, im dritten Stock die Kaufleute, im vierten die Gelehrten, im fünften die Staatsmänner, im ſechſten die Könige wohnen; ſtatt daß ſie ein freier luftiger Tempel ſein ſollte, zugänglich von allen Seiten, und Jedem offen, der auf dem Altare opfern will. Ich lerne Herrliches und Treffliches aus dem Alterthume, aber ich b r a u ch' es nicht auf der Stufe, welche ich in der bürgerlichen Geſellſchaft einmal einnehmen werde. Ich höre, daß

der Tod des Cato eine große That gewesen sein soll, und erfahre bald, daß man ihm bei uns das ehrliche Begräbniß würde versagt haben. Was der Stolz meines Herzens iſt, das demüthigt die Religion. Ich bin Mensch? Ich bin Engel? Ich bin nichts von beiden und in meinem Himmel ſo unſelig, wie der Verdammten einer. Ein Handwerker wird in ſeinem 23ſten Jahre von einem verſchmitzten Volksverführer in Beſchlag genommen. Sein Enthuſiasmus wird von einer Seite erregt, wo ſeine geringe Bildung gegen Thorheiten nur eine ſchwache Schutzmauer entgegenſtellen kann. Der Enthuſiasmus iſt das Gute an ihm. Warum iſt der Mann in ſeinem 23ſten Jahre noch ein Kind, warum iſt ſein Genius niemals angeregt worden, warum war er erſt ein gedankenloſer Knabe, warum erhielt er nichts, als den gedankenloſen Elementarunterricht, warum gab ihm der Prieſter nur die Traditionen des Glaubens, wie ſie einmal feſtgeſetzt ſind, warum dämmerte der Mensch ſo lange in einem alltäglichen Zuſtande fort, bis ſein guter, göttlicher Theil, der in ſeinem Herzen tief vergraben geweſene Enthuſiasmus, erſt von einem Intriguanten in Beſchlag genommen ward, der ihn zu einem Kinde, zu einem Thoren und unglücklich machte? Hier iſt eine Lücke in unſrer modernen Bildung, die ausgefüllt werden muß, und wie wird man ſie anders ausfüllen können, als durch eine radicale Verbeſſerung unſres Erziehungs-, Religions-, Unterrichts- und Staatenſyſtems? Wenn ſich eine Revolution denken läßt, ſo iſt es eine unter dieſem Geſichtspunkte. Wenn noch einmal ein Chriſtus, ein Luther aufſtehen ſollte, ſo kann es nur der ſein, der jene chineſiſchen Stockwerke der Geſellſchaft einreißt und der Harmonie der Bildung und des Lebens eine Form gibt, die man nur mit

Digitized by Google

den ſchönen, ſanft in einander laufenden Linien einer antiken Säule vergleichen kann. Die Bildung muß mit dem allgemein Menſchlichen beginnen, die Moral hinfort mit dem Enthuſiasmus, die Religion hinfort mit dem Stolze. Die Gelehrſamkeit muß mit allen unſren Exiſtenzen ausgeglichen werden und nur inſofern, als ſie Philologie iſt, das Separateigenthum einer Kaſte bleiben. Es muß eine Fundamentunterlage für die Cultur einer ganzen Nation geben, die alle Menſchen in dem, was ſie für wahr, für gut, für ſchön und nützlich halten, ganz und gar einander gleichſtellt, ſo daß die Vorausſetzungen, die ſpäter darauf gepflanzten beliebigen Ideen und Projekte bei allen ſtimmfähigen Individuen der Nation dieſelben ſind. Dann wird es nicht mehr möglich ſein, daß die Menge von revolutionärem Schwindel beſeelt iſt, nicht mehr möglich, daß einzelne Charlatane auftreten und Anhang bei der blinden ununterrichteten Maſſe finden. Separatismus und Conſpiration ſind unerhört, wo ſich alle Menſchen in einer ebenbürtigen Reciprozität ihrer Anſichten und Bedürfniſſe befinden. Das würde die politiſche Revolution verhindern, aber freilich ohne eine vorhergegangene moraliſche Revolution nicht geſchehen können.

Gewaltthätigkeit iſt jedoch auch hier nicht die Form, unter welcher meine Prophezeihung auftreten dürfte. Was ich vorherſehe, iſt das Produkt einer unzufriedenen Mißſtimmung, die aber, wenn ſie ſich mit dem Wunſche der Verbeſſerung äußern ſoll, dann von Allen wird gefühlt werden. Was aber alle wollen, macht ſich von ſelbſt. Ich ſehe voraus, daß dieſe Sublimation unſerer künſtlichen Bildung nicht ſo fortſteigen darf. Nein, dieſer Wettlauf des Geiſtes, den alle Nationen gegen einander anſtellen, kann nur damit enden,

daß ſie den Athem verlieren und es wohl fühlen, daß ſie für den Körper auch etwas thun müſſen: nämlich für den Körper, welcher gleich iſt dem Leben, der Allgemeinheit, der Nationalität, oder wie man es nennen mag. Mit dem Dualismus, der die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts iſt, werden wir gerade ſo weit kommen, daß wir den Zwieſpalt endlich einſehen und nicht mehr ertragen werden. Wir werden entweder das Leben nach unſrer Bildung modeln, oder die Bildung nach unſerm Leben; wir werden entweder unſre Anſtandsmeinungen, Sitten und geſetzlichen Gewohnheiten gerade ſo einrichten, daß ſie die bloße Praxis unſrer theoretiſchen Bildung ſind, oder wir werden unſre theoretiſche Bildung trennen müſſen in Laien- und Tempelweisheit, in Weisheit für Einige und in Volksweisheit; und dasjenige, was dann zunächſt geſchehen müßte, wäre eine neue Begründung des erſten Unterrichtes der Jugend, des Unterrichtes in den Wiſſenſchaften, in der Moral und der dann ſehr zu verallgemeinernden poſitiven Religion. Vielleicht iſt dieſe Alternative nur ein verſchiedener Ausdruck für eine und dieſelbe Sache. Weiter zu — — ſchwärmen, verbietet vielleicht die Beſonnenheit.

Ich kehre auf unſer Jahrhundert zurück. Dort liegt das achtzehnte Jahrhundert, wir kennen es; dort das zwanzigſte, wir ahnen es. Jetzt, was liegt dazwiſchen?

Dazwiſchen liegt eine Reaktion und eine Beſtimmung. Die Erſtere iſt die, daß in ihr die Individuen wie allzu ſchnelle Roſſe am Zügel gepackt und wieder zurückgeführt wurden in die lange Kette der Allgemeinheit, wo die Perſon in der Maſſe untergeht. Die Beſtimmung iſt die, daß im Univerſalismus ſelbſt das Individuum dadurch wieder anerkannt wird, daß es eine iſolirte Stellung erhält, dasjenige, was

Digitized by Google

man die Specialität unſerer Zeit nennen könnte. Alle unſre Politik ſtrebt dahin, die Individuen in die Maſſe zurück zu ſchleudern; die Bildung nimmt ſie aber wieder hervor und gibt ihnen eigenthümliche Signaturen, die ihnen für die hiſtoriſche Unmittelbarkeit Erſatz werden ſollen. Die Intereſſen der Induſtrie, des Handels, der Wiſſenſchaft, verlangen ausdrücklich dieſe Specialität, welche, da nicht nur die Maſſe des Wiſſens nicht zu überwältigen iſt, ſondern das Ausgezeichnete auch nur durch eine auf das Einzelne ausdrücklich gerichtete Beſtrebung geſchaffen wird, allmälig das Prinzip der modernen Kultur zu werden ſcheint. Weil die Menſchen dieſer Zeit ſich in der Allgemeinheit mit Bewußtſein fühlen ſollen, ſo greift beſonders die konſtitutionelle Staatsform um ſich, deren vorzügliches Merkmal eben die innig verflochtene Ineinanderwirkung der Emanzipation und doch wieder der geſetzmäßigen Unterordnung iſt. Faſt Alles wird durch Geſellſchaften, Aſſociationen und Unterſchriften erreicht; ſtatt der mittelalterlichen, geſtürzten Corporationen treten neue ein und verdeutlichen durch ihren Gegenſatz auf's klarſte den Charakter, welchen wir als den unſrer Zeit bezeichnen müſſen. Die Corporationen des Mittelalters fußten allerdings zunächſt auf das Prinzip der Aſſociation, hingen aber mit der Geſchichte ſo innig zuſammen, daß ſie für eine Integration derſelben gehalten werden konnten. Die modernen Corporationen ſind zufällige, vom Staat unabhängige Verbindungen, die ihre Specialität gerade im Gegenſatze gegen den Staat zu behaupten ſuchen. Das Beſtreben unſerer Zeit, allgemein zu ſein und ſich doch zu zerſplittern, iſt ſo durchgreifend, daß wir für wunderlich verkehrte Zwecke tagtäglich neue Verbindungen entſtehen ſehen. Ich leugne nicht, daß ich auch

Digitized by Google

die Errichtung von Denkmälern zu dieſen manchmal fieberkranken Zwecken rechne. Alle Augenblicke tritt ein Comitó auf, und will für dieſen oder jenen in der Unſterblichkeit aſſecurirten Namen eine neue marmorne Einbalſamirung in Vorſchlag bringen. Das Geld fließt bald zuſammen und der Zweck iſt erreicht, noch ehe das Denkmal aufgebaut iſt. Denn der eigentliche Zweck war nicht das Denkmal, ſondern der Gedanke einer großen Vereinigung, an deren Spitze zwei Krämer aus der kleinſten Stadt der kleinſten Provinz ſtehen, ein Apotheker, der das Protokoll führt, und ein Zolleinnehmer, der ſich den Caſſirer und Rendanten des großen Vereins nennt. Die Sucht nach Oeffentlichkeit hat ſich aller Klaſſen bemächtigt. Jeder will im Vordergrund der Tageschronik ſtehen und es frägt ſich ſehr, wie viel kleine Eitelkeiten erſt befriedigt werden müſſen, um eine Hingebung an einen großen Zweck zu Tage zu fördern.

Der Trieb unſrer Zeit nach Conſtitutionalismus, der in jeder Beziehung das Jahrhundert charakteriſirt, entſpringt keineswegs ausſchließlich aus der Eiferſucht auf politiſche Berechtigung, ſondern noch mehr aus der Vorſicht, ſich über die Allgemeinheiten unſrer Exiſtenz beruhigen zu wollen. Das Nivellement reißt dem erſtarrten Gefühl des Einzelnen zu gewaltſam und unwiderſtehlich ein, das Individuum rafft ſo viel Kraft zuſammen, als es braucht, um ſich in dem Strome der Verallgemeinerung ſein iſolirtes Intereſſe zu erhalten und irgend einen Standpunkt, den es ſelbſt gern einnehmen möchte, als dauernd zu fixiren.

Die erſte große Erſcheinung unſres Jahrhunderts beweiſt die Richtigkeit dieſer Ausführung. Die Revolution gebar aus ihrem Schooße einen Tyrannen, der ſie bändigte. Napoleon

planirte dies zackige, hundertfach eingeriſſene Ufer der Revolution, wo eine lüſterne Begier des Individuums, ſich ſelbſt an die Spitze der Ereigniſſe zu ſtellen, eine Reihenfolge der unglückſeligſten Schiffbrüche hervorbrachte. Napoleon ſtieg aus den Alpenklüften über die Straße des Simplom hinunter in die breite italiäniſche Ebene, wo zum Erſtenmale der Krieg der Maſſen begann, die Parteien zu Armeen, die Armeen zu Völkern wurden. Es iſt nicht ſchwer, von dem Auf- und Niedergang dieſes großen hiſtoriſchen Meteors bis auf den heutigen Moment die allmälige Tendenz der Ereigniſſe zu verfolgen; wie ſie alle darnach ſtrebten, zuvörderſt Klarheit und Rechtmäßigkeit in den Völkerexiſtenzen zu begründen, ihnen ſodann conſtitutionelle Hebel und Beruhigungen zu geben und dadurch den Rücken zu ſichern, um jene Spezialitäten der Induſtrie, des Handels, des Lokalgeiſtes und eines mannigfach verzweigten Egoismus eröffnen zu können.

Napoleon hat die Maſſen in Bewegung geſetzt und noch immer wird geſtritten, zu welchen Zwecken? Seine Umgebungen, die ungeheuren Mittel, über die er gebieten konnte, die großartigen Schickſale, welche von ſeiner Willkür und ſeinem Genie abhingen, die hiſtoriſche Atmoſphäre, in welcher Napoleon lebte, erſchweren es, dem Kerne ſeiner kometariſchen Erſcheinung nahe zu treten und mit der Sonde zu prüfen, wo des Mannes geſunde oder kranke Individualität begann. Es iſt möglich, das Wundervolle im Leben Napoleons natürlich zu erklären. Es iſt aber nur Dem möglich, welcher über ſeine Phantaſie mit einer ſo großen Kraft gebieten kann, daß er ſich mitten in die Anſchaunng der Zeit verſetzt, in welcher Napoleon aufleuchtete. Man kann nicht ſagen, daß ſich Napoleon Alles ſelbſt geſchaffen hat. Er ver-

Digitized by Google

dankt dem 18. Brumaire, wo er das Direktorium ſtürzte, ſeine Zukunft, aber die Uſurpation und der Muth dieſes Tages wurde ihm erleichtert durch die allgemeine Stimmung, die er nicht ſchuf, ſondern nur benutzte. Man wird nicht behaupten, daß Napoleon ſich ein Kaiſerreich aus dem Nichts ſchuf! Man kann die Mittelglieder an Perſonen und Begebenheiten nicht überſehen, die zwiſchen ſeinem Beginnen und dem Riſiko deſſelben inne lagen; ja, man muß ſogar ſagen, daß er im Grunde nur den Muth hatte, eine Stelle vorwegzunehmen, die, wenn er es nicht gethan hätte, ſich würden die Andern genommen haben. Mit einem Worte, das Außerordentliche ſeiner Größe hat Napoleon nicht gemacht. In Anſchlag kann nur die Fähigkeit kommen, mit der er ſeine Größe behauptete.

Die allgemeine Weltlage mit Beginn unſres Jahrhunderts war denkwürdig genug. Ein Staat im Vorgrunde, der ſich über die blutigen Leichen ſeines Adels und Königthums hinweg zur Republik umgeſtaltet, der mit ſeinen Siegstrophäen die mörderiſche Erinnerung ſeines Urſprungs ausgelöſcht hatte und bereits in Luxus und Mode wieder den europäiſchen geſelligen Ton anzugeben begann. Die Furcht, Paris zu beſuchen, hatte ſich gemildert. Die Zeit des Direktoriums und Conſulats war vielleicht üppiger, als die Ludwigs XV., weil ſie ſich weniger verhüllte, weniger Vorurtheile hatte und mehr Freiheit der Straße genoß. Bei dieſem ungehinderten Beſuche der Hauptſtadt Europa's mußte ſich im übrigen Europa eine ſtillſchweigende Nachgiebigkeit gegen die gefährliche Neuerung ergeben, die eben ſo gefährlich hätte werden können, wenn man nicht den Eifer geſehen hätte, mit welchem die Republik wieder nach dem Glanze des Königthums zurück-

Digitized by Google

trachtete. Man konnte anfangen, ſich mit dieſer Republik in Güte abzufinden, und that es auch. Die diplomatiſchen Verbindungen der übrigen Staaten mit Frankreich hatten einen Anſtrich von Zuneigung, der nicht völlig erheuchelt war; die dynaſtiſchen Intereſſen der Throne fingen an, ſich wegen Frankreich zu beruhigen. Unter dieſen Umſtänden entwickelte ſich die Erſcheinung Napoleons, eines Mannes, dem Niemand verglichen werden kann, wenn man bedenkt, wie geliebt er wurde, als er ſtieg, und wie gehaßt, da er fiel. Napoleon wurde um ſo mehr der Zeitungsgott, da er ſeine Waffen nach Aegypten übertrug und dort für unſre Neugier, für unſre Admiromanie Wunder verrichtete, die uns nichts koſteten. Als er ſpäter Oeſterreich angriff, ſo waren auch dieſe Kriege populär, da man wohl wußte, daß Oeſterreichs Enthuſiasmus von England bezahlt wurde. Man überſehe nicht, daß dieſe Hingebung an den Modehelden nicht günſtig für die Dynaſtieen wirken konnte, wenn auch Napoleon bald aufhörte, politiſche Begriffe der franzöſiſchen Heimath, nämlich Freiheitsideen, an ſeine Fortſchritte zu knüpfen. Je mehr Napoleons Individualität in den Vorgrund trat, je mehr er ſelbſt der Schwerpunkt ſeiner balancirenden Verſuchungen des Glücks wurde, deſto mächtiger die Anziehungskraft, die er auf die Gemüther hatte. Napoleon überwand nicht nur Völker, die ihn bewunderten, ſondern ſogar Armeen und Feldherren, welche ſich's für Ehre anrechneten, von ihm geſchlagen zu werden. Dieſer allgemeine Enthuſiasmus hörte ſpäter auf und erholte ſich dann erſt wieder, als Napoleon fiel. Man muß dieſe beiden Wendepunkte ſeines Geſchicks wohl betrachten, weil wir uns auf dieſem Wege über die Ideen der Zeit am klarſten werden können.

Digitized by Google

Napoleon, erſt ſo populär, wurde plötzlich verabſcheut. Sogar die Gegner, die er beſiegte, hatten ihn angebetet. Man achte wohl darauf, daß es zunächſt nicht Patriotismus war, der ſich gegen ſeinen ſchwindenden Glücksſtern wandte, ſondern einzig und allein eine Täuſchung. Man ließ ſich anfangs gefallen, von Napoleon beſiegt zu werden. Man hatte durch ihn zu viel Ideen, die für eine Niederlage tröſten konnten. Man freute ſich der Niederlagen, weil ſie dem alten verroſteten Syſteme des Staates daheim oder der Armee oder wenigſtens ihrer Einbildung gegönnt wurden. Erſt da begann die Empörung gegen den Sieger, als er ſeine Siege befeſtigen wollte. Napoleon, als Held angebetet, wurde verflucht, da er Eroberer wurde. Die Armeen und die geſchlagenen Feldherren waren nicht populär geweſen, aber ſich ſelbſt konnte man doch nicht gering anſchlagen, man ſah ſich verkannt, ſich gedemüthigt und knirſchte nun die Zähne. Man hatte Napoleon verziehen, daß er Einzelne beleidigte, und empörte ſich, als er die Maſſen verachtete. Was die Ferne ſo zauberhaft hatte erſcheinen laſſen, das ſchrumpfte in der Nähe zu einer kalten, läſtigen Perſönlichkeit zuſammen. Napoleon brachte keine Ideen mehr. Er wollte nur den Zug des Dionyſus und Alexander nachahmen. Seine Siege hatten keinen Zweck mehr, als den, ihre Anzahl zu vermehren. Napoleon brachte den Völkern keine Anknüpfungspunkte mehr. Er hatte ſeine Feldzüge ſchon bis zu den Feldzügen herabgewürdigt, welche wegen Erbfolgen, Theilungen und Gleichgewichtsintereſſen geführt wurden; die franzöſiſchen Armeen ſelbſt waren nur aus franzöſiſchem, nationalem, egoiſtiſchem Stoff zuſammengeſetzt. Dies Alles förderte einen Gegenſatz ähn-

Digitized by Google

licher Art hervor. Und dennoch muß man noch immer geſtehen, daß derſelbe nicht aus dem Gefühle der nationalen Selbſtſtändigkeit zunächſt hervorging, ſondern daß der Patriotismus erſt die Form für ein anderes Unbehagen war, das die Völker zum Kampfe gegen Napoleon entzündete. Selbſt bei den racheſprühenden Spaniern muß man ſagen, daß der Gedanke, ſich getäuſcht zu ſehen, erſt den andern Gedanken, daß die Nation ſich erheben müſſe, erzeugte. Schweden, das ſich einen franzöſiſchen General zum Herrſcher nahm, trat gewiß nicht aus nationaler Idioſynkraſie gegen Napoleon auf. Nur Deutſchland ſchien den Namen des Vaterlandes rächen zu wollen. Deutſchland ſteckte am begeiſtertſten dieſe Deviſe auf und es mußte die innerſte Thatkraft der Nationalität beſchwören, weil es ſeiner Zerſplitterung wegen ſonſt nichts vermocht hätte, weil ſie ſeine einzige Waffe war, und weil es zuletzt ſein Alles in die Schanze ſchlagen mußte, um nicht die Schande zu erleben, daß es von der ruſſiſchen Hülfe wäre überflügelt worden.

Wenn ich beweiſe, daß die Nationalität keineswegs der ausſchließliche Gedanke unſerer Zeit iſt, ſo will ich nicht in Abrede ſtellen, daß man ſehr glänzend und bis zur Begeiſterung hinreißend über dieſen Gedanken reflektiren kann. Die Idee aber, welche die Völker mit Freiheit, Humanität, mit Fragen des Jahrhunderts, ja leider ſogar mit den egoiſtiſchen Intereſſen der Exiſtenz verbinden, haben ſich die Nationalität unterwürfig gemacht. Die Corporationen der alten Zeit leiſteten mehr als unſere modernen Specialitäten. Jene ließen unmittelbare Bezüge auf den Staat und die Nation auch bei untergeordneten Ständen zu, ihre ganze Exiſtenz war mit der des Staats unmittelbar zuſammenhängend. Gegenwärtig

Digitized by Google

aber iſt das Staatsgebäude ſo ſehr Vernunftsabſtraktion geworden, daß die ſogenannten Conſtitutionen kaum noch aus hiſtoriſchen Anfängen entwickelt, ſondern von allgemeinen Prinzipien der Doktrine hergenommen werden. Das Gefühl der Nationalität ſchwindet und macht einem Univerſalismus Platz, der, wie er ſchon in unſere Bildung eingedrungen iſt, auch unſere bürgerlichen Verhältniſſe umgeſtaltet. Unſer Jahrhundert iſt hiedurch zwar um ein Vorurtheil ärmer, aber es iſt auch ſchwächer und in einem gewiſſen Betrachte unpoetiſcher geworden.

Oder iſt vielleicht die Poeſie unſrer Zeiten anders motivirt, als ehemals? Napoleon ſtürzt, der Bellerophon trägt ihn über die ſchwankende See, ein weit entlegenes Eiland trennt ihn auf ewig vom Schauplatze ſeines Ruhmes; Napoleon auf St. Helena wird eine Urſache der allgemeinen Verwünſchung Englands, ja England ſelbſt ſtimmt in den Ausbruch einer Theilnahme ein, die mit dem frühern Haß ſeltſam kontraſtirte. Er wird der Held der Dichtkunſt, geprieſen wie der größte Wohlthäter der Menſchheit, er, der Gefährlichſte unter den Menſchen, wird nun ihr Größter genannt. Merkwürdige Umkehr! Man kann nicht ſagen, daß hier allein die Großmuth obwaltete und daß man einem Löwen, dem die Tatzen beſchnitten waren, vergeben konnte; dies wäre ein Gefühl geweſen, das den Fürſten und ihren Rathgebern gut geſtanden hätte. Das Volk übte eine andere Gerechtigkeit, die poetiſche. Es ſah nicht einmal mehr den Gefangenen in Napoleon, ſnndern nur noch den Todten. Die Täuſchungen, welche die Folge der gegen Frankreich gerichtet geweſenen Kämpfe waren, die Täuſchungen, welche Frankreich ſich ſelbſt geſtehen mußte, ließen das Unrecht Napoleons vergeſſen, man

Digitized by Google

legte ſeiner Erſcheinung eine höhere Bedeutung bei und trug ſich, wie bei Chriſti Tode, noch lange Jahre mit ſeiner Wiederkunft. Bei Varna und Adrianopel im Ruſſenkriege wollte man einen unterſetzten Mann erblickt haben, im grauen Rock und dreieckigen Hut, der die Kanonen der Türken richtete. Auf mancherlei Weiſe ſollte er wiedererſcheinen. Man hielt ihn nur noch für einen Helden der Freiheit oder hoffte doch, daß er die Dinge wenigſtens beſſer machen würde, als ſie nach der Reſtauration wieder gemacht wurden. Als aber die Julirevolution ausbrach, da wünſchte man ihn ſchwerlich noch zurück.

Es iſt gewiß ſehr bemerkenswerth für unſere Zeit, daß ſich in unſern Erfahrungen das Erlebniß ſo bald nach den Geſichtspunkten modelt, nach welchen wir es gern beurtheilen möchten. Oder dies vielmehr iſt ſo bemerkenswerth, daß wir eine ſolche Aenderung ohne großen Widerſpruch uns erlauben dürfen. Im Alterthum war der Tod des Cäſar der Tod des Cäſar, bei uns würd' er noch etwas anderes geweſen ſein. Es iſt originell unter manchen Charakteren, die man trifft, die eigenthümlichen Gründe zu hören, welche ſie gewöhnlich den Ereigniſſen zu Grunde legen. Das Politiſiren ohne die nöthigen Kenntniſſe hat die Zeitgenoſſen ſchon auf die wunderlichſten Combinationen gebracht. Auch hievon iſt Napoleon die Schuld. Denn, indem es hieß, er wolle England in Hinterindien angreifen, ſo hat dieß zunächſt alle geographiſchen Begriffe in dem Kopfe des gemeinen Mannes verwirrt. Die Continentalſperre ſchloß England von Europa aus, und es war verzeihlich genug, wenn die großen Politiker der Alehäuſer dem Zuge nach Rußland eine Intention zuſchrieben, die Napoleon durch die Einſchiffung in Boulogne nicht hatte

Digitized by Google

erreichen können. So aber wie es hier im Unwiſſenden geſchieht, geſchieht es auch in dem, was ſich klug dünkt. Die Unmöglichkeit, die Politik noch nach den veralteten offenbar egoiſtiſchen Zwecken früherer Zeiten, ich will nicht ſagen, zu treiben, ſondern nur offen hinzuſtellen, erzeugt die wunderlichſten Combinationen, wofür beſonders noch immer die Angelegenheiten des Orients, der ewig eine fabelhafte Welt bleiben wird, Raum genug darbieten. Ich kenne einen ſonſt ganz vernünftigen Mann, der ſich nicht ausreden läßt, Louis Philipp ſey der größte Republikaner und Algier ſuche er nur deßhalb zu coloniſiren, um ſeinen Kindern ein neues Königthum zu hinterlaſſen, wenn Frankreich eine Republik werden ſollte. Dies iſt lächerlich=ernſt, aber andere Schlüſſe ſcheinen ſchon richtiger zu ſein; z. B. hat ein Whigreformer bei der letzten Wahl von den Huſtings in Betreff der Sclavenemanzipation folgende Deduktion aufgeſtellt: „Die Sclaven frei machen, heißt, Euch zwanzig Millionen aus der Taſche nehmen; aber ich ſage Euch, Ihr zahlt ſie nicht, Jonathan*) zahlt ſie. Die Sclaven frei machen, heißt, in die vereinigten Staaten den Brand der Empörung werfen. Dort wird kein Sclave mehr arbeiten wollen, weil man auf unſern Kolonien nicht mehr arbeitet. Was iſt Jonathan ohne die Hetzpeitſche? Sein Handel geht zurück. Ihr legt hier zwanzig Millionen zu fünfzig Prozenten an. Alſo ſeht, man muß eben ſo klug, als menſchlich ſein.“ Solche metapolitiſchen Erläuterungen feſſeln das Volk und machen, daß es Alles glaubt, wenn man es nur mit irgend einem Scheine zu beweiſen verſteht.

*) Nordamerika.

Die beiden Hauptſpaltungen, in welche unſre öffentlichen Begriffe gegenwärtig getreten ſind, kommen daher, daß man ſich über die Kräfte nicht verſtändigt hat, durch welche Napoleon geſtürzt wurde. Welches Europa triumphirte bei Leipzig, bei Waterloo? Das Europa vor oder nach der franzöſiſchen Revolution? War Napoleon nur eine Perſon, das heißt der Ehrgeiz? War er eine Nation, d. h. der Uebermuth? War er ein Begriff d. h. war er die Revolution? Von hier aus gehen alle die Mißverſtändniſſe, welche bis zur Julirevolution die Geſchichte des erſten Drittheils unſres Jahrhunderts bezeichnen. Ueber die Theilung der Beute erzürnte man ſich. Rußland und Oeſterreich vertraten das Europa vor der Revolution gegen die Revolution, Spanien und Deutſchland die Revolution gegen den, der ſie gebändigt, aber auch entſtellt und tyranniſirt hatte. Der Aufſchwung Deutſchlands war der einer hiſtoriſchen Regeneration, die aus dem Ohnmachtsleben ſeiner Reichsverfaſſung thatkräftiger und wahrhaftiger wollte erlöſt ſein, als es durch Napoleons Rheinbund geſchehen war. Das Spanien, welches gegen Napoleon kämpfte, war daſſelbe, das ſich die Konſtitution von 1812 geben wollte. Dieſe Elemente waren gleich der Revolution, weil ſie dieſelbe an Napoleon rächen wollten; ſie waren noch höher als die Revolution, weil ſie ſich von der Anarchie befreiten und nach Geſetzen ſtrebten. Beide Nationen hätten ihren Fürſten die Bedingung ihres Mit-Kampfes gegen Napoleon aufſetzen ſollen. Sie waren zu gutmüthig, es ſchriftlich zu thun, und die Bedingung wurde nicht gehalten.

Das Mißtrauen, welches ſeit dem Jahre 1815 bis 1830 die europäiſche Geſellſchaft erfüllte, gab dieſer Periode einen ſehr melancholiſchen und zum Rückblick wenig reizenden An-

Digitized by Google

ſchein. Man wird wenig Zeiten in der Geſchichte finden können, welche mit der ſogenannten Reſtaurationsperiode, die ſich in England auffallenderweiſe diesmal ganz ebenſo entwickelte, wie auf dem Continente, verglichen werden könnten. Die edelſten Abſichten wurden verkannt und die edelſten Kräfte unnütz verſchwendet. Das Meiſte auch, was benutzt werden konnte, blieb unangerührt liegen, weil es ſowohl an Einheit der Beſtrebungen, wie an dem Sonnenſchein einer allgemeinen heitern und unbefangenen Stimmung gebrach. Es iſt eine eben ſo kahle Epoche, wie die gleichzeitige des vorigen Jahrhunderts, wo ſich Europa im Süden durch den Erbfolgekrieg und im Norden durch Peter und Karl erſchöpft hatte und bis zum Regierungsantritt Friedrichs II. von Preußen eine allgemeine Apathie auf den Gemüthern laſtete, eine Apathie, wo weder in der politiſchen Welt, noch in der literariſchen und wiſſenſchaftlichen irgend etwas Außerordentliches geſchaffen wurde. Man wird zugeſtehen, daß auch in unſerm Jahrhundert, ſeit dem Sturze Napoleons, wenig Glänzendes das Auge geblendet hat, weder auf dem Schlachtfelde, noch in der Kunſt und Literatur.

Auf die Reſtauration laſſen ſich zwei entgegengeſetzte und dennoch zutreffende Bezeichnungen anwenden. Sie war eben ſo ſehr eine Zeit der Gährung, wie der Stagnation. Sie war ein Uebergang und drückt doch etwas völlig Abgeſchloſſenes aus. Dieſe fünfzehn Jahre ſind der Sauerteig unſres Jahrhunderts geweſen. Sie enthielten Alles, was die Zukunft heben und hebeln wird, wenn auch unklar und gegenſätzlich. Sie bilden ein wirres Chaos von Licht und Finſterniß, von Freiheit und Gewaltthätigkeit, von Ohnmacht und Kraft. Da ſie aber Alles enthielten, ſo enthielten ſie Nichts und ſanken

Digitized by Google

machtlos in ſich ſelbſt zuſammen. Eine europäiſche Geſchichte der Reſtauration würde eine eben ſo unerquickliche, wie lehrreiche Aufgabe ſein. Ein Franzoſe kann, ein Deutſcher darf ſie noch nicht ſchreiben, und vom Engländer fürcht' ich, daß er weder alle Materialien beſitzt, noch die ganze Tiefe des Gegenſtandes zu erſchöpfen weiß.

Ein Begriff, mit welchem man heute nicht mehr alle Beziehungen des öffentlichen Freimuths erſchöpfen würde, der aber der zweite Faktor und der gefürchtete Feind der Reſtaurationsperiode war, iſt der Liberalismus. Unter Liberalismus verſtand man mehr als Freiſinnigkeit und weniger als Neuerungstrieb. Der Liberalismus war auf Grundſätze gebaut und konnte einer Religion gleich geachtet werden. Er enthielt eine Menge Anknüpfungspunkte an die Herrſchaft der Fürſten, ob er dieſelbe gleich, wie ſie war, verwarf. Der Liberalismus nahm Vernunft an und ließ mit ſich unterhandeln. Allmälig aber verlor ſich ſeine politiſche Farbe. Da er zu viel geſellſchaftliche Theorie in ſich aufnahm und mehr eine Stimmung des Gemüths, als ein Prinzip der Handlung wurde, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſeine Ausbreitung in dem Grade zunahm, als ſich ſeine Intenſivität verringerte. Wer macht nicht jetzt alles auf den Liberalismus Anſpruch? Man frage die Doktrinäre, ob ſie ſich nicht für eben ſo liberal halten, wie der Tiersparti; und die Partei der Republikaner, was ſie wieder vom Tiersparti urtheilt? Einige Fürſten ſogar haben angefangen, ſich für den Liberalismus zu erklären, wie ich nur auf einen Pair von England, Herzog von Utopieſhire, zu verweiſen brauche. Er lieſt nur radicale Journale, er hat keinen Bedienten, ſondern nur Freunde, die ihn bedienen. Sie beſuchen ihn des Morgens im gentlemenliken Frack,

Digitized by Google

unterhalten ſich ein wenig mit Ihrer Hoheit und werden dann ſehr höflich erſucht, ob ſie ihm nicht vielleicht das Frühſtück aus der Küche holen möchten. Der Herzog hat dabei immer eine Entſchuldigung als Motiv ſeiner Bitte. „Ich bin noch nicht angekleidet, Sir,“ heißt es. „Sie ſind ja gerade auf den Beinen, Sir! Machen Sie mich zu Ihrem Schuldner, Sir, u. ſ. f.“ Wenn der Herzog ausfährt, ſo ſind Kutſcher und Bediente ſeine jüngern Brüder, die neben ihm ſitzen, die Peitſche führen und den Schlag nur deßhalb aufmachen, weil ſie gerade den Vorſprung haben. Der Herzog hat, weil es ihn beunruhigt, vorn einen Kutſcher auf dem Bock ſitzen zu ſehen, ſich deßhalb auch für den Winter zu offnen Wagen bequemen müſſen, weil anders ſein Freund nicht neben ihm ſitzen kann. Man hat ſchon oft gefürchtet, daß er bei ſtrengen Jahreszeiten aus Demokratie erfrieren würde. Die Herzogin iſt nicht von beſonders hohem Stande, aber ſie hätte jetzt wohl Anſpruch darauf, da ſie die herzogliche Würde durch ein enormes Vermögen, das ſie dem Herzog zubrachte, erkaufte. Allein ihr Gemahl entzieht ihr jeden ebenbürtigen Umgang. Er ladet ihr oft Theeciſiten ein, wo die Weiber erſcheinen, von welchen das Geſchirr, das auf dem Tiſche ſteht, gekauft wurde. Seine Kinder, die nachgrade zu wachſen anfangen, ſind nicht ohne Unterricht; aber ſie erhalten ihn nur, weil ſie einſt ihr Brod ſelbſt verdienen ſollen. Der älteſte, der junge Lord John, iſt bei einem Tiſchler in die Lehre gegeben. Er ſoll alle Jahre ein anderes Handwerk erlernen und den Sultan, der nur eins verſteht, weit zu übertreffen ſuchen. Man iſt noch immer nicht darüber beruhigt, ob nicht der Vater doch noch einen ſeiner oft ausgeſprochenen Lieblingswünſche in Erfüllung bringen wird; nämlich der herzoglichen Würde zu

entſagen und in Leeds ein Fabrikarbeiter zu werden. Seine Gattin wird kein anderes Mittel wiſſen, als in Leeds eine Adreſſe an ihn mit Unterſchriften bedecken zu laſſen, worin ihm die Arbeiter für ſeinen Entſchluß danken, ihm aber ernſtlich anrathen, lieber ihrem Verdienſte zuweilen eine Zulage zu geben, als ihn zu verringern durch ſeine gewiß unentgeltliche Concurrenz. Den Herzog in ein Narrenhaus zu ſperren, wird ſich nicht machen, weil in dieſem Falle ein Aufſtand des gemeinen Volks zu befürchten ſteht; Vernunft iſt das, was die Menge dafür halten will.

Man kann Thiſtlewood, man kann die Verſchwörer, welche die Bourbonen hinrichten ließen, man kann die unglücklichen Tugendbündler und „Demagogen" in Deutſchland keine Märtyrer des Liberalismus nennen; denn alle dieſe Opfer der Politik und ihres eigenen Willens handelten im Auftrage beſtimmter, von verglichenen Zeitabſchnitten abſtrahirter Theorieen und haben dem eigentlichen Ziele des Liberalismus mehr geſchadet als genützt. Der Liberalismus ſchließt niemals das geſetzmäßige Verfahren aus. Er iſt nur eine Methode, eine Anſchauungsweiſe, er iſt eine Emanzipation des Herzens und Verſtandes, er hat darum noch keine beſtimmten Zielpunkte, die in dieſen oder jenen fertigen Einrichtungen beſtehen. Er haßt allen Geiſtesdruck, allen Egoismus in Sachen der Religion, Politik und Moral; er ſpricht für die Befreiung der Induſtrie von den ſie drückenden Laſten, er befördert den Volksunterricht, er ſchwärmt über die Theorie der Armen; er emanzipirt die Juden, die Katholiken, die Sklaven. Der Liberalismus iſt mit einem Worte die Philanthropie des vorigen Jahrhunderts, nur mit dem Firniß unſrer Zeit, mit der Beſtimmung der Jetztwelt. Die Phi-

Digitized by Google

lanthropie tröſtete, der Liberalismus befreit. Jene machte die Armuth erträglich, dieſer will ſie gänzlich abſtellen. Der Liberalismus iſt freudiger, ſchneller zur Hand, als die thränenfeuchte Philanthropie des vorigen Jahrhunderts. Dieſe beſchäftigt ſich mehr mit dem Menſchen, jener mehr mit dem Bürger. Dieſe entſchuldigt, jener klagt an. Es iſt zwiſchen beiden eine Proportion, die ſich mit der Ungeduld der zunehmenden Zeit ſelbſt vermehrte. Was früher nicht befriedigte, muß jetzt erzürnen, nachdem ſo viel Zeit vorüberſtrich, ohne daß es abgeändert wurde.

Die Verbindung des Liberalismus mit der Propaganda iſt erſtorben. Es iſt nur ein Merkmal von ihm übrig geblieben, die geſteigerte Philanthropie. Als ſolche iſt der Liberalismus der Schmuck unſers Jahrhunderts, das Kleinod, das im Herzen zahlloſer geweſener und kommender Individuen gelegen hat und liegen wird. Natürliche vernunftgemäße Freiheit der Menſchen! Großes Wort, das mit Flammenſchrift über dem geheimnißvollen Tempel aller zukünftigen Zeiten leuchten wird. Von dieſem Worte wird die Zeit nicht einen Buchſtaben laſſen. Es iſt die moraliſche Luft, die man athmen muß, um ſich in Zukunft noch als Menſch zu fühlen. Wo iſt die Philoſophie, die hier verdunkeln, wo die Tyrannei, die hier tödten kann? Das Dunkel wird immer nur Dämmerung ſein und dem Tage weichen müſſen; der Tod iſt hier nur Verwundung: das kann nicht ſterben, was die Heilkraft, die Geneſung ſelber iſt. Ob auch die Sonne, ſagte ein ſterbender Patriarch des Orients zu ſeinen Söhnen, ob auch die Sonne den trüben Glanz des Mondes annehmen möge und die Erde wie das Laub des Waldes zittre: eine Wahrheit wird nicht untergehen, die, daß zweimal zwei gleich vier iſt!

Digitized by Google

Der gute Greis! Er hat Recht; aber wenn er in unſern Tagen lebte, wer weiß, ob er ſeines Glaubens noch ſo felſengewiß wäre. Er kennt Doktor Thomas nicht, einen Gentleman, den ich nur mit ſeinem Taufnamen nenne, weil er ſelbſt daran zweifelt, ob ſein Vatername der rechte ſei. Dieſer Gentleman hält Nichts für gewiß, aber Alles für wahrſcheinlich. Er iſt auf dieſe wunderliche Vorſtellung erſt ſeitdem gekommen, daß er ſich mit der Phyſik zu beſchäftigen anfing. Die ewige Metamorphoſe des chemiſchen Prozeſſes verwirrte ſeine Vorſtellungen; beſonders erhielt ſeine geſunde Vernunft in dem Augenblicke einen empfindlichen Stoß, wo er hörte, daß der menſchliche Körper in jedem Momente ebenſo ſehr nicht da iſt, als er da iſt, daß er fortwährend ſich verzehre und ſich wieder erſetze, daß er Conglomerat von zahlloſen kleinen Atomenkügelchen wäre, die nur den Schein des Zuſammenhanges hätten. Seither ſind alle ſeine Begriffe in eine ſolche Unbeſtimmtheit übergegangen, daß er in einer überheißen Stube vor Froſt zittert, daß er mit ſeiner Deviſe „Nichts Gewiſſes weiß man nicht," die ausgemachteſten Dinge in Abrede ſtellt. Weil er alle Dinge für möglich hält, ſo ſtreitet er allen ihre natürlichen Eigenſchaften ab. Er würde es auffallend finden, wenn Jemand daran zweifelte, daß in Zukunft die Jahreszeiten mit einander umkehren. Er beweiſt uns ſogar in ſeiner Art die Möglichkeit, zwiſchen den Frühling und den Sommer den Winter einzuſchalten, und kommt dann gewöhnlich nach ſolchen unvernünftigen Behauptungen auf die moraliſche Phraſe zurück, daß bei Gott nichts unmöglich wäre. Unſere großen Erfindungen gaben dem Doktor Thomas nur das Recht, im Geiſte noch weit größere zu machen. Ein Zeitalter, das die Dampfſchiffe

Digitized by Google

und Eiſenbahnen, die Taubenpoſten und die Schnellpoſten erfunden hat, kann bei ihm Alles zu Stande bringen. Allein dieſe Manie ließe ſich noch ertragen. Sie macht Thomas nur lächerlich. Unerträglich wird ſie aber für Jedermann, wenn er ſie auch auf ſeine nächſten Verhältniſſe anwendet. Jeden Auftrag, den man ihm gibt, richtet er anders aus, weil er die Abſicht des Andern richtiger zu treffen glaubt, wenn er ſie umkehrt. Es iſt in keinem Ding Verlaß auf ihn. Sagt man ihm: Wollen Sie heute bei mir diniren? ſo lächelt er und ſagt: Ich komme zum Abendeſſen; weil er nämlich glaubt, meine eigentliche Abſicht errathen zu haben. Er hat die Gewohnheit, nichts einfach zu verſtehen, ſondern hinter Allem noch etwas Verſtecktes anzunehmen, das zu errathen er ſich für geſcheut genug hält. Sagt man zu ihm: Guten Tag, Doktor Thomas, ſo denkt er, man will ihm eine Falle legen, und fragt: Wie meinen Sie das? Kurz, dieſer Mann iſt ſehr weiſe, ſehr geſcheut, ein großer Dialektiker, im Uebrigen aber unausſtehlich.

Das Zeitalter gleicht ihm jedoch auf ein Haar. Daß zweimal zwei vier gibt, iſt durchaus keine unumſtößliche Wahrheit mehr in unſern Tagen. Wir werden uns hüten, denken wir, Alles natürlich zu nehmen. Bei uns wird vorausgeſetzt, daß jedes Ding zwei Seiten habe, und daß die wahre, einflußreiche die verborgene ſei. Dieſe Subtilität iſt von unſern Meinungen auf unſre Sitten und von dieſen ſogar auf die Künſte und Wiſſenſchaften übergegangen. Hat die neuere Gelehrſamkeit nicht die einfachſten Thatſachen verdreht? Welche Conjekturen haben nicht die Geſchichtsforſchung verdrängt? Die alten Götter und Heroen, deren Thaten ſich unſerem Gedächtniſſe einprägten, haben ſich in Collektivnamen für ganze

Zeiträume verwandelt. Lykurgus iſt ſogar nicht einmal mehr jener große Geſetzgeber, deſſen Weisheit man den modernen Conſtitutionsverfaſſern vorhalten konnte, ſondern er iſt eine Zuſammenfaſſung von Geſetzen geworden, die Perſonification einer Zeitperiode. Die Philologie zumal hat ſich einer Zweifelſucht hingegeben, die ſelbſt für unſere mißtrauiſche und ungläubige Zeit noch außerordentlich iſt. Homers Iliade iſt für eine Allegorie erklärt worden, für ein phyſikaliſches Lehrgedicht, wo die Griechen, glaub' ich, das Eiſenoxyd und die Trojaner das Waſſerſtoffgas repräſentiren ſollen. Andre haben den Inhalt der Odyſſee aus der Bibel beweiſen wollen; Andere wieder die Bibel aus den unſicheren Religionsſyſtemen, welche unſre Miſſionarien aus Calcutta zurückgebracht haben. Die Geſchichte der römiſchen Könige hat der große Niebuhr in eine Fabel verwandelt. Wenn das ſo fortgeht, ſo werden wir in Miltons verlorenem und wieder gewonnenem Paradies bald nur noch die allegoriſche Darſtellung eines Handelsfalliſſements ſehen, in Pope's Menſchen eine Theorie der Algebra, weil das Größte und das Kleinſte darin beſungen und gleichſam das Sandkorn, das den Schöpfer preiſt, darin gemeſſen wird; in Goethe's Egmont endlich ein poetiſches Handbuch der Technologie, weil ſoviel Schneider und Handſchuhmacher darin vorkommen.

Die abenteuerlichen und wunderlichen Vorſtellungen, welche in den Köpfen der Zeitgenoſſen wohnen, entſpringen aus der geringen Antheilnahme derſelben an den Ereigniſſen, die mehr oder weniger doch nur in den Händen der Machthaber liegen. Oder, um gerechter zu ſein, es war die Reſtaurationsperiode, wo die Gemüther, dem öffentlichen Leben abgewendet, ſich an die Annahme der widerſinnigſten Behauptungen gewöhn-

Digitized by Google

ten. Wenn die Bürger nicht mehr die Volksverſammlung beſuchen, ſo werden ſie auf den Gemüſemarkt gehen, in die Ringſchule, auf die öffentlichen Spaziergänge und werden bald den Sophiſten in die Hände fallen. Alle reaktionären Maßregeln rächen ſich. Sie wollen die politiſche Beweglichkeit nur zügeln, aber die Spannkraft iſt bald hin, die nicht in Thätigkeit geſetzte Maſchine roſtet. Wo zwiſchen Regierenden und Regierten kein vertrauensvoller und wechſelsweiſe ſich bedürftiger Verkehr Statt findet, da laſſen die Springfedern bald nach, welche das öffentliche Intereſſe ſtraff und elaſtiſch zuſammenhalten. Der politiſche Indifferentismus iſt noch gefährlicher, als der religiöſe. Denn der letztere kann wenigſtens mit einer Moral verknüpft ſein, die, weil ſie Niemanden betrügt, Niemanden beſtiehlt und überhaupt noch keinen Mord begangen hat, ſich immer noch für hinreichend fromm und himmelswerth halten kann. Allein der politiſche Indifferentismus, ſelbſt wenn er ſich in den Schranken des polizeilichen Gehorſams hält, frißt und nagt wurmartig am Staatsgebäude und macht es ſo morſch, daß es Wind und Wetter nicht mehr ertragen kann. Warum ſank Spanien von einem ſo hohen Gipfel des Ruhmes und der Macht herab? Weil der Begriff der Oeffentlichkeit in dieſem Lande völlig erſchlafft war, weil eine Wechſelſeitigkeit des Throns mit dem Volke weder im Guten, noch im Böſen (denn ſelbſt Kampf gegen das Volk belebt das letztere mehr als Indifferentismus) verſucht wurde. Italien und Deutſchland würden dieſelbe Blöße geben, wie jetzt die pyrenäiſche Halbinſel, wenn dieſe Länder nicht den Vortheil gehabt hätten, daß ſie in ſich zerſplittert waren und auf dieſem Wege nicht ſo durchgreifend und maſſenhaft verfallen konnten. Und doch — die

Digitized by Google

ſüddeutſchen Fürſtenthümer waren die ohnmächtigſten geweſen bis auf die franzöſiſche Revolution, und in ihnen offenbarte ſich auch der Indifferentismus am beklagenswertheſten, in ihnen traf Napoleon weder National= noch Territorialgefühle an.

Die reaktionären Maßregeln rächen ſich ſogar in dem Guten, was ſie zu bewirken ſcheinen. Wenn in der Politik ſtatt Perſönlichkeiten künftig nur noch Ideen gelten ſollen, wenn den unſichern parlamentariſchen und mehr oder weniger auf Individualität zurückkommenden Gang der Staatsmaſchine eine, wenn auch noch ſo geregelte Büreaukratie erſetzen ſoll; ſo wird ſich das thatkräftige, energiſche, an der Oeffentlichkeit, wie am eigenen Körper betheiligte Intereſſe der Bürger bald verlieren. Der Staat wird eine Domäne, die Bürger werden Kronbauern. Pachter oder Herr, Dieſer oder Jener, das wird zuletzt den Dienenden gleichgültig. Ein Augenblick der Gefahr ſteht dann einmal wieder vor der Thür, die Hülfsmittel der Büreaukratie, das ſklaviſch geſchulte Militär ſind erſchöpft und geſchlagen: wo dann anpochen? wo neue Kräfte hernehmen? wo Opfer, Heroismus und Begeiſterung aus der Erde ſtampfen? Nein, die Hauptſache wird in der Politik immer bleiben, ſie auf die Freiheit, wenigſtens auf die Nationalität zu baſiren. Das Volk muß die Regierung oft ſprechen hören, ſie muß ſich mit ihm verſtändigen, ſie muß fortwährend eine Bekanntſchaft mit ihm unterhalten, die im Augenblick der Gefahr nicht ſo ſchnell gemacht werden kann. Wenn ſich die Reaktion vor der Sprache des Volks, die allerdings platt, breitzüngig und regellos iſt, entſetzt, dann wird ſich auch das Volk gewöhnen, die Sprache der Regierung nicht mehr zu verſtehen, mag ſie auch noch ſo fein, gewandt und blumenreich ſein.

Digitized by Google

Kehren wir wieder auf die Geſchichte der Zeit zurück, ſo hat der bisherige unpraktiſche und doch ſo unruhige Sinn der Zeitgenoſſen der Entwickelung des Jahrhunderts viel geſchadet. Der Trieb der Neuerung vermählte ſich mit dem Mangel an Routine und, offen geſagt, auch mit dem Mangel an Urtheil in öffentlichen Angelegenheiten. Vage Theorieen, von der rechten und linken Seite kommend, durchkreuzten ſich und ſchnitten ſich dabei immer den geringen Verſtand ab, den ſie allenfalls beſitzen mochten. Das Meiſte davon paßte auf keines der gegebenen Verhältniſſe. Die Reſtauration erfand ein Axiom nach dem andern. Die Freiheit wurde ſo utopiſtiſch wie der Despotismus. Ein Chaos wirrte ſich in einander, das durch hinzuſtrömende wiſſenſchaftliche, religiöſe und geſellſchaftliche Neuerungen eher noch mehr verfinſtert, als erhellt wurde. Wie ſollte dies enden? Wie ſollte der ſoziale Gedanke des Jahrhunderts aus einem ſolchen Gedränge gerettet werden? Geſtehen wir es, die Zeit hat ſich ſelbſt zu helfen gewußt. Wir ſind der Reſtaurationsperiode weit entrückt, wenn wir auch Sorge tragen müſſen, uns aus einem Zuſtande des Uebergangs, aus einer nur zur Hülfe erheiſchten Tendenz des Zeitgeiſtes zu befreien. Dieſe Hülfe war der Materialismus.

Man mag nun die Behauptung tief oder lächerlich finden, ich ſcheue mich nicht zu geſtehen, daß mir die Reaction gegen den Idealismus auch durch das plötzliche Erſcheinen der C h o l e r a ausgedrückt ſchien.

Die Ideenanarchie bedurfte eines Reagens. Der große aſiatiſche Uterus der Geſchichte, der Europa ſchon ſo viel Anſtöße gegeben hat, that ſich auf und ſpie die Peſt über uns aus. Im Mittelalter ſandte uns Aſien den ſchwarzen

Tod. Der ſchwarze Tod ſchuf damals den religiöſen Pietismus, den Flagellantismus. Der Pietismus ſchuf die Reformation. Die Cholera hat eine ähnliche Beſtimmung. Die Cholera ſchuf eine überwiegende Tendenz zum Materialismus; denn er purgirte den Idealismus, der ſich übergeſſen und übertrunken hatte, und aus deſſen verdorbenem Magen kein reiner Hauch mehr über Europa wehte. Der Materialismus wird eine neue Revolution ſchaffen, wenn auch mit Erſcheinungen, die ſich kaum ahnen laſſen.

Der Materialismus! Ich habe einen Bekannten, einen Engländer, der ſich bisher mit der Quadratur des Zirkels beſchäftigte, der mir aber kürzlich erklärt hat, er halte es für das größte Philoſophem unſers Jahrhunderts, aus dem Süßſtoff der Runkelrübe Zucker zu machen. Er hatte dem Parlamente ſeine früheren Verſuche, jenes Quadrat zu entdecken, vorgelegt und von ihm beinahe eine Anweiſung auf das Narrenhaus erhalten. Jetzt will er ſich durch die Runkelrübe rächen. Er geht auf den Continent, legt eine Fabrik an und wird Englands Handel um ſo viel Prozent beeinträchtigen, als die Runkelrübe wohlfeiler iſt, wie das Zuckerrohr. Ein Anderer ſchrieb bis jetzt Romane, von denen ſogar die erſten Theile vergriffen ſind, wenn auch die letzten immer liegen blieben. Jetzt arbeitet er unter Lord Broughams Auſpicien an der Cabinetsencyklopädie und wird dieſe nützliche Unternehmung durch ein vollſtändiges Syſtem bereichern, wie man Kindern im Spiel die verwickeltſten Sätze der Mechanik deutlich machen kann. Sehen wir nicht, daß Gegenſtände des abſtrakteſten Wiſſens, z. B. die Nationalökonomie, jetzt ſchon poetiſch behandelt werden, ja ſogar, daß es eine Dame iſt, welche dieſen Zweig der Poeſie, das modernſte Lehrgedicht, mit vorzüglichem Glücke behandelt, Miß Martineau? So nehmen

Digitized by Google

alle unſere Vorſtellungen einen auf die Erleichterung der bürgerlichen Exiſtenz, auf die Vermehrung praktiſcher und ſolider Kenntniſſe, auf die Populariſirung deſſen, was zu wiſſen allen nützlich ſein kann, gerichtete Tendenz an. Die Menſchen unſrer Zeit, von denen wir noch eben ſahen, wie ſchwer es ihnen ward, Klarheit in ihre Begriffe zu bringen, ſomnambüle Träumer über Theorieen des Staates und der Kirche, halbe Philoſophen, deren Ideen nicht zum Durchbruch kommen konnten — dieſe erhalten jetzt plötzlich einen Stoß, wo ſie die Wahrheit und Einheit der Geſellſchaft wie einen Stern aufgehen ſehen. Eine merkwürdige, vorher unerhörte Uebereinſtimmung beſeelt ihre Abſichten. Sie durchkreuzen ſich nicht mehr, um ihre Intereſſen zu verfolgen, ſondern dieſe Intereſſen ſelbſt verlangen, daß ſie Einer des Andern bedürfen, daß ſie ihre Arbeit theilen und daß Jeder, wenn er vom Ganzen Vortheil haben will, nur für ſeinen Theil Anſprüche, ſowie Leiſtungen einſetzen darf. Dieſe Erſcheinung iſt eine Reaktion des Verſtandes gegen die Phantaſie, eine Reaktion der Natur und der baaren Wirklichkeit gegen den überfliegenden Idealismus. Die Maſſen, die ſich zerſetzen wollten, werden wieder geregelt. Durch eine materielle Abführung wird das Gleichgewicht des europäiſchen Körpers wieder hergeſtellt.

Ich glaube, man wird ſo lange fortfahren, die materiellen Tendenzen zu verfolgen, bis man mit Schrecken wahrnimmt, daß die moraliſchen darüber vernachläſſigt ſind. Wenn die Proſa uns die Poeſie erſtickt, iſt das noch nicht einmal ſo viel, als wenn auch das Herz erſtickt wird. Man beruhigt ſich zwar damit, daß man ſagt: die Moral wird nicht zurück, ſondern nur bei Seite geſetzt; man wolle ſie nicht läugnen,

Digitized by Google

ſondern nur einſtweilen auf ſich beruhen laſſen. Allein es gibt keine Tugend, wo es keine Uebung derſelben gibt. Die Ideen, welche auf ſich beruhen, ſind todt. Sie bedürfen, um zu leben, gleichviel des Fürs oder Widers, der Vertheidigung oder des Angriffs; wenn ſie nur in Bewegung ſind, wenn ſie nur anregen oder angeregt werden. Das Salz kann auch dumm werden, ſagte der große Begründer einer idealiſchen Weltordnung. Aber auch all unſer Wiſſen, unſer Glauben, unſer Gott, unſre Freiheit, unſre Unſterblichkeit: dieß Alles kann dumm werden, wenn man es außerhalb der Discuſſion läßt. Spinneweben werden ſich darüber ziehen. Schimmel und Fäulniß werden die Zinſen eines Kapitals ſein, das man nicht an irgend einen ſoliden Platz, an das Herz und Gemüth wenigſtens, wenn man nicht an die Spekulation mehr will, anlegt.

Zur Schilderung der verſchiedenen Gemüthsſtimmungen in unſrer Geſellſchaft diene eine Beiſpiel. Ich gebe z. B. das Bild einer jüdiſchen Familie, die berühmt genug in der Handelswelt iſt, als daß ich nicht geſtehen ſollte, ſie mehr als oberflächlich zu kennen. Hier wird ein ſcharfer Beobachter leicht drei Abſtufungen der Bildung wahrnehmen können, drei Abſtufungen, die zu gleicher Zeit die verſchiedenen Phaſen unſrer Zeit veranſchaulichen. Im Hintergrunde ſteht ein alter Patriarch, der Großvater des Hauſes, ein ſchlichter, rein an jüdiſche Sitte haltender Greis. Sein Anblick erregt Ehrfurcht. Sein weißes Haar, ein kurzer Bart, von dem er ſich nicht trennen kann, ſein dreieckiger Hut, ſein Gang, ſein röthlicher Rock, Alles dies ruft eine verſchwundene Zeit zurück, die nirgends weniger noch zu ahnen wäre, als in dem Hauſe, wo der alte Patriarch noch immer die erſte Perſon iſt, wo

Digitized by Google

alle Extravaganzen der Mode ihren duftenden Tempel finden, wo Teppiche und Tapeten als Unterlagen einer Pracht dienen, die ſelbſt von den Häuſern der reichſten Würdenträger unſrer Kronen nicht wiedergegeben werden kann. Im Vorgrunde dagegen ſteht der Sohn des Hauſes, ein bildſchöner junger Mann, der dem charakteriſtiſchen Ausdruck eines Italieners mehr gleicht, als einem Juden. Der Großvater heißt Moſes, dieſer Enkel Moritz. Moritz ſpricht die meiſten neuern Sprachen, zeichnet, malt, iſt Virtuoſe auf dem Pianoforte, componirt, dichtet, er iſt ein Genie. Und dies noch nicht einmal genug! Moritz iſt ſogar Schwärmer, Enthuſiaſt mit der Reverbère der Melancholie. Er fühlt ſich unglücklich. Er verachtet ſeinen Reichthum, ſeine Eltern ſogar, die ihn zuſammenſcharren. Er ſteht, kaum wiſſend, wie er Jude iſt, an der Spitze eines Comité's zur Emanzipation der Iſraeliten. Moritz iſt ein Kind des Tages und in dem Falle auch des Jahrhunderts, wenn das Letztere einen ſchwärmeriſchen Zug behaupten ſollte.

Wer ſteht in der Mitte zwiſchen dieſen beiden Extremen? Der Sohn von Moſes, der Vater von Moritz. Der Herr des Hauſes, der Beſitzer der Firma, ein Pair der Börſe, ein Mann von mittlerer Größe, im feinſten königsblauen Frack, eine goldene Kette wedelt ihm auf dem ſchwellenden Embonpoint, das Geſicht leuchtet von der Vortrefflichkeit ſeines Mittagstiſches. Man vergeſſe nicht! Dieſer Banquier hat Geiſt, haarſcharfen Verſtand, Adlerblick, Combination, er hat vielleicht ein Herz, aber er braucht es nicht; er ſetzt es nicht in Bewegung. Die Nationen, die Könige, die Intereſſen derſelben ſind da, aber ihn kümmern nur ihre Anleihen. Seine Ideen erſtrecken ſich auf jede Lebensrichtung, aber ſie erregen

Digitized by Google

ſein Gemüth nicht, ſondern beſchäftigen nur ſeine arithmetiſche Combination. Mildthätigen Zwecken wird er ſich nie entziehen. Er unterſchreibt jede Subſcriptionsliſte, aber nicht aus Barmherzigkeit, ſondern weil er den Talisman ſeines Glückes damit beſchwören will, weil er fürchtet, an der moraliſchen Ordnung der Dinge etwas zu verſtoßen, das ſich rächen könnte, wenn er nicht auch manchmal den Armen gibt. Sonſt iſt ſein Inneres kalt, froſtig kalt. Aktien, Dividenden, Coupons, Eiſenbahnen, Kanäle beleben ſeine rationelle Phantaſie, Tunnelideen untergraben ſein Inneres. Er intereſſirt ſich für Alles, wenn es Intereſſen trägt. Kohlengruben ſind ſeine Gefäße, Metallgänge ſeine Adern. Und doch qualmt ſein Weſen nicht, ſondern es hat eine friſche zugängliche Atmoſphäre; er trägt die feinſte Wäſche und verwendet ſogar die Künſte der Toilette auf einen dicken Backenbart, den er ſich à la Louis Philippe zubereitet. Dies iſt der Mittler zwiſchen jenen beiden äußerſten Grenzen. Er iſt der Held des Moments, der Repräſentant einer Weisheit, die in der That für unſre Zeit die allgemeine Weltweisheit werden wird.

Allein es wird nicht allen ſo leicht, die Moral zu vergeſſen, wie dem Sohne des Moſes und dem Vater des Moritz. Dieſer jüdiſche Gentleman hat gut ſeine Cravatte binden und ſich den Backenbart ſchwärzen. Der Handel iſt dem ein Leichtes, der ſchon beſitzt. Aber die, welche erſt erwerben wollen, was können die einſetzen? Trauriges Bild, das ſich vor unſern Augen entfalten würde, könnten wir aus der Vogelperſpektive einen Augenblick das gleichzeitig ſich erſchöpfende Treiben und Laufen der Maſſen beobachten, wie ſie ſtöhnen und ächzen, wie ſie arbeiten mit zwei Händen, als hätten ſie die

Digitized by Google

Arme des Briareus, wie ſie ermattet hinſinken und wie immer neue Schaaren, unbarmherzig entweder oder im Eifer blind, über ſie hinweg ſtürmen! Großer Gott, jetzt in deine Welt zu blicken, iſt, wie in das Gewimmel zu ſchauen, wenn man Mehlwürmer in einem Topf mit geriebener Semmel aufbewahrt; oder wenn man in einem Glaſe Waſſer mikroskopiſch das Wüthen und Gebärden der Ungeheuer wahrnimmt, die nach einer ſichtbaren und auf vier Füßen kriechenden Exiſtenz ringen. Wer ahnte, was uns umgibt? Wir trinken jenes fürchterliche Glas Waſſer ungeſcheut. Wir trinken es, weil — uns dürſtet; weil wir Bedürfniß fühlen, wie Alles, das lebt. Aber wie ſchwer wird es werden, in Zukunft zu leben! Eine ungeheure Conkurrenz iſt für Eure materiellen Intereſſen da: welche entſetzlichen Mittel müßt Ihr ſchon brauchen, um ſie auszuhalten! In Euern Fabriken ſiecht und modert das edle Menſchenthum; Kinder, die mit geraden Gliedern auf die Welt kamen, verlaſſen ſie, noch lange nicht am Schluſſe des gereiften Mannesalters, mit gekrümmten Gliedern! Eure dampfenden Maſchinen ſind die fürchterlichen Molochsgötzen, auf welchen Jung und Alt geopfert werden! Ihr überbietet Euch gegen einander, bis Ihr ermattet hinſinkt und nicht mehr weiter könnt! Friſche Wahnſinnige kommen und ſetzen da das Beginnen fort, wo Ihr es ſtehen ließet; es gedeiht aufs Aeußerſte: über das Siechthum der Generation, über den Untergang der Sitte und der Moral, über die edelſten Blüthen und Reſultate der Jahrhunderte ſteigt die verwegene Induſtrie fort, um nicht bloß zu exiſtiren, ſondern mit einer kleinen Nüançe zu exiſtiren, um einem Weibe einigen Comfort zu geben, um Kinder doch wenigſtens ſo lange von der Arbeit zu befreien, bis ſie ein gewiſ-

ſes Alter erreicht haben. Alſo nicht einmal um der Exiſtenz allein, ſondern allein des Luxus willen ſo außerordentliche Anſtrengungen! Wie wird dies werden? Die Hyperculmination der Induſtrie und des Merkantilismus wird von ihrer ſchwindelnden Höhe herabſtürzen, und eine Noth, eine Oede wird eintreten, wo man freilich zu nichts Anderem zurückkehren kann, als zum Troſt der Moral, zu Gefühlen der Reſignation, zur Beſcheidung und Beſcheidenheit. Die Geſetzgeber und Fürſten werden dann ächzen und ſtöhnen, wie man es macht, daß wieder warmes, pulſirendes Leben in die verklammte Geſellſchaft zurückkehre. Man wird die moraliſchen Intereſſen mit Gewalt zu befördern ſuchen, weil ſie allein das Dulden und Entbehren lehren; aber ſchwer wird es werden. Sehen wir nicht täglich, wie ſchwer! Die Fürſten und Miniſter ſchreiben uns beſtimmte Religionen, beſtimmte Symbole vor: der Glaube daran aber hat ſich verloren. Die Menſchheit nachtwandelt fort auf neuen unberechenbaren Pfaden.

Um dieſen Erfolg, der trotz aller Warnungen nicht ausbleiben wird, weil er in einer Naturnothwendigkeit begründet iſt, noch anſchaulicher zu machen, hat man nur nöthig, unſere jüngſten Erlebniſſe genauer anzuſehen. Wir ſind mitten in einer bedenklichen Kataſtrophe des kalten egoiſtiſchen und nur auf die Materie gerichteten Zeitgeiſtes begriffen, wir haben in dem Momente, wo dies geſchrieben wird, ſie noch nicht völlig überwunden, können auch nur wünſchen, nicht beweiſen, daß ſie bald vorübergegangen ſein wird. Man muß wiſſen, daß die Baſis des neuern Handels nicht mehr das Geld iſt, ſondern der Credit, daß man durch die Wechſel- und Bank-Erfindung zwar die Handelswelt näher gebracht hat, es ihr aber

darum doch möglich machte, ſich mit ihrem Vermögen geheimer zu halten. Das Papier war zunächſt nur ein Flügel für das ſchwere Geld, eine Erleichterung ſeiner Cirkulation. Papier ſollte die geſteigerte Beweglichkeit des Geldes ausdrücken. Ja es war ſogar billig und in der Ordnung, daß das Papier dem Gelde einen höhern Werth gab, weil nämlich die Erleichterung des Umſatzes eine ſchnellere Benutzung und Dispoſition der Zahlungs- und Unternehmungsmittel zuließ. Leider iſt dieſer Satz ſogleich mißverſtanden worden. Statt von dem nun höhern Werth des Geldes zu ſprechen, ſprach man nur von dem höhern Werthe des Papiers. Man emanzipirte das Papier zu einem unabhängigen Körper, da es doch nur der Schatten war, den das Geld in der Creditſonne warf, ein Schatten, je nach der Conſtellation der Umſtände, länger oder kürzer als ſein feſter Körper.

Man kann das Verhältniß des Kredits zum Vermögen des Papiers und zum Gelde mit jener optiſchen Täuſchung vergleichen, welche aus kleinen angezündeten Hölzern durch die umrollende Bewegung feurige Sonnen und Räder macht. Die Bewegung darf, um die Täuſchung zu unterhalten, nicht einen Nu ausbleiben. Allein ſo geregelt oft die Handelscirkulation in günſtigen Perioden war, ſo treten doch oft aus entfernteren Urſachen Stockungen ein, wo das Idealiſche am Handel auf das reelle Maß wieder zurückgeführt werden muß. Ja oft liegen auch die Urſachen ganz nahe bei den Wirkungen und beinahe in den letztern ſelbſt. Es gibt einen Umſatz, der krampfhaft iſt, den theils der Schwindelgeiſt des Einzelnen in Bewegung ſetzt, theils das Syſtem der Privatbanken in eine Höhe treibt, wo der fliegenden Hitze bald Zähneklappern folgt.

Digitized by Google

Der Idealismus der Börſe beruht auf anderen Grundlagen als der des Handels. Jener fingirt Ausgaben, für welche er mit einem gewiſſen Riſiko reelle Zinſen bezieht: es ſteckt Wucherei in dem Syſtem. Dieſer fingirt unverhältnißmäßige Nennwerthe für eine kleine Summe, die ihm disponibel iſt: es ſteckt in ihm die Verzweiflung eines Bankeruttirers. Dennoch hat die Börſe einige baare Zahlungen unumgänglich nothwendig. Dies machte, daß ſie den übrigen Handel vollends abſorbirte. Die Sucht, hohe Zinſen zu heben, verführte den Spekulationsgeiſt zu einer Menge von Unternehmungen, die alle auf den Geldmarkt und den ſpeziellen Merkantilismus eine nachtheilige Wirkung äußerten. Ein Enthuſiaſt tritt auf und entwirft den Plan einer neuen Kanalverbindung, einer Eiſenbahn, eines Tunnels, vielleicht noch einmal eines Tunnels unter dem Ozean fort. Er ſteht nicht lange allein, die Spekulanten, um nicht zu ſagen die Kapitaliſten, folgen ihm. Die erſte Einſchreibung iſt allgemein, bei der zweiten fehlen ſchon einige, die dritte hält man der Ehre wegen aus, die vierte muß man ſchon des Credits wegen. Alle nur möglichen Summen werden aufgetrieben, um die lachende Dividende zu beſchleunigen; dem Handel fängt an das baare Geld auszugehen; er rechnet, er macht ſeine Plus und Minus auf dem Papiere, die Werthe ſind da und das baare Geld fehlt um ſie einlöſen zu können. Ginge das nur eine Zeitlang ſo fort, ohne eine entſchloſſene Maßregel, wie ſie in unſern Tagen der engliſchen Bank ſo verdacht worden iſt, ſo würde man bald da angekommen ſein, wo im vorigen Jahrhundert Frankreich ſtand, als die Miſſiſſippiaktien ins große Weltmeer, ins große Nichts zerfloſſen.

Ich will das Beiſpiel eines Schwindelhändlers geben. Robber

Digitized by Google

gilt an der Börſe, wenn auch nicht gerade für einen Chriſten, doch für einen reſpektabeln Mann. Robber beſitzt gerade ſo viel Ehrlichkeit, als er braucht, um den Strick zu vermeiden. Ich halt' es für meine Pflicht, die Welt über dies Originalgenie aufzuklären, das zwiſchen Scylla und Charybdis jede Linie kennt, die vor dem Scheitern ſicher iſt.

Robber erbte ein baares Vermögen von 1000 Thalern. Weil er es ohne Schulden erbte, ſo glaubte die Welt, er hätte wenigſtens deren 10,000 geerbt. Er konnte wohl ſagen, daß er einen Kredit von 9000 Thalern hatte. Man bot ihm dieſen Kredit an, und er war ehrlich genug, ihn anzunehmen. Er iſt das Muſterbild eines Schwindelhändlers, wie es deren wenige geben mag. Sein Geſchäft beſteht erſtens im Papierhandel, zweitens in Aktiengeſchäften, drittens in einem Indigohandel. Im erſten iſt er nur Spieler: er bezahlt die Differenzen. Im zweiten hält er bei der zweiten Einzahlung nicht mehr aus, und thut dieß, wie viele ehrliche Leute, von denen man bei einem ſolchen Verfahren nicht geradezu ſagt, daß „etwas faul iſt im Staate Dänemark,“ ſondern nur, daß ſie kluge und gewandte Geſchäfsleute, keine Schwindelhändler, im Gegentheil Männer wären, die für ihre Familie Sorge trügen. Das dritte Geſchäft endlich braucht das meiſte Geld; denn bei den Verſteigerungen muß baar bezahlt werden. Was er hat, reicht aber gerade für den Indigo hin. Für die Staatspapiere und Aktien kann er ſich das Geld nur durch Wechſelreiterei und andre Künſte zuſammentreiben. Er ſtellt z. B. dem, welcher an ihn zu fordern hat, Herrn A., einen Wechſel zu auf Herrn B. Der Wechſel iſt in vier Wochen fällig. A. frägt B., ob er den Wechſel honoriren werde? B. antwortet: Gewiß, wenn Herr Robber mich bis dahin in

Zahlungsſtand verſetzen wird. Es vergehen drei Wochen, da erhält B. einen Wechſel auf C., zahlbar in vier Wochen. B. frägt C.: Wirſt du zahlen? Warum nicht, antwortet C., Robber iſt ein ehrlicher Mann, ich werde bis dahin noch Summen für ihn beziehen können. B. beſinnt ſich demnach durchaus nicht, A. zu bezahlen. Wenn man nun ſagt, daß dies Verfahren die Art eines Bankeruttirers iſt, ſo hängt dies nur immer von dem Vorurtheile ab, da auch ehrliche Leute zuweilen einen ſolchen Weg einſchlagen. Wer kann Robber in die Karten ſehen? Er ſtellt jährlich auf die obige Weiſe zwölf Wechſel aus, jeden im Werth von 10,000 Thaler, jeder bezieht ſich auf den andern. Es iſt elfmal eine Fiktion, das zwölftemal auch eine Fiktion für den, der zahlt, aber für ihn nicht, der nimmt. Einige Jahre wird das noch ſo fortgehen. Dann hat ſich Robber in den Firmen erſchöpft und wird falliren, wenn er in die Lage kommt, auf eine Firma anzuweiſen, wo er nur im Minusangedenken ſteht. Aber das iſt erwieſen, das Reich, wo ſolche Dinge möglich ſind, muß luſtig, ideell, ja beinahe poetiſch ſein.

Kehren wir auf den Zuſammenhang unſrer Darſtellung zurück — welch ein Abſtand zwiſchen den ungeheuern Entwickelungen, welche dem Menſchengeſchlechte noch bevorſtehen und den kleinen Friedensſtörungen, welche in unſern Tagen ſchon eine ſo weit verzweigte Macht ausüben konnten! Was iſt ſelbſt die Julirevolution mit ihren möglichen und erſtickten Folgen gegen jene Umwälzungen, die unvermeidlich ſcheinen, wenn man die phyſiſchen, moraliſchen und intellektuellen Intereſſen der Nationen erwägt, wenn man die europäiſche Geſellſchaft auf einem Punkt der Illuſion und Einſtweiligkeit antrifft, der nothwendig einmal überſchlagen muß und der

Natur, dieſer großen Gleichmacherin der Dinge, weichen wird! Vom ſublimſten Gedanken herab bis zum täglichen Brode, Alles iſt Hebel für die Zukunft geworden, Alles deutet auf eine neue Schöpfung des Himmels wie der Erde hin, die uns vielleicht das Alte wieder bringt, es aber in einem neuen Gewande bringt, in Kleidern, wo die Thatſachen den Ideen angemeſſen ſind, überhaupt in einer Umgeſtaltung, wo ſich die vorigen Widerſprüche, in welchen jetzt die Ideen= und die Sinnenwelt ſtehen, werden abgeſchliffen haben. Was die europäiſche Staats= und geſellſchaftliche Gemeinſchaft noch in ihrer jetzigen Schwebe erhält und vielleicht noch fünfzig Jahre hin ſo forttragen wird, das iſt die Differenz der beiden Pole, das geiſtige und leibliche Intereſſe; aber ſelbſt aus dem Schooße der Mittelmäßigkeit, aus dem Gleichgewichte der beiden Wag=ſchaalen unſres Geſchicks wird ſich die Bewegung erzeugen müſſen, da einmal Ruhe, das Geſetz der Trägheit für unſer Jahrhundert, und mag man es noch ſo verſinnlichen, als etwas Abſolutes und auf ſich ſelbſt Begründetes, unmöglich iſt. Und ſollte Europa jedes Lüftchen von ſich abhalten, da=mit keine ſeiner Inſtitutionen, die verkohlt und als Aſchenge=ſtalten, den in Pompeji begrabenen gleichend, daſitzen, aus=einanderſtiebe; ſollte es möglich ſein, daß die moraliſche und phyſiſche Revolution unſres Erdtheils ſich verſtändigt und alle Leidenſchaften von ſich wirft, ſo muß es im Plane der Welt=regierung liegen, auch die übrigen Erdtheile mit der Zeit an der Zeit Theil nehmen zu laſſen und ſie an die Gränzen Europa's zu führen mit ſtampfenden Roſſen, mit drohenden Geberden, mit Rache oder Neugier, wie wir es verdienen werden. Ach, welch ein leichtes Athmen meiner Seele, wenn die Sklaverei unſrer Exiſtenz, unſrer Vorurtheile und Privi-

Digitized by Google

legien einſt mit einer Oppoſition enden ſollte, die nichts von dem achtet, was ich Schlechtes achten muß, und die mich immerhin! dann auch ſelbſt auf die Schlachtbank führen mag! Mißverſtanden zu werden, iſt weit weniger unerträglich, als wohl verſtanden und doch nicht erhört!

Die Julirevolution war die Frucht eines Irrthums, den die Autoritäten nicht hegen durften, ohne ſich ſelbſt wehe zu thun. Sie entſprang aus dem Hader, den die Vertheilung der Erbſchaft Napoleons erregte. Napoleon hatte ſich der Revolution bemächtigt. Er wurde geſtürzt von einer Reaktion, die den Fürſten, Zeuge deſſen die Juliordonnanzen, nicht klar geworden war. Die Bourbonen nahmen von den Tuilerien wieder Beſitz, von den alten Vorurtheilen und Privilegien, von ihren frühern Leidenſchaften; ſie hatten nichts vergeſſen und nichts gelernt. Die Reſtauration wurde als ein Sühnopfer Ludwigs XVI. ausgelegt. Die außerordentlichſte Periode der franzöſiſchen Geſchichte wurde aus den Annalen derſelben geſtrichen. Die Reaktion gegen Napoleon wurde falſch verſtanden. Ja, der Corſe war unpopulär, ſein Ehrgeiz brannte durch ſein Antlitz durch, alle Welt ſah es, die Völker geriethen in Extaſe, als es ſchon unmöglich geworden ſchien, dieſen Koloß zu zertrümmern. Aber was wollten ſie retten? Ihre Dynaſtieen. Gewiß ihre Dynaſtieen, doch unter dem Siegel eines Vertrages, unter dem Verſprechen einer gleichgetheilten Beute: Euch die Macht, uns die Freiheit!

Ich will nicht von Treuloſigkeit ſprechen, ich ſpreche nur von einem Irrthum. Die Julirevolution ſoll in meinen Augen keine gehäſſige Rache, keine Strafe ſein; denn wie kann das Volk, das noch immer ſo ſchwache und trotz alles Predigens von Volksſouveränetät ſo ohnmächtige und nichtige

Volk, von Rache und Strafe ſprechen! Die Julirevolution war eine Berichtigung. Sie war ein Akt des Zorns, aber die Mäßigung zügelte alle ihre Ausſchweifungen. Sie ſuchte ſich ſogleich ein Bett, um ihre Fluth zu dämmen und als ein wahrhaft nützlicher und ſchiffbarer Strom ſo viel Terrain zu gewinnen, als verdürſtetes und von der Sonne verbranntes Land da war. Und dies luſtige Dehnen und Schlängeln des Stromes iſt es, was immer meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr in Anſpruch genommen hat. Man bedenke die nächtliche Stille der Reſtaurationszeit. Der galliſche Hahn kräht: plötzlich welch ein Regen und Bewegen, welches Feuer in Augen, die ſo verſchlafen waren, welcher Accent in Redensarten, die ſonſt ſo monoton geſprochen wurden! Die Julirevolution drang in die Kaſernen, in die Schulen, auf die Kanzeln, Niemand, auch nicht Einer, weder Metternich noch Wellington, (den Herzog von Modena nehm' ich aus) Niemand entzog ſich dem Faktum. Es mußte beſchäftigt werden. Mit ſeinen Folgen mußte parlamentirt werden. Ich möchte hier keine Wunde wieder aufbrechen — ich kann nur dies nicht umgehen, nämlich mein unerklärtes Erſtaunen, wie wir uns kaum noch ſo ſicher und behaglich fühlen können und im nächſten Momente trotz aller unſerer offiziellen Redensarten aufſpringen müſſen vor den Naphtaflammen, die aus der Erde ſchlagen. Was hat nicht die Julirevolution Alles verrathen? Wie lehrte ſie die Stummen reden und die Lahmen gehen! Wir treiben ſchon alle wieder unſer ſolides Geſchäft und wiegen unſre Gewürze — dennoch iſt es mir oft, als vernähm' ich ſchon wieder unterirdiſch ein dumpfes Gähren und Brauſen, ein Sieden und Rollen. Ich male mir eine Zukunft mit den lebendigſten Farben aus und muß an mein

Digitized by Google

überwältigtes, zu erſticken drohendes Herz greifen und mir zurufen: Wär's möglich oder nicht?

Ich gehöre weder zu den Fataliſten noch zu den herzlos Radikalen. Ich werde immer annehmen, daß die europäiſche Geſellſchaft einem Körper gleicht, für deſſen Zuſtand die Sydenhamme und Boerhave der Staatskunſt noch Mittel, und ſogar ſpecifiſche, übrig haben. Ich glaube, daß den Völkern die Revolution einen ſo großen Kampf gegen ihr Herz und Gewiſſen koſtet, daß ſie Jeden anbeten würden, der den Kelch an ihnen vorübergehen läßt. Ich glaub' auch, daß dies Gefühl ſo durchgreifend in Europa die Oberhand hat, daß aller Streit in der Politik mir nur daher zu kommen ſcheint, ob die Staatskunſt poſitive oder negative Geſichtspunkte haben ſoll; ob es beſſer iſt zu konſtituiren oder nur vorzubeugen, mit einem Worte, ob man die Thatſache der Revolution anerkennt oder nicht. Niemand will ſie. Die Frage iſt nur, wie vermeidet man ſie? Hier divergiren die Meinungen. Die Einen wollen ſie ignoriren, die Andern wollen ihr zuvorkommen. Jene wollen der Revolution die Macht nehmen, daß ſie nicht ausbrechen kann; dieſe wollen ihr den Grund, das Recht der Berufung nehmen, ſo daß ſie nicht ausbrechen darf. Dies iſt der eigentliche Dualismus der beiden Prinzipien, welche jetzt in England und auf dem Continente ſich bekämpfen. Die Revolution iſt ein Schreckbild für Alle: nur wollen die Einen es bedrohen, die Andern es zähmen. Das iſt der Unterſchied. Die Mittel ſind ganz individuell. Die Tories bilden ſich etwas auf die entſetzliche Kraft ihres Adlerblickes ein. Sie erſchrecken das Ungethüm. Die Whigs ſtopfen es voll und geben ihm, was ſie können. Sie hoffen, das Thier wird ſich dann nicht bewegen können.

Vergleicht man die Windſtille des gegenwärtigen Momen-

Digitized by Google

tes mit den Stürmen, welche 1830 zu wehen anfingen, ſo muß ſich jedes edlen Menſchenfreundes Herz von der Hoffnung erwärmt fühlen, es gäbe Mittel, große und kleine, heroiſche und Hausmittel, um aus ſeinen Widerſprüchen das Jahrhundert mit heiler Haut zu retten. Wir namentlich, die wir uns die Aufgabe geſteckt haben, den Puls der Zeitgenoſſen zu fühlen und ſie harmlos von ihrem Sinnen und Trachten erzählen zu hören, wollen uns den Horizont unſeres kaum begonnenen Werkes nicht trüben, ſondern verſuchen, ſo viel leichten Sinn aufzutreiben als nöthig iſt, um eine Gefahr, die vorhanden iſt, leicht nehmen und eine, die erſt kommen ſoll, gänzlich vergeſſen zu können.

Digitized by Google

III.

Die neue Welt.

Ich hatte für das vorige Kapitel noch einen Paſſagier, der mitſegeln ſollte. Allein der Wind blies ſo friſch in die Segel, daß ich die Anker lichtete und den nun am Strand ſitzen Gebliebenen für ein neues Paquetboot beſtimme.

Kommerzienrath Punktum hat mir's erlaubt, daß ich ihn, ob er gleich mein Freund iſt und mich des Jahres zwölfmal bei ſich eſſen läßt, in meinen Zeitgenoſſen aufführen darf, und zwar nicht hinter dem Titel derſelben, als Dedikation der Vorrede, ſondern mitten unter den großen und kleinen Charakteren, welche ich mir in dieſen Unterhaltungen zu zeichnen vorgenommen habe.

Wodurch iſt Punktum ſo bemerklich? Durch ſein ungeheures Rechnungstalent. Was er ſieht und hört, multiplizirt er. Er darf nur zum Fenſter hinausſehen, ſo weiß er, wie viel Menſchen auf der Straße ſind. Ich ging nach einem ſeiner vortrefflichen Diners mit ihm ins Theater und ſagte: Punktum, geben Sie mir einmal das Biquadrat dieſer hier verſammelten Menſchenmaſſe an! Er ſah ſich ein wenig um

und ſagte: Sie ſind kein Kaufmann. Als ſolcher ſag' ich Ihnen, daß wenn Jeder hier unten im Paterre nur acht Groſchen in der Taſche hat, die Summe gerade 280 Thaler 18 Groſchen betragen wird. Was er ſieht, geſtaltet ſich ihm in eine Combination um, die immer einer Größe gleich iſt, welche er dividirt und addirt. Er geht auf der Straße und rechnet die Menſchen zuſammen, als wären es lauter Ziffern, benannte und unbenannte. Er ſoll der Napoleon der Buchführung in der ganzen Handelswelt ſein.

Allein dies große Talent iſt weit weniger dasjenige, was mich veranlaßt hat, Kommerzienrath Punktum unter meinen Zeitgenoſſen aufzuführen. Was mir weit bemerkenswerther geſchienen hat, iſt die mathematiſche Zeitrechnung ſeiner Familie. Ja, ich muß es geſtehen, Punktum iſt ein ſo großer Rechner, daß er alle Bande des Blutes, alle zarten und ſüßen Pflichten der Eltern- und Kindesliebe in ein arithmetiſches Syſtem gebracht hat und über jede ſeiner Zärtlichkeiten und Vaterſorgen einen Contocorrent führt. Beſitzer eines anſehnlichen Vermögens iſt er durch fünf Kinder gezwungen, es einſt zu dividiren. Er iſt zu ſehr Mathematiker, als daß er ſich durch Rückſichten auf Primogenitur beſtimmen laſſen ſollte. Jedes Kind hat ein Buch, in welchem die Koſten, die es verurſacht hat, eingetragen werden. Es iſt dies eine finanzielle Biographie von Kindesbeinen an. So wie ein neues auf die Welt kömmt, erhält es ſein Folio in der Bank des Vaters. Die Hebamme koſtete ſoviel Thaler, der Kindtaufſchmaus ſoviel; iſt das Kind größer geworden, ſo heißt es: Soviel Teller zerſchlagen, ſoviel Schaden im Garten angerichtet, ſo oft gefallen durch eigene Schuld, Heilungskoſten; kurz, Punktum iſt ſeit zwanzig Jahren keinen Abend

8*

Digitized by Google

ins Bett gegangen, daß er nicht mit ſeiner Frau, die ſchon völlig auf ſeine Ideen eingegangen iſt, vorher die Tagesberechnung macht. Der kleine Robert z. B. iſt ein Näſcher. Statt ihm dieſes Laſter abzugewöhnen, kann er Alles, was er nur wünſcht, erhalten; doch ſagt ihm Punktum jeden Tag: Es wird dir angeſchrieben! Der kleine Robert denkt: Schreib du nur an! und ißt ſich an Näſchereien ungeſund.

Ich muß geſtehen, daß mir dieſe Methode, alle Tugenden und Thorheiten der Kinder in barem Gelde anzuſchlagen, fürchterlich iſt. Punktum mag mir das nicht übel nehmen. Wenn ich bei ihm im Familienkreiſe eſſe, ſo fehlen die Kinder nicht. Allein ſie ſind durch das ewige Vorrechnen, was der Eine mehr koſtet, als der Andere, ſo bedächtig und pedantiſch geworden, daß es mir war, als hungerten ſie abſichtlich bei den ſchönſten Speiſen, weil ſie gehört hatten und täglich hören, daß ſie, je mehr ſie jetzt äßen, künftig deſto weniger zu eſſen haben würden. Der Vater beobachtet ganz genau, wie viel ein Jeder auf ſeinem Teller liegen läßt, und obgleich von verſchiedenen Gegenſtänden die Unterhaltung immer recht gut belebt iſt, ſo weiß ich doch, warum Punktum ſeine Blicke zuweilen ſo abweſend herumſchweifen läßt bei Tiſche. Dies ganze Prinzip einer allzu gewiſſenhaften Gerechtigkeit gegen die künftigen Erben ſcheint mir durchaus nicht dem Charakter der europäiſchen Geſellſchaft angemeſſen zu ſein. Nur ein Bewohner der vereinigten Staaten dürfte im Stande ſein, bis in dieſem entſetzlichen Grade die Mathematik zu einer Hülfswiſſenſchaft der Moral zu machen.

Weil ich in dieſem Kapitel von Nordamerika ſprechen will, ſpart' ich mir Punktum als einen Uebergang aus der alten in die neue Welt auf. Wenn irgend etwas der Cha-

Digitized by Google

rakter der letztern iſt, ſo iſt es die Tarifirung aller Dinge im Himmel und auf Erden. Dem Amerikaner hat Alles einen Werth und zwar immer einen ſolchen, der verhältnißmäßig iſt und durch Zahlen ausgedrückt werden kann. Die Leichtigkeit, mit welcher der Amerikaner die ſubtilſten Begriffe auf Geld anſchlagen kann, iſt unglaublich. Selbſt die Imponderabilien, als da ſind, Gott, Freiheit, Unſterblichkeit, ſelbſt die Metaphyſik hat für ihn ein Gewicht. Sein Sinnen und Trachten iſt eine ewige Reduktionsrechnung. Was unmittelbar mit dem Gelde keine Verbindung hat, das trägt er zuerſt auf etwas Verwandtes über, ſucht eine Analogie dafür, läßt dieſe die Metallprobe beſtehen und findet ſo, daß ſich Alles dasjenige, was zwiſchen dem Alles und Nichts in der Mitte liegt, auch mit einfachen arabiſchen Ziffern ausdrücken läßt.

Eine Erörterung dieſes Phänomens der immer mehr um ſich greifenden Weltbildung ſchien mir an dieſer Stelle nicht unpaſſend. Doch läßt ſich der einzelnen ſchroff hingeſtellten Thatſache wenig Beleuchtung geben, und es möchte daher angemeſſener ſein, hier ſogleich einen Verſuch einzuſchalten über jene politiſche, geiſtige und materielle Volksexiſtenz, welche jenſeits des Ozeans aus einem wilden und rauhen Boden aufſchoß und ſich zu einer Blüthe erhoben hat, die Europa zu beneiden anfängt, und von welcher wir verſuchen werden, immer mehr Ableger auf unſern eigenen Boden zu verpflanzen. Ueberhaupt wird in Zukunft weder Geſchichtsphiloſophie noch Geſchichtsdarſtellung den Charakter der Vollſtändigkeit anſprechen können, wenn nicht den Amerikanern in ihr eine eigene Betrachtung gewidmet wird. Sie als ein Corollar, als einen Anhang zu betrachten, das darf nur noch der Natio-

Digitized by Google

naſeitelkeit oder denjenigen Philoſophen geſtattet bleiben, welche gewohnt ſind, wie dies in Deutſchland der Fall iſt, aus einer Formel, z. B. Ich iſt gleich Ich! die ganze Welt zu ermitteln.

Wie verhalten ſich Europa und Amerika im Weltplane der Geſchichte? Iſt das greiſe Europa beſtimmt, vom jugendlichen Amerika überwunden und erfriſcht zu werden? Wer von beiden Welttheilen darf Lehren geben, und wer muß ſie annehmen? Dieſe Fragen beſchäftigen Jeden, der die Politik von einem tieferen Grunde, als von dem der Intrigue ſchöpft. Es gibt eine Politik der Staaten und eine Politik der Völker. Jene hilft ſich mit Manipulationen, Hand- und Kunſtgriffen, mit Maximen höchſtens, die aus der Geſchichte und der ſpeziellen Lebenserfahrung gelernt ſind. Dieſe forſcht im Rathſchluſſe der Gottheit und verknüpft die Gegenſätze der Erfahrung gern durch das liebende Band der Aufklärung, glättet die Widerſprüche aus und ſucht Geſammtzwecke aufzuſtellen, an welchen die Menſchheit gemeinſam arbeiten ſolle. Was wir in dieſem Kapitel geben wollen, iſt eine Unterſuchung nach den Grundſätzen der letztern Politik.

Es gibt zwei Anſichten in Betreff der vereinigten Freiſtaaten. Die eine, anhänglich an Europa, nennt ſie Nachzügler der Geſchichte, macht ihnen die Originalität ſtreitig und geſteht ihnen nichts als einen Formalismus zu, den ſie auf einſeitige und hohle Weiſe durchführen ſollen. Die andre, demokratiſchen Urſprunges, opfert ihnen die Zuſtände Europa's, als überlebt und verbraucht, wirft ihnen den Kranz höchſter Vollendung zu und fordert Europa auf, ſich ihn ſo zu verdienen, wie Nordamerika. Daſſelbe Land, welches Jenen eine Trivialität iſt, iſt Dieſen ein Sitz der Freiheit und

Digitized by Google

Gleichheit. Jene ſehen aus Nordamerika eine Monarchie, Dieſe aus Europa eine Republik werden.

Man kann dem Gegenſatze beider Meinungen noch einen anderen Ausdruck geben. Iſt Nordamerika ein Muſterſtaat, der uns voranleuchtet, oder kultivirt er nur eine einzelne Branche des großen Weltgeſchäftes, eine einzelne Frage, die Europa über Bord warf? Hat Amerika ein eigenes originelles, nur ihm angehöriges Penſum zu löſen, oder entwickelt es eine allgemeine Idee, die einmal normal werden könnte für die ganze Geſchichte?

Dieſe zweite Art, die Frage zu ſtellen, ſagt mir beſſer zu. Ich werde mich immer dahin erklären, daß Nordamerika nur ein einzelnes Penſum zu löſen hat, daß es eine Spezialität iſt. So viel Totalität des Lebens es haben mag, ſo ineinandergefügt alle ſeine Exiſtenzäußerungen ſein mögen; gegen die Vorſtellung einer allgemeinen Aufgabe, die ſich der Weltgeiſt geſtellt hat, kann ihm nur die Ehre geſtattet werden, eine einzelne Strahlenbrechung derſelben glänzend genug, aber nur eine einzelne wieder zu geben. Nordamerika hat eine große Miſſion; gerichtet auf eine Idee, iſt es der Begriff der Demokratie, den es in ſeiner Einſeitigkeit an ſich ausbildet; gerichtet auf ein Land, iſt es Amerika ſelbſt, welches durch die vereinigten Staaten befreit und der Civiliſation entgegen geführt werden ſoll. Englands Parlament wird proteſtiren und vielleicht eine Flotte ausrüſten, wenn es ſich immer deutlicher ergeben ſollte, daß Nordamerika ſeine Aufgabe verſteht und nach der Eroberung oder Bundesgemeinſchaft, wie man dieſe Erweiterung der Cultur nun nennen mag, trachtet; allein ohne Sorge. John Bull verſteht von der Frage der Civiliſation nicht mehr, als daß er leſen und

Digitized by Google

ſeinen Namen nothdürftig ſchreiben kann. Das Parlament iſt der potenzirte John Bull. Amerika möge ſich durch nichts hindern laſſen, ſeinem Ziele zu folgen. Die Augen des denkenden und aufgeklärten Europa werden immer mit Bewunderung auf Amerika gerichtet ſein.

Ich behaupte, daß der Verfall der vereinigten Staaten mit dem Tage beginnen würde, wo ſie anfangen würden, ſich um Amerika weniger zu kümmern, als um Europa. Für unſern Welttheil ſeh ich auch nicht eine Brücke, die ſie mit uns verbinden könnte. Sie würden überall eine zurückgeſetzte Rolle ſpielen. In Amerika jedoch ſtehen ihnen alle Wege offen. Sie ſind berufen, noch einſt die Landenge von Panama durchzuſtechen, ſie werden auf dem Rio de la Plata, wie auf dem Amazonenſtrome mit ihren Dampfſchiffen durch unentdeckte Wildniſſe die Civiliſation bringen. Nicht der Congreß von Washington wird dies über die Prinzipien der Bundesregierung anordnen. Es kann Feindſchaft beſtehen zwiſchen dem Congreß und jenen Gegenden, deren Berührung mit ihm ich ahne; allein die Theorie, der politiſche Verſtand, die Weisheit und die Mäßigung, welche die vereinigten Staaten in ihrer politiſchen Exiſtenz auszeichnen, werden eine Ausſtrömung haben auf die Inſeln und das ſüdliche Feſtland. Texas und Mexiko dienen als Schrittſtein für das Gebäude, welches in Amerika der Weltgeiſt ſich für die Zukunft aufzubauen ſcheint.

Ich gebe mich gern der Vorſtellung hin, welch ein herrliches Amalgam von Eigenſchaften es werden müßte, wenn ſich ſpaniſche, nordamerikaniſche und indiſch-autochthoniſche Elemente zuſammen vereinigen könnten, wenn dem nobeln Ernſte des Spaniers ſich die heftige und ſinnliche Leidenſchaft-

Digitized by Google

lichkeit des Eingebornen zugeſellte, und die Miſchung beider Anlagen durch die praktiſche Betriebſamkeit und die Verſtandesrichtung des Nordamerikaners geregelt würde. Würde es nicht ein Meiſterſtück, nicht der Natur, ſondern des ſchöpferiſchen Geiſtes der Geſchichte ſein, wenn ein Südamerikaner in ſich das ſchöne Gleichgewicht dieſer drei Elemente halten könnte, wenn der feurigen raſchen Hand, der moraliſchen, ehrgeizigen Anlage des Spaniers, ſeinem dunkelrollenden Auge und ſeinem ſchwarzen Haare ſich das Herz, das Gemüth des Wilden anſchlöße, die tiefſinnige Myſtik der Empfindung und die reizende Naivetät ſeiner Anſchauungen, die bekanntlich den amerikaniſchen Eingebornen auszeichnen, und zu dieſer Anſchauung noch die dritte Macht hinzutreten könnte, die Enthaltſamkeit, Selbſtbeherrſchung, die Aufklärung und der Induſtrialismus nebſt der polizeilichen Geſittung des Yankee, der, wenn er freilich nicht mehr beſitzt als dies, einſeitig und kahl genug iſt! Die Ordnung, welche Südamerika über kurz oder lang erhalten muß, wird es nirgend woher als von Nordamerika entlehnen können.

Wenn man gegen dieſen Traum einwendet, daß der Nordamerikaner keineswegs hinreichenden propagandiſtiſchen Fanatismus beſitzt, um ihn möglich zu machen, ſo liegt gerade die Garantie der Erfüllung deſſelben in dieſem Umſtande, ob er gleich das Gegentheil beweiſen ſoll.

Einmal findet ſich zwar Ausbreitungseifer genug in Nordamerika, in einem Maße, deſſen Grauſamkeit für den guten Zweck nichts zu wünſchen übrig läßt. Die Bürger der vereinigten Staaten verfahren gegen die Eingebornen mit einer Herz- und Gemüthloſigkeit, die freilich unſre Empfindungen empören macht. Sogar die Moral wird von Jonathan, der

Digitized by Google

doch ſonſt ſo religiös iſt, nicht ſelten aus den Augen geſetzt, um Völker zu erſticken, welche von Tauſenden, die früher den Stamm bildeten, allmälig zu Hunderten zuſammengeſchmolzen ſind. Man kennt die Hülfsmittel, welche man brauchte, um die Creekindianer und die Seminolen um ihre Wälder, Weiden und Flüſſe zu bringen. Indem die Indianer von einer Niederlaſſung zur andern wandern müſſen, werden ſie entweder zurückbleiben, ſich umzingeln und civiliſiren laſſen, oder ſie kommen an der Südſee in einem Zuſtande an, der einer Reduktion auf Nichts vollkommen gleich iſt. Dies iſt freilich die grauſamſte Art, Geſittung zu verpflanzen und unſer Gemüth wird ſich ſtets dagegen empören.

Ein ferneres Element, welches die Nordamerikaner für die Propaganda der Cultur allerdings untauglich zu machen ſcheint, iſt die Religion. So theuer ſie von den Bürgern der transatlantiſchen Republik gehalten wird, ſo ſcheint ſie ihnen mehr ein Privilegium für Einzelne zu ſein, als eine Idee, die ſie erſt dann beruhigt, wenn Alle ihrer theilhaftig wären. Die Toleranz, welche mit den erſten Einwanderern in die neuen Kolonien einzog, iſt ihnen etwas, das ihnen mit der Ausübung jeder Religion und jedes einzelnen Sektenglaubens ſtets verknüpft werden zu müſſen ſcheint, im völligen Gegenſatze zum Katholicismus, der in Südamerika keine Raſt und Ruhe, kein Mitleid und Erbarmen hatte, um ſich allgemein zu machen. Die Religion treibt die Nordamerikaner nicht, Cultur zu verbreiten. Auffallend! Es iſt, als hätte die feſte Ueberzeugung, welche die Proteſtanten von ihrem Glauben zu beſeelen pflegt, weit mehr Genüge an ſich ſelbſt und Zufriedenheit, als der Katholicismus, der, je unhaltbarer er ſich in ſich ſelbſt fühlt deſto weitere Verbreitung ſucht, und durch

Digitized by Google

die Anzahl ſeiner Bekenner gleichſam ſein unruhiges Gewiſſen zu übertäuben ſucht. Der Nordamerikaner hat überdies ſeine Religion nur für den Cultus, nicht für die Discuſſion. Sie iſt ihm etwas Angebornes, das er andern ohne das Chriſtenthum auf die Welt Gekommenen mitzutheilen läſſig iſt. Darum wird man ſelten davon hören, daß der Bekehrungseifer bei den Unternehmungen gegen die Indianerſtämme eine große Rolle geſpielt habe. Dies um ſo weniger, da der Sektengeiſt gemeinſame, dieſen Zweck verfolgende Maßregeln lähmt und es noch ſchwerer iſt, einen Wilden erſt für das Thema, und dann ſogleich für eine ſpecielle Auslegung desſelben zu gewinnen.

Wenn demnach die religiöſe Propaganda die politiſche in Nordamerika zu verhindern oder wenigſtens nicht zu unterſtützen ſcheint, ſo iſt doch, wenn wir von der Zukunft des neuen Welttheils die oben angedeutete Vorſtellung hegen, gerade in dieſem Mißverhältniſſe der Grund zu ſuchen, daß ich glaube, die Regeneration Südamerika's wird durch Nordamerika reißende Fortſchritte machen. Die religiöſe Propaganda würde im Gegentheil die politiſche nur aufhalten oder bei dem Fanatismus, der den Südamerikanern in Sachen der Religion einmal eingeimpft, man kann wohl ſagen, durch Scheiterhauſen eingebrannt iſt, ſie völlig verhindern. Auf die Religion keinen ausſchließlichen Werth legen, heißt die Individualität, die angeborne Cultur, die Sitten und Gewohnheiten, heißt das Familienleben, kurz Alles in Schutz nehmen, was die Menſchen nicht gern aufopfern, wenn man ihnen dafür auch noch ſoviel Aufklärung und politiſche Freiheit geben will. Die Toleranz in Sachen der Religion garantirt alſo grade den Nordamerikanern, daß ſie jenen großen

Digitized by Google

Einfluß auf Südamerika, den ſie nach dem Rathſchluſſe Gottes ausüben zu müſſen ſcheinen, bald gewinnen oder, wenn der Gewinn ſchwierig ſein ſollte, doch ſpäter dauernd befeſtigen können.

Ja das ſcheint mir die große Miſſion der vereinigten Staaten zu ſein! Ausbreitung klarer politiſcher Begriffe auf Südamerika. Mit Texas hat es begonnen. Mexiko wird folgen. Die vereinigten Staaten dagegen mit Europa in Verbindung bringen, heißt Europa nicht kennen. Wir können niemals auf Nordamerika hinauskommen, weil wir in Europa andere Faktoren zu ſummiren, andere Stoffe zu verbrauchen haben, als die Söhne Franklins und Waſhingtons. Die Stoffe, aus welchen unſre Zuſtände zuſammengeſetzt ſind, ſind unüberſehbar, und wenn wir noch ſo lange daran arbeiten und revolutioniren, um ſie einfacher zu machen, ſo werden ſie ſich doch nicht auf die Einfachheit Nordamerika's zurückführen laſſen. Die Hinderniſſe der Freiheit, welche Amerika nicht hat, bekämpfen wir zwar; allein ſie zu tödten, wird uns die Macht fehlen. Wir werden immer nur darauf hinauskommen können, (die Ebbe und Fluth der neuern Geſchichte beweist es) uns mit unſern Gegnern abzufinden und Verträge mit ihnen zu ſchließen. Das Ideal nordamerikaniſcher Freiheit kennen wir. Stellen wir uns ein gleiches von europäiſcher vor, ſo wird ſie weit länger als jene kämpfen müſſen, ehe ſie zum Siege kommt, aber ihr Inhalt wird dafür auch voller und ſtrotzender ſein, ſie wird nicht wie die amerikaniſche nur einen Umfang für ihre Nachbarn, ſondern für die ganze Welt haben; denn, mag auch ihr Symbol nur das einfache Bürgerthum ſein, ſo wird ſie doch weit mehr Menſchliches gerettet haben, als in dem Begriffe eines Bürgers der nordamerikaniſchen Demokratie ſteckt.

Die Wechſelwirkung beider Welttheile auf einander liegt in den nicht ſelten gemeinſamen Strebepunkten, deren Gleichheit ſowohl wie Verſchiedenheit. Es wird immer darauf hinauskommen, daß Amerika für Europa eine Warnung und eine Lehre ſein kann, nie aber ein Beiſpiel, welches eine unbedingte Nachfolge verlangt. Sind auch die Tendenzen nicht ſelten gleichmäßig, ſo haben ſie doch andre Vorausſetzungen, hier und dort. Was der eine Welttheil hat, hat der andere nicht und kann es nicht erlangen, weil doch Natur ſich durch die Geſchichte nicht ſchaffen läßt.

Wir wollen die vorzüglichſten Gegenſätze beider Territorien zu entwickeln ſuchen.

Die vereinigten Staaten haben eine primitive Gründung gehabt, wie ſich zwar oft Gemeinweſen auf dieſe Art, nämlich durch Coloniſation, bildeten, allein ſelten in einem ſo ausgedehnten und von einem großen Terrain unterſtützten Grade, wie in Nordamerika. Die transatlantiſche Republik, nicht hervorgewachſen aus dem Boden der Natur, war das Produkt einer rationellen Ueberlegung. Sie war in der That Contrat social, eine Erklärung unſrer politiſchen Rechte, wie wir dieſelbe den Anfängen der Geſchichte nur durch eine Fiktion ſonſt zu ſupponiren pflegen. Fertige, abgeſchloſſene Grundſätze ſchifften ſich einſt in England ein, nahmen eine durch die ſektireriſche Iſolirung weit über das Jahrhundert hinaus ſchon gereifte politiſche und allgemeine Erfahrung mit ſich über das Meer, und konnten die Urwälder durch eine Aufklärung lichten, die ſie ſchon hatten. Die neuen Coloniſten konnten Schwierigkeiten höchſtens im Stoff ihrer Exiſtenz finden, nicht mehr in der Form. Dieſe brachten ſie fertig aus der Heimath herüber. Die Erfahrung und Bildung

gründete ihr Gemeinweſen, ihre Geſetze hatten nicht nöthig, Unrecht zu verdrängen, ſondern ſie brauchten das Unrecht nur zu verhüten. Sie konnten gut Theorieen über den Staat aufſtellen, da keine Privilegien von ihnen verletzt wurden.

Der zweite Vorſprung Nordamerika's vor Europa liegt in dem Verhältniſſe zur Revolution. Wenn in Europa keine hiſtoriſche Entwicklung gewiſſer Fragen möglich ſein kann, ohne daß dieſelbe entweder eine alte darüber feſtgeſtellte Autorität bereits umgeſtoßen hat oder noch umſtoßen wird, wenn die Revolution für Europa ein Engpaß iſt, durch welchen einige Thatſachen, einige Völker bereits durchgegangen und wo andere noch an der Pforte ſind, ſo hat Amerika auch dieſe Nothwendigkeit ſchon überſtanden. Es iſt eben ſo ſehr die Frucht einer nüchternen geſetzmäßigen Conſtitution, wie die Frucht einer milden und hinlänglich begeiſtert geweſenen Revolution, die außerdem das Gute hatte, daß ſie nicht gegen einen innern Theil des Staatskörpers gerichtet war, ſondern gegen ein auswärtiges, längſt überflüſſig gewordenes Gewand deſſelben. So hat Amerika längſt etwas hinter ſich, das Europa noch bedroht und hat es auf eine Weiſe überwunden, wie es Europa ſo friedlich, ſo wenig gewaltthätig niemals können wird.

Hiezu kommt drittens, daß Nordamerika keine auswärtige Politik hat. In allen ſeinen Verhältniſſen zu Europa nur die ſtrengſte Neutralität beobachtend, ſchloß es ſich bald an freie, bald an deſpotiſche Regierungen an. Es kümmert ſich nicht um die innern Zuſtände der verſchiedenen Länder, ſondern knüpft ſeine Verbindungen da an, wo gerade der Pfahl der Macht ſteht, ob dies nun ein Freiheitsbaum oder eine Geßlerſtange ſein mag. Wenn Europa keine auswärtige

Digitized by Google

Politik hätte, um wieviel leichter würd' es ihm werden, die Feſtſtellung ſeiner innern Verhältniſſe zur Reife zu bringen Wie oft muß die auswärtige Feindſchaft dazu dienen, eine innere Freundſchaft aufzulöſen! Wie oft erzeugen die auswärtigen Abneigungen, z. B. der Regierungen gegen Staaten, welche im Rufe ſtehen, volksthümlichen Ideen Vorſchub zu leiſten, Abneigungen auch genug im Innern, wenn die Regierten ungern die Politik der Regierenden theilen! Von dieſem Zwieſpalt und allen Verlegenheiten auswärtiger Politik ſind die vereinigten Staaten befreit. Als weiland Jackſon auf die Schadloshaltung Nordamerika's für ehemalige Nachtheile gegen Frankreich ſo feſt beſtand und ſogar mit Feindſeligkeiten den ſchmutzigen Geiz der „großen Nation" zu ſtrafen drohte, waren es nur die franzöſiſchen Blätter, welche ſich einbildeten, daß dieſe entſchiedene Sprache von den Nordamerikanern nicht gebilligt worden wäre, daß dieſe großen Kaufleute ſich eine Ehre daraus machen würden, um einen Saldo von zwölf Millionen von den Franzoſen betrogen zu werden. Wo es Geld betrifft, ſind alle Nordamerikaner Commis eines einzigen großen Banquierhauſes.

Viertens haben die Vereinigten Staaten für jede ihrer Beſtrebungen, für phyſiſche und moraliſche Zwecke, eine Ausdehnung, die mit dem engen abgezirkelten Terrain Europa's entſchieden kontraſtirt. Die Steppen und Wälder dehnen ſich nicht nur weit nach Weſten hin und locken zum Anbau, ſondern viele unter den einzelnen Bundesſtaaten ſelbſt haben nur ihre Peripherie cultivirt und können tiefer ins Land hinein noch unzählige Stätten darbieten, wo die Betriebſamkeit und Gewinnſucht nach Abenteuern ausgeht und damit endet, die Wildniß lieb zu gewinnen, ſich anzuſiedeln und Licht

Digitized by Google

zu ſchaffen mit der Art und dem Verſtande. Es iſt demnach dem europäiſchen Schreckbilde, der Uebervölkerung, dort immer ein Damm gebaut oder vielmehr ein Kanal, der von der angehäuften Maſſe immer wieder Parcellen fortſchwemmt und die Unregelmäßigkeiten der Volksmehrung mit weiſer Fügung der Umſtände ausglättet und ebnet. Desgleichen haben auch die moraliſchen Intentionen der Menſchen einen Abzugsweg, der in Europa nicht exiſtirt, nämlich alles beſſere Neue wollen zu können, ohne doch dem guten Alten zu ſchaden. Geſetzt, militairiſcher Ehrgeiz könnte ſich des Nordamerikaners bemächtigen; ein General, der vortrefflich hinter den Comtoirtiſch paſſen würde, berauſchte ſich an den Thaten Napoleons und träumte von Marengo's und Jena's: ſo könnt' er ſeinen Thatendurſt mit dem Blute der Wilden löſchen, mit dem der Merikaner und tiefer hinunter. Er würde, ich glaube recht gern, der zweite Napoleon werden, dabei aber der Civiliſation und vor allen Dingen der Freiheit nicht einen ſolchen Abbruch thun können, wie es ſein großes Vorbild that.

Um endlich faſt alle Aehnlichkeiten unſrer Lage und der der vereinigten Staaten zu untergraben, hat Amerika Grundſätze und Prinzipien, welche ſich die Europäer nicht einimpfen laſſen. Der Charakter des Europäers gleicht einem zackigen Waldbaume, der, ſo und ſo, kraus und confus wächſt, der des Amerikaners einer ſchlanken Pappel. Wie viel Selbſtbeſtimmung bleibt nicht den Europäern überlaſſen! Während in Nordamerika die Sicherheit der öffentlichen Thatſachen eine harmloſe Hingebung an den einfachſten Bildungsweg erlaubt, ſtellt ſich der Europäer gegen Alles, was auf ihn einwirken könnte, in Oppoſition und kann ſelten zu jener gleichmüthigen Verfolgung eines einſeitigen Lebenszweckes kommen, der

Digitized by Google

dem Amerikaner ſelbſt in ſeiner Jugend ſchon ſo viel Praxis gibt. Man nehme die Religion! Sie iſt dem Amerikaner nächſt der Freiheit das Wichtigſte, allein ſie beſchäftigt ihn weit weniger, als den Europäer. Der Atheismus der europäiſchen Geſellſchaft iſt eine Religion, die uns mehr zu ſchaffen macht, wie dem Amerikaner ſeine fromme Gebärde und ſein vierteljährliches Abendmahl. Auch werden wir nie erreichen, alle Ideen, welche nach höhern Regionen ſtreben, ſo eng verſchwiſtern zu können, wie ſie im Kopf und im Herzen des Amerikaners ſich vertragen. So beſchäftigt zwar unſre Philoſophen vielfach die Verbindung der Politik mit der Religion; allein wir werden, wenn wir auf das ſehen, was iſt, auf die Menſchen, wie ſie ſind, immer vor dem ungeheuern Riß ſchaudern müſſen, der Himmel und Erde, Ewiges und Zeitliches in unſern Ueberlieferungen ſowohl wie in ſchon gewohnten eignen Anſchauungen geſpalten hat. In Nordamerika ſind die Begriffe gehaltloſer, aber ſie hängen organiſcher zuſammen. Die Freiheit wird nicht blos von der Religion unterſtützt, ſondern ſie entwickelt ſich auch aus ihr. Ein Reiſender erzählte kürzlich, er hätte einer Verſammlung in Nordamerika beigewohnt, welche dem Schickſal der unglücklichen Polen gewidmet war. Ein Geiſtlicher führte darin das Wort; er begann mit einem Gebete, ſchilderte Rußland, wie David die Heiden und Philiſter ſchilderte, und machte eine politiſche und menſchliche Frage zu einem Texte, der ſich durch die Bibel beweiſen ließ. Das Zweite, den wirklichen Urſprung der Freiheit aus der Religion, erkennt man aus gewiſſen ältern Statuten der Strafgeſetzgebung. Wir meinen hier jene individuelle nordamerikaniſche Freiheit, die oft weit mehr die Phyſiognomie

Digitized by Google

der Beſchränkung hat, diejenige Freiheit, welche ſich an das Geſetz bindet. Es iſt eine Unterabtheilung des nordamerikaniſchen Freiheitsſyſtems, daß z. B. Niemand dort um Geld ſpielt. Natürlich, wenn erſt der glückliche Zufall über den Beſitz von Vermögen entſcheidet, dann ſtellt ſich bald eine Ariſtokratie ein, die mit der des Blutes eben die Eigenſchaft gemein hat, daß ſie nicht die des Verdienſtes iſt. Reichthümer beſitzen, ſtört ohnehin ſchon das Gleichheitsintereſſe; um wie viel mehr, wenn die Reichthümer aus dem Zufalle entſpringen dürfen, wo in jedem Augenblick im Kleinen eine Revolution gemacht wird, die das öffentliche Wohl gefährden kann. So wird auch in den Criminalgeſetzen das Spiel bei Geldſtrafen unterſagt und dieſes Verbot durch Motive gerechtfertigt, die nicht aus der Politik, ſondern aus der Religion hergenommen ſind. Dieß Alles widerſpricht dem Charakter der europäiſchen Geſellſchaft und macht eine gleiche Tendenz mit Nordamerika für uns zu einer Unmöglichkeit.

Dieſe Unmöglichkeit tritt noch ſchärfer hervor, wenn wir im Gegenſatz zum Vorangehenden auch in Kürze dasjenige aufführen wollen, was Europa wieder vor Amerika vorauszuhaben ſich theils rühmen, theils einfach geſtehen muß.

Zuvörderſt hat Europa eine unermeßliche Vergangenheit. Die Geſchichte iſt mit lebendigen Farben in unſer Gedächtniß geſchrieben und wirkt mächtig auf unſere Meinungen und unſre Entſchlüſſe ein. Wir haben durch ſie Perioden und Charaktere ererbt, die wir ihrer Größe nach nie erreichen werden. Die Geſchichte lähmt auf der einen Seite, wenn ſie auch auf der andern zur Nacheiferung ſpornt. Wir fühlen uns nur als Glieder einer großen durch die Jahrhunderte gehenden Kette der Geſellſchaft, wir werden uns immer im

Zuſtande jener höchſten Freiheit befinden, welche die Philoſophie für die höchſte Nothwendigkeit zu erklären pflegt.

Die Geſchichte iſt ein Vermächtniß, das wir verwalten müſſen, ſelbſt mit der Schuldenlaſt, die darauf drückt. Sie iſt eine alte Großmutter-Erinnerung für Jeden, ſo daß man nicht von ihr laſſen kann, ſelbſt an Thorheiten und Wunderlichkeiten derſelben ſich leicht gewöhnt und von einer angebornen Pietät für ſie beſeelt iſt. Europa hatte ſeine Catone, ſeine Sokrates, Europa iſt nicht nur mit der Lehre Chriſti, ſondern auch mit dem Blute Tauſender, die ſie als Märtyrer beſiegelten, eng verbunden. Wir ſind gewohnt, den Finger Gottes in der Geſchichte walten zu ſehen, wozu wir öfter Gelegenheit hatten, als das junge Amerika. Weil wir älter ſind, darum haben wir mehr Vorurtheile, ſind zäher, ſpröder und halten feſter an Inſtitutionen, bei welchen wir den Faden bis auf ihren Urſprung meiſt ſchon verloren haben und ſie nur noch gleichſam als organiſche Naturprodukte betrachten, gegen welche keine Einrede Statt findet und die wir tragen müſſen, wie uns ſelbſt.

Auch laſſen ſich in der That, wie wir ſchon oben ſagten, dieſe Inſtitutionen nicht tödten. Sie ſind unvertilgbar, weil ſie in mehr als in Perſonen beſtehen. Die Idee des Königthums hat in Frankreich mit dem Tode Ludwigs XVI. nicht ſterben können, ſondern es würden, ſelbſt wenn es an dem fürſtlichen Blute gefehlt hätte, immer wieder neue Repräſentanten jener Idee gekommen ſein, wie denn auch Napoleon kam. Gegen dieſe Geſinnung kämpfen iſt erlaubt, ſie aber nivelliren auf eine ſolche Einfachheit, wie in Amerika, dazu müßte die jetzige europäiſche Generation ausſterben und durch Einwanderer aus einem fremden Welttheile erſetzt werden

Digitized by Google

Wie ſehr z. B. Europa und Amerika, das nördliche wenigſtens, verſchieden ſind, zeigt das Verhältniß beider Welttheile zum Ehrgeiz. Die Liebe zur Macht iſt, trotz dem, daß in neuerer Zeit mit der Macht auch die Verantwortlichkeit geſtiegen iſt, bei uns unausrottbar. Bei uns haben noch alle Revolutionen zuletzt eine monarchiſche Tendenz angenommen und zwar die Garantieen der Freiheit verbeſſert, aber auch den Gegenſatz gegen ſie, eine überwiegende Macht, als etwas Natürliches beibehalten. Dies iſt in Nordamerika von Haus aus verſchieden. Es herrſcht daſelbſt ſtatt Freude Ekel an der Macht. Die einfache, freie, ungebundene Stellung des Bürgers ſcheint dort wünſchenswerther, als eine Bekleidung mit einem Amte, das dem Privatmanne nur Zeit raubt, ihm Gelegenheit nimmt, ſein Geſchäft fleißig zu betreiben und mehr Prozent zu machen, als die Richter- oder ſelbſt die Präſidentenſtelle ihm jemals eintragen wird. Daß Nordamerika im Grunde noch etwas Anderes als eine Republik iſt, beweist die Bereitwilligkeit, welche in Europa herrſcht, Aemter zu übernehmen, ſelbſt wenn ſie mehr koſten als einbringen, wenn ſie nur Ehre einbringen, und im Gegenſatze die allgemeine Abneigung jenſeits des Ozeans für den öffentlichen Dienſt. Der Nordamerikaner erhält Alles bezahlt, was er für den Staat thut. Jede Minute, die ſeinem Geſchäfte verloren geht, wird ihm in Geld angeſchlagen und vergütet, eine Sitte, die allen republikaniſchen Gewohnheiten wenigſtens des Alterthums entſchieden widerſpricht.

Um aber zuletzt den wichtigſten Entſcheidungsgrund anzugeben, warum ſich Europa niemals geſpornt fühlen dürfte, mit Amerika zu wetteifern, ſo iſt dies die geiſtige und beſonders wiſſenſchaftliche Verſchiedenheit beider Welttheile. Wir

Digitized by Google

ſehnen uns nach einer andern Zukunft; aber dieſe Zukunft iſt an Erwartungen geknüpft, für welche Nordamerika nicht die geringſte Vorausſetzung hat Wir ſehnen uns nach der Auflöſung zahlloſer Fragen, welche jenſeits des Ozeans kaum verſtanden würden. Was iſt nicht von ſcharfſinnigen und leidenſchaftlichen Köpfen, von Philoſophen und Dichtern unter uns angeregt worden! Welche Ideen durchkreuzten ſich nicht in dem Denkvermögen unſrer Jugend, die die Erhabenheit des Alterthums, die Poeſie des Mittelalters und die Empirie der neuen Zeit in ſich vereinigen und durcharbeiten möchte! Sind dies Alles Berührungspunkte für das Land der Comptoire und der Sklaven? Weder die Religion, welche bei uns ſchwerlich ihre leidenſchaftliche Färbung verlieren wird, noch irgend eine Frage der Wiſſenſchaft und Kunſt ſcheint in Nordamerika enträthſelt werden zu können. Amerika hat weder Kunſt noch Philoſophie, es hat nur eine Literatur, die aus ein paar nach Schiffstheer riechenden Romanen beſteht.

Was die Zukunft getrennt hat, das liegt in der Gegenwart noch weiter auseinander. England und Nord-Amerika ſind ſich ſo verwandt und doch gibt es keinen Contraſt, der entſchiedener wäre, als eine Parallele zwiſchen John Bull und Jonathan. John Bull iſt eine kleine unterſetzte Figur, wohlgenährt, mit kleinen verquollenen und ſtechenden Augen, heiter ohne viel Falten; John Bull ſchwimmt in einem Meere, wenn nicht von Geſundheit, doch von guter Laune. Jonathan iſt entſchieden geſund; aber nur deßhalb, weil er Waſſer trinkt und ſich von keiner Leidenſchaft beherrſchen läßt. Jonathan iſt lang aufgeſchoſſen, mit überhängender Haltung, mager, gedörrt im faltenreichen Antlitze, mit einem felſenharten Stirnknochen und einem mehr eckigen als runden

Schädel. John Bull iſt weit beſchränkter als Jonathan, was Kenntniſſe anbelangt. Jener wird nicht wiſſen, wo Charles-town liegt, Dieſer aber gewiß, wo Perth. Doch hat John Bull eine größere Geläufigkeit im Denken, er iſt ſubjektiver und launiger, er hat beſſere Einfälle, als Jonathan, der gar keine hat. Jonathan ſpielt eine beklagenswerthe Figur neben ihm. Jonathan kann nur die Hände falten und ſtill zum Himmel aufſehen. Das iſt ſeine ganze Waffe. John Bull verläßt ſich aber mehr auf ſich ſelbſt, als auf den Himmel. Sein beſter Freund iſt er ſelbſt. Der Egoismus berührt dennoch ſein Herz nicht direkt. John Bull, europäiſch gefaßt, iſt einer Aufopferung fähig, er ſchlägt ſich z. B. in Frankreich für die Charte gegen Karl X. oder die Republik. John Bull iſt fürchterlich in ſeinem Zorn, aber er iſt ſchnell verflogen. Er reflektirt über ſich ſelbſt, er kommt ſich komiſch vor in der grotesken Gebärde und reicht gern ſeine Hand zur Verſöhnung dar. Jonathan dagegen iſt, ich will nicht ſagen, Heuchler und verbindet alle Laſter der Hypokriſie; allein er hat das Weſen eines Mannes, der lange mit ſich necken und zerren läßt, dann aber die Zähne knirſcht und in eine Wuth geräth, wo man ihn anbinden muß, damit er kein Unglück anſtiftet. Der freie Amerikaner hat weit mehr leidendes Anſehen, als der feudale John Bull, der ſo große Steuern zahlen muß. Seine Schadloshaltung dafür beſteht in der Anwendung ſeines Mutterwitzes, dem er eine Eſſigſchärfe von ätzender Kraft zu geben weiß. John Bull tadelt Alles, was nicht von ihm ausgeht, er tadelt Alles das, was er nicht ſelbſt iſt, und wird ſo lange mit der Oppoſition ſtimmen, bis er ſelbſt auf die Miniſterbank gerückt iſt. Das Raiſonniren, das Beſſerwiſſen, die Unverſchämtheit John

Digitized by Google

Bulls iſt nicht ſeine beſte Seite, er iſt darin ein weit grö⸗ßerer „Philiſter“ als Jonathan. Jonathan hat nämlich kei⸗nen Witz, er denkt nicht ſchnell, noch weniger, daß er, was der Witzige thun muß, zwei Dinge zu gleicher Zeit im Auge haben könnte, um von beiden die Aehnlichkeit oder den Un⸗terſchied anzugeben. Er tadelt auch die Regierung, aber nicht deshalb, weil ſie von ihm nicht ausgeht, ſondern im Gegen⸗theil, weil ſie ihn viel zu ſehr in Anſpruch nimmt. John Bull kann die Regierung nicht oft genug ſehen, Jonathan fühlt ſich von ihr inkommodirt, er iſt in dieſer Rückſicht ein wahrhaft freier Mann, er kennt weder die knechtiſche Furcht vor der Polizei, noch den kleinen Spott, welchen die Polizei bei uns auch von ehrlichen Leuten ertragen muß. Sich mo⸗quiren, das iſt das Laſter John Bulls. Jonathan kennt es nicht. Die Frivolität eines Spottes, der blos ſpottet, um ſeinen Verſtand zu üben und ſeinen Uebermuth zu fühlen, würde ihm ein Verſtoß gegen die Religion ſcheinen. Es iſt ſeltſam, welche Inkonſequenz! Jonathan ſollte der größte Menſchenliebhaber ſein aus demſelben Grunde, warum er die Frivolität verachtet. Beides wären die Folgen der Religion, keine dürfte im Grunde ohne die andere ſein. Und doch haßt Jonathan nur die Frivolität, kümmert ſich aber im Uebrigen wenig um den Wanderer, der verwundet am Wege liegt, und den wieder niemand anderes verbinden und erquicken würde, als der ſonſt ſo ungläubig und ſamaritaniſch geſinnte John Bull.

John Bull handelt leichtſinnig und ohne Conſequenz. Der Inſtinkt und die Leidenſchaft reißen ihn zu jeder Unterneh⸗mung hin. Grundſätze, dauernde Maximen hat er keine. Jonathan hat einen einzigen Erfahrungsſatz: er ſagt: Ruat coelum, fiat justitia! Er bleibt ſich gleich; man weiß, was

Digitized by Google

man an ihm hat, man kennt ihn, man wird ihm nicht ins Haus laufen und ſagen: Borgen Sie mir tauſend Pfund, Sir! Jonathan hat an ſein Haus geſchrieben: Hier gelten die einfachen Grundſätze des Einmaleins! John Bull beneidet dem Manne die Ruhe, das leichte Blut, den geſunden Schlaf. John Bull iſt immer exaltirt und ärgert ſich über Alles. Gingen Beide, John Bull und Jonathan, durch die Regentſtreet in London, ſo wird jener alle hundert Schritte ſtill ſtehen und etwas zu bemerken haben. Dieſes Haus ſcheint ihm geſchmacklos, jenes ſteht mit dem Charakter des Bewohners in keinem Zuſammenhange, da ſind die Fenſter geſpart, „aus Furcht vor der Fenſtertaxe!“ ruft er aus, „aus dem miſerabeln Grunde, der reiche Mann!“ Jonathan hört ihm ruhig zu. Jonathan denkt nur an ſeine eigene Einrichtung und überläßt Jedem die Verantwortlichkeit der ſeinigen. In der That, dieſe Privatzüge muß man in Anſchlag bringen, wenn man begreifen will, warum John Bull niemals für die Republik ſo reif ſein wird, wie Jonathan es iſt.

Geſetzt, John Bull und Jonathan würden auf eine wüſte, menſchenleere und unangebaute Inſel verſchlagen. Hier würde ſich vollends die Verſchiedenheit des Charakters bewähren. John Bull wird mit einer herzzerreißenden Melancholie am Geſtade des Meeres auf- und abgehen, würde jeden Vogel in der Ferne für ein Segel halten und, hundertmal getäuſcht, doch nicht die Einſicht haben, daß vom Außerordentlichen und in einer außerordentlichen Lage nichts mehr zu erwarten iſt, ſondern daß es gilt, ſich hineinzufinden und das Ungewöhnliche für das Gewöhnliche zu nehmen. John Bull würde von den Meerkrebſen gefreſſen werden, ehe er ſelbſt Anſtalten machte, ſie zu fangen und durch irgend ein geſcheutes

Digitized by Google

Nachdenken ſich Feuer und Material zu verſchaffen, um ſie zu ſieden. John Bull ſieht deutlich, daß auf der Inſel keine Menſchen leben, aber er kann die Hoffnung nicht aufgeben, dennoch welche zu finden. Er bedarf eines anregenden Umganges, guter Freunde, die mit ihm ſchwatzen und mit denen er ſich erzürnen kann. Jonathan benimmt ſich dagegen weit reſpektabler. Er hat ſich längſt eine Hütte gebaut und ſich in die Umſtände gefunden. Er rechnet nebenbei darauf, Beſitzer der Inſel zu werden, und muß ſeine volle Mäßigung aufbieten, John Bull von ſeinen Streichen abzuhalten. Mit einem Worte, Jonathan übertrifft ihn an Hoffnung, Charakter und praktiſcher Lebensphiloſophie.

Jonathan hat dafür einige andere Fehler für ſich voraus. Er iſt prahleriſch und ſchneidet gern auf; er vergrößert ſein Glück und verkleinert ſein Unglück, das heißt, er kann eben ſo gut lügen, wie heucheln. John Bull — warum ſollte der es nicht auch können! Allein Jonathan übertrifft ihn darin, daß dieſer nicht blos Heuchler gegen Andere, ſondern auch gegen ſich ſelbſt iſt. Das kann John Bull nimmermehr. Gegen ſich ſelbſt iſt er aufrichtig, ſich geſteht er, wie's mit ihm ſteht, er faltet keine andächtige Mienen und hängt den Kopf nicht zwiſchen die Beine, wie Jonathan, der ſich ſelbſt einen Sünder nennt, aber nur deßhalb, weil er durch dieſe kleine Aufrichtigkeit gegen den Himmel gegen die Erde deſto verſteckter ſein zu dürfen glaubt.

Jonathan hält ſich für den erſten Staatsmann in der Welt. Er ſagt und wiederholt [illegible] bis zum Ekel: Wir leben in einem freien Lande! Krieg, [illegible]ine, Verfaſſung, Wiſſenſchaft, Alles iſt bei ihm gleich unübertrefflich. Er verachtet andere Nationen mehr, als der Patriotismus entſchuldigen

dürfte. Der individuelle Hochmuth miſcht ſich in dieſen Haß, er ſpricht weniger von ſeinem Lande, als von ſich, ſeinem Vater und ſeinem älteſten Sohne, von ſeinem Geſchäft und ſeinem Folio in der Bank von New-York. Ich begreife nicht, wie man zu gleicher Zeit ein ſo großer Chriſt und ein ſo großer Prahlhans ſein kann. John Bull lügt auch, aber nicht aus Intereſſe, ſondern weil es ihm Spaß macht, Jemanden etwas aufzuhängen.

Doch iſt es unſere Abſicht, ſpäter, wenn wir die einzelnen Volkszuſtände Revue paſſiren laſſen, auf Nordamerika wieder zurückzukommen. Hier betrachteten wir nur die Stellung der Union zu dem allgemeinen Charakter der Gegenwart und ſuchten Momente herauszuſcheiden, welche für den Univerſalismus der Geſchichte von Bedeutung hätten ſein können. Wir haben gefunden, daß Amerika den Namen der neuen Welt recht gern verdient, aber nicht den der beſten. Wir ſind weit entfernt geblieben, die Zukunft Europa's an die ſeiner Nebenbuhlerin zu knüpfen. Und dennoch drängt ſich mir am Schluſſe dieſer Betrachtung der Gedanke auf, ob das innere Weſen beider Welttheile nicht einen Coincidenzpunkt hätte, der ſie einander näher bringen müßte? Das iſt die Gewaltthätigkeit hier wie dort in den Fragen, welche die Exiſtenz entſcheiden; in Amerika die Sklaverei. Die Sklaverei iſt ein Element im Leben Nordamerika's, welches Analogieen mit europäiſchen Zuſtänden zuläßt: der Feudalismus iſt im Grunde derſelbe Krebs, von welchem die Befreiung Europa's angenagt iſt. Die Farbigen ſind der Feudalismus jenſeits des Ozeans. Der Egoismus, ja ſogar eine gewiſſe Nothwendigkeit, die natürlich zu ſein ſcheint, ſpielen in beide Verhältniſſe hinein. Die Ablöſung der Feudallaſten iſt mit

eben ſo großen Opfern verknüpft geweſen, als es die Emanzipation der Sklaven iſt. Die ſüdlichen Sklaven können, wie man ihnen faſt glauben möchte, ohne Neger nicht mehr das Zuckerrohr bauen. Und in Europa iſt der Feudalismus, obgleich in ſeinen hauptſächlichſten Erſcheinungen überall zerſtört, wo Bildung und Freiheitsſinn um ſich griff, doch ein in hundert Vorurtheilen, Sitten und geſellſchaftlichen Beziehungen verſteckt gebliebenes Uebel.

Wie nun, wenn die Emanzipation der Sklaven, welche die großen Freiheitshelden und Chriſten in Nordamerika verweigern, dieſelben Erſcheinungen allmälig hervorriefe, wie bei uns in Europa der Kampf um bürgerliche Freiheit? Wenn, ich will nicht ſagen, der Sklavengeiſt eine drohende Aehnlichkeit mit dem europäiſchen Liberalismus annähme, ſondern nur wenn er die Gegner zwingen würde, andere Combinationen in ihr Urtheil einzulaſſen und eine politiſche Dialektik ſich anzueignen, wie wir ſie in Europa haben müſſen, wo es ſoviel Sinn für Freiheit und leider ſo viel Rückſichten bei ihrem Dienſte gibt? Eine lang ausgeübte Tyrannei wirkt auf die Herrſcher ſelbſt zurück, ſo wie man in Rom dem Monarchismus immer näher rückte, ſeitdem ſich alle ſeine Kräfte vereinigen mußten, um die Empörungen der Sklaven zu erſticken. Wir wollen nicht einmal ſagen, daß die Neger furchtbar ſind, oder daß ſie eine zuſammenhängende Oppoſition bilden können; allein wer einmal Blut koſtete (und ſo kann man die Tyrannei der Pflanzer wohl bezeichnen), der hat immer Geſchmack und Luſt daran, der trägt ſeinen Sinn auf vieles Andre über, wo ſonſt weichere oder wenigſtens indifferente Grundſätze gelten. Welche außerordentliche Rohheit haben die Nordamerikaner bereits in den Sklavenangelegen-

Digitized by Google

heiten beurkundet! Journaliſten, welche die Emanzipation vertheidigt hatten, wurden von den angeſehenſten Perſonen im Lande, von einem General ſogar, wie kürzlich ein Reiſender erzählt hat, meuchlings erſchoſſen, und, was das Unglaubliche iſt, der Mörder nicht einmal anders als mit einer kleinen Geldbuße dafür beſtraft. Ich gebe wenig auf einen Republikanismus, in deſſen Conſequenzen ſolche Entmenſchungen liegen. Amerika wird, wenn dieſer zügelloſe und tyranniſche Geiſt um ſich greift, bald von dem hohen Standpunkte herabſteigen müſſen, auf welchen es ſich durch äußerlich glänzende Thatſachen einer ſehr leichten Revolution und ſpätere Volkswohlfahrt, am meiſten aber durch etwas ſtarke Ruhmredigkeit geſchwungen hat.

Aber das geb' ich gern zu: Schreitet die Union in dieſer Theorie der Sklaverei fort, ſo möchte ſie bald den Intereſſen Europa's näher gerückt ſein. Ich ſage dies nicht, um Europa zu demüthigen. Es iſt nur zu erwieſen, daß es unſre Schuld nicht iſt, wenn die Begriffe, welche wir mit Freiheit, Licht und Recht verbinden, mit tauſend Winkelzügen und hypothetiſchen Bedingungen verklauſulirt ſind, und daß wir nicht vor die Thür gehen können, ohne über Verhältniſſe auszugleiten, die uns der Thatbeſtand in den Weg legt und die immer wieder aus dem Boden wachſen, ſelbſt wenn man nicht ermüdete, ſie zehnmal auszujäten. Ich meine, Nordamerika wird ſeine einfachen und etwas ſchaalen Begriffe über Freiheit auflöſen müſſen, wenn es fortfährt, ſo unredlich ſie im Kampfe gegen die farbige Bevölkerung anzuwenden. Oder dieſe Bevölkerung ſelbſt zwingt die Union, ihr Rede zu ſtehen und mit ihr zu parlamentiren. Genug, dies ſind Ahnungen einer trüben Zukunft, die, ſo oder ſo, friedlich oder feindlich, Amerika und Europa näher bringen, im Böſen freilich, vielleicht aber bald auch im Guten.

Digitized by Google

IV.

Die Mode und das Moderne.

Die Mode entſpricht den maſſenhaften Beſtrebungen unſrer Zeit. Sie gibt dem Einzelnen eine Auszeichnung und drängt ihn doch wieder in ein größeres Niveau zurück. Die Mode bindet und löſet, iſt eben ſo ſehr Freiheit wie Geſetz und entſpricht vollkommen dem konſtitutionellen Charakter unſrer Zeit.

Den Quellen der Mode nachzuforſchen, iſt eine ſchwierige Aufgabe. Wie ſie unmöglich von einem Einzelnen ausgeht, ſo ſcheint ſie auch aus keiner Verabredung zu entſtehen. Es iſt, als müßt' es in der Luft liegen, daß es plötzlich allgemein heißt: Roſahut mit ſchwarzem Krepp, Sammtröcke mit ſeidnem Zubehör, Brillen in Façon einer Schlange, die eine arabiſche Acht bildet, Schuhe mit abgeſtumpften Spitzen und dergleichen Beſtimmungen der Mode mehr. Möglich, daß eine einzige Originalität vorangeht, ein erfinderiſcher Modiſt oder ein Gentleman, der ſeine eignen Launen hat; allein, daß ihm die Andern blindlings folgen, daß ſie, indem ſie doch ſelbſt Geſchmack haben, dem ſeinigen unbedingt gehorchen, das

Digitized by Google

iſt auffallend genug in einem Zeitalter, wo Keiner auf den Andern Werth legt und Alle ſich zu haſſen ſcheinen.

Ich finde bei den Erfindungen der Mode noch mehr, das erſtaunen macht, die unleugbare Tendenz nach dem Schönen hin. Man wird meinen Geſchmack dieſer Behauptung wegen für verdächtig halten; allein ich habe noch immer gefunden, daß, wenn mich der Anblick, z. B. eines Damenhutes, der eine Zeitlang in der Mode war, ermüdet, und die Mode eine neue Form entdeckt hatte, ich mir immer geſtehen mußte, daß das Jüngſte mich befriedigte, ſoweit die Thorheiten der Mode befriedigen können. Es gibt eine Kleideräſthetik, die von der Philoſophie ſchwerlich ſo tief ergründet iſt, als von einigen Modehändlerinnen in Paris.

Die Mode verwirft das ſogenannte Altfränkiſche nicht: ſie kommt, wie wir in neurer Zeit geſehen haben, auffallend genug auf die meiſten Geſchmacksbeſtimmungen des vorigen Jahrhunderts zurück. Dies iſt ein Merkmal der Mode, welches den Weg bahnt zur Begriffsbeſtimmung des Modernen. Das Moderne verwirft das Alte nicht, ſondern modelt es entweder nach eigenem Geſchmack um oder treibt es ins Extrem, wo es komiſch wird, oder raffinirt ſonſt daran auf irgend eine Weiſe. Ein gothiſches Zimmer mit bunten Fenſterſcheiben, mit plumpen altfränkiſchen Meubeln und der ganzen Illuſion des Mittelalters iſt das Modernſte, was man haben kann. Das Moderne beſteht demnach nur in einem gewiſſen Beigeſchmack, in einem, faſt möchte man ſagen, Hautgout der Dinge, in ihrer Culmination, die ſie piquant macht. Man kann für die Antike und für die Romantik eingenommen ſein und dabei doch immer mitten inne im Modernen ſich befinden.

Im Allgemeinen will ich gerne meine Schwäche einge=

ſtehen, die innere Natur des ſogenannten Modernen zu ergründen. Vorzugsweiſe das Neue iſt es nicht. Es iſt, wie wir ſchon ſagten, oft genug das Alte, wenn auch im neuen Sinne genommen. Es iſt ein ſo flatterhafter, leichtſinniger Begriff, daß man ihn kaum bis zu einer erſchöpfenden Definition zügeln kann. Modern iſt meine Weſte, modern aber auch eine Anſchauung, die ich hier oder da geäußert habe. Ich habe mich dabei ſo ziemlich auf die Höhe unſrer Zeit geſtellt und eine Sache ſo beurtheilt, wie man es von einem Bürger des neunzehnten Jahrhunderts erwarten konnte. Gut, dann möchte das Moderne doch wohl Alles zuſammenfaſſen, was die neue Zeit erſtrebt, und in dem Augenblicke, wo es das Alte in Schutz nimmt, eben eine Toleranz üben, die unſerm heutigſten Heute angehören ſollte? Wie dem auch ſei, praktiſche Beiſpiele werden den Begriff klarer machen, als Definitionen.

Das Moderne gegen die Antike genommen, iſt eine negative Verfahrungsweiſe. Wir brauchen nur das Alterthum zu ſchildern und werden von dem Unterſchiede leicht auf das Moderne ſchließen können. Eine Tragödie zu ſchreiben, in welcher ein Chor die Stelle der Zuſchauer übernimmt und reflektirt, eine Tragödie, die mit Klagelauten angefüllt iſt und ſtatt Handlung überhaupt nur Schickſal vorſtellt, das wäre n i ch t modern. Näher ſteht ſchon das Shakespeariſche Drama, das romantiſche. Das moderne Zeitalter hat den Ruhm, die Romantik erſt richtig begriffen zu haben. Dies macht denn wohl, das eine moderne Tragödie mehr von Shakespeare, als von Sophokles entlehnen würde. Dennoch gibt es eine ſ p e z i e l l moderne Tragödie, in der Form, wie im Inhalt. Schiller, Goethe, Byron haben Tragödien geſchrieben, wenn auch ſie

noch mehr in philologiſchen und äſthetiſchen Vorurtheilen befangen geweſen ſein mögen Sie bahnten den Weg zu einer entſchiedenen Betrachtung der menſchlichen Schickſale und zu einer Form, die den Verwickelungen und plötzlichen Schlägen unſres jetzigen Lebens durch eben ſo ſchroffe und überraſchende Eigenſchaften entgegenkommt, zu einer Form, die im Allgemeinen in den Dramen der Pariſer Schauſpiele noch fratzenhaft karrikirt auftritt, allmählich aber zu einer ſchönen und heitern Rundung ſich ausbilden dürfte. Poetiſche Combinationen neuerer Zuſtände in natürlicher und origineller Sprache nennen wir moderne Poeſie Dies iſt ein Begriff, der ſich allmälig aller europäiſchen Literaturen bemächtigt hat und ſich hoffentlich zu einer unſrer Zeit beſchiedenen und ſehr nöthigen größeren Kunſtentfaltung ausbilden wird.

Neben antike und mittelalterliche Baukunſt die moderne zu ſtellen, iſt ſchon bei weitem ſchwieriger; denn würde ſie Alles ſein ſollen, was nicht Antike und nicht Gothik iſt, ſo würde ſich der moderne Charakter der Architektur ſchlecht genug empfehlen, wenn er Bernini und das vorige Jahrhundert in Schutz nehmen ſollte. Wir ſind in neuerer Zeit, aus Verzweflung, einen modernen Styl in der Baukunſt zu erfinden, zur Antike und zum Mittelalter zurückgekehrt und haben damit entweder eine außerordentliche Armuth an Geiſt und Erfindungsgabe zugeſtanden, oder die baare Proſa und Nützlichkeitsbeſtimmung, die einigen vorzugsweiſe modernen Bauten, z. B. Getraidehallen, Invalidenhäuſern u. ſ. w. zum Grunde lag. Auch der Riß des neuen engliſchen Parlamentsgebäudes erinnert zu entſchieden an das Mittelalter und die unvertilgbaren „faulen Flecken,“ als daß man von England behaupten könnte, es beſäße vor dem Continente, der ſich z. B.

in Deutſchland, wie bei Klenze, dem nachahmenden Dilettantismus und, wie bei Schinkel, einer Miſchung aller Geſchmäcke hingegeben hat, einen Vorſprung. Ein Parlamentsgebäude in dem lichten, klaren, modernen Sinne der Reformbill: das war eine Aufgabe, die ich durch den von dem Parlamente gebilligten Grundriß nicht gelöſt ſehe. Das Moderne hat bis jetzt ſich immer nur noch an Brücken, Kanälen, Eiſenbahnen und Tunnels bewähren können; eine moderne Kirche gibt es nicht, wie es auch noch kein modernes Chriſtenthum gibt, es müßte denn ein platter Würfel mit bürgerlichen Fenſtern, ein heizbares Gebäude in Geſtalt eines Kaſino's jetzt für eine Kirche Chriſti ausgegeben werden dürfen.

Dennoch würde in der Baukunſt Alles modern ſein, was 1) nach der bloßen Eingebung des ſanguiniſchen Dilettantismus gebaut wird: Muſeen, Odeen, Theater, Kirchen und Kapellen nach alten Muſtern, in frivoler Nachahmung; 2) alles dasjenige Bauwerk, was wir wirklich leiſten können, nämlich glatte, kahle, innerlich mit vortrefflichſtem Comfort eingerichtete Häuſer zu gemeinnützigen und Privatzwecken; 3) damit zuſammenhängend alles Nebenwerk der Baukunſt, als da ſind Cloakenreinigungen, Waſſerleitungen, Sumpfaustrocknungen u. dgl. mehr. Ein herrliches Phänomen der modernen Kraftloſigkeit! wird man ausrufen; allein dies beruht auf ſich; gerechter würde man thun, den Charakter des Modernen aus dieſer Thatſache zu entwickeln und den Maßſtab der vergangenen Zeiten nicht im moraliſchen Sinne an das Neue anzulegen. Denn das Meiſte von dem, was wir haben durch uns ſelbſt, hatten die Alten nicht. Die einzige Thorheit, die man uns vorwerfen kann, iſt nur die, daß wir unſere Blöße zu bedecken ſuchen und uns mit Nachäffungen abmühen.

Digitized by Google

Daß ſich die moderne Zeit vielleicht noch einmal einen eigenen Bauſtyl erfindet, ſcheint mir keineswegs unwahrſcheinlich. Doch müßte dieſer Erfindung der Sieg aller der Ideen vorangehen, welche unſre Zeit alpartig bedrückt. Wir müßten im Klaren ſein über den Staat, über die Religion, klarer als Nordamerika, dem es zwar an Licht nicht gebricht, aber an Wärme. Dieſe Wärme des Gemüths, die Europa nie verlaſſen wird, dieſer große Fond von Thatſachen, der an uns, ſelbſt wenn wir, vollkommen emanzipirt, nur der Sonne noch als der Herrſcherin des Jahrhunderts gegenüber ſtehen würden, doch immer noch feſtkleben würde, das iſt der Mörtel, der vielleicht auch der Baukunſt dann einen ſinnigen und originellen Charakter geben wird. Wenigſtens ſcheint es mir nicht allzuſchwierig zu ſein, einen Tempel zu erfinden, der den Deismus und den Geſchmack zu gleicher Zeit befriedigte, es ſei denn, daß die Religion, die in Zukunft herrſchen wird, keiner andern Tempel mehr bedürfen ſollte, als, wie Chriſtus ſelbſt ſagte, der menſchlichen Herzen.

Kehren wir auf die Antike und das Romantiſche wieder zurück, ſo lagen nicht nur den alten Beſtrebungen, das Daſein zu verſchönern, ſondern dem Daſein ſelbſt andre Prinzipien zum Grunde, als ſolche, die wir für moderne anerkennen würden. Alle drei Zeitepochen ſtehen in ſtarker Beziehung zur Geſammtheit, allein jede in ihrer Art. Die Alten lebten dem Staate ohne die Familie, die Mittleren der Familie und durch ſie erſt dem Staate, die Neuern würden beide Prinzipien gern verſchmelzen und doch immer darnach ſuchen, für ſich ungeſchoren zu bleiben und eine kleine orginelle, ganz und gar nur ihnen gehörende Particularexiſtenz anſprechen zu dürfen. Die antike Philoſophie erklärte den Urſprung der

Digitized by Google

Dinge, die romantiſche ihre Weſenheit, die moderne erklärt ihre Beſtimmung. Wie und wodurch ſind wir? fragten die Alten; was ſind wir? die Mittleren; wozu ſind wir? fragen die Modernen. So waren die Erſten mehr Dialektiker, die Zweiten Metaphyſiker, die Dritten ſind Teleologen. Modern iſt es, die Welt anzuerkennen, wie ſie geworden iſt, aber das Recht zu bezweifeln, ob ſie ſo bleiben darf, wie ſie iſt. Modern iſt es, durch und durch modern, das Kapital der Wahrheit, mit welchem ſich Platon und Ariſtoteles, Occam und Albertus Magnus abmühten, auf ſich beruhen zu laſſen — wenn nur die Zinſen gerettet ſind! Wunderbarer Zuſammenhang zwiſchen unſerm Gott, unſrer Unſterblichkeit, unſerm Wucher und unſerer Staatsſchuldentilgungstheorie! Der Sinking found iſt längſt eine Chimäre. Das Kapital, hätten wir's, würde uns nur in Verlegenheit bringen; hätten wir die Wahrheit, wir wüßten nicht, wo wir ſie unterbringen ſollten. Darum lebe der Zinsfuß, der halbjährige Coupon und die dreiprozentige ewige Rente!

Es iſt eigen, wenn man von ſeinen Zeitgenoſſen ſpricht, wird man, ſelbſt wenn man nur Gutes von ihnen reden möchte und allen Grund hat, ſie gegen falſche Anklagen zu vertheidigen, doch oft von einem herben Gefühle ſo ſchnell übermannt, daß man ein Lob niederſchreiben will, welches ſich unter der Feder in den bitterſten Tadel verwandelt. Ich will nicht den Sittenprediger in dieſem Buch ſpielen, weil ich mir ſonſt die Möglichkeit nehmen würde, auf meine Zeitgenoſſen zu wirken. Sie ſchildern, iſt mehr, als ſie belehren wollen, denn das Erſtere läßt ihr Urtheil frei, während das Zweite es gefangen nimmt. Ich will keine Anklage ſtellen, ſondern nur die Thatbeſtände ermitteln. Jeder prüfe ſich ſelbſt und richte ſich

Digitized by Google

Kann etwas die Unbeſtimmtheit unſrer heutigen Zuſtände beſſer charakteriſiren, als die Schwierigkeit dieſes Kapitels, die ich unverholen eingeſtehe? Die neue Zeit ſchildern, den Liberalismus deduziren, das ſind leichte Aufgaben für den, der merkt und hört; aber alle unſre momentanen und doch wieder an das Jahrhundert geknüpften Ideenverbindungen zuſammenfaſſen und im Gegenſatz gegen die Antike und das romantiſche Zeitalter den innern Kern der modernen Welt ausſprechen, das iſt ein Räthſel, welches wir nur halb löſen werden. Wir werden gleichſam ſagen: Der Horizont z. B. iſt der Sinn des Räthſels! und nach Jahrhunderten wird es ſich herausſtellen, daß wir hätten ſagen müſſen: Das Auge iſt die Löſung.

Moderne Moral! Kann es eine ſolche geben? Muß die Moral nicht eine ewige ſein? Und doch gab es eine ausſchließlich antike, eine romantiſche Moral; beide einſeitig, aber gerecht vor dem Richterſtuhle ihrer ſelbſt. Wir ſprechen von Gewiſſensbiſſen. Dies würde der allgemeinen Moral angehören. Aber die Alten waren ſo unendlich groß, und ſie haben doch niemals „Gewiſſensbiſſe“ gehabt. Sophokles und Virgil ſtehen dem Chriſtenthum nahe genug; allein haben Beide die Reue im Sinne moraliſcher Umkehr gelehrt? Nirgends. Sie kennen zwar die Furien, die racheforderndeu Eumeniden, aber was rächen ſie? das geſtörte moraliſche Gleichgewicht der menſchlichen Natur? oder das Faktum eines Mordes, das Faktum irgend eines Verbrechens, die Blutſühne der Verwandten? Man braucht nicht tiefer vom Geiſt des Alterthums berührt zu ſein, um ſich für das Letztre zu entſcheiden. Oder ſprechen wir vom Mittelalter. Die religiöſe Intoleranz deſſelben, wer möchte ſie, ſelbſt wenn ſie Schei-

Digitized by Google

terhaufen anzündete und das Schwert der Verfolgung ſchwang, wer möchte ſie als ein allgemein menſchliches, als ein moraliſches Verbrechen bezeichnen? Der Geiſt der Zeit trägt eine größre Schuld an den Frevelthaten des Fanatismus, als die, welche nur ſeine Werkzeuge waren. Nun fragen wir: Hat auch die moderne Welt nichts, das dem Individuum einen Theil ſeiner moraliſchen Zurechnung tragen hilft; kann ſie zwiſchen eine nach allgemeinen Moralgeſetzen unzuläſſige Handlung und den, der ſie beging, zwiſchentreten und einen Theil der Schuld auf ſich nehmen? Oder iſt Alles individuell geworden, Alles abſtrakte Sittenlehre, Alles perſönliches Riſiko und eigene Verantwortung vor dem Throne Gottes? Ich glaube faſt das Letztre. Ich glaube, daß wir immer mehr für uns einſtehen müſſen und nur in uns ſelbſt einen Anhaltspunkt finden dürfen. Dies iſt freilich eine große Umkehr der Zeiten und Verhältniſſe! Warum ſind die Inſtitutionen, die die alten Tage uns überlieferten, ſo ſchwankend und hinfällig? Aus keinem andern Grunde, als weil ſie nichts mehr für uns thun, weil ſie nicht mit Entſchuldigung für unſre Leidenſchaften eintreten, weil ſie keinen liebenden und ſchützenden Mantel über unſre Blößen ausbreiten, ſondern Alles uns ſelbſt überlaſſen, die wir denn freilich anfangen müſſen, ſie deßhalb für gleichgültig und nutzlos zu halten.

Der Moral unſrer Zeit tiefer auf den Grund zu gehen, ſpar' ich auf einen der folgenden Abſchnitte auf. Hier iſt mein Zweck erfüllt, wenn ich in den verſchiedenen Manifeſtationen des Geiſtes und Herzens den Unterſchied von antik und modern nachweiſe. Ich ſagte ſoeben: die Moral unſerer Zeit, und will nicht behaupten, daß das Moderne auch vorzugsweiſe das Neuzeitige oder das Zeitgemäße das

Moderne ſei. Gegen unſere Zeit ſelbſt genommen, iſt das Moderne in dem gebräuchlichen Sinne weit mehr die Grazie, das äſthetiſche Geſetz der neuern Beſtrebungen. Die Polemik unſrer Zeit, ſelbſt die im Sinne des aufgeklärten Jahrhunderts, kann doch oft eine Phyſiognomie tragen, welche durchaus nicht modern zu nennen iſt. Es gibt z. B. unter den politiſchen Parteien in Frankreich eine Fraktion, die dem ganzen chevaleresken Feudalismus des Mittelalters zuſtrebt und doch in Manieren und Haltung den feinſten Modeton zu beobachten ſucht, ja ihn ſogar angibt. Die jungen Kavaliere Heinrichs V. aus dem Faubourg St. Germain, die ſogenannten Henricinquiſten drücken vollkommen die excluſive Thorheit der Modernität aus; denn daß ſie eben geſcheit genug ſind, ihre Thorheit zu verachten, daß ſie die Haltloſigkeit des Legitimismus durchſchauen und doch die grüne Farbe deſſelben tragen, iſt recht eigentlich die Grille des Modernen. Einem Steckenpferd ſeinen eigenen Verſtand als Sattel auflegen und ſich ſelbſt zu reiten drückt den Formalismus der Zeit vollkommen aus. Mit einem Worte, das Moderne iſt eben ſo ſehr auf der rechten wie auf der linken Seite zu Haus. Es drückt die Meinung des Centrums und die der Extremitäten aus. Modern iſt in einem gewiſſen Sinne auch der Klaſſiker und der Romantiker; denn Beide können ſich keine verſchollenen Jahrhunderte aus Schutt und Nebel wieder aufwühlen, ſondern müſſen nur mit einer Illuſion raffiniren, und dies Raffiniren z. B. in Deutſchland auf Mittelalter oder Sophokles iſt das Moderne. So wäre denn das Moderne recht eigentlich das Objektive im ſchwebenden Momente, die Thatſache der Zeit, an und für ſich ohne Streit und Gegenſatz, ohne Beziehung betrachtet. Das Moderne

Digitized by Google

liegt nur in der Culmination der neuen Dinge, ſelbſt wenn ſie nach Altem hinzielen.

Einer der großen Männer, welche, ohne ſich je zu vereinigen, doch die Beſtimmungen der Faſhion wöchentlich zu entwerfen pflegen, die ſich haſſen, ſoweit es dem Gentleman ziemt Leidenſchaften zu äußern, und die doch alle auf ein einziges Ziel hinſteuern und ſich in ihrer Art und Weiſe ſo ähnlich ſind, daß man ſie unter einander verwechſeln könnte, einer dieſer Herren wurde mir durch Zufall in ſeinen jüngern Jahren bekannt. Damals hatte Anacharſis***, wie man ihn nicht wegen ſeiner Jakobiniſchen Verwandtſchaft mit Anacharſis Cloots, ſondern ſeiner vielen Reiſen wegen nannte, nur den einzigen Ruf, ein Dandy im vollkommenſten Sinn des Wortes zu ſein. Ich weiß nicht durch welche Umſtände es geſchah, Anacharſis verlor plötzlich die Luſt an dem leeren Formalismus und ſchwang ſich in eine Region auf, die wir hier zeichnen dürfen, weil ſie die vollkommene Atmoſphäre der Modernität iſt. Er warf den Dandy mit einer Gewandtheit von ſich, mit ſo wenigem Geräuſch, daß die große Welt ſeine Revolution nicht bemerkte, ſondern es eine Zeitlang noch immer Thoren genug in ihr gab, welche einzig und allein den Dandy in ihm ſuchten. Doch er belächelte ſie, und das Lächeln, dieſe Ironie machte ſie ſtutzig. Sie erſchracken vor dem hölliſchen Spott um ſeine Mundwinkel, ſie erſchracken vor den Grundſätzen der Männer, die ihn umringten. Bald hatte er ein permanentes Geleit um ſich, Männer, mit denen er in den Zirkeln nie ein Wort ſprach, die ſich und ihm heimlich zuzuwinken ſchienen. Man erſann Mährchen über Anacharſis und ſeine Geſellen, erfand einen Clubb, indem ſie ſich zu verſammeln pflegten und nannte dieſen den Satani=

ſchen. Grade, wie es es von Lord Byron hieß, daß er den Satanismus in die Poeſie eingeführt hätte, ſo ſollte Anacharſis dies Prinzip in die Geſellſchaft einführen. Ich kann aber die Verſicherung geben, daß man dieſer auffallenden Erſcheinung Unrecht thut. Anacharſis iſt nur der Urtypus jener Richtung, welche man vorzugsweiſe als die moderne bezeichnen kann.

Man muß ihn ſehen! Sein Antlitz iſt leidend, ſein Auge abwechſelnd ſanft und durchbohrend, das Haar und der ſtarke Bart haben ſich eine glänzende Schwärze erhalten können, die Lippe brennt heiß, die Haltung iſt ſtolz, ſein Benehmen wegwerfend. Wohin er tritt, ſcheint ihm eine magiſche Kraft zu folgen, die ſeine Atmoſphäre eben ſo gefährlich, wie ſicher für ihn ſelbſt macht. Er würde ein Duell annehmen, wenn es einer Idee gilt. Seine Perſon iſt ihm aber gleichgültig. Da ſieht man den Unterſchied vom Dandy, der ſich nur ſchießt, wenn es ſeiner Perſon gilt, und der in ſeiner Nähe Meinungen äußern hören kann, welche es ſein mögen und die ihn ganz gleichgültig laſſen. „Ich halte es für eine perſönliche Beleidigung, ſagte mir Anacharſis einmal als ich ihn beſuchte, wenn man in meiner Gegenwart dummes Zeug ſpricht. Die Dummheit iſt die größte Unanſtändigkeit. Die Dummheit ſchlecht vorgetragen, iſt vollends eine Inſulte."

Ich war höchſt angenehm überraſcht von dem Eindruck, den Anacharſis' häusliche Einrichtung auf mich machte. Seine Umgebung war eben ſo comfortabel, wie modiſch, und doch hatte Alles noch einen Beigeſchmack, eine naive Sinnigkeit, die in der gedankenloſen und albernen Mode nie liegen wird, die aber in dem Charakter ſeiner Exiſtenz unverkennbar war. Der Reiz des Modernen umgab ihn. Er führte mich

Digitized by Google

in ein Zimmer, welches von einem magiſchen Licht erhellt war. Die Glasſcheiben der gewölbten Fenſter waren bemalt, das Ganze ſtellte eine Halbrunde vor, fünf oder ſechs Niſchen waren mit den herrlichſten Antiken geſchmückt. Eine ſchlafende Nymphe aus Alabaſter, der Phantaſie eines außerordentlichen Künſtlers entſprungen, ruhte neben ihm an einer Ottomane. Was er über dieſe Einrichtung ſagte, war folgendes: „Sie werden mich für abergläubiſch halten, wenn ich dieſen Heiligthümern, welche Sie hier ſehen, eine Einwirkung auf mein Gemüth zugeſtehe. Ich nehme in der Religion wenig Dogmen für gewiß an, und ſelbſt an die, welche mir wahrſcheinlich vorkommen könnten, fühl' ich mich nicht ſehr verpflichtet zu glauben; allein eines gewiſſen Schauers werd' ich immer bedürfen, einer heiligen Erregung, die mich in den myſtiſchen Zuſammenhang der Jahrhunderte verſetzt, die mir das Bedeutungsvolle der abſoluten Stille vergegenwärtigt und mich unterſtützt, an mich ſelbſt zu denken."

Anacharſis ſcheint ſomit die Religion durch Aberglauben zu widerlegen. Er zweifelt an ihr, verwirft ſie, und doch läßt ſie ihn nicht, und er ſie nicht. Grade, daß ſie ihn ſoviel beſchäftigt, iſt ein Beweis, daß er religiös iſt trotz ſeines Scepticismus. „Das Fürchterlichſte aber, fuhr er fort, iſt mir die Vernachläſſigung der Schönheits- und Anſtandsgeſetze, welche mit den Ideen dann, wenn ſie den Menſchen recht zu packen anfangen, verbunden zu ſein pflegt. Die Griechen hatten ihre Schönheit darin, daß ſie ſich nackt gaben: das Mittelalter darin, daß es ſich bunt und phantaſtiſch gab; die Neuern, daß ſie ſich geordnet geben. Die Symmetrie iſt eine der wenigen Tugenden, deren Ausübung unter jetzigen Umſtänden noch geſtattet iſt."

Digitized by Google

Wie, Beſter, fragt' ich, Sie, ein ſo aufrichtiger Freund der Wahrheit, könnten ſich entſchließen, ſie zuweilen dem Scheine zu opfern?

„Sie verſtanden mich nicht, entgegnete er; ich nehme nicht den ſchönen Irrthum in Schutz, ſondern ſuche nur die häßliche Wahrheit zu mildern. Auch die Wahrheit iſt von Natur ſchön, da ſie nackt iſt. Alles Nackte iſt ſchön. Allein die Art, wie die Menſchen an der Wahrheit zerren, wie ſie um jeden Preis das Wahre treffen wollen und es ſelten anders können, als indem ſie nur einen Theil von ihr erreichen oder ſie gänzlich entſtellen, dieſe macht ſie oft ſchreckhaft genug. Ich glaube, daß das Moderne dieſe Stellung zur Wahrheit entſchieden verwirft. Modern iſt es nicht, dem Parteigeiſte lärmend zu huldigen, mit ihm ſich auf offener Straße zu boxen, die Hemdärmel dabei aufzuſchlagen und überhaupt in ſeinem Thun die möglichſte Rückſichtsloſigkeit auf ſich und Andre zu offenbaren. Das Moderne ſteht über dem Parteigeiſte, über den Tagesfragen wenigſtens, die man freilich nicht erörtern kann, ohne rüſtig die Hand anzulegen. Es iſt gerade ſo wie in alten Zeiten. Das wahrhaft Antike und Romantiſche konnten nur die Bevorzugten fühlen, und gegenwärtig das Moderne die, welche den Vorzug haben, wenigſtens die alten Zeiten vergleichen zu können."

Als ich Anacharſis fragte, ob denn nun ſeiner Meinung nach das Moderne nicht auch beſtimmt wäre, allmälig ein allgemeiner Charakter der Zeitgenoſſen zu werden? antwortete er: „Nimmermehr! das iſt das Excluſive. So ſehr man es mit der Mode in Verbindung bringen darf, ſo iſt ja eben die Mode auch nur das Streben, immer wieder aus der Mode zu kommen. Modern zu ſein iſt eine Eigenheit. Sind

Digitized by Google

die Menſchen ſo weit, daß ſie alle ſo denken und empfinden wie ich, dann werden die Philoſophen des Jahrhunderts ſchon wieder in einem andern Stadium ſtehen und einen andern Namen haben.“

Es war mir im Grunde komiſch, wie ich, der ich doch mit ganzer Seele der Zeit hingegeben bin, mir einen ſo gelehrten Unterricht geben ließ über etwas, das ich durch Schrift befördert und in meinen eigenen Glauben aufgenommen habe. Auch Anacharſis fühlte dies und ſagte lachend: „Kommen Sie: was haben Sie nöthig, ſich von mir über die Zeitgenoſſen belehren zu laſſen. Repräſentiren Sie nicht mit in der Literatur vollkommen das Gepräge des Modernen, welches jetzt auf Gefühle und Gedanken von den Autoren gedrückt wird? Denn ſelbſt Byron, an den man immer verſucht iſt zu denken, wenn von der Poeſie des Augenblicks geſprochen wird, ſelbſt Byron kann nicht als deutlicher Typus unſres Begriffes dienen. Er hat ſoviel Launen und Spezialitäten gehabt, daß er mehr einem Auswuchſe gleicht. Denn es ſoll ja nimmermehr geſagt werden, daß in der modernen Richtung der Literatur all die Ausſchweifung und Caprice liegen müſſen, der ſich Byron nur zu bereitwillig hingegeben hat.“

Ich muß geſtehen, entgegnete ich, daß ich meine Schreibart ſchwerlich anders als mit dem Namen des Modernen zu bezeichnen wüßte; wie ich aber zu dieſer beſondern Haltung, wie ich zu meinem eigenthümlichen Tone komme, iſt mir ſelbſt ein Räthſel. Bald ſcheint es mir, als triebe mich der Geiſt der Unruhe, welcher überhaupt unſre Zeit quält, und ermuthigte mich, mit Hand anzulegen und eine neue Welt bauen zu helfen; bald aber ſchmieg' ich mich wieder mit ſo viel lie=

Digitized by Google

bendem Intereſſe ſelbſt an die veralteten Sitten, an die beſtehenden Geſetze und Einrichtungen an, daß ich mich faſt ſchäme, mich auf einen bloßen Maler und Copiſten dieſer Zuſtände reduzirt zu ſehen. Allein möglich auch und vielleicht ganz gewiß, es liegt in der Pflicht, welche der Literat zu befolgen hat, eben ſo reformiſtiſch wie conſervativ geſinnt zu ſein, wenn wir nämlich von der politiſchen Alltagsbedeutung dieſer beiden Begriffe abſtrahiren und ſie in Rückſicht auf die menſchliche Exiſtenz im Ganzen und Großen gebrauchen wollen. Moderne Literatur heißt theils Abſpiegelung der Zeitgenoſſen in den Lagen, wo ſie ſich befinden, Einmiſchung in ihre Debatten, Frage und Antwort in Sachen des allgemeinen Nachdenkens und der praktiſchen Philoſophie. Der Literatur gegenüber iſt das moderne Genre leicht in der Form, zufällig im Inhalte, ſubjektiv in Manier und Haltung, witzig und melancholiſch, launig in jeder Beziehung, begabt mit kritiſchem Talente und für die eigne Produktion entweder impotent oder wenig ehrgeizig, es den großen Klaſſikern der Vergangenheit nachzuthun. Roman, Novelle, die kleine Abhandlung, Briefe, empfindſame Reiſen, das ſind die einfachſten Formen, mit welchen der moderne Autor ſeine Erfindungen, Träume und Charaktere einfäßt. Das moderne Genre entſteht ſchnell, verbreitet ſich ſchnell, wird ſchnell verſtanden und ſtirbt ſchneller noch, als es oft eine Kritik erlebt hat. Lob und Tadel der Kritik nützen oder ſchaden nichts mehr: der Roman iſt ein Jahr alt, wer lieſt ihn noch!

Anacharſis entgegnete: „Der Hauptcharakter des Modernen, der auf alle Aeußerungen deſſelben, literariſche, künſtleriſche, ſittliche, religiöſe, ſeine Anwendung hat, iſt der, ſich nicht genirt zu fühlen. Das Moderne geht von allem

in jetziger Zeit fraglich und ſtreitig Gewordenen aus, läßt ſich aber in einem gewiſſen Comfort der Betrachtung darüber nicht ſtören. Man muß ſelbſt bei der Unruhe der Zeit ſeine Ruhe als Individuum behaupten können und ſoll keinem Verhältniſſe ſoviel Aufopferung widmen müſſen, daß man ſich dadurch genirt fühlen würde. Sie haben ein wahres Wort geſprochen, wenn Sie irgendwo ſagen: Was heute Meinung iſt, war vor zehen Jahren Philoſophie! Und ſehen Sie, in der Mitte dieſes Abſtandes, fünf Jahre nach der Philoſophie und fünf Jahre vor der Meinung ſteckt gerade das Moderne mitten inne. Es iſt nicht tief und nicht praktiſch genug, um ſich für das Ganze zu entſcheiden und hält ſich demnach an die Hälfte.“

So und ähnlich ſprech' ich oft mit Anacharſis. Denn auch dies iſt eben ein Zeichen des Modernen und ein rechter Beweis dieſes ſich erſt bildenden, noch nicht abgeſchloſſenen Begriffes, daß das Moderne viel über ſich ſelbſt ſpricht, daß es hundert Fragen ineinander beſpricht und aus formeller Dialektik Reſultate erlangen zu können ſich einbildet. Das eigentliche Moderne ſcheint mir eine Miſchung von angebornem Verſtande und raffinirtem Gemüth zu ſein. Daraus ergeben ſich die Leiden, die Vorzüge und die Widerſprüche dieſes Genres im Leben wie in der Literatur. Es beweiſen aber auch dieſe Widerſprüche, daß das Moderne durchaus dem Antiken und Romantiſchen nicht ſollte als drittes Congruum an die Seite geſetzt werden, ſondern daß dieſe Anſchauung der Dinge und der Menſchen ein Uebergang zu einer weitern Entwickelungsſtufe iſt, welche unſre Zeit erklimmen muß. Das Moderne iſt, ſchon durch die große Schwierigkeit der ſichern Definition kein bleibendes, wenn auch ſonſt charakteriſtiſches

Digitized by Google

Merkmal unſres Zeitalters. Größere Ereigniſſe werden dieſe vorübergehende Miſchung von Ernſt und Leichtſinn ablöſen. In den Widerſprüchen des Moments eine ſchwebende Löſung, in den feindſeligen Elementen des Parteigeiſtes eine wohlmeinende Tröſtung: das kann füglich die moderne Art genannt werden. Vielleicht iſt es ein Begriff unſers Jahrhunderts, vielleicht dauert er nur noch ein Dezennium, jedenfalls iſt er kein dauernder Typus des gegenwärtigen Zeitalters.

Wenn wir im Folgenden die Intereſſen unſrer Mitwelt zu ſichten ſuchen, ſo ſchwebt uns dabei nicht mehr die eigenthümliche Koketterie des Anacharſis vor, ſondern das Wohl der Menſchheit, von welchem ich ein zwar nicht in Worten faßbares, aber dennoch untrügliches Ideal ahne. Ich weiß nicht, was Alles dazu gehört, die Völker zu beglücken; aber ob Dies dazu gehört und Jenes nicht, das ſchwebt klar genug vor meinem geiſtigen Auge.

Digitized by Google

V.

Die Exiſtenz.

Nach der gewöhnlichen Lehre beſteht der Menſch aus drei Theilen, aus Leib, Seele und Geiſt; allein Menſchen gibt es genug, welche nur einen einzigen dieſer Beſtandtheile zu beſitzen ſcheinen.

Wen kann ich wohl unter dem Edlen von Caliban meinen? Nennt ihn Edlen von Roſtbeaf, nennt ihn Edlen von Pudding; er iſt und bleibt dieſelbe unbewegliche Maſſe, die weder von dem Herzen noch von einem etwas höheren Gedanken je etwas gehört hat. Der Edle von Caliban iſt unter den Menſchen, was die unausgebildete breiartige Molluske unter den Thieren. Er gehört noch weit mehr der Vegetation des Pflanzengeſchlechts an, iſt weit mehr Vegetabil, mit dem Unterſchied freilich, daß er Fleiſch-, Mehl- und Fiſchkoſt dem Gemüſe vorzieht. Der Edle von Caliban wuchs in ſeiner Jugend wie eine nur zufällig zum Menſchenbilde zuſammengeronnene Fleiſchmaſſe auf; ſchon als Knabe waren ſeine Bewegungen vor Fett unbeholfen. Er iſt der Sohn eines reichen geadelten Brauherrn und der Erbe ſeines väterlichen

Digitized by Google

Geſchäftes, das er von Andern verwalten läßt; denn wie ſollte er den Verſtand gehabt haben, ſich ſelbſt eine Exiſtenz zu begründen? Sein Leben iſt Fraß, iſt thieriſches Brüten und Liegen auf den Rindsvierteln, die ſein Rieſenmagen aufnehmen kann. Sein Herz iſt ſo ſehr von Fett umwickelt, daß er ein Narr geworden wäre, wenn nicht zufällig ſein behagliches Daſein ihn von eitler Caſuiſtik der Umſtände, von jeder Nothwendigkeit, hier oder da einen Entſchluß zu faſſen, befreit hätte. Und dieſer Mann geht in die Kirche! Wie kann er dies, da ſein Herz keiner einzigen Regung fähig iſt? Nur aus Gewohnheit, weil er ſonntäglich ſeine reinen Handſchuhe und ſeinen Stock mit einem ſilbernen Knopfe auf den Tiſch ſeines Wohnzimmers hingelegt bekömmt und aus Inſtinkt und durch jahrelange Gewohnheit bemerkt, daß dies das Zeichen zum Kirchgehen iſt. Er iſt verheirathet (der Lebenswandel ſeiner Frau iſt bekannt), er hat Kinder (glücklicher Weiſe ähneln ſie ihm nicht), ja er lieſt ſogar die Wiener Theaterzeitung, aber nur aus Dummheit, ähnlich jenem Hogarth'ſchen Zeitungsleſer, der ſich an dem Lichte ſeinen Hut verbrennt. In dem Gemiſch von kaleidoſkopiſchem Allerlei über Theater, Muſik, Unglücksfälle, Naturwunder, Feuerwerke, Wohlthätigkeitsſchauſtellungen ſchläft er ein. Alles zuſammengenommen, ſtellt der Edle von Caliban doch immer nichts Anders in der Welt vor, als den rohſten Urſtoff, aus welchem das erſte Geſtell der übrigen Menſchen gebildet wurde. Er iſt die abſolute Materie.

Herr von Wehmuth und der Hofrath Stoff würden es ihrerſeits ſehr übel nehmen, wenn ſie wüßten — und ſie werden es wiſſen! — daß ich ſie mit dem Edlen von Caliban in Verbindung bringe. Und doch ſind beide in ihrer Art

Digitized by Google

eben ſo einſeitig, wie Jener. Herr von Wehmuth ſcheint nur Seele zu ſein, ſo körperlos, aber ſo geiſtlos iſt er auch. Sein Herz ſchlägt immer ſo laut, daß man glauben möchte, er hätte unter ſeiner Bruſttaſche ein Vögelchen oder ein Kaninchen verſteckt. Eine ſolche Zärtlichkeit würde ſeiner weichlichen Gemüthsart auch gar nicht zuwider ſein: Herr von Wehmuth iſt immer krank und immer fade, aber der Abgott einiger verblühten Frauen. Sie würden ihn heilig ſprechen, wenn bei uns die Sitte noch üblich wäre. Er ſeufzt, er ſtöhnt, er weint; er kömmt oft mit thränenden Augen in die Geſellſchaft und ſteckt erſt die ganze Verſammlung durch ſeinen Schmerz an und erzählt dann eine Geſchichte, die oft eher komiſch als rührend iſt. So feucht dieſer Mann iſt, ſo trocken iſt der Hofrath Stoff, deſſen Unterſuchungen über die Trigonometrie bekannt genug ſind. Dieſer Gelehrte iſt der größte Mathematiker, der nach Newton kommen konnte. Newton rühmte ſich, nie ein Weib berührt zu haben, aber er hatte vielleicht ein Herz, er kannte Mitleiden und Gefühl; allein Hofrath Stoff iſt ohne Leib und Seele, iſt nur Gedanke, nur Reflexion, ein Menſch, der ſich in ſteter Abweſenheit befindet. Frägt man ihn nach der Uhr, ſo antwortet er: 37, weil er nämlich etwas ganz anderes verſtanden hat. Man darf ihn in keine Geſellſchaft führen, weil er im Stande iſt, durch ſeine Zerſtreuung die beſte Einigkeit zu ſtören. Er wird ſo entſchieden grob bei vorkommenden Fällen, daß man erſtaunt, wie ſich dieſer Mann über alle Rückſichten hinwegſetzt. Er hat ſich ſogar ſein eignes philoſophiſches Syſtem erfunden. Allein, wenn alle Weisheit, ſelbſt die Afterweisheit, die Scholaſtik, bisher noch immer einen gewiſſen Inhalt in ihren Formeln gehabt hat, wenn ſelbſt an den kahlſten Begriffen der

Digitized by Google

Philoſophie von ihren Apoſteln noch immer einiges concrete Fleiſch, eine gewiſſe Natürlichkeit gelaſſen wurde, ſo hat Hofrath Stoff in ſeine Theorie nur Schattenbilder, nur Dreiecke und Quadrate aufgenommen. Wo andere Menſchen von dem höchſten Gut und von dem vorzüglichſten Prinzip der Moral ſprechen, da ſieht er nur Katheten und Hypotenuſen. Ich frug ihn einmal: Hofrath, glauben Sie denn an die Unſterblichkeit der Seele? Trocken, kalt und ernſt ſah er mich an und antwortete nach einigen Sekunden mit hohem Pathos: Die gerade Linie iſt der kürzeſte Weg zwiſchen zwei Punkten! Was er ſich hierbei gedacht hat, weiß ich nicht. Vielleicht iſt es ſehr tiefſinnig. Ich habe aber nie wieder mit ihm geſprochen.

Trotz dieſer Ausnahmen beweiſt die Geſchichte, daß zwar Leib, Seele und Geiſt ſelten in gleicher Harmonie gefunden werden, daß aber aus ihrem mehr oder weniger entſchiedenen Zuſammenhange das Leben des Einzelnen und der Völker gebildet wird. Bald blühten Epochen, wo der Leib die Oberhand hatte, wie im Alterthum, in jener Zeit der ſchönen, plaſtiſchgerundeten Formen, in jener Zeit der Vermenſchlichung und der Verſinnlichung der höchſten Dinge; bald waren die Menſchen mehr von ihren Seelenaffekten, von den Eingebungen des Gemüths dominirt, wie im Mittelalter, wo aus dem Menſchenherzen die ſeltſamſten Phantaſieblumen des Gemüths im Bereich der Dichtkunſt und der bildenden Kunſt ſproßten und ſonſt das Leben von einem allzuüppigen Drange der unmittelbaren, aus dem Blute entſpringenden Neigung und Leidenſchaft geſchaffen wurde. Jetzt wieder überwiegt die Reflexion, die Herrſchaft über Sinnlichkeit und Leidenſchaft, der Begriff, oft lachend und lebendig, oft todt und kalt. Es

Digitized by Google

laſſen ſich die Uebergänge der Zeiten, viele und entſcheidende Kämpfe der Geſchichte aus dem Streite dieſer drei entgegengeſetzten Prinzipien herleiten. In Völkern und Individuen überwog eines das andere und ſtörte das Gleichgewicht, das nur durch Waffengewalt wieder hergeſtellt werden konnte. Aus dem eigenthümlichen Mehr oder Minder, welches die verſchiedenen Epochen an dieſer oder jener Fähigkeit aufzuweiſen hatten, entſprang ihr beſonderer Charakter. Namentlich muß man hier mehr auf das Minus ſehen, wie auf das Plus. Man würde — Forſchern ſei das geſagt — das Alterthum beſſer kennen, wenn man weniger von ſeinen Beſitzthümern als von ſeinen Mängeln ſpräche; die poſitive Charakteriſtik des antiken Lebens macht die alte Welt lange nicht ſo anſchaulich, als wenn man unterſuchte, was empfanden die Alten, welche Fähigkeiten und Vorausſetzungen hatten ſie, um Begriffe zu bilden? Ebenſo macht uns die incorrekte Zeichnung der mittelalterlichen Gemälde und die Betrachtung des ungeheuern Nichtwiſſens, welches die Periode des ſinnigen Gemüths und der Affekte verdunkelte, dieſe Zeit anſchaulicher, als die ſchönen Rittergedichte, die wir zartfühlend genug ſein ſollten, noch immer ſo mitzuempfinden, als wären ſie für uns ſelbſt beſtimmt? Ebenſo charakteriſirt unſre Zeit weit weniger der ungeheuere Umfang, unſres geiſtigen Strebens, als die Bedrängniß, in welche dabei unſer Gemüth, und die Vernachläſſigung, in welche unſre phyſiſche Beſchaffenheit gerathen muß. Unſer Reichthum macht uns weniger kenntlich, als unſre Armuth. Dies der Grund, warum wir über dieſe mehr ſprechen wollen, als über jenen.

Die Frage der phyſiſchen Exiſtenz iſt leicht die wichtigſte unſres Zeitalters. Sie berührt unſre nächſten Intereſſen;

Digitized by Google

ſie iſt einem Strome zu vergleichen, der aus ſeinen Ufern getreten iſt, ſich immer weiter ausdehnt, Bäume, Thiere, Menſchen fortreißt, die Staaten verderbt und bald auch unſerer eigenen Hütte nah ſein wird. Die Exiſtenzfrage iſt keine aus einem Syſtem geriſſene Unterhaltungs- und zufällige Belehrungsveranlaſſung; ſondern die Noth des Augenblicks gebietet ſie. Wir wollen erſt den Thatbeſtand angeben und die Mittel, die in dieſem Betracht vorgeſchlagen ſind, prüfen und mit einer Berechnung der Reſultate, die ſich aus unſrer Betrachtung ergeben dürften, ſchließen.

Wir haben zuerſt von der Bevölkerung zu ſprechen. Wie harmlos und dem jetzigen Beſtand der Dinge widerſprechend beginnt die Geſchichte dieſer Frage! Wie einfach iſt ſie bis auf den Augenblick, wo Malthus die fürchterliche Geſtalt des immer mehr anwachſenden Rieſen in allen ihren Conturen zum erſten Male wahrnahm und durch die Entdeckung ſeines berühmten Satzes, daß die Bevölkerung geometriſch und die Nahrungsmittel arithmetiſch zunehmen, Alles, was in Europa nicht nur lebte, ſondern auch Leben ſchaffen wollte, mit Schrecken erfüllte!

Von jeher haben die Geſetzgeber ſich damit beſchäftigt, die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes zu regeln; doch war ihr Geſichtspunkt immer der, daß ihnen entweder die Zahl zu gering oder zu hoch nur in dem Falle war, daß ariſtokratiſche kleine Gemeinweſen von einer allzujäh zunehmenden Bevölkerung in ihren Privilegien verkürzt zu werden fürchteten. China, an Uebervölkerung leidend, geſtattet den Verkauf und die Ausſetzung der Kinder, einen Gebrauch, von dem man nicht weiß, ob er weniger grauſam iſt, als der von Montesquieu angeführte auf der Inſel Formoſa, wo die

Digitized by Google

Weiber vorm fünfunddreißigſten Jahre nicht gebären dürfen und ſich mit einer Prieſterin im Geſchmack des Doktors Polidori aus den Pariſer Myſterien abzufinden haben, wenn ſie vor dieſem Alter ihrer Leibesfrüchte los werden wollen. Plato und Ariſtoteles, die großen Weltweiſen, haben wenig Rückſicht auf das noch nicht zum Bewußtſein gekommene Menſchenleben genommen. Ariſtoteles rathet, wenn für eine Stadt Uebervölkerung drohe, ihren Bürgerinnen ganz harmlos an, es ſo zu machen, wie die Frauen auf Formoſa, wenn ſie noch nicht fünfunddreißig Jahre alt ſind. Bald aber änderten ſich dieſe Rathſchläge und gingen auf das Gegentheil über. Die kleinen Staaten wurden von den großen verſchlungen, dieſe wieder von dem Weltreich der Römer. Die Bevölkerung war überall, der Kriege und der Noth wegen, nur dünn und ſparſam, wie auch Plutarch ſo ſchön ſagt, die Orakel hätten in Griechenland zu reden aufgehört, weil es keine Menſchen mehr im Lande gäbe! Rom mit der Ahnung, daß es die Welt erobern und dazu Menſchen brauchen würde, munterte von ſeiner erſten Stiftung an ſeine Bürger auf, ſich zu vermehren und zu heirathen. Hageſtolze wurden von den Cenſoren beſtraft. Die Anſicht der Römer drückt Metellus Numidicus beim Aulus Gellius folgendermaßen aus: „Wenn es möglich wäre, ſich kein Weibsbild auf den Hals zu laden, ſo würden wir Römer uns bald von dieſem Uebel befreien. Aber da einmal die Natur feſtgeſetzt hat, daß man mit ihnen nicht glücklich leben, aber ohne ſie auch nicht fortdauern kann, ſo müſſen wir freilich mehr auf unſere Erhaltung als auf unſre Zufriedenheit ſehen.“ Trotz dieſer Lehre, die allerdings wenig zur Heirath Aufmunterndes hat, vermehrte ſich die Zahl der Hageſtolzen, und verminderte ſich die Nachkommen-

Digitized by Google

ſchaft. Die Bürger- und Eroberungskriege rafften die blühenden Geſchlechter des Adels und die unteren Volksklaſſen, die ſich dem Ehrgeiz derſelben opferten, fort. Da fing Cäſar, (der viel Menſchen haben wollte, um unter Allen der Erſte zu ſein) an, auf die eheliche Fruchtbarkeit Prämien auszuſtellen. Frauen, die im vierundfünfzigſten Lebensjahre noch keinen Mann oder wenigſtens ein Kind hatten, durften weder Edelſteine noch ſonſtige Befriedigungen weiblicher Eitelkeit tragen. Auguſtus gab noch dringendere Geſetze. Er erhöhte die Strafen und die Belohnungen in Betreff der Nachkommenſchaft. Er übertrieb aber ſeinen Widerſtand gegen Umſtände, die beinahe ſchon in der Natur zu liegen anfingen. Die Adeligen murrten. Auguſtus berief ſie, ſtellte hierher die Verheiratheten, dorthin die bei weitem größere Anzahl der Hageſtolzen und ſprach Folgendes: „Während uns Krieg und Peſt eine ſo große Anzahl von Bürgern raubt, was ſoll aus dem Staate werden, wenn man ſich nicht mehr verheirathet? Unſer Staat beſteht nicht aus Häuſern, Säulengängen und öffentlichen Plätzen, ſondern die Menſchen machen die Stadt. Ihr werdet es nicht mehr erleben, daß wie in alten Zeiten die Leute aus der Erde kommen und eure Geſchäfte übernehmen. Der Einſamkeit wegen ſeid ihr nicht ehelos. Jeder von euch hat ſeine Bett- und Tiſchgenoſſin, und ihr ſucht die Ordnung eben in eurer Unordnung. Ihr wollt euch wohl auf das Beiſpiel der vom Staate geduldeten veſtaliſchen Jungfrauen berufen?“ Nach ähnlichen ſpottenden und erzürnten Bemerkungen kam das berühmte Geſetz Papia Poppaea zu Stande, welches nicht nur die ganze Strenge der früheren Bekämpfung des Cölibats wiederholte, ſondern noch eine viel härtere hinzufügte. Aus allen dieſen hiſtoriſchen

und juriſtiſchen Elementen ſetzte ſich die römiſche Geſetzgebung über das Hageſtolziat zuſammen, wie wir ſie in den Quellen derſelben noch antreffen. Diejenigen, welche ſich nicht verheiratheten, konnten von Fremden nichts erben, und die, welche zwar beweibt waren, aber keine Kinder hatten, konnten nur auf die Hälfte der Erbſchaft Anſpruch machen. Plutarch ſagte ſehr witzig: Die Römer heirathen, um Erben zu ſein, nicht, um ſelbſt welche zu haben. Wenn ſich ein Mann von ſeiner Frau entfernte und die Veranlaſſung dazu nicht in Staatsgeſchäften lag, ſo konnte ſie ihn enterben. Wer ſeinen Kindern keine Mitgift zur Heirath gab, durfte durch die Behörden dazu gezwungen werden. Heirathen im höchſten Mannesalter kamen vor, aber die Männer mußten alle dem Marino Falieri gleichen und ſich mit ſechszehnjährigen Angiolinen verheirathen. Ein ſechszigjähriger Mann durfte der Nachkommenſchaft wegen keine ſechszigjährige Frau heirathen. Andere kehrten es um und verboten grade den Alten junge Frauen, weil ſie unfruchtbar blieben.

Das Chriſtenthum ſtürzte durch ſein Prinzip, daß es gut wäre, zu heirathen, aber beſſer, nicht, dieſe Geſetzgebung zum größten Theile um. Der Monachismus, das Mönchthum, machte vollends aus dem unbeweibten Stande ein Sakrament. Wie aber die Vorſehung alle Gegenſätze der Natur ausgleicht (die Gegenſätze des Geiſtes ſind auf ſich ſelbſt angewieſen), ſo ſchien dieſe Caſteiung in gutem Einklang mit den ungeheuern Völkermaſſen zu ſtehen, welche Aſien über Europa ausgoß. Zwar wütheten Krieg und Peſt unter dieſen Horden, aber trotz derſelben, trotz der ſpätern Kreuzzüge behaupten franzöſiſche Gelehrte, daß Frankreich unter Karl IX. doch beinahe eben ſoviel Bewohner gehabt hat, als gegen-

Digitized by Google

wärtig. Allmälig aber verminderte ſich dieſes günſtige Verhältniß. Der Grund des plötzlichen Zuſammenſchmelzens der europäiſchen Bevölkerung mag zum größten Theile wohl im Untergange des Feudalismus und des Lokalgeiſtes zu Gunſten der Centraliſation und der Staatsmaſchine gelegen haben. Früher hatten die kleinen Reichsſtädte und Baronieen in ſich ſelbſt einen ſtolzen unabhängigen Mittelpunkt; ſie dehnten ſich in warmer, behaglicher Exiſtenz und brüteten demnach mehr Menſchen aus, als ſpäter, wo das Syſtem der Controlirung und die Rekrutenaushebung es den Eltern zum Schmerze machte, Kinder zu haben. Was nahm nicht der neu entdeckte Welttheil im Weſten an Menſchen fort! Wie große Menſchenopfer mußten die Holländer ihren ungeſunden Colonieen machen! So kam der abſolute Monarchismus, der Menſchen brauchte, um Kriege zu führen, und Geld dazu, das jene verdienen mußten, faſt überall wieder auf die Geſetzgebung des Auguſtus zurück, ſo zwar, daß weniger die Hageſtolzen, als die Ehemänner ſelbſt ermuntert und aufs Neue Prämien für eine gewiſſe Anzahl Kinder ausgeſetzt wurden. Wer zehn Kinder hatte, bekam unter Ludwig XIV. eine Penſion. Allein daß die Bevölkerung Europa's trotz der Kriege des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunders reißende Fortſchritte gemacht hat, iſt weit weniger die Folge dieſer in manchen Militärſtaaten, z. B. Preußen, noch vor einigen Jahren beſtehenden Prämien, als die der ſteigenden individuellen und induſtriellen Freiheit. Seitdem die Macht des Clerus und der Ariſtokratie beſchränkt iſt, ſeitdem die nutzlos gelegenen und ſelbſt bei ehrlichem Anbau nicht hinreichend ausgebeuteten Domänen der Fürſten an den meiſten Orten der Nation überlaſſen ſind, ſeitdem die Mono-

Digitized by Google

pole und Privilegien erſtarben, hat ſich überall eine kecke, fröhliche Luſt an der, wie Goethe ſagt, „ſüßen Gewohnheit des Daſeins“ gezeigt und Menſchen die Hülle und Fülle ins Leben gerufen. Die Bevölkerung nahm mit ſo gewaltiger Schnelligkeit zu, daß ſich der Phantaſie das Schreckbild der Uebervölkerung bemächtigte und in Malthus einen finſtern, unglücksſchwangern Propheten fand. Ich habe einen Bekannten, der über die Lektüre des Malthus'ſchen Buches in Trübſinn verfallen iſt. Ueberall wo er hinblickt erblickt er die Plage der Uebervölkerung. Ueberall ſind ihm die Menſchen zu zahlreich. Die Gier, welche diese Millionen beſeelen muß, um ſich zu ernähren, hat ihn feige gemacht, die Conkurrenz auszuhalten und mit im Athem zu bleiben bei dem allgemeinen Wettlaufe. Sein Geſchäft blieb unter dieſen Umſtänden zurück. Das Daſein, das er ſich friſtet, iſt kümmerlich genug.

Die Malthus'ſche Theorie und die Debatten, welche ſie veranlaßte, iſt hier nicht der Ort weitläufig wiederzugeben. Malthus hat geſagt: Die Menſchen vermehren ſich in dem Verhältniſſe von 1, 2, 4, 8, 16, die Nahrungsmittel aber nur wie 1, 2, 3, 4, 5 u. ſ. w. Seine Gegner haben den erſten und den zweiten Satz angegriffen. Jener iſt beſchränkt; dieſer erweitert worden. Dort hat man die außerordentlichen Fälle mit in Anſchlag gebracht, hier auf die Meinung ſich geſtemmt, man könne die Natur potenziren. Eine dritte Meinung war die, daß die Vorſehung ſchon der Natur ſelbſt den Trieb eingepflanzt hätte, ſich wechſelſeitig auszugleichen und Mögliches nur an Mögliches zu reihen. Dieſe letztere Anſicht, ſo richtig ſie mir ſcheint, hat aber auch überſehen daß die Mittel, welche die Natur braucht, ein ſolches Gleichgewicht des Bodens und der Menſchen herzuſtellen, na-

türliche, d. h. keine moraliſchen, ſondern phyſiſche und grauſame ſind. Eben dieſe grauſame Reaktion der Natur zu vermeiden, darum handelt es ſich in dieſer wichtigen Menſchheitsfrage.

Das Maaß der Bevölkerung iſt die Möglichkeit, ſich zu ernähren. Das Maaß der Ernährung iſt wieder die Natur in dem, was ihre Mittel vermögen. Die ungeheure Complication der neuern Exiſtenzmittel, die künſtlichen Nothwendigkeiten, welche durch Luxus, Induſtrie, Handel, Wiſſenſchaft und den weitverzweigteſten Formalismus in Staat, Kirche und ſofort geſchaffen ſind, machen den Calcul über die Bevölkerung ungemein ſchwierig. Wovon exiſtiren die Menſchen nicht! Und was läßt ſich nicht noch erſinnen, um eine Beſchäftigung zu haben, die ihren Mann nährt! Wir werden auf dies Thema, weil es die Zeitgenoſſen ſprechend charakteriſirt, wieder zurückkommen. Hier gilt es, den Satz feſtzuhalten, daß zuletzt auch bei den künſtlichen Beſchäftigungen ein Maßſtab vorhanden ſein muß, der ihren Werth und die Grenze ihrer Ausdehnung ausdrückt. Dies iſt der Ertrag des Bodens und der Natur überhaupt. Es muß ein Ultimatum von Bevölkerung geben, wie wir partiell hie und da ſchon geſehen haben, daß das Gefäß überläuft und die Auswanderung dem ängſtlichen Zuſtand zu Hülfe kommen muß. Freilich wird die Nation verhindert, ihre ehrliche Meinung über die Menge, die ſie ernähren kann, auszuſprechen; durch die Laſten wird ſie verhindert, welche auf dem Boden und ſeinen Erzeugniſſen liegen. Europa, in der Annahme eines Weltreichs, das ohne Geſetze und Geſetzvollſtrecker friedlich beharren könnte, Europa ohne Staaten und Ariſtokratie in ihnen, Europa als ein freiherrliches Land, das keiner Kriege

Digitized by Google

und Fürſten bedürfte, würde noch einmal ſoviel Menſchen tragen dürfen, als jetzt: eine Wahrheit, die etwas Schauder-volles hat. Denn entweder muß das Intereſſe unſrer gegen-wärtigen geſellſchaftlichen Verfaſſung die Keime der ſich ins Leben drängenden Menſchheit gewaltſam erſticken, oder kann man dies nicht und glaubt man es nicht zu dürfen, glaubt man, die künſtliche Exiſtenz, welche jetzt Millionen ernährt, werde noch einmal ſoviel vor Hunger decken können, ſo wird die Folge nur die ſein, daß die Menſchheit vom Boden nur das wegnimmt, was ſeinen Reichthum hindert. In der Ueber-völkerung liegt auch zu gleicher Zeit der Untergang der Ver-hältniſſe, welche jetzt dem europäiſchen Körper ſeine Geſtalt geben. Sind die Menſchen erſt da, bricht, wie früher oder ſpäter geſchehen muß, die künſtliche Maſchine eingebildeter Bedürfniſſe und darauf gebauter Nahrungszweige zuſammen, ſo wird die hungernde Menſchheit nichts hindern, den Prie-ſter- und Königszehnten der Ernte des Lebens für ſich in Beſchlag zu nehmen und aus der potenzirten Natur all die arithmetiſchen Wurzeln zu ziehen, die nur in ihr ſtecken.

Die Staatsmänner, welche bedacht ſind, Europa in ſeiner gegenwärtigen Form zu laſſen oder doch nichts Weſentliches an ihr zu ändern, Staatsmänner ſogar, die Philanthropen ſind und zuviel Mitleid mit der Menſchheit haben, als daß ſie wünſchten, je die Nachkommen in Verlegenheit über ihre Exiſtenz zu wiſſen, haben Vorſchläge aller Art gethan, um der reißend um ſich greifenden Zunahme der europäiſchen Bevölkerung Einhalt zu thun. Die Auswanderung nach un-bebauten Regionen, deren viele ebenſo noch in Europa, wie in den übrigen Welttheilen liegen, war das natürlichſte Pal-liativ. Allein wie inkonſequent, die Auswanderung wird doch

Digitized by Google

nicht gern geſehen! Denn natürlich, dieſe Leute nehmen mit übers Meer, was ihnen gehört, beſonders aber ſich ſelbſt, ausgewachſene, kräftige Arbeiter, die einmal da ſind, da im Gegentheil das Schreckbild der Uebervölkerung nur noch einſtweilen in der Möglichkeit derer liegt, die nachkommen könnten. Der Vater wandert mit vier rüſtigen Söhnen aus. So war es nicht gemeint, guter Freund, bleib im Lande, nur vermehre dich nicht über die Zahl! Du konnteſt wohl mit drei Söhnen zufrieden ſein, jetzt, wo du den vierten haſt, halte wenigſtens für die Zukunft ein. Daß nun eben der gute Mann dies nicht thut, ſondern zufrieden auf ſein Weib blickend ausruft: Es iſt Gottesgabe! dieſe Rückſichtsloſigkeit auf die Grundſätze der Finanz könnte es dann freilich zum Schluß allein wünſchenswerth machen, daß er auswandert.

Es ſind mancherlei Vorſchläge gemacht worden, der allzugroßen Vermehrung, beſonders der niedern Volksklaſſen, Einhalt zu thun. Man hat närriſcher Weiſe und doch ganz ernſthaft von dem Plombiren der männlichen Zeugungskraft geſprochen, ja ſogar in Betreff der unverheiratheten Mädchen von ähnlichen Prohibitiv-Vorrichtungen geſprochen, wie ſie ein Doge, der gegen die Türken auszog, bei ſeinem Weibe veranſtaltete, und wie ſie noch zu dieſer Stunde im Arſenal von Venedig zu ſehen ſind. Allein das Uebel des Eheſtandes iſt weit größer. Ein Taglöhner heirathet und hat ein Neſt von Kindern, die er nicht zu ernähren weiß. Ein Uebelſtand in England, wo man durch die Moral die größte Immoral zu befördern pflegt, iſt die Armentaxe, eine Aufmunterung für den Bettler, es dem Reichen nachzuthun, zu heirathen, Kinder zu zeugen und ihnen eine Erbſchaft zu hinterlaſſen, die wahrlich nicht ſchlecht iſt, wenn man bedenkt, daß auf ſie die

Digitized by Google

Unterſtützung des Vaters nicht nur vererbt, ſondern durch Zuſchüſſe ſogar vermehrt wird. Die Maſſe der geſellſchaftlichen Drohnen ſteigt überall; die Einen arbeiten, die Andern zeugen Kinder. Dies wäre eine vortreffliche Einrichtung, wenn das letzte Geſchäft von den Erſten nicht ebenfalls betrieben würde.

Eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand liegt vor mir. Sie will ein Mittel gegen die Uebervölkerung, nachdem ſie mehrere andere verworfen, ihrerſeits angeben und ſagt: „Es iſt nur die Ergreifung zweier Maßregeln möglich. Einmal das Verbot der Eingehung einer Ehe vor zurückgelegtem dreißigſtem Lebensjahre beim Manne, damit hierdurch die Generationen weiter auseinander gerückt werden und alſo weniger Menſchen zu gleicher Zeit leben, zweitens aber das Verbot jeder Ehe bei Perſonen, welche einen ſichern Nahrungsſtand nachzuweiſen nicht vermögen, wobei ein allzukleiner Antheil an Grundeigenthum und Fähigkeit zu Taglöhnerarbeit und einem Handwerk, wenn das örtliche Bedürfniß nach der Anſicht der Gemeinden ſchon völlig befriedigt iſt, nicht als hinreichend zu betrachten wären.“ Dies Mittel liegt allerdings auf der Hand und wäre auch einfach genug. Allein der Verfaſſer dieſer Abhandlung fühlt ſelbſt, daß die unehelichen Geburten dann ausnehmend um ſich greifen würden, von denen er jedoch hofft, daß ſie bald ſterben, da die Sterblichkeit unter unehelichen Kindern größer iſt, als unter geſetzmäßig Erzeugten. Sollte man aber ſelbſt dieſe etwas grauſame Hoffnung nicht aus dem Spiele laſſen? Sollte man nicht beiderlei Geburten, den ehelichen und den unehelichen, gleiches Gedeihen wünſchen können und dabei doch eine Verminderung des Zeugungstriebes erzielen? Ich ge=

ſtehe, daß ſelbſt in den obigen Beſtimmungen über Heirathen in dem und dem Alter, unter den und den Umſtänden etwas Chimäriſches liegt, und daß ihre Durchführung unüberſteigliche Hinderniſſe darbietet. Ich halte überhaupt das Erſchweren der Heirath für etwas ſo Unnatürliches, daß ich über die Künſtlichkeit unſrer gegenwärtigen Einrichtungen erſchrecken würde, wenn jenes nothwendig werden ſollte. Im Gegentheile ſind' ich, daß die Menſchen viel zu ſehr gezwungen werden, ſich zu verheirathen, durch die großen Schwierigkeiten nämlich, welche ſich der unehelichen Geburt entgegenſtellen. Ein Findelhaus, das jährlich dreihundert Kinder aufnimmt, erſpart der Zukunft des Volkes eine Generation, die leicht das Dreifache beträgt. Denn ſind die meiſten Heirathen in unſern Ständen nicht Folge eines Verhältniſſes, das ſich mit einem einzigen Kinde befriedigt haben würde und das ſich enger zuſammenknüpft und fünf Kinder erzeugt, weil mit der an ſich bedenklichen, aber doch in menſchlicher Schwäche begründeten unehelichen Geburt Unbequemlichkeit, Prozeſſe und Schande verknüpft iſt? Gewiß, es muß hier bei aller Achtung vor der Moral möglich ſein, erleichternd einzuſchreiten. Wenn wir hier und dort das ruchloſe Geſetz haben, daß eine jede Dirne von der Straße, die ſchwangern Leibes iſt, ihr Kind einem beliebigen Vater zuſchwören darf, wer möchte, wenn es z. B. einen Hageſtolz treffen kann, der ſein kleines Geſchäft im Städtchen führt und ſich verging mit einer Magd, nicht lieber, um dem Prozeſſe zuvorzukommen, ſich mit dem edlen Weſen verheirathen, ſie als angetraute Haushälterin anſehen und ſich ſelbſt zwingen, nun noch ein halb Dutzend Kinder dazu mit ihr in die Welt zu ſetzen? Mit einem Worte: Es herrſcht viel zuviel moraliſcher und juriſtiſcher

Digitized by Google

Zwang zur Ehe. Unſer Autor von vorhin fürchtet ſich gerade vor unehelichen Verhältniſſen nicht; allein er hätte noch weiter gehen ſollen. Ein Arbeiter heirathet. Er ſchlägt ſich jeden Tag mit ſeiner Frau und zeugt doch, wie dies gewöhnlich iſt, eine wimmelnde Kinderbrut mit ihr. Nur die Ehe, zu der ihn das erſte uneheliche Kind vielleicht gezwungen, moraliſch und juriſtiſch gezwungen, nur die Ehe zwingt dieſes Paar förmlich, ſich ohne Liebe zu vermehren. Wären ſie, wie man im Volke ſagt, nur zuſammengelaufen, ſo hätten ſie ſich leicht wieder trennen können. Die gerichtliche Scheidung verurſacht ſoviel Weitläufigkeit, daß die Leute lieber zuſammen bleiben, ſich ſchlagen und des Nachts, vielleicht in der Trunkenheit, die Befürchtungen, welche Malthus hegte, begründen helfen.

So lange die Menſchheit noch dem ſophiſtiſchen Gorgias nachlebte, der es für die höchſte Aufgabe der Weisheit hielt, ſich Alles ſelbſt zu verfertigen und keiner fremden Hülfe zu bedürfen, war die Theorie der Erwerbsmittel die einfachſte von der Welt. Man erwarb, was die Natur bot. Man lebte von den Bäumen, die Niemanden gehörten, von den Thieren des Waldes, kurz, Nahrungsmittel waren das Unmittelbare, das man antraf, man war noch nicht genöthigt, Güter gegen einander zu tauſchen. Erſt mit der Nothwendigkeit, daß der Eine nur Vieh und der Andere nur Frucht beſaß, begann das Erwerben der Nahrungsmittel ein ſtationäres Geſchäft zu werden. Die Einſeitigkeit des Beſitzes trieb die Verhältniſſe der Exiſtenz auf eine Höhe, die immer künſtlicher wurde.

Der Eine erzeugte die Rohſtoffe, der Andere verarbeitete ſie, der Dritte betrieb ſie im Handel. Das Geld, eine Werthbeſtimmung, wurde einziges Ziel des Erwerbes, weil man

Digitized by Google

bald durch daſſelbe im Stande war, Alles zu erlangen. Der Tauſch war durch das Hülfsmittel des Geldes vereinfacht. Mit zunehmender Bevölkerung und ſteigender Cultur verlor ſich auch die Leichtigkeit des Erwerbs. Die Conkurrenz nahm dem Einzelnen ſein natürliches kleines Monopol. Verdienſt wurde bald nur noch die Frucht einer Anſtrengung, die ſelbſt bei dem redlichſten Willen, nie eine von Schweiß trockne Stirn zu haben, doch vergebens arbeitete, weil die gleiche Thätigkeit überhäuft und allgemein beſetzt war. So mußten die Erwerbungszweige immer verſchlungener und zu erreichen ſchwieriger werden. Man benutzte die Natur, man benutzte ſich ſelbſt. Die Arbeit ſelbſt wurde ein Produkt. Um deren das größtmögliche Quantum zu erzeugen, beſchleunigte und vereinfachte man ſie. Man erfand Maſchinen, die die Menſchenhand entbehrlich machten. Je mehr man erzeugen konnte, deſto größer das Bedürfniß darnach, eine in der Geſchichte der Induſtrie ſehr merkwürdige Erfahrung. Weil der Bedarf ſtieg, ſo konnte man auch jene Arbeiter beſchäftigen, die durch die Einführung der Maſchinen brodlos geworden wären. Aber nicht alle Fortſchritte, die in dieſem Bereich der menſchliche Geiſt machte, ließen eine ſo angenehme und die Menſchheit nicht gefährdende Ausgleichung zu. Der ſchöne Grundſatz von der Theilung der Arbeit hat den Induſtrialismus nur noch mehr potenzirt, wo, wenn Einer fällt, Alle fallen müſſen. Früher machte Einer ein Ganzes, jetzt machen Hunderte ein Ganzes, wenn auch fünfhundertmal ſchneller, als jener Eine; allein Jeder, nur mit einem Theile der Arbeit beſchäftigt, kennt ihr Ganzes nicht. Eine ungünſtige Conjunktur tritt ein und die Folge iſt, daß Tauſende darben, wo ſonſt nur Zehn gedarbt hätten.

Digitized by Google

Die Exiſtenz ſichern unſre Zeitgenoſſen auf die verſchiedenſten Weiſen. Hier ſind bleiche Geſichter, die ein Ausſehen wie vergiftet haben. Sie begraben ſich ſchon in ihrer Jugend in die Gebirge, wo ſie die verheerendſte Arbeit verrichten in den Queckſilbergruben. Ihr Auge iſt matt, ihr Gang taumelnd. Sie kennen nur eine Luſt, die Befriedigung ihres thieriſchen Triebes nach Nahrung und Geſchlechtsſinnlichkeit. Das Gewinnen des Queckſilbers übt auf die Geſundheit den nachtheiligſten Einfluß. Man kennt Almaden, die berühmten Merkurialgruben Spaniens, man kennt es aus dem neuſten ſpaniſchen Succeſſionskriege, den kühnen Märſchen des Carliſtenchefs Gomez, und Rothſchilds Anſprüche auf ihren Ertrag. Dort iſt der Sitz des größten phyſiſchen Elends, das ſich denken läßt. Selten, daß ein Mann ſein natürliches Alter erreicht. Er ſtirbt immer frühzeitig. Peru hat berühmte Queckſilberwerke in Huanca-Velika. Die Arbeiter haben dort meiſt die fallende Sucht oder leiden an Zuckungen und Convulſionen. Und dennoch ſind Menſchen da, die dem unvermeidlichen Tode ſo in die Arme gehen, die ihr Geſchäft mit derſelben Reſignation verrichten, wie Lord Stanley, wenn er im Unterhaus die Beine auf den Tiſch legt und dabei den Engländern Geſetze macht. Es fällt jenen Menſchen nicht einmal ein, etwas Anderes zu ſein, weil ſie etwas Anderes nicht ahnen können und ihnen die Gewöhnung an die tägliche Friſtung ihrer Exiſtenz gar keinen Gedanken übrig läßt, als könnt' es ihnen beſſer ergehen. Denn das iſt der Fluch dieſer unglücklichen Sphäre: man muß etwas können, wenn man leben will; Jeder hat ſogar einen Stolz auf dies traurige Können, wie ſich z. B. Gürtler und ähnliche Arbeiter, die früh ihre Augen verlieren und peſtar-

tige Ausdünſtungen einathmen müſſen, doch nicht von ihrem Geſchäft abbringen laſſen, von einem Geſchäft, das ſie nicht haben, ſondern das ſie hat.

Andere Stände ernähren ſich von den Proportionen zwiſchen der rohen Arbeit, die im Handel vorkommen, und vom Bankweſen wieder, welches die Proportionen des Handels ausdrückt. Beamte ſchreiben den ſauern Schweiß des Einen auf den ſauern Schweiß des Andern über. Sie faſſen die Menſchen in runden Summen zuſammen, kontroliren ihr Gehen und Stehen, ihr Alter, ihre Kinder, ihr Vermögen, ihre Pflichten, ihre Tugenden und Verbrechen, ihr Sterben ſogar und ſchreiben es alles in kurzen Nennwerthen in rothliniirten Büchern an und machen Latus und Transport für das nächſte Folioblatt.

Andere endlich, die Chevaliers d'Induſtrie, leben von idealiſchen Bedürfniſſen, die ſie erſt in dem Augenblicke ſchaffen, wo ſie ſie ſchon, natürlich für Geld, zu befriedigen ſich eilen. Der Savoyarde ſtürzt in Paris auf dich ein: Mein Herr, Ihre Stiefeln! Man hat kaum hingeſehen, ob die Stiefeln, die man vor einer Minute, wo man eben aus ſeinem Hauſe trat, glänzend anzog, wirklich ſchon verunreinigt ſein ſollten, und kann auch nun nicht mehr vergleichen: denn der Burſche verdeckt die Ausſicht und putzt etwas, das ſpiegelblank war. Der echte Chevalier d'Induſtrie ſchafft ſich ſelbſt ſein Gewerbe. Er geht in ein Spielhaus und wartet auf junge Neulinge. Sie kommen. Er ſieht es an der Haltung und der ganzen naiven Neugierde und dem klopfenden Herzen. Er ſieht es, daß ſie das Spielhaus für eine Satanshöhle halten und doch ihr Glück darin verſuchen wollen, wie ſie die Miene auf dem Antlitze der Croupieres prüfen, und wie ſie an dem grünen Tiſche junge Verzweifelte erblicken wollen, die, wie in Romanen be-

Digitized by Google

ſchrieben wird, eben hinausgehen und ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießen werden; er ſieht, wie ſie ſelbſt die Börſe ziehen, und tritt heran: Mein Herr, jene Nummer! flüſtert er ihnen zu. Das Glück will ihm wohl. Sie gewinnt. Der junge Mann hat weiſe Lehren im Kopf. Er weiß, daß, wenn man 100 Dukaten gewonnen hat und man weiter ſpielt, man dieſe und noch 100 dazu verlieren kann. Er will gehen. Der Chevalier unterſtützt ihn darin, begleitet ihn an die Thür, ſinkt plötzlich von ſeinem cordialen Ton in einen ſehr demüthigen und ſeufzt: Monsieur, ayez la bonté..... un des braves des colonnes invincibles..... Er reißt den Bruſtlatz auf: er hat das Kreuz der Ehrenlegion. Das junge Glückskind gibt ihm von 100 Dukaten den Zehnten des Mitleids. Balzac hat dieſe Scene meiſterhaft beſchrieben.

So haben z. B. die Londoner Börſe und der Journalismus einen Erwerbszweig veranlaßt, der an Unglaublichkeit grenzt. Mehrere fallirte Börſenſpieler ernähren ſich davon, den Journalen, die fortwährend im Druck ſind, Mittheilungen über den Stand der Papiere zu machen. Nämlich ein Makler pflegt gewöhnlich drei, vier Abendzeitungen mit dem Coursbericht zu verſehen. Um überall die Richtigkeit derſelben zu vergleichen, muß er ſich vervielfältigen. Kurz ein ſolcher Mann braucht Helfershelfer, um in einem und demſelben Momente an vier Orten zu ſein. Jetzt läuft er von der Börſe ſpornſtreichs in die entfernteſte Druckerei, findet aber an drei Straßenecken ſchon ſeine Untercommis, denen er in Eile den Cours diktirt, im Stehen, vor aller Welt. Dieſe laufen dann in drei andere Druckereien, geben die Zettel ab und machen die Reviſion des Druckes. Von ſolchen Geſchäften exiſtiren einige Menſchen in London. Den Tag über

Digitized by Google

gehen ſie ſpazieren am Strande, im Regentpark, nur einige Stunden Nachmittags werfen ihnen einen kleinen Gewinnſt ab, der hinreicht, „ihre Exiſtenz zu friſten."

Die ganze Legion der Commiſſionäre in Paris und London gehört in dieſe Kategorie eingebildeter Bedürfniſſe. Beſonders die in Paris, welche recht eigentlich ein Verderben für die Menſchheit ſind, da ſie den luftigſten unbedeutendſten Planen Gehör geben und ihnen zur Ausführung mit allerdings bewundernswürdiger Volubilität behülflich ſind. In Paris würde nicht alle Augenblicke eine neue Luftſchifffahrtsgeſellſchaft, ein eneue literariſche Unternehmung in Heften, Panthéon littéraire mit Rieſenlettern!! ein neues Journal etablirt ſein und freilich eben ſo ſchnell verſchwinden, wenn es auf jenem unruhigen Pflaſter nicht Menſchen gäbe, die mit der Eilfertigkeit eines Sollizitanten durch die Straßen rennen, alle Portiers kennen, überall eingelaſſen werden, 100, 500, 1000 Abonnenten im Nu und verhältnißmäßig Aktionäre zuſammentrommeln. Ich komme nach Paris, ich nehme mir vor, ein Journal herauszugeben: Wischiwaschi, Journal quotidien, littéraire, politique, industriel. Ich ſpreche mit einem Freunde: er ſchickt mir einen Commiſſionär. Mein Herr, heißt es hier, erſt einen glänzenden Proſpektus! Mr. J. Janin muß ihn ſchreiben.

Ich habe kein Geld!

Das iſt ſchlimm. Sie wollen erſt Geld verdienen. Nun denn, verſuchen wir's ſelbſt!

Er nimmt Feder, Dinte und Papier: erſt der Titel. Der Titel iſt gut! Lapidarſchrift! Jetzt Fond de la Société: 600,000 Frks. Artikel I. Emission des Actions: Jede Aktie zu 500 Frken: 1200 Aktien. Betrag zahlbar in fünf Terminen: erſte Einzahlung acht Tage nach der Subſcription 100

Digitized by Google

Frks. Dazu ein Banquier genommen, der Namen hat: M. Rougemont, Mr. Fould. Advokat der Geſellſchaft: Mr. de Haber. Jetzt, mein Herr, die Grundſätze: 1) Liberté civile, religieuse et commerciale pour tout le monde. 2) Impartialité générale. In ähnlicher Weiſe entwickelt der gewandte Commiſſionär die Verſprechungen des Wiſchiwaſchi immer weiter. Ich, ganz erſtarrt, frag' ihn: Ja, mein Herr, wie dies alles nun realiſiren! Er ſpringt auf, ſagt: haben Sie keine Sorge und eilt davon. Der Proſpekt wird mitgenommen.

Ich höre acht Tage von dem Manne nichts mehr und gebe die Probe, den Pariſer Leichtſinn zu erforſchen, ſchon auf, da erhalt' ich eines Abends ein Billet: Morgen früh, mein Herr, in der und der Straße das Nähere. Ich gehe hin und bin erſtaunt über das, was ich finde: 1) meinen Commiſſionär mit einer langen Liſte von Kapitaliſten, die auf das Journal Wiſchiwaſchi bereits Aktien genommen haben; 2) einen zweiten Commiſſionär, der mir die Unterſchriften von fünfzig Buchhändlern, Marchands de Mode, Aerzten, Sprachlehrern u. ſ. w. bringt, die ſich entſchließen werden, ihre Werke, ihre Modenſachen, ihre Méthodes dépuratifs et végètales gegen Dartres und Maladies secrètes, endlich ihre Hamilton'ſchen Sprachkourſe in meinem fertig etablirten Wiſchiwaſchi anzeigen und ſich die Koſten dafür berechnen zu laſſen; 3) endlich ein ganzes Stück der lebenden franzöſiſchen Literatur: einen Exoffizier der Munizipalgarde als Gérant responsable, der ſich für das Journal in vorkommenden Fällen einſtecken läßt oder duellirt, einen ehemaligen St. Simoniſten, ſpätern Präſidenten einer Sektion der Menſchenrechte und unter polizeilicher Aufſicht ſtehenden Aprilgefangenen, guten Styliſten ſonſt und Fechthahn

Digitized by Google

mit der Feder, als Hauptredakteur, drei andre als Hülfsarbeiter, junge Studenten der Rechtsſchule, die kein Geld haben, um zehen Jahre Advokat ohne Prozeſſe zu ſein, einen deutſchen Flüchtling, der die Allgemeine Zeitung excerpirt, einen ditto polniſchen, der mit einer gewiſſen Gewandtheit wahrſcheinliche Lügen von ſibiriſchem Kindermord und tſcherkeſſiſchen Ueberfällen zu erfinden weiß, endlich einen Feuilletoniſten, in welchem ich die Ehre habe z. B. Herrn Alphonſe Karr kennen zu lernen. Das Journal iſt fertig; 110,000 Franks ſind baar vorhanden, davon ſind 100,000 Cautionnement, 10,000 für den Anfang, für ein großes Gründungsdiner, Annoncen, Ermunterung eines Druckers und Douceur des Commiſſionärs. Die übrig gebliebenen Aktien gehören mir. Ich bin der überwiegende Eigenthümer des Wiſchiwaſchi. Ein ſolches Glück, wenn es anders ſo zu nennen iſt und man nicht zuletzt einen ſchmählichen Bankerutt machen muß, kann man in Paris täglich haben.

Wie ich hier ein Beiſpiel in Betreff der Literatur gegeben habe, ſo würde ein anderes aus dem Bereich der Induſtrie noch ſchlagender ſein. Denn in der Literatur hat ſich der Schwindelgeiſt ſchon erſchöpft, allein auf die Induſtrie iſt jetzt Alles gerichtet. Es iſt lächerlich genug, daß ſich die Schwindler hier einbilden, ſie wären reell geworden, ſie hätten ſich auf Nützliches und Menſchenbeförderndes geworfen. Alle Welt glaubt das bis jetzt noch mit und träumt, wenn ſie etwas Kapital hat, von Aktien und Dividenden. Allein bald wird man einſehen, daß hier dieſelbe Windbeutelei herrſcht, die die impoſante Macht der Journaliſtik vernichtet hat. Geſetzt, jener Commiſſionär, der mir den Wiſchiwaſchi geſchaffen hat, hätte allmälig gefühlt, daß mit der Literatur

nichts mehr zu verdienen iſt, und hätte ſich auf den Materialismus der Induſtrie geworfen, ſo würd' es ſeine Pflicht ſein, ſtatt der frühern luſtigen und frivolen, jetzt eine ſehr ernſte und bürgerliche Miene anzunehmen. Es gilt jetzt den Intereſſen der Nationalwohlfahrt, dem Progrès social sans phrase, den Moraſtausſchlämmungen an der Loire, den Bergwerken im Jura, der Reinigung der Seine und der möglichſt wohlriechenden Verbreitung der Gasbeleuchtung für das Univerſum. Er darf nur bei den Kapitaliſten vorfahren. Die Zimmerthüren fliegen auf, er tritt hinein zu dem podagriſtiſchen Rentenbeſitzer, der die Reduktion der Dreiprozents fürchtet und nach einem höhern Zinsfuß ſchmachtet, er wirft nur eine einzige donnernde Phraſe hin: Encouragement industriel, und der Kapitaliſt nimmt hundert Aktien für zehn, wenn nur Eiſen, wenn nur Dampf bei der Sache vorkommt. Von dieſer einzigen Phraſe, angebracht zur rechten Zeit und an den rechten Mann, kann in Paris ein ſonſt gewandter Schlaukopf ſeine Exiſtenz friſten, denn er läuft niemals Riſiko, er hat ſeine Prozente immer ſchon vor dem Wagniß, vor dem Scheitern. Eh' das Schiff ausläuft, verſichert er ſich. Encouragement industriel! Société générale pour favoriser les enquêtes utiles! Association anonyme pour le mercantilisme! Zauberworte!

Dennoch müſſen wir bei dem Aſſociationsgeiſte, der ſich unſerer Zeit bemächtigt hat, Halt machen, weil er einen neuen Abſchnitt unſres Gegenſtandes bildet. Er iſt nämlich, zurückgeführt auf einfache und ſolide Grundſätze, ein vorzügliches Hülfsmittel geworden, um die Schwierigkeiten der modernen Exiſtenz zu erleichtern. Es haben ſich, um nur das Einfachſte zu nehmen, ſchon in England Familien und Per-

Digitized by Google

ſonen zuſammengethan und mit ihren verſchiedenen, ſonſt ſehr einfachen Einkünften einen Geſammtfond gebildet, der auf jeden Theil eine anſtändigere Exiſtenz kommen läßt, als hätten ſie Alles für ſich allein beſtritten, was ſie brauchten. Vier Familien miethen ein Haus auf gemeinſchaftliche Rechnung: einzeln hätte jede 100 Pfund zahlen müſſen, alle vier brauchen ſie nur 300 zu zahlen. Ebenſo iſt das Verhältniß in allen übrigen Bedürfniſſen. Sie eſſen gemeinſchaftlich aus einer Küche, die ſie von einer Haushälterin verwalten laſſen, ihre Vergnügungen ſind gemeinſchaftlich, kurz ſie ſtellen, wenn jeder einzeln früher jährlich 500 Pfund zu verzehren hatte, jetzt eine allerdings ſehr ſtarke und umfangreiche Familie vor, die ſich aber doch auf eine Exiſtenz von 2000 Pfund angewieſen fühlt. Gewonnen hat jeder der Theilhaber mehrere 100 Pfund; denn jeder kann leben, als hätte er 750 Pfund im Vermögen. Warum verbreiten ſich dieſe Common-Houſes nicht weiter? Warum ahmt ſie der Continent nicht nach? Der Bettelſtolz iſt der am ſchwierigſten ausrottbare; denn bekömmt er, ſo ſteigt er ohnehin und wird ſogar begründet, verliert er, ſo iſt es ſeine Natur, deſto prätentiöſer zu wenden, je weniger er hat. Niemand läßt ſich, ſeitdem man das Geheimniß des Credits erfunden hat, gern in ſeine Karten ſehen. Auch mangelt es zur Zeit noch an Frieden und Freundſchaft genug unter den Menſchen. Es würden wohl immer nur erprobte Freunde und Verwandte ſein können, die eine Verbindung dieſer Art einzugehen ſich entſchließen und dazu paſſen könnten.

Die Verbindungen der Handwerker, um die Arbeitspreiſe auf der Höhe eines von ihnen ſelbſt angeſetzten Tarifs zu erhalten, haben ſchon mehr Verbreitung gefunden. Sie ſind

Digitized by Google

meiſt immer veranlaßt worden durch einige philanthropiſche oder auch demagogiſche Theoretiker, in England durch die Owenſche Nützlichkeitsphiloſophie, in Frankreich durch die Clubbs, die, von politiſchen Ideen ausgehend, ſich Material ſchaffen mußten im Volke, um ſie durchzuführen. Die Aſſociationen der franzöſiſchen Handwerker verbluteten ſich in Lyon. Die Culmination der engliſchen war jene große Prozeſſion, die vom Copenhagenfeld zu Lord Melbourne wallfahrte, um ihm eine Adreſſe an den König zur Abſtellung oder Milderung einer allzuſchweren Strafe einiger ihrer Brüder vorzulegen. Vielleicht löſte die Scham dieſe Verbindung auf: denn beſchämend war es, eine Anzahl von nahe an 100,000 zu bilden, und ſich ſo gebückt, ſo artig, ſo hungrig durch die Straßen zu ſchleichen, wie es jene Arbeiter thaten. Die Vorſtellung eines großen Handwerksbundes war drohender, als dieſer Anblick. Statt Furcht fing man an Mitleiden mit dieſen Armen zu empfinden. Als mehrere Sektionen von ihnen, die immer eine ganze Zunft vorſtellten, ſich weigerten, zu einem von den Meiſtern beſtimmten Preiſe zu arbeiten, engagirten dieſe Frauenzimmer. Das Riſiko war hier für die Geſellen gleich groß, wie die Beſchämung. Sie mußten eilen, um jeden Preis zu ihren Arbeiten zurückzukehren, weil ſie ſie ſonſt entweder beſetzt gefunden oder die Anzüglichkeit hätten ertragen müſſen, das zu leiſten, was Frauenzimmer auch vermögen.

In Frankreich und Belgien ſind jetzt die äußern, unorganiſchen Aſſociationen von den Geſellen auf die Meiſter und von dieſen auf Kapitaliſten übergegangen, welche ſich vor dem ſchwankenden Cours der Staatspapiere fürchten und die Miene annehmen, die Gewerbe zu begünſtigen. Soll man ſagen, dieſe Begünſtigung der Gewerbe wäre nur ein Vorwand

Digitized by Google

für den Spekulationsgeiſt, oder liegt eine populäre Idee den Vorſchlägen zu Grunde, die man in dieſer Rückſicht kürzlich gemacht und theils ſchon durchgeführt hat? Die Franzoſen, immer erhitzt von Centraliſationsideen, haben die Geldkriſen benutzt, auch für die Induſtrie eine Einheit vorzuſchlagen, von der man im Augenblicke nur ſo viel wahrnimmt, daß dabei Aktien emittirt und Dividenden vertheilt werden ſollen.

„Finanzielle Zerrüttungen, ſagte kürzlich ein Franzoſe, ziehen ſo viele Uebel nach ſich, daß man ſie nicht nahe genug betrachten kann. Der Unglücksſtern, welcher bei dieſem Phänomen zu walten pflegt, drückt von Tag zu Tag mehr auf die Induſtrie und den Handel von Europa. Wir glauben zwar nicht, daß uns ſchon wieder eine neue Kriſis bevorſteht. Wenn auch einzelne Erwerbszweige ſehr in die Enge getrieben ſind und auch mehre Falliſſements aufs Neue ſich ankündigen ſollten, ſo gibt es doch nichts Allgemeines, was den Handel in Unruhe verſetzen könnte. Wenn wir deßhalb doch auf die Frage zurückkommen, ſo geſchieht es, um die Mittel zu entdecken, für die Zukunft ſich ſicher zu ſtellen, und beſonders deßhalb, weil die öffentlichen Blätter, welche die gegenwärtige Frage behandelten, doch nur die Auswüchſe des Stammes betrachteten, welcher kürzlich ſo bittre Früchte getragen hat. Sie hätten, um wahr zu ſein und auf den Grund des Uebels zu kommen, vor der Geſellſchaft ſelbſt ihre Sitten, ihre Vorurtheile und ihre materielle Exiſtenz anklagen ſollen. Die Verallgemeinerung des laisser faire, die Erleichterung der allgemeinen Concurrenz, der wenig vorwärts gerückte Zuſtand unſerer Binnenbeziehungen, die zufällige und auf den Verſuch gewagte Produktion, das allgemeine Verlangen nach Wohlhabenheit, und im Gefolge deſ-

Digitized by Google

ſelben der Beginn unſinniger Entrepriſen und die verſchwenderiſche Emiſſion von eingebildeten Werthbeſtimmungen, die nichts repräſentiren — braucht man mehr, um Kriſen hervorzubringen und ſie dauernd zu machen?"

„Und wenn man ferner noch hinzunimmt die revolutionären Regungen der Völker, welche faſt immer unvorſichtig und vor der Reife der Freiheit ſich bemächtigen wollen, die unzeitigen Wünſche der Einen und den hartnäckigen Widerſtand der Andern — braucht man mehr, um die allgemeinen Kriſen zu unterſtützen?"

„Wenn Alles in Frage geſtellt iſt, fährt der franzöſiſche Schriftſteller fort, wenn man auf der einen Seite das Volk mit Radikalismus und Epikuräismus äzt und man es antreibt, Alles unter dem Vorwande eines beſſern Aufbaues niederzureißen; wenn man auf der andern Seite nur Gefühle für ſich und ſeine Kinder hat und ſich ſyſtematiſch abſtumpft; wenn endlich überall Jeder nur darauf ausgeht, ſich mit einziger Beobachtung des Criminalcoder Vermögen zu erwerben: kann man erſtaunen, daß das Meer fortwährend bewegt, und der geringſte Sturm die Urſache einer Menge induſtrieller Schiffbrüche iſt? — Man hat, um die letzte Londoner Kriſe zu erklären, theils darauf hingewieſen, wie Amerika aus jener Welthauptſtadt neuerdings viel Gold und Silber ausgeführt, theils, wie die engliſchen Spekulanten die Bankgeſellſchaften mißbraucht haben, theils, wie das Mißverhältniß des Papiers zum Gelde außerordentlich war; theils endlich, mit welcher Geſchicklichkeit ſich die Londoner Börſe benommen und mit welchem Takt ſie ihren Vortheil gewahrt hat. Auf einen Punkt kam Jeder hinaus, daß man nämlich über die Kriſis nur deßhalb ſprach, weil ſie da war, wie man

eine Krankheit erwartet, ohne ſich um das Heilmittel zu bekümmern. Weil z. B. in Frankreich die Kriſis keine bedeutenden Wirkungen hinterließ und Handel und Induſtrie im Allgemeinen ihren gewöhnlichen Gang fortgingen; daraus haben die öffentlichen Organe nur blos auf die Gegenwart geſchloſſen und haben die Gründe dafür in äußeren Urſachen geſucht, in der allgemeinen Politik, ja ſogar einzig und allein in dem Miniſterium. — Ein Theil dieſes Schluſſes iſt richtig. Eine Kriſis ſcheint nicht nahe zu ſein, was die Induſtrie betrifft, allein dafür braucht es keine eigenen Gründe zu geben; die ſchon bekannten erklären die Sache hinlänglich, auch ſind es weniger politiſche als induſtrielle. Es iſt bekannt genug, daß die Schulden der europäiſchen Staaten furchtbar groß ſind, daß Induſtrie und Handel ſich in einer Lage befinden, die Kriſe unterſtützen zu müſſen. Es iſt bekannt genug, daß nur 4 Milliarden baares Geld in Europa die Circulation eines Papierhandels aufrecht halten müſſen, der in etwa 30 — 40 Milliarden Staatsſchuld und mehr als 20 Milliarden Bankbillets, Eiſenbahnaktien u. ſ. w. beſteht. Dies iſt heute ſo wie geſtern. Aber es iſt gefährlich in jedem Falle. — Was koſtet heute der Induſtrie das magiſche Wort Kredit? Unter welchen Bedingungen hat man, unter welchen verliert man ihn? Hier liegt das eigentliche Uebel der commerziellen Maſchine. Von hier aus kömmt das meiſte Unheil. — Der Kredit für den Handwerker beſteht darin, daß er die Inſtrumente ſeiner Arbeit, den Boden, die Kapitalien von denen erhält, welche ſie feilbieten für einen Zins, für eine Dividende. Soll der Kredit etwas taugen, ſo muß er eine gewiſſe Dauer haben. Man kann ihn heute nicht geben und morgen wieder nehmen; iſt das letztere der Fall, ſo iſt

Digitized by Google

er ein ſucceſſiver Mißkredit. Er gibt der Induſtrie eine verderbliche Sicherheit, weil er ihre Berechnungen und Operationen auf Quellen baſirt, welche der Einfall des Gläubigers ſogleich kann verſiegen laſſen. — Ganz ebenſo iſt es mit dem, was die Kapitaliſten den Kredit nennen. Der höchſte Ausdruck des Kredits bei Handelnden und Arbeitern iſt ein Wechſel auf drei Monate de Dato; es könnte ſcheinen, als wäre dies das außerordentlichſte Vertrauen und eine Kombination, die nichts mehr zu wünſchen übrig läßt; aber in Wahrheit, dieſe Uebereinkunft, welche der Induſtrie zu Hülfe kommen ſoll, verurſacht ihr eine Menge von Verlegenheiten und Benachtheiligungen. Die Dinge ſtehen heute ſo, daß kein Handwerker und Fabrikant mehr auf ſeine Berechnung etwas geben kann, und dennoch muß er es thun. Auf ſeine Berechnung hin ſtellt er einen Wechſel aus. Er berechnet einen Gewinn für dieſe Zeit, einen andern für jene; er verſpricht neue Zahlungen auf drei Monate. Nun kommt aber ein Falliſſement, ein Aufſtand, eine Wolke, die nur blos den politiſchen Horizont bedeckt, ein zufälliger Nachlaß des Abſatzes und Verbrauches. Wenn in dieſem Falle der Handwerker oder Fabrikant temporiſiren könnte, wenn ſein Reſervekapital oder ſein geſtriger Kredit ihm noch übrig bliebe, um ſchwierigen Vorfällen eine entſchloſſene Miene zu zeigen, wenn mit einem Wort die Kapitaliſten, welche oft gar keinen ernſten Grund haben, an der Güte ſeiner Berechnungen zu zweifeln, und bis dahin noch immer auf ſeine Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit vertraut hatten, ihm dieſes Vertrauen auch nur noch einige Tage bewahren wollten, ſo würde er ruhig ſeinen Gang weiter gehen können. Aber weit davon entfernt, nehmen alle Einbildungen einen Schwung an, alle Intereſ-

Digitized by Google

ſen kommen außer Achtung, ein großer Theil der Kapitaliſten kömmt und verlangt ſein Geld wieder, ein anderer verſchließt ſeine Kaſſen und verweigert die gewöhnlichſten Gefälligkeiten. Nun verbreitet ſich in alle Werkſtätten und auf alle kleine Handelsplätze eine ſchreckliche Verwirrung, eine traurige Verſchwendung von Zeit und Kraft; denn wenn ein Kapitaliſt nur einem bedrängten Fabrikanten ſeinen Kredit entzieht, ſo verhängt er Unglück über eine Menge Anderer; ja ſogar über ſolche, die nicht einmal in deſſen Branche arbeiten. — Sehr oft iſt der Induſtrie= oder Handelstreibende in folgendem Falle: Er hat 50 oder 60,000 Franken, die ihm eigen ſind, die die Grundlage ſeines Geſchäftes bilden, er operirt aber mit Wechſeln ſo, als wenn er 100—200,000 beſäße! Die Fiktion iſt das Uebel. Ein Wechſel auf ſich ſelbſt iſt heutiges Tags nur ein ſehr ſchlechtes Hülfsmittel. Es iſt ein Uebel für den, der den Wechſel ausſtellt, wie für den Kapitaliſten. Der Bankier operirt für jenen, er hält ihn für äußerſt ſolid, für um ſo ſolider, je höher die zu escomptirenden Summen ſteigen. Grade das Gegentheil ſollte er annehmen. — Leider iſt dies der Fall der meiſten induſtriellen Geſchäftsleute in Frankreich. Heute haben wir Kredit im Ueberfluß. Morgen macht ein kleiner Umſtand, daß ihr hin ſeid. Ein Haus darf nur 50,000 Franks verlieren, der Kredit wird ihm entzogen, und 200,000 folgen dem kleinen Verluſt. Es iſt eine Preisaufgabe, hier einen Weg zur Reform zu entdecken. — Es handelt ſich nicht allein darum, das Mißgeſchick ſeltener zu machen, ſondern es auch, wenn es unvermeidlich iſt, auf eine möglichſt große Anzahl von Intereſſen zu verbreiten. Wir gehen hier nämlich davon aus, daß man einmal den Weg der Aktien auch für die Induſtrie

Digitized by Google

und den Handel verſuchen möge. Dann würden die Gewerbe nicht ſogleich ohne Hülfe durch einen Bankerutt geopfert werden; ſie würden nur den Verluſt als die erſten Aktionäre einer Entrepriſe erleiden."

„Wie die Geſchäftsführer einer ſolchen Aktienverbindung in Zukunft blos allein die Richter der Gefahr ſein würden, ſo würde auch der große, blinde Zufluß von Individuen, die für commerzielle Spekulationen gar keinen Sinn haben, der Vorſicht einer geringen Anzahl von kenntnißreichen Männern Platz machen. Der jetzt ſo komplicirte und verworrene Mechanismus würde zum großen Vortheil Aller vereinfacht werden. Man würde nicht bei jeder Gelegenheit ein allgemeines „Rette ſich wer kann" unter der ganzen Schaar der Produzenten und Handeltreibenden vernehmen. Was können hier noch Aufſtände und politiſche Verwirrungen ausrichten, wenn das Intereſſe des Einzelnen das Intereſſe der Geſammtheit iſt, wenn, mit einem Worte, die kleine vereinzelte Induſtrie unſrer Tage durch großartige Aktienunternehmungen, welche oft einen ganzen Handelszweig an ſich reißen müßten *), erſetzt wird. — Es ſcheint dies der einzige Weg, der die Gewerbs- und Handelsthätigkeit unſrer Zeit in einen neuen Schwung bringen könnte. Aktiengeſellſchaften haben die Beſtimmung, in kurzer Zeit, wenn ſie von den Kapitaliſten richtig verſtanden werden, die ganze Phyſiognomie und die Gewohnheiten der Induſtrie und des Handels zu verändern, weit mehr als die Discontobanken oder jedes andere von den Oekonomiſten vorgeſchlagene Bankſyſtem. Sie müſſen ſich aber dann nicht mehr auf die Unternehmungen der höheren

*) Ein Schritt zum Syſtem des Communismus.

Digitized by Google

Induſtrie beſchränken, auf Eiſenbahnen und Kanäle; ſondern die Induſtrie des zweiten Rangs, die jetzt ſo ſehr zerſtückelt iſt, ſoll zu den Vortheilen derſelben gleichmäßig berufen ſein. So würde man erſt induſtrielle Mittelpunkte beſitzen, welche eine nothwendige Funktion in dem allgemeinen Mechanismus der Erzeugung und Vertheilung der Reichthümer ausfüllen. So würde es erſt eine Gelegenheit geben, neue Verfahrungsweiſen auf die Induſtrie im Großen anzuwenden. Ja ſogar der Ackerbau kann durch dieſes Syſtem einen neuen Anſtoß erhalten, wie wir denn ſchon mehrere glückliche Beiſpiele haben, daß ausgedehnte Beſitzungen in Frankreich durch Aktionäre verwaltet werden. Man erſchrecke nicht, wenn wir hier den Buchhandel als Beweis anführen, einen Erwerbszweig, dem der übrige Handelsſtand nicht das größte Vertrauen zu ſchenken pflegt, und doch haben ſchon die erſten Buchdrucker von Paris das Aktienſyſtem ſich angeeignet; mehrere Buchdruckereien haben ſich in eine einzelne verwandelt, verringern dadurch die Conkurrenz und erhöhen ihren eigenen Ertrag. Wie geht es jetzt in der induſtriellen und Handelswelt zu? Die Conkurrenz macht, daß ſich alle Intereſſen entgegengeſetzt ſind; ſie ſtellt die Induſtrie unter verachtete Bedingungen und überhäuft ſie mit ſchlechten Projekten. Finanzkriſen werden aufhören, wenn die Intereſſen näher zuſammentreten und ſich wechſelweiſe unterſtützen. — Wir wiſſen wohl, daß ſich, um eine ſolche Umänderung mit Regelmäßigkeit und Nutzen zu machen, eine einige Abſicht an die Spitze ſtellen muß; doch braucht dies nicht die Regierung zu ſein, wenn ſie ſich nur beſchränkt, dieſem Zwecke kein Hinderniß in den Weg zu legen."

So weit die Anſicht des franzöſiſchen Schriftſtellers. Man beurtheile ſeine Vorſchläge wie man will, man wird nicht

Digitized by Google

verkennen, daß das Beſte daran von den Prinzipien des St. Simonismus und von dem ſpäter erſt in überraſchender Harmonie ausgebildeten Communismus entlehnt iſt, und daß das Originelle und Eigene nur die Zuthat eines gewiſſen Schwindelgeiſtes aus der Schule des franzöſiſch-belgiſchen Induſtrialismus iſt.

Ja, hier verdient die Lehre St. Simons, ſo weit ſie politiſch-induſtriell war, eine ausführlichere Erwähnung; denn ſelbſt auf die Gefahr, von Demagogenriechern für ſtaatsgefährlich erklärt zu werden, wag' ich es, dieſer Lehre trotz ihrer Unvollkommenheit eine große Wichtigkeit, was die neuere Geſchichte betrifft, beizulegen. Das Lächerliche und Unverſchämte des St. Simonismus kommt zum großen Theile auf die Rechnung Enfantins, dieſes verſchmitzten Caglioſtros, der nur durch Zufall nicht die Wahl gehabt zu haben ſcheint, ob er lieber als katholiſcher oder als ketzeriſcher Heiliger ſelig geſprochen werden wollte. Enfantin hat durch ſeine Thorheit und Uebereilung das ganze Gebäude der Lehre St. Simons untergraben. Enfantin wollte Papſt ſein, ehe noch eine Kirche da war. Er allein erfand die Abgeſchmacktheit der Simoniſtiſchen Tracht, er erfand das Dogma vom freien Weibe, von der Intervention des Prieſterthums bei der Ehe, die Lehre von der Wiedereinſetzung des Fleiſches, Behauptungen, die weder von St. Simon aufgeſtellt waren, noch von allen Genoſſen Enfantins gebilligt wurden, und die mit dazu beitrugen, die ganze neue Religion jener Sekte in einen Straßenſpektakel und einen kläglichen Conkursprozeß zu verwandeln. Das Richtige und Tüchtige am St. Simonismus hatte nicht nöthig, an die Landenge von Suez zu flüchten, ſondern iſt in Europa geblieben und wird wirken, wenn auch unter gänzlich

Digitized by Google

veränderten und den bedenklichen Urſprung unkenntlich machenden Geſtalten. Brauchen wir hier mehr, als an die gediegenen Leiſtungen ehemaliger St. Simoniſten, Lerminiers und beſonders Michel Chevaliers, zu erinnern?

Theologen und Haarſpalter von Oxford, Gnadau und Rom, irdiſche Pfründeninhaber und Wegweiſer zum Himmel, wollt ihr leugnen, daß in der Feindſchaft, die der St. Simonismus euch ſchwur, doch ein großer Theil der Freundſchaft lag, die zu befördern ihr berufen zu ſein vorgebt, der Freundſchaft für höhere und geiſtliche Dinge? Ich bezweifle nicht, was Gott wohlgefälliger iſt, die Satzungen einer poſitiven Religion hinnehmen als tägliches Brod, als eingelernten Morgen- und Abendſegen, als Gemeinplatz, auf den man immer mit etwas herabgelaſſenen Augenliedern zurückkömmt und der in ſo viel mit Goldſchnitt gebundenen Phraſen ſich ausdrücken, begreiflich machen und äußerlich erwerben laſſen kann; oder jener Muth, ſich verfolgen und verſpotten zu laſſen, das Poſitive umzuſtoßen und zu verſuchen, etwas Neues, aus dem Bedürfniß Gebornes an ſeine Stelle zu ſetzen? Der St. Simonismus, wenn ich mir ihn von ſeinen Anhängern aufrichtig bekannt und innerlich aufgenommen denke, überragt jede chriſtliche Scheintugend. Die Religion leugnen und doch auf die Religion wieder zurückkommen, das hat Chriſtus ſelbſt ſchon als das dem Himmel Wohlgefälligſte bezeichnet, indem er ſagte: Ein reuiger Sünder iſt Gott wohlgefälliger, als hundert Gerechte. Die St. Simoniſten weichen nur darin vom Chriſtenthum ab, daß ſie die Erde gegen den Himmel in ihre Rechte einſetzen wollten. Thaten ſie dies urſprünglich auf frivole Weiſe? Nein. Sie glichen nicht dem Redner Demades in Athen, der, als die Athenienſer ſich über Deme-

Digitized by Google

trius beklagten, daß er von ſeiner Perſon mehr Statuen an öffentliche Orte ſetzen ließ, als Götterbilder da waren, ihnen gemein genug andeutete: Athenienſer, hütet Euch, daß, indem ihr den Himmel vertheidigt, ihr nicht um die Erde gebracht werdet! Die St. Simoniſten bezweckten eine Harmonie der geiſtigen und leiblichen Intereſſen. Ob ſie dieſe zu Stande gebracht haben, läßt ſich ſehr bezweifeln. Daß aber eine Ausgleichung der phyſiſchen und moraliſchen Anſprüche an die menſchliche Exiſtenz zu den großen Problemen unſrer Zeit gehört, das werden wohl diejenigen am wenigſten leugnen, welche ſich auf ihren Kanzeln gewöhnlich der Wendung bedienen, daß der Gerechte hienieden leiden müſſe, um dereinſt in größerer Herrlichkeit entſchädigt zu werden.

Ich werde mich niemals der Vermuthung ausſetzen, als wäre ich ein geweihter Anhänger der Väter vom Menilmontant, einer Religion, die vielleicht in dieſem Augenblick nur noch aus fünf oder ſechs Bekennern beſteht; allein ich glaube, der St. Simonismus hat eine Aufgabe, freilich nicht gelöst, aber conſtatirt, die nämlich, den arbeitenden Klaſſen eine geiſtigere und moraliſchere Stellung zu geben. Der St. Simonismus hat ſogar das Mittel richtig angegeben, welches hier einzig und allein helfen könnte: Befreiung der untern Volksklaſſen von der Noth um ihre Exiſtenz. Um dieſe Befreiung zu bewirken, kam er auf die agrariſchen Ideen des Alterthums zurück, auf die apoſtoliſche Gemeinſchaft der Güter, kurz auf vortreffliche Vorſchläge, wenn es ſich darum gehandelt hätte, ganz Europa in kleine Gemeinweſen aufzulöſen und vom Grund friedlich geſicherter idylliſcher Duodezterritorien aus das neue Evangelium praktiſch zu verbreiten. Die Spartaniſche Verfaſſung war einſt

Digitized by Google

auf den reinſten St. Simonismus gebaut. Der platoniſchen Republik lagen ähnliche Annahmen unter. Die öffentlichen Mahlzeiten, die große allgemeine Suppen-Terrine der Nation, aus welcher jedes Individuum ſeinen Teller voll bekam, ja ſogar die den antiken Völkern nicht ekelhafte, uns freilich widerwärtige Gemeinſchaft der Weiber, das Alles iſt von Lykurg und Plato eben ſo konſequent entwickelt und auf ein kleines Terrain ſo glücklich angewandt, wie St. Simon ſein Gebäude nur immer aufſtellen und Enfantin es nur immer corrumpiren konnte. – Warum verſuchten dieſe Begründer einer neuen Sozietätsphiloſophie nicht mit einem kleinen Schweizerkanton oder der Republik von San Marino ihre Reformation zu beginnen? Leider waren ſie vom Geiſte der Hierarchie beſeelt. Sie wollten herrſchen, noch ehe ſie ein Volk hatten.

Das erſte Prinzip dieſer neuen geſcheiterten induſtriellen Religion war die individuelle Freiheit. Der Menſch iſt eine Perſon, keine Sache. Dieſe Umwandlung des Menſchen in ſächlichen Werth zieht ſich als Erburſache aller unſrer ſocialen Leiden durch die ganze Geſchichte von der erſten Tyrannei des Jägers über den Ackerbauer an bis zu unſern großen Landesherren, die eben auch nur fuchsjagende Perſonen ſind, während die Pächter und Arbeiter und Unterthanen ihnen als Sache dienen müſſen. Die Sklaverei, die Leibeigenſchaft, die Lohnarbeit, das ſind die drei Stufen, welche die individuelle Freiheit allmälig erklettert hat und die doch nur zu einer gewiſſen glätteren Außenſeite der Menſchennutzung, aber noch nicht zur Aufhebung des ſklaviſchen Prinzipes derſelben ſelbſt geführt haben. Der St. Simonismus will den Lohn nicht aufheben, noch weniger die Arbeit, die ihres Lohnes werth, ſondern die Methode der Bezahlung ſoll nur

Digitized by Google

eine andere werden. Nicht das eine Individuum bezahlt das andere, ſondern die Geſammtheit iſt dem Einzelnen verpflichtet. Was ich arbeite, arbeit' ich nicht dir, Graf von Fürſtenberg, nicht dir, Meiſter Schurzfell, ich, der Pächter Kornwurm, ich der Geſelle Knieriem, ſondern ich' arbeit' es mir ſelbſt, meinem moraliſchen Menſchen, meiner ſozialen Stellung, meinen Anſprüchen auf die große univerſelle Bundeskaſſe, auf welche ich meine Wechſel ausſtelle. Dieſe Stiefeln bezahlen Sie nicht mir; ich mag kein Geld, das in Ihrer Taſche warm geworden iſt, woran der Roſt Ihrer Herrſchſucht das Bild des Gepräges ſchon angenagt hat, zahlen Sie's in die Bundeskaſſe, dort hab' ich mein Soll und Haben, dort erhält ein Jeder nach ſeinen Fähigkeiten und jede Fähigkeit nach ihren Werken!

Dieſer letzte Satz iſt das Fundament des St. Simonismus und zu gleicher Zeit der revolutionäre Keim, der in der neuen Lehre lag und im Communismus ſich gegliedert ausbildete. Denn er zerſtört den Begriff des Privateigenthums. Niemand hat dann noch das Recht zu ſagen: Ich beſitze! Das Beſitzthum ſchuf die Tyrannei, die Menſchennutzung und die Ungleichheit der Exiſtenzmittel. Es darf künftig weder etwas erworben, noch etwas vererbt werden. Ein Jeder hat das, was er braucht, und vielleicht noch etwas mehr, wenn die ungeheuern hie und da aufgehäuften Schätze zerſchlagen ſind und Jeder ein Stück davon erhält. Der Superdividend der menſchlichen Geſellſchaft wird dazu gebraucht, ſich zu erheitern und durch Muſik, Tanz und Anſchauung ſchöner Formen die Menſchen auf eine immer idealiſchere Höhe zu bringen. Durch die Geburt bekömmt jedes Kind nur das Recht, bis zu einem gewiſſen Alter von der Geſammtheit ernährt

zu werden. Ererbte Güter empfängt es nicht. Die Stellung des Vaters iſt für das Kind verloren. Das Kind muß ſuchen es ſo weit zu bringen, wie es der Vater gebracht hat. **Erbrecht** iſt die Grundlage alles Nationalunglücks. Es wird aufgehoben. Ein Jeder erhält nach ſeinen Fähigkeiten und jede Fähigkeit nach ihren Werken.

Bis hieher hat die Theorie der St. Simoniſten eine Färbung, die allerdings fantaſtiſch, aber durchaus nicht unreell iſt. Erſt mit dem Bau verſchiedener Erwerbsklaſſen, mit der großen Bevorzugung der Prieſter, welche zugleich die Civilbeamten der neuen bürgerlichen Geſellſchaft ſind, beginnt ein Nebulismus, hinter welchen ſich der Eigennutz zu verſtecken wußte, ein Eigennutz, der die St. Simoniſten ſtürzte und an ihre Stelle die Fourieriſten und Communiſten treten ließ. Denn während die Gelehrten und Künſtler grade nicht vorzugsweiſe bedacht ſind, erhalten doch die Prieſter eine ſo große Autorität, daß ſchon ihr Wille für Geſetz gelten ſoll. Es ſind dies St. Simoniſtiſche Beichtväter, die den ganzen Tag müßig gehen, predigen und lehren und die Harmonie des Ganzen aufrecht halten ſollen. Die Prieſter ſind ebenſowohl mit der Erziehung der Kinder, als mit der Geſetzgebung für die Männer beauftragt. Wollen dieß aber dieſelben Perſonen ſein, ſo möchten die idylliſch-naiven Sitten eines St. Simoniſtiſchen Gemeinweſens einen ſo beträchtlichen Rückſchritt in der Cultur der Geſchichte bezeichnen, daß man Bedenken tragen müßte, ſich dieſen geſetzgebenden Ammen und Kinderwärtern anzuvertrauen. Denn wer die Natur der Kinder verſteht, pflegt ſelten richtig zu greifen, wenn er Männer belehren will.

Um es von vornherein abzumachen, der St. Simonismus

Digitized by Google

bleibt durch ſeine bis an die Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit und durch den in ihm athmenden katholiſch hierarchiſchen Geiſt ebenſo verdächtig wie durch ſeinen letztlichen Entſchluß, nach dem Orient auszuwandern. Wär' er nach Nordamerika gegangen, wohin ſich Alles begibt, was tief ergriffen iſt von der Liebe zu ſeiner Ueberzeugung, von dem Streben, mit ihr zu leben und zu ſterben, wo man, um exiſtiren zu können, Hand anlegen muß, thätig ſein, graben, dämmen, bauen, handeln, hobeln, zimmern, ſägen — dann würde der St. Simonismus gezeigt haben, daß es ihm ernſt iſt um ſeine Theorie. So aber, nach dem trägen und ſinnlichen Orient auswandernd, hat er gezeigt, daß nur ſchlaffe, blaſirte Empfindungen ihm ſeine geſellſchaftliche Theorie eingegeben haben und daß er, gerade wie der Jeſuitismus, das Produkt einer entzündlichen, faſt wollüſtigen, jedenfalls faulen Phantaſie iſt. Hierüber herrſcht kein Zweifel mehr. Am wenigſten ſoll er von mir angeregt werden, der meines Wiſſens dem St. Simonismus den eben erwähnten Vorwurf zum Erſtenmale macht.

Allein weit weniger beunruhigt mich etwas Anderes, was man gewöhnlich den ſocialiſtiſchen Reformen vorwirft. Man fürchtet die Verwandlung der Menſchen in Maſchinen, man fürchtet den Untergang der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des Gefühls. Die gewöhnlichen Einwendungen gegen den St. Simonismus, geſteh' ich, laſſen mich kalt, weil ſie immer darauf hinauskommen, di Gelehrten würden nicht mehr geachtet werden, und weil es doch nur die Gelehrten ſelbſt ſind, welche dieſe egoiſtiſchen Beſorgniſſe ausſprechen. Allein nicht nur iſt im St. Simonismus hinlänglich für die Identifizirung der Wiſſenſchaft mit den Gelehrten, der Humanität mit den

Digitized by Google

Künſtlern, der Religion mit den Prieſtern geſorgt; ſondern es frägt ſich noch, ob man z. B. die Poeſie der Geſchichte nicht zu theuer erkauft, wenn man der phyſiſchen Exiſtenz der Menſchheit deßhalb nicht aufhilft, weil man allerdings für das Auge weit angenehmere bunte Abwechſelungen da hat, wo der Stärkere mit dem Schwächeren im Kriege liegt und Recht und Unrecht große heroiſche Schauſpiele unter einander aufführen! Würde uns der St. Simoniſtiſche Staat ſo fein individualiſirte und originelle Charaktere bringen, wie Chatham war, wie Fox, wie Canning? Vielleicht nicht; aber wenn man das Wohl von tauſend Michel Meerettigen dadurch erkaufen könnte, daß man ſagen muß: Fox hat nie gelebt!? Was würden Sie vorziehen: Chateaubriand, Lamartine, ſelbſt Sie, Arndt, Dahlmann? Würden Sie nicht alle menſchlich genug empfinden, zu ſagen: Beſſer, es war nie ein Shakespeare da, als daß ſeinetwegen die Harmonie der ſorgloſen Exiſtenz in der Welt gehindert wäre, beſſer, wir alle ſind unbekannt und müſſen hinterm Pfluge gehen, als daß unſertwegen eine Ariſtokratie der Geiſter etablirt werde, die auf hundert Menſchen immer neunzig Darbende brächte.

Beantwortet ihr dieſe Frage zum Nachtheil der glücklichen Hundert und zum Vortheil des geiſtreichen Einen, ſo würde es mir leid thun um Euer Herz! Ihr würdet nicht Weiſe, ſondern Sophiſten ſein. Was thu' ich? Dieſe Fragen ſind vielleicht die müßigſten von der Welt. Die Umſtände, nicht Perſonen könnten ſie allenfalls entſcheiden. Welche Thorheit, Fragen aufzuwerfen, die nicht anders klingen, als wenn man Jemanden früge: Würden Sie wohl von einem Thurme herabſpringen, wenn das Leben Ihrer Schweſter davon abhinge! Und doch liegt vielleicht ein Sinn hinter der Frage

Digitized by Google

— mag ihn die Zukunft auffinden. Ich fühle leider nur zu gut, daß aus Theorieen nichts Ewiges geboren wird und daß in der Geſchichte keine Theorie wahr iſt, wenn ſie nicht ſogleich Eile hat, daß ſie von der Praxis nicht überholt werde. Auch Fourier's Phalanſtère, die großen Gemeindehäuſer, wo jeder zur Philoſophie der Attraction passionée ſich Bekennende finden ſolle Wohnung und Erholung, Rath, Unterhalt und Opern, auch dieſe Muſterkolonieen einer nach dem Engländer Owen zugeſchnittenen Volksbeglückung haben ſich nicht erhalten können. Doch auch in ihnen liegt die Andeutung eines Bedürfniſſes und an alle Geſetzgeber und Staatsmänner die Mahnung, ernſtlich über eine Abhülfe deſſelben nachzudenken.

Im Allgemeinen iſt die Natur die große Macht, die hier allein wirken und ordnen kann. Aber freilich — die Natur iſt grauſam, ſie baut nur nach Zerſtörungen auf; wo ſie Gleichgewicht ſchafft, thut ſie es mit geringer Rückſicht auf den Ballaſt, den ſie, um es oben zu erhalten, aus dem Schiffe wirft. Wer ihren Rieſenſchritten im Wege ſteht, wird zertreten; wer ihr in die Arme fällt, den erdrückt ſie oder ſchleudert ihn weit hinter ſich zurück. So wird es leider auch in allen Verhältniſſen gehen, welche die Schwierigkeit der menſchlichen Exiſtenz, die Uebervölkerung und Ueberfüllung aller Geſchäftsbranchen vermehren. Was in der Natur liegt, was der geſunde, kalte, nüchterne Verſtand dieſer halb göttlichen, halb dämoniſchen Gewalt iſt, was bei ihr ſo zu ſagen auf der Hand liegt, das ſetzt ſie durch, ohne Verantwortung; denn die Menſchen hält ſie für ihr eigenes Produkt und ſchaltet und waltet nach Belieben mit Seelen, zu denen ſie wenigſtens die fleiſchlichen Hüllen

Digitized by Google

lieferte. Die Perruquiers würden, wenn es nach der Natur gegangen wäre, alle verhungert ſein. Alle die Handarbeiten, welche durch die neuen Erfindungen von Maſchinen erſetzt werden, alle Stuhlarbeiter, Mouſſelinweber und Garnſpinner tritt die Natur nieder. Wenn es nicht noch einige Bücher gäbe, die man ſauber gedruckt zu haben wünſcht, ſo würden auch die Drucker, abgelöst von den Schnellpreſſen, darben, betteln, verderben können. Und ſo bei allen Fortſchritten der Induſtrie.

Hier ſollte nun das menſchliche Herz, die Staatskunſt und die geſellſchaftliche Philoſophie, der Natur in den Weg treten und ſie bekämpfen. Allein dieß muß dabei immer der erſte Satz ſein: Wollet allerdings das, was die Natur will, aber wollet es nur auf andere Weiſe, als die Natur! Das Einfache und Natürliche wird immer den Sieg haben, nur muß es dabei Waffen führen, die unſer Gefühl, unſre Beſorgniß, unſer Herz ihm in die Hand geben. Laßt dieſe oder jene Thätigkeitszweige ausſterben, aber ſorgt für die, welche darauf ſitzen und durch einen euerer allzuſchnellen Handgriffe unten würden zerſchmettert liegen. Gebt keine Einfuhrſteuer eher frei, ehe nicht an die gedacht iſt, welche, durch übertriebnen Liberalismus an der Grenze, im Innern die größten Sklaven werden die es gibt, die Sklaven der Armuth! Der Staat hat die Verpflichtung, nicht blos, wie es in England geſchieht, die Armuth zu ernähren, ſondern vielmehr die, ſie zu beſchäftigen und das Armwerden, wenn es nicht durch phyſiſche und moraliſche Umſtände bedingt iſt, politiſch wenigſtens unmöglich zu machen. Oeffentliche Bauten z. B. und Communalzwecke, ſelbſt wenn es nur erfundene Zwecke ſind, haben immer dazu gedient, die Armuth zu hintertreiben, mindeſtens aufzuhalten. Ich verachte dieſe rauhe Philoſophie,

Digitized by Google

die ſich ſeit einiger Zeit unſrer Staatsmänner und unſres Egoismus bemächtigt hat, daß Jeder ſelbſt ſehen möge, wie er fortkomme! Wer von Euch rauhen und ſtolzen Seelen kann ſagen, daß er etwas iſt, ohne es durch Andere geworden zu ſein? Selbſt denen, welche unter mir ſtehen, hab' ich zarte und geheimnißvolle Verpflichtungen. Alle die, welche nicht ſtreben, wonach ich, dienen mir ja! Ich muß dankbar ſein denen, welche mir Gelegenheit geben, mich vor ihnen auszuzeichnen, allen denen, die nicht meine Bildung, nicht meine Anſchauungen beſitzen, die aber meine Folie ſind, der Gegenſtand meiner Betrachtungen und die freiwillig mit Beſcheidenheit und Entſagung ſich darbietende Aufgabe meiner Studien. Gräßlich iſt dieſe Grauſamkeit, welche ringt und ringt und die Vereinfachung der menſchlichen Thätigkeit, um Hundert in ſich allein zu konzentriren und auch für Einen den Gewinn von Hunderten zu haben, auf die höchſte Spitze treibt. Die Zünfte ſollen aufgehoben, es ſoll aber eine Grenze auch der Gewerbefreiheit gezogen werden. Man ſoll die Maſchinen einführen, ſoll aber erſt daran denken, den dadurch brodlos werdenden Handwerkern andere Nahrungszweige zuzuwenden. Denn nichts iſt ſo betrübt und rührend, als einen rüſtigen, braven und in ſeiner Art gewandten Arbeiter zu ſehen, der thätig ſein will und es nicht kann, der, indem man ihm ſeine Nahrung nimmt, auch um ſeinen Stolz und ſeinen innern moraliſchen Haltpunkt gebracht iſt; nichts iſt wieder auf der andern Seite ſo thöricht, als durch die Armengeſetze in England und durch Schwanenordens-Wohlthätigkeit und Almoſengeben diejenigen Menſchen müßig gehen zu laſſen, welche man durch Induſtriegeſetze zu ihrem eignen und dem allgemeinen Beſten beſchäftigen könnte.

Digitized by Google

Jeder Staatsmann und Geſetzgeber ſoll ſich über das Arbeitsquantum der Nation, für deren Wohl er zu ſorgen hat, einen ſichern Anſatz machen. Er ſoll berechnen: 1) Soviel ſind zu ernähren, 2) Soviel haben, 3) Soviel müſſen verdienen. Er muß von ſeinen Anſätzen, wenn er ſie im Durchſchnitt macht, den Reichthum abziehen; denn der iſt todt und würde, wenn er coulant werden ſollte, doch nur noch todte Verſchwendung werden müſſen. Er muß ferner abziehen den Müßiggang privilegirter Ariſtokratieen, die davon leben, daß ſie ſo oder ſo heißen, daß ſie dies oder jenes vorſtellen; er muß ſich eine klare Vorſtellung machen ſowohl über das, was gebraucht wird, als über das, was vorhanden iſt. Der Staatsmann muß einſehen, daß alle dieſe Berechnungen nicht Stich halten, wenn nicht ein Reſervefond von Arbeiten, die noch nicht begonnen, von gleichſam Kapitalien, die noch nicht angegriffen ſind, vorhanden iſt. Dieſem Reſervefond, einem unbebauten und zum Theil noch unentdeckten Lande, widme er eine ſpezielle Aufſicht, veranlaſſe Künſtler, Gelehrte und praktiſche Geſchäftsmänner zu forſchen, wie und wo noch neue unbekannte Goldadern nationeller Thätigkeit zu entdecken ſind. Bricht nun der Aufklärung und dem Zeitgeiſt zu Gefallen hier oder da eine Arbeitsbranche ab, ſo möge eine der reſervirten Minen angelaſſen und den Betheiligten zur Bearbeitung angewieſen werden. Und wieviel Möglichkeiten gibt es noch in dem, was die Menſchheit ſich aneignen kann, was noch unbekannt iſt und ſolche Früchte tragen dürfte, deren einmaliger Genuß ihnen bald ein dauerndes Publikum ſchaffen würde! Es kommt nur darauf an, hier dem Schwindelgeiſt und der Projektmacherei, überhaupt der individuellen Glücksritterſchaft und induſtriellen Abenteuerluſt den Weg zu

Digitized by Google

verſperren und alle die noch möglichen Supplemente für erſterbende und verdorrende Geſchäftszweige unter eine ſichere, ihrer Forſchungen ſich bewußte und unausgeſetzt dem Nachdenken gewidmete Commiſſion im Staate zu ſtellen. Möchte dieſer Vorſchlag überall geprüft werden, wo in größeren Staaten die Beſorgniß gehegt werden muß, die Nahrungsquellen möchten mit ſteigender Bevölkerung, mit ſteigendem Egoismus, mit ſteigender, die Weitſchweifigkeit der bisherigen Arbeitsmanieren vereinfachender Aufklärung ſich nicht mehr auf die wünſchenswerthe Weiſe ausgleichen, es möchte jeder Fortſchritt in der Induſtrie zuviel Rückſchritte in der Moral nach ſich ziehen, geprüft werden überall, wo man befürchten muß, daß die in ihrem Erwerb geſtörte Maſſe wohl gar zu ungeſetzlichen Mitteln greift und der beſtehenden Ordnung der Dinge gegenüber eine drohende und an allgemeines Nivellement der Glückſeligkeit, der Rechte und der Reichthümer denkende Stellung einnehmen könnte. Man ſollte in allen Staaten die Errichtung einer national-ökonomiſchen Commiſſion, (im Gegenſatze zu den nur ausbeutenden Finanzminiſterien) in Antrag bringen, einen Verein tüchtiger Gelehrter und Geſchäftsmänner, die ſich permanent mit der Beaufſichtigung der materiellen Exiſtenz des Volkes und der Ausgleichung des alten und neuen Zeitgeiſtes, unabhängig von der Regierung, aber berechtigt, ihr Vorſchläge zu machen, beſchäftigen müßte.

Wir kommen zu den Communiſten. Wie iſt es möglich, daß eine Geſellſchaftsimproviſation, wie ſie von den Communiſten gelehrt wird, ſeit einer Reihe von Jahren immer mehr das Nachdenken ſelbſt derer hat beſchäftigen können, die doch nicht gewohnt ſind, ſich immer auf den hinterſten Schweif des Zeit-

Digitized by Google

geiſtes zu hocken, um jede neue Lehre deßhalb zu predigen, weil man den Vorſprung eines noch nicht abgenutzten und abgegraſten Raiſonnements hat? Ein großer Theil unſrer neuen ſogenannten Sozialiſten und Communiſten gehört zu dieſer gedankenloſen Schriftſtellergattung, die nicht exiſtiren, nicht einen leſenswerthen Aufſatz ſchreiben kann, wenn ſie nicht von der Mode eine buntſcheckige Livree borgen durfte. Aber unter dieſen Predigern der „Gemeinſchaft" (Communauté in Frankreich) giebt es einige begeiſterte Schwärmer, denen wir mit Rührung zuhören, einige Denker, deren Scharfſinn uns auf Augenblicke gefangen nimmt. Das lebendigſte Fürwort für den Communismus aber ſind die Thatſachen, ſind die unwiderleglichen Uebelſtände, denen er abzuhelfen verſpricht.

Der polemiſche Theil des Communismus iſt ſeine glänzendſte Seite. Kein gefühlvolles Herz wird ſich der ſchmerzlich beſchämenden Wirkung deſſelben entziehen können. Der Communiſt ſagt: Die Welt iſt voller Elend und ſie könnte voller Glück ſein! Er ſchildert die Noth der arbeitenden Klaſſen, er tritt zu Euch heran, während ihr auf einem ſeidnen Sopha behaglich vom köſtlichen Mahle ausruht, und zerſtört Euch die üppigen Träume und Ausgeburten Eurer Phantaſie durch eine nackte Wirklichkeit voll Hunger und Elend! Ihr ſeht mit düſterm Schmerz auf Eure Teppiche, Eure Gemälde, Eure Vaſen, Eure Kronenleuchter! Ihr erſchreckt vor den Summen, die ihr bedürft, um das Daſein fortzuſetzen, das Euch ſchon zur andern Natur geworden iſt! Es tritt wohl ein Tröſter an Euch heran, der Euch ſagen will: Was kümmerſt du dich um ein Elend, das die Natur, die Geſchichte verſchuldet hat? Ein Geiſtlicher ſogar weiſt vielleicht auf die ausgleichende Macht des Jenſeits. Ein

Philoſoph rühmt die Armuth als Schule der Entſagung. Ein Politiker ſpricht von Uebertreibungen und verbrecheriſcher Aufwiegelung der arbeitenden Volksklaſſe, die ſich keineswegs ſo ſchrecklich unglücklich fühle, wie der ſentimentale Zeitgeiſt ſie durchaus geſchildert wiſſen wolle. Aber was hilft das? Es miſcht ſich doch ein Wermuthstropfe in unſern Freudenwein. Wir vergleichen den üppigen Glanz, in welchem dort hinter den erleuchteten Fenſtern bei einem Großen der Erde ein Ball gefeiert wird, mit dem Abend eines armen Fabrikarbeiters in Birmingham, mit dem Morgenerwachen eines Webers in Schleſien, und es ſchaudert uns, wenn wir noch ein Herz haben. Dies Herz iſt der beredte Fürſprecher des Communismns.

Die Thatſachen, auf welche der Communismus ſeine Polemik baut, ſind unwiderleglich. Unwiderleglich ſind die furchtbaren ſchroffen Abſtände der verſchiedenen Lebensexiſtenzen. Unwiderleglich ſind die ſchreienden Diſſonanzen von Arm und Reich, Proletariat und Beſitzthum in einer Welt, die uns, wie das Univerſum, auf die Hervorbringung einer majeſtätiſchen Harmonie angelegt ſcheint. Unwiderleglich iſt das vom Communismus entworfene Gemälde einer herzloſen Geſellſchaft, die ſich civiliſirt nennt und auf einen grauſamen Egoismus begründet iſt. Die Conſequenz des Privateigenthums und der freien Conkurrenz iſt der Krieg Aller gegen Alle. Jenes, hervorgegangen aus dem Begriffe der freien Perſönlichkeit, kann den Vorwnrf nicht zurückweiſen, daß es allmälig alle Merkmale der Willkühr in ſich aufgenommen hat. Dieſe zeigt uns das geſellſchaftliche Leben in Geſtalt eines Wettlaufes, in welchem der Stürzende vom Huf des über ihn Hinwegſetzenden zertreten wird. Unwiderleglich iſt der tiefe

Digitized by Google

Widerwille, den wir gegen überlieferte oder angeborne geſellſchaftliche Vorzüge, Privilegien und Kaſtenvorrechte empfinden. Unwiderleglich iſt die Darſtellung jener Scheinwerthe, die die Dinge nur dadurch im Handel und Wandel bekommen, weil Einer der Feind des Andern iſt und Einige von der Verlegenheit Vieler Nutzen ziehen. Unwiderleglich iſt das ſchreiende Unrecht jenes Vorſprunges, welchen bei allem Fleiß, aller Bildung, allem Talent des Nichtsbeſitzenden der Capitaliſt bei jeder Unternehmung vor dem Capitalloſen voraus hat. Unwiderleglich iſt die Berechnung, daß ein Land wie Deutſchland für die Aufrechthaltung des monarchiſchen Prinzipes an mehr als 500 Fürſten, Prinzen und Prinzeſſinnen, Millionen zu zahlen hat, ungerechnet die übrigen Würdenträger der Kronen und die Beſitzer geiſtlicher Pfründen, Summen, die im jähſten Contraſte zu der Armuth in Schleſien, Oſt- und Weſtpreußen, Böhmen und überall ſtehen, wo ſich die Hände der Darbenden uns entgegenſtrecken. Unwiderleglich iſt es, daß England nur deßhalb an einer Hyper-Produktion der Induſtrie leidet mit allem Gefolge des Fabrikelends, damit eine reiche Ariſtokratie, die der Grundrente wegen das Brot im hohen Preiſe hält, in glänzenden Caravanen durch Italien reiſen und in Paris ihre Zinſen verſchwenden kann.

Wir haben geſehen, daß die St. Simoniſten eine Löſung dieſer Widerſprüche anboten. Die Communiſten folgten ihnen. Die Communiſten haben eine Theorie wieder aufgenommen, die zur Zeit der franzöſiſchen Revolution ſchon nahe daran war, in die Praxis eingeführt zu werden. 1797 war Frankreich freilich der ſozialen Experimente müde und guillotinirte Baboeuf, einen zweideutigen Charakter, den die Communiſten nicht gern als ihren Propheten genannt ſehen. Die Unmög-

Digitized by Google

lichkeit, ohne eine Arme, der Geſellſchaft, wie ſie iſt, den Krieg zu erklären, hat den Communismus ſeither beſtimmt, zu gütlicher Uebereinkunft die Hand zu reichen. In allen Geſtalten aber, die er auch annehmen mag, hat er der Geſellſchaft geſagt: Du ſiehſt, deine Grundlage iſt morſch! Es muß, gleichviel ob plötzlich oder durch Uebergänge, ob jetzt oder in hundert Jahren, ein neuer Bau unſrer geſellſchaftlichen Verfaſſung aufgeführt werden. Wir können die Menſchen nur anerkennen mit gleicher Berechtigung Aller auf alle Freuden und Glücksgüter des Lebens! Wir erkennen eine Errungenſchaft, ein Eigenthum an; aber nur ein allgemeines, an welches Jeder Anſprüche machen darf, ein Eigenthum, das ſich nicht auf Einzelne, ſondern auf Generationen vererbt! Die Beſitzthümer der Einzelnen, die da ſind, ſollen nicht plötzlich geraubt, vertheilt, ſondern umgeſchmolzen werden, hinübergeleitet in die Strömung der allgemeinen Nutzung! Es ſoll Niemand darben, Niemand in Sorge ſein wegen Ehe und Kindererziehung. Der Staat, das Allgemeine bürgt für den Einzelnen, ſo lange der Einzelne nach ſeinen Fähigkeiten Arbeit zum Ganzen zuſteuert. Nachdem iſt der Communismus weiter gegangen und hat ſeinen neuen Staat anſchaulicher ausgemalt. Dieſer Staat iſt kein Staat mehr, ſondern die Geſellſchaft ſelbſt, die conſtituirte Geſellſchaft. Die Bedürfniſſe würden bald geregelt ſein; man würde wiſſen, wieviel Bekleidung, wieviel Nahrung dieſes Volk, dieſe Provinz, dieſer Diſtrikt oder communiſtiſche Gau von ſo und ſoviel Quadratmeilen brauche. Keine Ueberproduktion würde den dann abgeſchafften Handelsſtand zwingen, ſich in dem, was er verkauft, auch das bezahlen zu laſſen, was er nicht verkauft. Kein Nachbar mehr würde nach dem Prinzip der

Digitized by Google

freien Conkurrenz unſern beſcheidenen Fleiß zu überflügeln trachten. Eine Geſammtadminiſtration würde unſre Bedürfniſſe und ihre wohlfeilſte Befriedigung regeln. Das Geld wird abgeſchafft und dadurch eine Anhäufung unrealiſirter Nennwerthe verhindert, denn alles das, was früher für Geld nur zu haben war, bekommt man im communiſtiſchen Gemeinweſen als ein, weil Allen, ſo auch mir zuſtehendes Eigenthum geliefert. Regierungskunſt würde hinfort nur noch eine großartige Buchführung über unſre Arbeit und unſre dafür empfangenen Exiſtenzmittel ſein. Verbrechen würden ſeltner werden, wenn Diebſtahl nur das ohne nachweisbare Arbeit ſich erlaubte Nehmen von Exiſtenzmitteln wäre, u. ſ. w.

An ſchlagenden Widerlegungen der Möglichkeit eines ſolchen Phantaſieſtaates iſt kein Mangel. Man hat verwieſen auf die klimatiſchen Einflüſſe, die uns von den Erzeugniſſen der Fremde abhängig machen, von nationalen Unterſchieden, von der leidenſchaftlichen und thieriſchgewaltthätigen Natur des Menſchen. Wenn Republiken auf den Grund einer vollkommenen Gleichheit der politiſchen Rechte ſchon die größten Schwierigkeiten des Beſtandes haben, wie ſollten Gemeinweſen ſich in harmoniſcher Ordnung erhalten können, die auf die unmögliche Hypotheſe einer allgemeinen Bildungsgleichheit und eines Intelligenz-Nivellements begründet ſind! Der von Natur Dumme wird ewig hinter dem begabten Kopf zurückbleiben. Die rohe ſinnliche Natur würde unausrottbar im Menſchen feſtſitzen und ihn fortwährend zu Exceſſen treiben, die nicht nur für Augenblicke in dem Geſellſchaftsgebäude Schwankungen erzielten, ſondern dauernde Aenderungen und bald darauf gegründete Inſtitutionen hervorriefen. Man will dich, um das Glück Anderer und dein eignes zu befördern, in

Digitized by Google

eine große Humanitäts-Kaſerne einpferchen. Wie aber, wenn du keineswegs nach Reichthümern ſtrebſt, mit Wenigem dich begnügſt und dein Glück darin findeſt, einſam dir ſelbſt, dem Nachdenken über Gott und die Welt und die Zukunft zu leben? Wer kann dir beweiſen, daß es gegen die Natur und gegen die Geſchichte wäre, einſam in einem Häuschen, fern vom Gewühl der Welt, zu leben? Nicht die Ausſicht auf einen Antheil an der Theilung aller Reichthümer der Erde brächten mich in eine communiſtiſche Kaſerne.

Das Wahre am Communismus kann nicht ſeine Polemik ſein, wenn nicht in ihm ſelbſt eine Ahnung des Richtigen läge. Dieſe iſt da, wird aber auf verkehrte Art ausgeſprochen. Ich billige den Grundgedanken dieſer Lehre, von dem manche, um ſie zu empfehlen, geſagt haben, ſie wäre chriſtlich, und ſie deshalb mit Bibelſprüchen verbrämten. Ich bewundere den ſchönen harmoniſchen Ausbau einer communiſtiſchen Geſellſchafts-Wechſelſeitigkeit, wie ſie uns von einigen communiſtiſchen Schriftſtellern entworfen worden iſt. Aber geſtehet doch ein, daß dieſe Communauté wie der Contrat social bei Rouſſeau oder der Urſtaat mancher Rechtsphiloſophen nur das Gedankenſchema einer Welt iſt, wie ſie ſein ſollte! Begeht doch die Plumpheit nicht und zerſtört eine Phantasmagorie der Seele mit täppiſch dreinfaſſenden Händen! Die Communauté iſt eine Fata morgana des Gedankens, eine Vorſtellung der Vernunft und des Herzens, die wir in unſre Politik, unſre Nationalökonomie ſo aufnehmen ſollen, wie dem Heilkünſtler ein möglich unſterblicher Leib vorſchwebt und die Idee einer ewigen Geſundheit. Das Kind greift nach dem Regenbogen und glaubt, er berühre an ſeinen Enden die Erde. Es iſt verbrecheriſch, den arbeitenden

Digitized by Google

Klaſſen den Traum vorzuſpiegeln, daß ein ſolcher communiſtiſcher Urſtaat mehr ſein könnte, als ein theoretiſches Ideal.

Als Rouſſeau den Contrat social lehrte, verlangte er, daß die Menſchen wieder in die Wälder liefen? Seine Gegner beſpöttelten ihn und ſagten: der Bürger von Genf verlangt, daß wir auf allen Vieren kriechen. Das war Rouſſeaus Abſicht nicht. Er wollte, daß die Politik, die Jurisprudenz, die Moral ſich nach dem Schema ſeines beſten Staates verbeſſerten, daß ſie aus Unrecht zum ewigen Rechte ſtrebten, aber eine ſo plumpe Anwendung ſeines Prinzipes wie den Communiſten iſt ihm, der nur mit der Erziehung anfing, nie eingefallen.

Der communiſtiſche Staat iſt eine Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Ideale, die ſeit Platons Republik aufgeſtellt wurden. Es iſt der Staat, in welchem nicht nur für unſere politiſchen Rechte, ſondern auch für unſer materielles Wohlergehen geſorgt iſt. Die Univerſitäten, die Cabinette, die Gewiſſen der Könige ſollen dieſen Idealſtaat in ſich aufnehmen und nach ſeiner als möglich vorgeſtellten Verwirklichung hin ihre Lehren, ihre Regierungsmaximen, ihre Anſprüche einrichten. Wir ſollen aus dem Chaos unſrer jetzigen Welt den communiſtiſchen Urſtaat zu erzeugen ſuchen, grade wie wir aus unſrer ſittlichen Schwäche heraus einem Ideale von Tugend nachtrachten, das nie exiſtirt hat oder nach dem Glauben der Chriſten nur in Jeſus exiſtirte. „Das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen“, glaubten einſt die Apoſtel und hielten ſein Erſcheinen binnen Kurzem für möglich. Eben ſolche Chiliaſten ſind unſre jetzigen Communiſten, die ihre Communauté als etwas Materielles lehren und die arbei-

Digitized by Google

tenden Volksklaſſen aus ihrer hinbrütenden Dumpfheit mit Illuſionen aufwecken, deren Erfüllung unmöglich iſt.

Das rein communiſtiſche Prinzip wird ſich trotz ſeiner verkehrten Anwaltſchaften Bahn brechen und eine große Umwälzung in unſern Lehrbüchern, wie in unſerm Leben hervorbringen, bis vielleicht auch die ſchönen Reſultate, die dadurch in einem längern europäiſchen Frieden gezeitigt werden dürften, umſtürzen vor einem irgendwoher losgelaſſenen Schlauche des Aeolus, vor einer irgendwoher wieder losbrechenden rohen Kraft der Natur, der Leidenſchaft, der Geſchichte. Denn die Wahrheit iſt neben dem communiſtiſchen Urſtaate unwiderleglich in unſre Bruſt eingeſchrieben: das Räthſel des Daſeins wird hienieden nicht gelöſt.

Digitized by Google

VII.

Der Stein der Weiſen.

Alle Völker, alle Zeiten träumten von einer Erfüllung der Unmöglichkeit, von einem großen Geheimniſſe, deſſen Entdeckung ſie zu Herrſchern der Natur machen würde. Eine dunkle Scheidewand des Sichtbaren und Unſichtbaren, des Bekannten und Geahnten ſtand im Alterthume, im Mittelalter, und ſteht noch jetzt vor dem Individuum und reizt es, ſie entweder mit ſeiner Phantaſie zu erklettern oder mit myſtiſchem Auge zu durchſchauen (Myſtiker ſehen durch ein eichen Brett) oder mit heimlich berechnetem, gut und beſonnen angelegtem Verſtande, wie heute, zu untergraben. Der Stein der Weisheit des Alterthums war das äußerſte Thule, war die Abdachung des Homeriſchen Länderhorizontes, hinter welchen man ſich die ſchwarzen Aethiopier und hinter ihnen noch die Pygmäen dachte, dieſe kleinen Geſchöpfe, welche mit Kranichen kämpften und von den Alterthumsforſchern dahin beſtimmt worden ſind, daß Homer hier Affen für Menſchen gehalten hat. Die Philoſophen, die Alchymiſten jener Urzeit, die das Meer nur an den Küſten zu beſchiffen wagten und

Digitized by Google

auf der Höhe deſſelben ſich nur Grauenwunder vorſtellen konnten, waren die Phönizier. Dieſe ſchifften über die Säulen des Hercules, d. h. über die Grenzen des natürlichen Menſchenverſtandes (auch eines Schlangen- und Ungeziefertödters) hinaus, entdeckten ein Land nach dem andern, die Zinninſeln, die Bernſteinufer, und mögen vielleicht England für den Stein der Weiſen gehalten haben, welches jedoch ſich ihnen bald als ein großer Irrthum würde bewährt haben müſſen, da man Englands Felſenküſte wohl zu allen Zeiten eher für den Stein der Thoren halten ſollte.

Wie man in der ſpätern Entwickelung der alten Geſchichte den Erdkreis hyperboliſch das zu nennen anfing, was an Ländern Rom gehörte, verlor ſich die kindliche naive Anſchauung der damaligen Geographie. Nicht in Ausdehnung mehr, ſondern in Mittelpunkten ſuchte man den Stein der Weiſen. Auch das Alterthum hatte ſeine Myſtik. Es wandte ſich ab von dem todten Marmor und wenn ihn die Kunſt noch ſo täuſchend dem Leben nachgeformt hatte, es verlor den Sinn für den blauen wolkenloſen Himmel, unter welchem Homer ſeine Geſänge für die Ewigkeit improviſirte, und wandte ſich der Nacht und den Sternen zu, flüchtete mit unbefriedigtem Gemüth in dunkle Grotten und lauſchte auf Uroffenbarungen, auf die Umkehr natürlicher Ordnungen, auf die Sprache des Steines, auf das Klingen der Memnonsſäule, auf prophetiſche Zauberwirkungen in den gebundenen unfreien Naturmaſſen. Die Eleuſiniſchen Geheimniſſe ſuchten den Stein der Weiſen in ihrer Art oder waren ſelbſt dieſer letzte Grund der Dinge, den die antiken Freimaurer, wie die modernen, zu beſitzen durch ihre Geheimnißkrämerei ſich den Anſtrich geben.

Digitized by Google

Dennoch erſt der neuern Welt konnte es vorbehalten ſein, in dem höchſten Gut den Urgrund des Geldes und zugleich den der Medizin zu träumen. Dieſer Stein der Weiſen mit ſeiner Goldhaltigkeit und abſoluten, den Tod ſogar vertreibenden Heilkraft iſt unſre Zeit in ihrer gierigen egoiſtiſchen und ſiechen Tendenz ſelbſt. Das Geld heilt unſre Armuth und das Spezificum das Siechthum, welches unmittelbar der flotten Anwendung des Geldes folgen würde. Es iſt dies die Schlaraffenphantaſie eines Zeitalters, wo man ſich allmälig ſo überaß und den Magen verdarb, daß Michel von ſeinem Bruder wünſchen konnte: Ach, hätt' ich doch noch deinen Magen! Der Stein der Weiſen iſt die Vorſtellung einer möglich gewordenen höchſten Potenz irdiſcher Glückſeligkeit; er iſt das Prinzip der ſataniſchen Weisheit, der Weisheit des Steinreich= und Steinaltwerdens. Die Teufelsbrut der Zwerge und Kobolde bewahrt den wunderthätigen Schatz, der vielleicht nur ſo groß iſt, wie eine Linſe, und, bei einem Mikroſkope gut angebracht, vielleicht noch die Eigenſchaft hat, allſehend und allwiſſend zu machen.

Der Stein der Weiſen, an deſſen Auffindung mancher deutſche Fürſt mit ſeinem Alchymiſten (den er hängen ließ, wenn die Dukaten nicht endlich hecken wollten) die Zuthat der Dukaten verſchwendete, dieſer Stein der Weiſen, den der brave Landmann am beſten kennt, wenn er ſeinen Acker reinigt und ſingend und wohlgemuth in Gott ſein Tagwerk fördert, wurde allmälig ein Erfahrungsbegriff und verlor ſeine Wunderbarkeit. Wie Adam Smith mit der Zeit das große Geheimniß entdeckte, daß das Geld nur Tauſchmittel und keine Waare iſt und daß ſein Werth nur in der Circulation läge, ſo fing man auch an, vom Steine der Weiſen den

Digitized by Google

materiellen Begriff aufzugeben und ihn nicht mehr in der Mineralogie und Alchymie zu ſuchen, ſondern in Entdeckungen, Erfindungen, in der Mechanik, in der rationellen Landwirthſchaft und den zahlloſen Aufklärungen, welche dem raſtloſen Erfindungsgeiſte der neuern Zeit ſo glücklich über alle Gebiete der Natur und des Menſchenlebens gelungen ſind. Der Stein der Weiſen unſrer Zeit iſt die Vereinfachung und Benutzung der Natur. Die Alchymiſten der neuen Zeit ſind die Watt, die Fulton, die Lavoiſier, die Wollaſton. Das mineraliſche Reagens, wodurch man ſonſt den Stein zu erzeugen ſuchte, iſt in unſerm Jahrhunderte der Dampf.

Der Phantaſiemenſch wandert aus und will neue Welttheile entdecken. Der Verſtandesmenſch erfindet. Das Neue, das Außerordentliche bricht ſich allein Bahn in der Literatur, wie in der Technologie. Sollte man nicht doch noch einen neuen Welttheil entdecken können? Sollte man nicht Steine in Brod verwandeln können und aus dem Meerſand Kuchen backen? Am Ural bäckt man ſchon Brod aus Gypserde. Sollte man aus der Kartoffel, außer Zucker und Mehl, welches ſchon daraus gemacht iſt, nicht noch Fleiſch machen können? Kurz, unſre Zeitgenoſſen hören nicht auf, von dem Stein der Weiſen zu träumen, wenn ſie ihn auch zunächſt nicht mehr für Gold halten, ſondern für eine Waare, welche ſie ſchon gegen Gold umzuſetzen würden im Stande ſein.

Ich weiß nicht, kanntet ihr jenen public character, den halb Berlin unter dem Namen des neuen Columbus kennt? Dieſer Columbus II. that von Jugend auf Verkehrtes, in der eingebildeten Meinung, immer etwas Außerordentliches zu thun. In fortwährender Thätigkeit begriffen, ſchuf er nichts. In ewiger Bewegung blieb er auf ſeinem Platze

Digitized by Google

ſtehen. Er verſchwendete Geiſt, Witz und Verſtand und richtete, weil er immer konfus war, nichts damit aus. Er kam mit ſeiner Genialität immer entweder zu früh oder zu ſpät. Er kennt nur die Kähne der Spree und der Oder und doch hängt er mit ganzer Seele an den Wagniſſen des Meeres. Er möchte ein Schiff kommandiren, um damit einen neuen Welttheil aufzufinden. Ein Kaufmann in Stettin, der ein Schiff auf der See hat und es regelmäßig des Jahrs zwei Fahrten nach dem perſiſchen Meerbuſen machen läßt, verlor ſeinen alten bewährten Kapitain. Er kündigte in den Oſtſeenachrichten an, daß er einen andern ſuche. Columbus meldet ſich bei ihm und gefällt anfangs ſeines kühnen und entſchloſſenen Weſens wegen. Aber ſchon bei Stipulation der Bedingungen faßte der Kaufmann Mißtrauen. Columbus II. ſprach immer nur von dem ſechsten Welttheile und ſollte von Gewürznelken ſprechen. Nehmen Sie ſich in Acht, warnten vorſichtige Freunde den Kaufmann: Sie ſind an einen Abenteurer gekommen. Sie können mit Ihrem Buzentaurus (ſo hieß der Dreimaſter) das Glück haben, für den preußiſchen Staat eine kleine Inſel der Südſee zu entdecken, werden aber darüber bankerutt werden, weil dieſer Mann nicht darnach ausſieht, als könnt' er verſtändig die Linie halten bis nach Ihren Gewürzkonnexionen hin. Es entdeckte ſich bald, daß Columbus nie auf der See geweſen war. Und doch kommt er ſich dafür beſtimmt vor, jenſeit des Aequators zu ſterben. Es muß noch einen ſechsten Welttheil geben! Darauf will er dieſen unſrigen fünften dereinſt und die Welt ſelbſt verlaſſen. Er kehrte nach Berlin zurück und iſt in ſeiner Idee über die Geſtalt der Erde, über den Aequator und das wunderbare Jenſeits des Südpols fix geworden.

Digitized by Google

Wichtiger, als die ſechsten und ſiebenten Erdtheile, die unſer zweiter Columbus entdecken wollte, ſind die Erweiterungen und Ausdehnungen der Kenntniſſe, welche man von den alten ſchon beſitzt. Man eroberte neue Welttheile nicht über das Land hinaus, ſondern in das Land hinein. Das fabelhafte Dunkel der Wälder, die Undurchdringlichkeit ſchroffer Gebirgszüge lichtete ſich. Man verfolgte jene ungeheuren Flüſſe, deren Lauf man erſt da kannte, wo ſie ſich ins Weltmeer ergießen. Ermüdet von den gleichmäßigen Windungen dieſer Ströme hatte man in alten Zeiten ihre Quelle preisgegeben; jetzt fuhr man unerſchrocken in die Wildniſſe hinein, aus welchen man heraus den gewaltigen Strom murmeln und rauſchen hörte. Man bahnte ſich an den Ufern den Weg durch mannshohe Schilfwälder, unerſchrocken vor dem ſchuppigen Krokodil und dem ſchwerfälligen Tapir, die flohen, weil ſie Menſchen noch nicht geſehen hatten. Doch fand man auf dieſen kühnen Zügen auch Striche, wo eine gewiſſe Kultur vereinzelter Indianerſtämme ſichtbar war. In älterer Zeit hatten gerade die Expeditionen, welche ſich auf Entdeckung der Flußquellen eingeſchifft hatten, die abenteuerlichſten Sagen über die Vielfältigkeit und Wunderlichkeit der Menſchenraſſe verbreitet. Natürlich; im Flug vorüberfahrend an den zweideutigen Ufern haftete der Blick an keiner Situation, an keiner Erſcheinung, die in ſich wäre gerundet und abgeſchloſſen geweſen. Aus einer Frau, die ihrem Manne Waffen zutrug und nur allein am Ufer erblickt wurde, geſtaltete ſich ein Amazonenvolk. Aus einem Kranich, der mit verwundertem Auge und neugierigem Schnabel den Vorübergehenden nachſah, bildeten ſich Pygmäen, Vögelkriege und die geographiſchen Anſchauungen des Homer. Der Menſch

Digitized by Google

ſich noch ſelbſt weit räthſelhafter als die Natur, erblickte in Allem, was ihn erſchreckte oder was er nicht ſogleich begreifen konnte, die Wunder einer dämoniſchen Welt. Weil man ſonſt die Seefahrten nur unternahm, um das Abenteuerliche zu finden, ſo fand man es auch nur. Jetzt iſt der der Mährchen entwöhnte nüchterne Verſtand die Buſſole des Entdeckers. Er reißt von dem Unbekannten das Gewand der Phantaſie, Dichtung und Furcht ab; er verflacht ſogar das Außerordentliche und bringt das Neue mit dem Alten nach dem Satze, daß es unter der Sonne nichts gebe, was nicht ſchon da geweſen, in eine Harmonie, wo manche Merkwürdigkeit, manches eigenthümliche Phänomen unberückſichtigt bleibt. Wir ſind alle einer wie der andere, heißt es. O nein, Meilen- und Jahrtauſende liegen zwiſchen uns und ſchufen ſich jene bunte Mannigfaltigkeit der Völkerunterſchiede vom Feuerländer bis zum Europäer, die in neuerer Zeit Gegenſtand zahlloſer Entdeckungsreiſen geworden iſt.

Dieſer innere Entdeckungsgeiſt wurde vorzüglich von der noch immer fabelhaften Geographie Afrika's angelockt. Das Innere von Afrika iſt in der Geographie von Herodot bis ſogar in die neueſten Zeiten, in die Zeiten der Lander und Clapperton, der geographiſche Stein der Weiſen geweſen. Homer und Herodot ſahen in Afrika nur eine unbeſtimmte Ausdehnung, nur die von ſchwarzen Aethiopen bewohnte Grenze des in ihrer geographiſchen Vorſtellung lebenden Erdtellers. Die Neger waren ihnen die Söhne jener Nacht, welche rings den Erdkreis umgibt. Spätere Geographen, freilich noch aus der Kindheit der Wiſſenſchaft, wollten wenigſtens ein Ende dieſer Nacht ſehen und umrandeten Afrika mit einer großen Mauer, um welche Sonne und Mond ihren Kreis-

Digitized by Google

lauf halte. Erſt ſpäter ahnete man, daß Afrika die Form jenes pythagoräiſchen Satzes hat, daß das Quadrat der Katheten gleich ſei dem Quadrat der Hypotenuſe. Allmälig lernte man die Küſte des Landes kennen; aber Alles, was man von dem Innern des Landes ſpricht, iſt noch unentdeckt, iſt nur Ahnung und ſo gut wie fabelhafte Ueberlieferung. Doch ſoll es ungeheure Seen dort geben, Flüſſe, in welchen ſich furchtbare Wälder ſpiegeln, Sprachen und Religionen der wunderbarſten Zuſammenſetzung. Schon arabiſche Schriftſteller nannten, um ihre Achtung vor dem innern Afrika auszuſprechen, daſſelbe die Wieſe der Vergoldung, die Grube der Edelſteine. Die Jeſuiten und Portugieſen, welche ſpäterhin das Innere Afrika's unterſuchten, haben bei aller Entſchloſſenheit, die ſie in ihren Entdeckungszügen an den Tag legten, doch immer den Eindruck hinterlaſſen, daß ihre Entdeckungen, bis man ihnen vollen Glauben ſchenken durfte, erſt von dem nüchternen Verſtand der Neuern revidirt werden mußten. Alle Entdeckungen, die man in neuerer Zeit in dieſer Hinſicht mit ſo großer Aufopferung gemacht hat, lehnten ſich immer noch mehr an die öſtliche Küſte Afrika's an. Die Bekanntwerdung Timbuktus und der Nigermündung gelang dem Franzoſen Caillé und dem Märtyrer-Brüderpaar Lander. Vor ihnen hatte ſchon der Engländer Laing ſein Leben dem afrikaniſchen Stein der Weiſen geopfert. Caillé wurde durch einen von der Pariſer geographiſchen Geſellſchaft ausgeſtellten Preis zu ſeiner Entdeckungsreiſe angeſpornt. Er zog, als Araber von Geburt, und nur von den Franzoſen nach der egyptiſchen Expedition nach Europa fortgenommen, in das Dunkel einer unbekannten Welt hinein. Er gebrauchte die Vorſicht, ſich für einen Kaufmann auszugeben. Er verkaufte in Timbuktu ſeine

Digitized by Google

Waaren, verzehrte aber das dafür eingelöſte Geld und ſah ſich genöthigt zu betteln. Er pflegte ſich an Karawanen als ein beſcheidener, armer Hilfsbedürftiger anzuſchließen. Auf dieſe Weiſe durchzog er durch glühende Sandwüſten das mittlere Afrika ſo weit, bis er endlich in den marokkaniſchen Raubſtaaten wieder herauskam. Caillé's Abenteuer ſind um ſo intereſſanter, da es ihm an allen Vorkenntniſſen, die zu einer Entdeckungsreiſe gehören würden, fehlte. Ein Wollaſton würde weſentlichere Reſultate aus Timbuktu zurückgebracht haben, aber auch Gefahr gelaufen ſein, von den mißtrauiſchen Einheimiſchen bei dem erſten Experiment, das er gemacht hätte, für einen Zauberer angeſehen und darnach behandelt worden zu ſein. Im Allgemeinen iſt das Bild, welches wir durch Caillé vom innern Afrika erhalten haben, ein wüſtes und ödes. Die Städte ſind in den tiefen Sand nur leiſe und mit Vorſicht eingeſenkt. Die Hitze des Aequators treibt den Keim jeder nach Leben ringenden Vegetation in die allgemeine Aſche des Erdreichs zurück. Selten, daß eine Pflanze ſich einige Fuß über die mütterliche Erde hinauswagt. Nirgends der Geſang eines Vogels, Todtenſtille auf den Straßen, die Grabesgedanken der egyptiſchen Welt in förmliche Verweſungsbegriffe geſteigert. Verläßt man die Stätte, ſo kann man wohl kennen lernen, wodurch im Menſchen das religiöſe Gefühl geweckt wird. Es iſt die Dankbarkeit, mit welcher der Bewohner des Aequators gleich dicht an dem einzigen Palmenbaum, den er nach meilenlangem Suchen findet, einen Tempel, ein Minaret baut, ſo daß Hoſpitalität, Erquickung, Schlaf, Schatten, ein Trunk Waſſers und die Religion hier ganz ein und daſſelbe ſind. Felicien David hat in ſeinem bekannten Tongemälde dies Wüſtenleben mit viel Poeſie veranſchaulicht.

Die Entdeckungen im ſüdlichen Afrika tragen einen andern Charakter; ſie ſind weniger moraliſch, wie die erſtern, und mehr phyſikaliſch. Das Kaffernland, die Inſel Madagaskar haben den Syſtemen der Botanik und der Zoologie viele Bereicherungen verſchafft. Die Intereſſen der verſchiedenen europäiſchen Niederlaſſungen an den ſüdafrikaniſchen Küſten machten eine geographiſch genaue Beſtimmung derſelben nothwendig. Ueberdies iſt die Sternwarte am Kap für die Betrachtung des Himmels, weil er nirgends ſo durchſichtig und klar iſt, am günſtigſten gelegen. Noch vor Kurzem lebte Herſchel dort. Er wird viel Neues bringen, aber ſchwerlich die Mondwunder, welche man in England und auf dem Kontinente auf die Rechnung ſeines Fernrohrs geſetzt hat, beſtätigen. Aus dem ſüdlichen Afrika erhielten wir den Guano.

Ein dritter Geſichtspunkt der afrikaniſchen Entdeckungen ſind die egyptiſchen Pyramiden. Hier gab es Sphinxräthſel zu löſen. Wenn der Stein der Weiſen eine mineraliſche Beſchaffenheit hat, ſo müßte ſie derjenigen gleichkommen, welche das Material der Memnonsſäule auszeichnete. Belzoni iſt es, der von den Rieſengräbern der alten Pharaone und Pſammetiche das Siegel des Geheimniſſes nahm. Er öffnete das Grab des Pſamniuthes und ließ von der ſchon früher beſuchten Pyramide von Dſchiſcheh den Sand der Wüſte wegfegen, der den Eingang verſchüttet hatte. Freilich war der Lohn der Anſtrengung kein anderer, als der, daß man ſie überwunden hatte. Man hatte geglaubt, in den Pyramiden das Archiv der Urgeſchichte zu entdecken und fand nur Staub, Verweſung, fand nur die vermoderten Grabſchriften vermoderter Königsmumien. Welche Räthſel hatte man geglaubt, würden hinter

Digitized by Google

der Keilſchrift verborgen ſein? Sie enthielten nicht mehr, als die Inſchriften, welche unſre Philologen aus dem klaſſiſchen Alterthum gerettet haben: Küchenzettel des atheniſchen Staatshaushalts, Aus- und Einnahme-Budget's der eleuſiniſchen Tempelverwaltung. Gerade das, was man durch eine Inſchrift auf Stein für das Ewige in der klaſſiſchen Literatur hätte halten ſollen, war das Vergänglichſte in ihr, war die Makulatur des Alterthums. Lepſius wird ſeine anſtrengende Reiſe nur gemacht haben, um dieſelbe Entdeckung zu beſtätigen.

Die Entdeckungen in Aſien waren weniger geographiſch als phyſikaliſch. Aſien hat zu lange im Wechſelverkehre mit Europa geſtanden; wir ſelber ſind die Enkel aſiatiſcher Väter; die ganze Kraft Europa's hat ſich auf Aſien geworfen und hat ihm von allen Seiten ſcharf zugeſetzt. Wir kennen es genauer als Afrika. Schon Alexanders Zug nach Indien mußte aufgeklärte Geographie im Gefolge haben. Arrhian iſt eben ſo ſehr Quelle für die Geſchichte wie für die Erdbeſchreibung. Andrerſeits trug Aſien aus ſeinem Schooße ſelbſt heraus die oft ſchreckliche Bekanntſchaft ſeiner ſelbſt. Die aſiatiſche Ethnographie fluthete in wilden Horden über das zertretne und verwüſtete Europa. Aſien hat weit weniger materielle als moraliſche Geheimniſſe. In Afrika kann uns das Wunderland Maravi locken. In Aſien locken uns die Sitten und Einrichtungen, die Sprachen und Ideen. Gerade, weil man fühlte, daß das Chriſtenthum eine Blüthe war, deren Stamm und Keim tief in die aſiatiſche Religionsphiloſophie ſeine Wurzel ſchlug, ruhte das Chriſtenthum nicht, dieſen Urſprung zu tilgen, zu vertuſchen, zu bekehren, die Wurzel mit der Frucht zu verſöhnen. Die blinden Heiden hatten für das Chriſtenthum weit weniger Anziehungskraft,

Digitized by Google

als die tauben Heiden. Die Neger, die Hottentotten genirten das Gewiſſen der chriſtlichen Hierarchie weniger, als dieſe uns ſo verwandten naſeweiſen Hindus, dieſe hierarchiſchen Tibetaner. Man bekehrte lieber die Völker, welche das Chriſtenthum verachteten, als die, welche gar nichts davon wußten. Der Aſiate, der hat eine poſitive Religion, der konnte opponiren, der konnte Dogma durch Dogma widerlegen. Dies reizte die chriſtliche Kirche, ließ ihr keine Ruhe und veranlaßte ſie zu aſiatiſchen Miſſionen, welche, wenn auch ſehr wenig für die Kenntniß des Himmels, doch deſto mehr für die Kenntniß der Erde nützten. Erſt waren es Minoriten und Dominikaner, welche aus Aſien geographiſche Bereicherungen brachten, ſpäter Jeſuiten, welche namentlich China und Japan beſchrieben. Ihnen folgte dann eine Reihe ausgezeichneterer Entdecker, welche theils durch Abſicht, theils durch Geſchäfte, welche ſie aus England oder Rußland nach Aſien führten, Entdecker und Bereicherer der Wiſſenſchaft wurden.

Und Amerika! Wie hat ſich dieſer Welttheil aus den Nebeln der Geſchichte die erſt blutige Morgenrothbahn, dann eine immer ſonnigere hervorgebrochen! Nachdem man verſucht hatte, aus der Miſchung von Alkalien jene Kraft zu finden, welche alle Schmerzen des Beutels und des Körpers heilte, warf man den Tiegel fort und ſchiffte ſich nach Amerika ein, wo die Natur ſelbſt die Hochöfen des höchſten Metalles aufgepflanzt hat. Die Amerikaner waren keine Goldhüter im Sinne der alten Mythologie. Schüchtern und weiblich in ihrem Weſen, ließen ſie ſich der Goldſucht der Europäer zum Opfer bringen. So ungeheuer geſtiegen war ſchon der Luxus und das Verderben Europa's, daß man bei der Entdeckung Amerika's nicht im entfernteſten von jenem wiſſen=

Digitized by Google

ſchaftlichen Enthuſiasmus, der die Entdeckungen liebt, ohne an ihren Gewinn zu denken, etwas verſpürte. Nur das Intereſſe ſchürte hier Beſtrebungen an, die ſpäter erſt der Wiſſenſchaft, der Menſchenkenntniß, der Geſchichte und Moral zu Gute kamen. Wie verſchieden von unſrer Zeit, wo wir Reiſende durch die ſterilſten Gegenden haben ziehen ſehen, nur getrieben von dem Wunſche, zu wiſſen wie viel Seen wie viel Flüſſe, wie viel Stein- und Pflanzenarten ihnen neu begegnen würden. Sie bringen ausgeſtopfte Vögel, ſkelettirte Fiſche, ſie bringen in Käſtchen, die mit Baumwolle gefüttert ſind, ſeltene Mineralien zurück. Was würden Ferdinand und Iſabella Columbus geantwortet haben, wenn er auf dieſe Weiſe nur verſprochen hätte, das naturhiſtoriſche Muſeum von Salamanka und nicht die leeren Geldtruhen vom Eskurial bereichern zu wollen?

Amerika lichtete ſich vor den lüſternen Augen der goldgierigen Europäer ſchnell in allen ſeinen Theilen. Es wurde eine Anlockung für die Abenteuerlichkeit aller Nationen. Spanien, England, Portugal und Frankreich gewannen allmälig Beſitzungen in dem neuen Welttheil, welche da, wo ſie Gewinn verſprachen, bald auch mit ordnender Hand kultivirt waren. Die Indianer, die karaibiſche Verwilderung ausgenommen, ſind ein weicher, eindrucksfähiger Menſchenſchlag; ſie haben ganz die Natur ihres Lieblingshausthieres des Lama's, tragen willig, obgleich mit ſchwachen Schultern, murren nicht und gewöhnen ſich ſogar mit Zärtlichkeit an den, der ſie unterdrückt. Wäre dieß nicht der Fall, ſo würde man nicht begreifen können, wie das europäiſche Element ſo ſchnell über das Einheimiſche in Amerika das Uebergewicht hätte erlangen können. Nirgends trifft man eine Reaktion

Digitized by Google

des Urgeiſtes gegen die ſpätere Einwanderung an. Selbſt die Indianerſtämme Nordamerika's würden, wenn ſie nicht von der entſchiedenen grauſamen Abſicht verfolgt geweſen wären und noch wären, daß man ſie radikal ausrottet, niemals die Waffen von der Jagd auf den Krieg übertragen haben. Während wir im ſüdlichen Aſien, in Afrika immer annehmen müſſen, daß ſich die Eingebornen gegen die fremden Unterdrücker jede Gelegenheit der Rache herausnehmen und ſogar mit Entſchiedenheit auf eine das europäiſche Element zuletzt doch überwältigende Revolution rechnen dürfen, iſt in Amerika alles urſprüngliche und eingeborne Kolorit verwiſcht. Nirgends behauptet ſich das Blut und die Farbe, als etwa in den bereits mit Europäiſchem verſetzten Miſchungen der Mulatten, Meſtizen und Quarteronen. In dieſen Miſchungen iſt es nur der europäiſche Uebermuth und klügelnde Verſtand, welcher die thieriſchen, ungezügelten Leidenſchaften des Negers und Indianers aufwiegelt. Der **reine** Indianer folgt mit nachgiebiger Entſagung dem kräftigen Willen des Europäers, der auch leider Scheiterhaufen genug angezündet hat, um dem armen Mitbruder das Maal ſeiner Tyrannei einzubrennen.

Die Entdeckungen in Südamerika treffen nur noch das Innere deſſelben. Jene beiden Flächen, welche ſich von dem Gürtel der Andes nach Oſten und nach Weſten abplatten, ſind in neuerer Zeit von naturkundigen Reiſenden unterſucht worden. Ein großer Theil derſelben kam in derſelben Abſicht, wie Ferdinand Kortez und Pizarro, um die Bergwerke zu unterſuchen. Ein Dutzend Aktiengeſellſchaften waren in Europa zuſammengetreten, um die Goldminen von Potoſi aufs neue anzuſtechen und aus den Flüſſen den Goldſand

Digitized by Google

auszuſchwemmen. Ihre Abgeſandte überzeugten ſich aber bald, daß der Mythus von Peru und Chili größer war, als die kleine Baſis von Wirklichkeit, auf welche man ihn gebaut hatte. Ja, ſie mußten eingeſtehen, daß ſie erſt jetzt die Grauſamkeit der Spanier begreifen lernten, dieſe Grauſamkeit, welche durch das Gefühl der über die Schätze der Indianer getäuſchten Erwartungen gegen die vermeintlichen Beſitzer derſelben geſteigert wurde. Weil man weniger fand, als man erwartet hatte, ſo rächte man ſich an denen, von welchen man einſah, daß ſie eines Betruges nicht fähig waren. Die neuern Reiſenden brachten wenig Eldorado zurück, aber dafür deſto mehr Naturgeſchichte. Beſonders iſt Braſilien in der außerordentlichen Ueppigkeit ſeiner Vegetation und der bunten Mannigfaltigkeit jener Thierwelt, welche in der blühenden Botanik jenes Landes ſchwelgt, gründlich ausgekundſchaftet worden. Welch' eine Welt! Alles lacht dort der Sonne mit den ſchönſten Irisfarben entgegen! Auf den mit den bunteſten Blüthen geſchmückten Bäumen wiegen ſich Affen und Papageien; unter Palmen und Kaktus, umſchwirrt von wunderbar gemalten Schmetterlingen, glaubt man in den Gärten eines Sardanapals zu ſein. Ein Land bedarf ſolcher Schönheitswunder, um einigermaßen für die in dieſen Wonnen ſchwelgende, ſinnlich wuchernde, üppige und gefährliche Thierwelt entſchädigt zu werden.

Bei Nordamerika iſt es weniger das Innere, als die Grenze, die man ſucht. Man kennt noch nicht die Konturen des Nordpols; man hat die nordweſtliche Durchfahrt noch nicht mit Gewißheit auf die Karte bringen können. Eisgebirge und eine Kälte, die alle Vegetation, ſelbſt auch die animaliſche Exiſtenz des Menſchen aufhören macht, werfen den

Unternehmungsgeiſt immer wieder von der nördlichen Abplattung der Erde zurück; man wird ſoleicht nicht eine größere Aufopferung finden, als ſie Parry und Roß bewieſen haben, doch haben auch dieſe kaum etwas Größeres durchgeſetzt, als daß ſie ſich in der Fähigkeit, Kälte auszuhalten, einer den andern übertrafen. Europa zuletzt liegt klar vor unſerm Blicke. Hier wiſſen wir Alles, was wir beſitzen; hier iſt kein Wald, kein Fluß, kein Gebirg, deſſen Inhalt nicht ausgemeſſen, gewogen und beſchrieben iſt. Ueberall hin iſt die Civiliſation gedrungen. An Europa kann man kein Cook mehr werden.

Die Entdeckungen, welche es bei uns nur noch geben kann, ſind moraliſche, phyſikaliſche, mechaniſche. Bei uns ſind an die Stelle der Entdeckungen die Erfindungen getreten. Die Schiffe, die man ausrüſtet, gehen vor Anker in der Luft. Man rüſtet Expeditionen aus, um die Elemente zu befahren, und in die Stoffe zieht eine Karawane witziger und ſcharfſinniger Kombinationen ein. Die moraliſchen Entdeckungen mögen vielleicht noch den meiſten geographiſchen Beigeſchmack haben; o ja, man kann mitten in Paris, mitten in dem Gewühl, welches an der Themſe wogt und braust, in dem, was Alle kennen, doch noch immer etwas Neues entdecken. Die vorzugsweiſe moderne Geſtaltung der Literatur hat dieſe Seefahrten in das Innere der Menſchenbruſt übernommen. Die Exiſtenz unſeres Geſchlechtes, ſelbſt in der Hyperkultur, mit welcher ſie wider Willen geſäugt und genährt iſt, hat viele dunkle Schattenpartieen, daß in den Werken eines gediegenen, gefühlvollen und mit ſcharfen Augen begabten Sittenmalers der Leſewelt oft ganz neue Regionen unſerer Geſellſchaft aufgehen. Wir haben die Literatur der Myſterien erhalten, die es ſich zur Aufgabe

Digitized by Google

machte, der Armuth und dem Reichthum in den verſchiedenen Geſellſchaftsſchichten tiefer nachzugraben, als beide Gegenſätze bisher von Marmontel geſchildert waren. Dieſe Myſterienliteratur lehrte uns Lebensverhältniſſe kennen, die wir bisher kaum dem Namen nach kannten. Für Deutſchland wäre auf dieſem Felde noch viel zu thun. Man hat Myſterien von Berlin gegeben, die freilich nichts als eine verwickelte Gauner- und Criminalgeſchichte wurden. Man hat Myſterien vom Lande unter dem Titel von Dorfnovellen gegeben, die wiederum ihrerſeits in eine poetiſirende Manier auszuarten drohen. Man könnte noch ſchärfer beobachten. Man würde erſtaunen über die Entdeckungen, die man auf dieſem Gebiete machen könnte. Wovon lebt z. B. der angebliche Makler Kugler in Hamburg? Man ſieht ihn voll und genährt und ſieht nicht, daß er arbeitet. Man weiß, daß er mit dem Bankrutt ſeines Vaters auf die Welt kam, und daß ſeine Mutter im Schuldgefängniſſe geſtorben wäre, wäre ſie nicht zu den Pietiſten übergegangen und hätte ſich von den Almoſen einer kleinen ekſtatiſchen Gemeinde ernähren laſſen. Wovon lebt Kugler? Er trägt die ſchlechteſte Garderobe, die man tragen kann, ohne für einen Bettler angeſehen zu werden; er hat nichts, alle Welt weiß es; er würde längſt den Armengeſetzen verfallen ſein, wenn ihn der Familien-Adel ſeines Namens nicht zurückhielte, um Unterſtützung einzukommen. Aber ſein rundes Ausſehen, ſeine genährten, blühenden Wangen, dieſe lächelnde Phyſiognomie eines Mannes, der das Bewußtſein hat, gut zu verdauen? Ja, dieß iſt das Räthſel, hier iſt der Hafen, hier ſchiffe man ſich ein und entdecke auf der Erd- und Glückskugel unſerer moraliſchen Exiſtenz ein neues Amerika!

Digitized by Google

Obſchon es nicht in meinen Gegenſtand dießmal gehört, ſo hab' ich mir doch den Vorwurf zu machen, daß ich die Neugier meiner Leſer erweckte. Kugler lebt, wie ich authentiſch verſichern kann, nur von Näſchereien, in dem Sinne, daß er von hundert verſchiedenen Viktualien des Tages ein kleines Stück, und zwar nur zur Probe, ißt. Man gehe nur an die „Vorſetzen" und ſehe, welche Rolle unſer Induſtrieritter am Hafen ſpielt. Er iſt ein Waarenmakler, er hat Aufträge zu beſorgen für hundert Firmen, welche in Kaviar, Auſtern, Butter, Käſe, Portwein, kurz in den nährendſten und kräftigendſten Gegenſtänden des Groß- und Kleinhandels Geſchäfte machen. Kugler gibt ſich für einen Agenten dieſer Häuſer aus. Sein ärmliches Aeußere, in Verbindung mit der ſtrotzenden Wohlgenährtheit, gibt ihm das Anſehen einer gewiſſen ſoliden Bürgerlichkeit, die aufs Aeußere nicht viel hält, aber ihre Rippen gut zu kräftigen weiß. So geht er von einem Faß zum andern und probirt. Wenn es ihm am herrlichſten ſchmeckt, verzieht er den Mund, als ſei ein Fehler an dem Kaviar; hat er den Rücken eines Härings abgegeſſen, ſo erklärt er mit bedenklichem Kopfſchütteln; „er empfinde einen thranigen Geſchmack;" niemals winkt er mit dem Auge zu und läßt ſein inneres Wohlbehagen über die friſchen Leckerbiſſen laut werden, weil er ſonſt in die Verlegenheit käme, einen Preis akkordiren zu müſſen. Wenn eine Auktion angekündigt iſt mit der Bemerkung: Proben werden gratis verabreicht, ſo wird man ihn immer mit affektirt mürriſchem Geſichte dorthin wandeln ſehen. Er kommt ſo eben vom Strande, wo er ſich an einer Moſaik der herrlichſten Einzelgenüſſe im Ganzen ſattgegeſſen hat; er wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne,

Digitized by Google

klagt über die Beſchwerlichkeit ſeiner Verrichtungen und ſpült ſich mit dem herrlichſten Weine den Nachgeſchmack ſeiner Gratismahlzeiten hinunter. So lebt Kugler, ſo kann er leben, ohne Furcht entdeckt zu werden, bei der ungeheuren Menge von aufgeſtapelten, zum Verkauf und zur Auktion kommenden Waaren, bei der entſprechenden großen Anzahl von Maklern, unter denen er nachſichtig geduldet wird.

Höher aber als dieſe Erfindungen einer überfeinerten Induſtrieritterſchaft ſtehen jene Entdeckungen, welche die Künſte und Wiſſenſchaften bereichert haben; mag man es auch lächerlich finden, wie ich Kugler mit Männern wie Davy und Dollond in Verbindung bringen kann. Im Allgemeinen iſt die gegenwärtige Zeit nicht ſo reich an Erfindungen, wie die des ganzen vorigen und beginnenden laufenden Jahrhunderts. Es iſt dieß gerade wie mit der Kunſt und Wiſſenſchaft ſelbſt, wo man geſtehen muß, daß unſre Zeit nur die Früchte jener Saaten erntet, welche im achtzehnten Jahrhundert geſäet wurden. Das achtzehnte Jahrhundert war groß in der Anſpannung ſeiner geiſtigen Kräfte. Das achtzehnte Jahrhundert hat alle jene Theorieen erfunden, mit deren praktiſcher Anwendung und Ausgleichung mit dem Leben und nochmaliger Prüfung wir uns gegenwärtig bereichern. Wir ſind die kräftigen Söhne einer Mutter, deren Geiſt und Schönheit von Allen gerühmt wird, die ſie in ihrer Jugend und höchſten Blüthe ſahen. Alles, was wir haben und gegenwärtig ſind, verdanken wir dem Aufſchwunge, welchen die Ideen zur Zeit unſerer Väter genommen hatten. Das achtzehnte Jahrhundert hatte weniger ſolide Haltung als das unſrige, aber es war tiefer und gründlicher. So haben wir zwar in gegenwärtiger Zeit Alles, was ſich von phyſikaliſchen, chemiſchen und

Digitized by Google

mechaniſchen Entdeckungen auffinden läßt, praktiſcher verarbeitet und für die Benutzung im gemeinen Leben eingerichtet; allein das achtzehnte Jahrhundert hat jene Faktoren erfunden, aus denen wir erſt jetzt den Schluß machen. Die Reſultate ſind die unſrigen, der Ruhm der Prämiſſen gebührt dem außerordentlichen Genie und der Denkkraft vergangener Zeiten.

Im achtzehnten Jahrhundert waren ſchon längſt die Dampfmaſchinen, Dampfſchiffe, Telegraphen und Eiſenbahnen erfunden; nur dachte man noch nicht daran, dieſe Erfindungen ſo in die nutzbare Wirklichkeit einzuführen, wie es jetzt geſchehen iſt. Die Blitzableiter, Chronometer, Luftballons und Spinnmaſchinen gehören dem achtzehnten Jahrhundert an, wie außerdem eine Menge von Nebenentdeckungen, welche die Induſtrie erleichterten und ihre Handgriffe vereinfachten, z. B. neue Heizmethoden, die Cylindergebläſe, die Maſchinen für ſchnellere Zeugbereitung, der Gußſtahl, das Gußeiſen, Bohrmaſchinen, die Rettungsboote und eine Menge von Apparaten, mit welchen man neue Geſetze in dem mehr theoretiſchen Bereich der Wiſſenſchaften entdeckte und noch andere zu entdecken erleichterte. Die darauf folgenden Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts haben alle einen mehr praktiſchen Charakter. Mit dem Sinn für die Kunſt ſteigerte ſich z. B. das Bedürfniß einer mehr wohlfeilen Vervielfältigung ihrer Leiſtungen; man erfand die Lithographie. Mit dem politiſchen Umſchwung der Zeitgenoſſen, den großen welterſchütternden Begebenheiten und dem verworrenen Antheil, welchen alle Welt an der Politik des Tages nahm, erfand man die Schnellpreſſe für die Buchdruckerei, man erfand zu demſelben Zweck das endloſe Papier, man erfand in Folge der kriegeriſchen Stimmung der Zeit die Dampf-

Digitized by Google

kanonen, die Perkuſſionsſchlöſſer an den Feuergewehren; kurz, der menſchliche Geiſt arbeitete und rang in allen Gebieten nach Ueberwältigung der wie Proteus ſich ſträubenden und in ihren Geſetzen ungemeſſenen und geſtaltenreichen Natur. Man dachte nicht mehr einſeitig nur an den Reichthum und die Geſundheit oder ein langes Leben. ſondern wurde von einem bis zur Andacht geſteigerten Drange getrieben, von der Natur Alles möglich zu halten, jede Wirkung, jede Verbindung, die der menſchliche Geiſt ihr nur zu geben im Stande wäre. Bei einzelnen Köpfen, die ſich vorzüglich auf das Erfinden gelegt hatten und denen einmal ein glücklicher Wurf gelungen war, ſteigerte ſich der Scharfſinn zur Spitzfindigkeit und die Originalität zu einer an Narrheit grenzenden Monomanie. Ein Beiſpiel. In Mannheim hatte ein Herr von D. das Glück gehabt, mit Hülfe eines ihm wirklich von der Natur geſtatteten erfinderiſchen Geiſtes ein Fuhrwerk zuſammenzuſetzen, welches, auf zwei Rädern ruhend, faſt die Geſtalt einer Spinnmaſchine hat. Die ganze Einrichtung deſſelben iſt ſo getroffen, daß man mit einigen geſchickt angebrachten Bewegungen ſich ſelbſt auf dieſen zwei Rädern fortſpinnen kann. Die Maſchine gibt einen ſchnurrenden Ton von ſich und erlaubt Jedem, der ſie gut zu führen im Stande iſt, ſich mit einer Schnelligkeit fortzubewegen, die etwa an einen kleinen Pferde- oder beſſer geſagt Hundetrab erinnert. Die ganze Maſchine iſt auf Lächerlichkeit angelegt, denn nur Kinder können ſich derſelben, der komiſchen Geſtikulationen wegen, die man dabei machen muß, bedienen. Es ſieht faſt ſo aus, wenn man auf der Maſchine ſitzt, als wollte man auf dem Straßenpflaſter Schlittſchuh laufen. Genug, ſeit Erfindung dieſes zweckloſen Kinderſpielzeugs hat

Digitized by Google

Hr. von D., ſo zu ſagen, ſeinen Verſtand verloren. Die Zweckloſigkeit ſeines Fuhrwerks wohl fühlend, ſtrebte er nach höherer Anwendung der Geſetze, auf deren Grund es konſtruirt war; aber nicht ein einziges Projekt iſt ihm mehr gelungen. Bald hat er eine neue Flugmaſchine fertig, bei deren Benutzung man ſich unfehlbar den Hals brechen würde, bald will er die Kunſt entdeckt haben, beim Luftballon ein Steuerruder anzubringen. Er hat wirklich ein Projekt durch die Zeitungen bekannt machen laſſen, nach welchem man künftig, um bei Fuhrwerken eine größere Schnelligkeit zu erreichen, beſſer thäte, die Pferde hinter den Wagen anzuſpannen. Alle Erfindungen des Herrn von D. ſind mechaniſche Hirngeſpinnſte. Hier einen Druck, dort eine Feder, hier eine Spindel, die um ſich ſelbſt läuft, dort ein wellenförmiges Rad; aus ſolchen Hülfsmitteln will er Hülfswerkzeuge für die außerordentlichſten Naturerſcheinungen herſtellen. Aber man käme ſchön an, wenn man Herrn von D. nur die bedenklichſte Miene und das leiſeſte Kopfſchütteln verriethe. Er hatte ſich ſogar anheiſchig gemacht, Todte durch Einblaſen ſeines Odems friſch nach ausgehauchter Seele wieder ins Leben zurückzurufen. Er hatte den Moment abgepaßt, wo einer armen Frau in der Vorſtadt eben ihr krankes Kind geſtorben war. Herr von D. ſtürzt in das Haus, über die kalte Leiche her und beginnt aus Leibeskräften ihrem krampfhaft offenſtehenden Munde ſeinen Athem einzublaſen; die Mutter ſchreit, die Bewohner und Nachbarn des Hauſes kommen zuſammen; Herr von D. läßt ſich nicht ſtören, ſondern ſchrie, während man ihn von hinten wegziehen wollte, einmal über das andere: „Es lebt ſchon, es lebt ſchon.“ Als ihn endlich die Polizeibehörde ergriff und von der Leiche

Digitized by Google

fortriß, bewegte ſie ſich in der That; allein es war dies nur das allmählige Einfallen des von Herrn von D. wie ein Schlauch aufgeblähten Leibes; er mußte ſein blasphemiſches Blaſen eine Zeit lang mit dem Gefängniſſe büßen. Seither hat ſich Herr von D. wieder ganz auf die Mechanik geworfen. In Folge jener mißlungenen Todtenerweckung hat er geſagt, die Phyſiologie gäbe keine genügenden Reſultate. Das vielfache Geſpräch über Eiſenbahnen, der Luftballon des Herrn Green haben ihn vollends verwirrt. Sieht man ihn an öffentlichen Orten, in der Stadt oder auf der Straße, ſo kann man ihm ohne Weiteres in den Weg treten und ihn anreden: „Herr von D., ich habe gehört, daß Sie ſich gegenwärtig mit der Unterſuchung beſchäftigen, Vögel ſo abzurichten, daß ſich die bisherige Luftſchifffahrt in Luftfuhrwerk verwandeln laſſe?“ Herr von D. wird ſtolz, mit einem etwas mißtrauiſchen, übrigens ſtechenden Blicke antworten: „Ja, Herr“ — und ſogleich anfragen: „wollen Sie eine Aktie nehmen?“ Er hat hundert Ideen zu gleicher Zeit und iſt im Stande, uns ſeine Vogelflugfahrluftmaſchine durch die Tauben, welche vor den Wagen der Venus geſpannt waren, oder durch die Greife der Tauſend und Einen Nacht zu beweiſen.

Dies iſt ein Extrem; aber es finden ſich in vielen Städten Seitenſtücke zu dieſem Opfer der Erfindungswuth, einer Krankheit, die ganz eigentlich unſrer Zeit angehört und über welche Henrik Steffens ſehr ſchön in ſeinen Denkwürdigkeiten geſchrieben hat. Wenn ich dieſe Schilderung las, welche Steffens von der ſtillen Schwermuth macht, in welche ein erfinderiſcher Kopf verfallen kann, der dem letzten Stadium ſeiner Entdeckung ſich nähert, ohne doch das volle, befriedigende εὕρηκα ausrufen zu dürfen, ſo dachte ich immer mit

Rührung an den Mechaniker **Wagner** in Frankfurt, dem der Bundestag 100,000 Gulden in Ausſicht ſtellte, wenn er den elektromagnetiſchen Transport auf Eiſenbahnen möglich machte, und der ſich mühte und mühte und doch nicht das ihm in ſo unmittelbarer Nähe zauberiſch vorſchwebende Ziel erreichen konnte. Dies ſind eigenthümlich tragiſche Stimmungen unſrer Zeit, die vergangene Jahrhunderte nicht kannten.

Die Entdeckungen, welche in das Gebiet der Phyſik und Chemie gehören, haben in neuerer Zeit beiden Wiſſenſchaften eine veränderte Geſtalt gegeben. Es iſt beſonders die Lehre vom Elektromagnetismus, welche in der bisherigen Phyſik und Chemie allen früheren Geſetzen ganz neue Nüancen gab. Die elektriſchen Strömungen riefen den Magnetismus hervor; jetzt hat man auch umgekehrt verſucht, durch Magnete elektriſche Strömungen hervorzurufen. Die von dem Franzoſen Ampère darüber gemachten Andeutungen hat Faraday bis zur Evidenz erhoben. Man wird von mir eine Darſtellung der hier einſchlagenden Verſuche mit ausgehöhlten Holzcylindern und ſpiralförmigen, mit Seide ausgeſponnenen Metalldrähten nicht verlangen; allein das neueſte Reſultat des Elektromagnetismus hab' ich oben angedeutet, nämlich die Ausſicht, durch dieſe Entdeckung eine Kraft zu gewinnen, welche die des Dampfes noch bei Weitem übertrifft und in ihrer Anwendung auf die Mechanik weit wohlfeiler war, als die Hülfsapparate von Eiſenbahnen, welche man braucht, um dem Dampfe die freie Entwicklung ſeiner freilich ausgezeichneten Kraft zu geben. Wie man hört, ſoll, um die elektromagnetiſche Friktion auf die beſchleunigte Fortſchaffung von Laſten anzuwenden, es nur noch an einem äußeren Geſtell, an einem paſſenden mechaniſchen Träger jener Kraft fehlen. Erfindet man dieſen, ſo

Digitized by Google

werden alle unſre Eiſenbahnen überflüſſig, ſo haben unſre Aktionäre derſelben keine Steigerung ihrer Dividenden mehr zu erwarten.

Die Phyſiker und Chemiker haben in neuerer Zeit durch Miſchung von Sauerſtoff und Waſſerſtoff ſogar der Natur ins Handwerk fallen können. Sie haben Glimmer, Hyazinthen, Hornblenden durch jene Miſchungen niederſchlagen können und dadurch auf die Theorie der Erdbildung ein aufklärendes Licht geworfen. Freilich ſind dieſe Reſultate nur theoretiſcher Natur und gehören in die Vorhallen der Syſteme. Doch mancher andere Fortſchritt, z. B. der erſt neuerdings erfundene Chlorkalk, laſſen ſich ſchon mit vielem Erfolge auf manche Fabrikationszweige anwenden. Die Laien ſind mit dem Chlorkalk bekannt genug geworden, als die Cholera heranrückte, und man ihre Natur für eben ſo anſteckend hielt wie die aſiatiſche Peſt. Der Chemismus in jener großartigen Anwendung, wie wir ihn unſerm Juſtus Liebig verdanken, hat faſt alle Naturwiſſenſchaften einer neuen Kritik unterworfen. Auch die Arzneikunde erhielt durch Anwendung der Chemie auf die Heilſtoffe einen neuen Aufſchwung. Endlich haben im Bereiche der Optik die Naturforſcher dieſer und der kaum vergangenen Zeit außerordentliche Fortſchritte gemacht. Brewſters und Wollaſtons Entdeckungen ſind in die Werkſtätten der Techniker übergegangen. Die Kunſt, das Glas achromatiſch zu ſchleifen, ſtieg in England und Deutſchland bis zu einer außerordentlichen Vollkommenheit. Ja, iſt die Blüthe der Naturlehre nicht die Farbe, des Regensbogens bunte Mannigfaltigkeit? Wie ſchön und wahr, daß ein deutſcher Dichter, der ſeine Beobachtungen und Empfindungen gern an das Maß gegebener Zuſtände anknüpfte, in den

Tempel der praktiſchen und techniſchen Natur durch jene kryſtalliniſche Prismapforte trat, durch welche die Sonne ihre ſieben Farben bricht? Ueber die Farbe und das Licht kann der am chemiſchen Laboratorium gebräunte Praktiker nicht urtheilen; wie es in jeder Wiſſenſchaft einen Seitenweg gibt, z. B. in der Theologie, in der Rechtsgelehrſamkeit, ja ſogar in der Medizin, wo Theorie und Experiment nicht mehr ausreichen, ſondern der Laie und Dilettant oft tiefer und wahrer blickt, als der Mann von Fach. Zuletzt iſt hier zu erwähnen, daß das Mikroſkop in faſt allen Bereichen der Naturwiſſenſchaft ſeither eiue großartige Anwendung gefunden hat.

Noch bei Weitem großartiger entfaltete ſich der Erfindungsgeiſt der neueren Zeit in Zuſammenſetzung mechaniſcher Hülfsmittel für die Induſtrie. Die Kraft des Dampfes kam hinzu und konnte über die neuen Schöpfungen des Scharfſinnes als Herr und Meiſter geſetzt werden. Das Maſchinenweſen hat, weil es eine Menge von Handarbeitern außer Brod ſetzte, viel Widerſpruch gefunden. Allen dieſen Gegnern ſtellte Lord Brougham in ſeinen „Reſultaten des Maſchinenweſens“ eine lichtvolle, jedermann verſtändliche Vertheidigung entgegen. Es iſt in dieſer Schrift von der Stecknadel an bis zur komplizirteſten Produktion der höhern Induſtrie der Beweis geführt worden, daß durch den Satz von der Theilung der Arbeit die Arbeit ſelbſt leichter, wohlfeiler und beſſer geliefert werden könne. Die roheſte Widerlegung einer ſolchen Schrift iſt die der Tumultuanten von Spitalfield. Die Maſchinen zertrümmern, heißt allerdings in einem gewiſſen Sinne ihre Unbrauchbarkeit beweiſen. Doch legt ſich allmählich dieſe Feindſchaft gegen das Maſchinenweſen. Daß die Frage einen moraliſchen Geſichtspunkt hat, berührten wir ſchon im vorigen Kapitel,

Digitized by Google

wo wir die Staatsmänner aufforderten, auf eine weitere Ausgleichung der Intereſſen des forſchenden Verſtandes und der zurückbleibenden, darauf abgelernten techniſchen Unbeholfenheit bedacht zu ſein.

Eine Erfindung in der Maſchinenkunde, an der man recht ſehen kann, daß, wo einmal ein Bedürfniß vorhanden iſt, auch die Natur oder der menſchliche Verſtand die Mittel aufzufinden weiß, es zu befriedigen, iſt die Schnellpreſſe der Buchdrucker. Welch ein Kontraſt zwiſchen der alten Guttenbergiſchen Holzpreſſe und dem durch die politiſchen Begebenheiten bis in das unterſte Volk geweckten Sinn für Oeffentlichkeit! Schon ein Werk, wie die Bibel, in jener alten, die Bogen Papier wie in Windeln einwickelnden Methode zu drucken, welch' eine Weitläufigkeit! Und nun dieſe tägliche Volkschronik, welche durch das Bedürfniß, ſich belehren zu wollen, durch die Neugier nach Staats- und Gelehrtenſachen, durch die Nothwendigkeit, von ſeinem Geſchäfte und deſſen Leiſtungen die Bekanntſchaft zu verbreiten, ſich zuſammenſetzt; nicht nur dieſe Fluth von Zeitungen, ſondern noch mehr die ungeheure Zahl von Abnehmern, die ſich für den Werth einer Einzigen unter ihnen entſcheiden; hier konnte die alte Methode nicht mehr bleiben; die neue war ſo thatſächlich nothwendig, daß ſie ſich gleichſam von ſelbſt ſchuf. Ehe man die Schnellpreſſe erfand und ſie ſpäter durch die Dampfheizung vervollkommnete, war man genöthigt, eine Zeitung, die unter Napoleon zwanzig bis dreißigtauſend Abonnenten hatte, zwei- dreimal zu ſetzen, weil man ſonſt den Tag und die Minute, wo der Abonnent ſeine Zeitung haben will und die Konkurrenz ſie auszugeben gebietet, nicht einhalten konnte. Warum hat die Gelehrſamkeit noch nie anerkannt, daß der wahre

Stein der Weiſen, ein Metall, und zwar das Blei iſt? Die beweglichen Lettern gaben der Wiſſenſchaft erſt die Garantie ihrer Dauer, und das Dunkel eines neuen Mittelalters könnte erſt dann wieder über Europa hereinbrechen, wenn ſich vielleicht die Maſſe des gedruckten Papiers, was zu befürchten ſteht, zu einer ſolchen Ueberfluthung ſteigern ſollte, daß das menſchliche Auge, überall nichts als Bücher und Papier erblickend, ſich bis zur Unempfindlichkeit abſtumpfte gegen etwas, das ihm maſſenweiſe geboten wird. Ich fürchte immer, daß die Zeit, wo am meiſten gedruckt, immer auch die iſt, wo man das Wenigſte leſen wird. Iſt erſt die Wiſſenſchaft und die Aufklärung, iſt erſt die Literatur, ſelbſt in ihren ſchönen und graziöſen Bewegungen, etwas, was den Reiz der Neuheit und des Außerordentlichen verloren hat, dann ſind wir auf jenem Punkte, der mir die traurigſte Periode von allen zu verkündigen ſcheint, in der Barbarei der Ueberkultur. Ich höre demnach mit Freuden von Buchhändlern und Buchdruckern, daß es noch immer Werke gibt, welche ihre Beſtimmung nicht verfehlen und doch nicht nöthig haben, mit Dampf gedruckt zu werden.

Im Alterthum war die Wirkung des Dampfes die der Begeiſterung. Pythia, umnebelt von den aus einem unſichtbaren Ofen heraufſtrömenden Weihrauchwolken, ſprach über Griechenland hin ihre räthſelhaften Diſtichen, wo hölzerne Mauern Schiffe bedeuteten und die Ungewißheit des Schickſals in der ungewiſſen Stellung einer negativen Partikel lag. Im Mittelalter wüßte ich nicht, daß man vom Dampfe Nutzen oder Aufklärung gezogen hätte. Erſt die neue Zeit brachte es heraus, daß Dämpfe die Aetheriſirung der Flüſſigkeiten ſind und eben ſo viel Expanſivkraft, wie dieſe ſelbſt, haben.

Digitized by Google

Der Gedanke, Laſten durch die konzentrirte Kraft des Dampfes fortzutreiben, gehört, wie andere großartige Gedanken, wieder der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Bis zur Vollkommenheit wurden jedoch Dampfwagen erſt in neuerer Zeit gebracht, Dampfpferde ſind jetzt Maſchinen, die kein Heu oder Hafer freſſen, ſondern Steinkohlen, und denen man ſogar die Kraft nahm, in ihrer Art auszuſchlagen oder durchzugehen, durch die Erfindung der Sicherheitsventile. Mit den Dampfwagen verbanden ſich die Eiſenbahnen, welche gleichfalls, ihrer Idee nach, ſchon älter als ein Jahrhundert ſind. Man wußte längſt, daß, je ebener die Bahn, deſto größer die Zugkraft der Pferde iſt. Die Kunſtſtraßen aus Quaderſteinen gingen den Eiſenbahnen voran. England baute zuerſt gußeiſerne Schienenwege und hat dadurch nicht nur der Induſtrie und dem Handel der Heimath einen außerordentlichen Schwung gegeben, ſondern auch auf dem Kontinente Nachahmungen, Prüfungen, ja ſogar Chimären über die neue Idee veranlaßt. Die Franzoſen ſind in der Prüfung ſtecken geblieben, die Deutſchen in der Chimäre. Der Eiſenbahnſchwindel hat bei uns die Stelle der ſo vielfach von der Regierung befürchteten Revolution eingenommen. Die Deutſchen, von jeher gewöhnt, Alles, auch das Ungeſetzliche, auf eine geſetzmäßige Weiſe zu betreiben, haben die Eiſenbahnen wie Emeuten betrieben; dies war für ſie eine Revolution, die kein Blut koſtete. Der Franzoſe hat in der Eiſenbahnenfrage wohl gefühlt, wie außerordentlich groß deren Wichtigkeit für das Zeitalter iſt. Der Franzoſe hat ſich ſogar nicht verſchweigen dürfen, daß, wenn irgend etwas, die Eiſenbahnen ſein Centraliſationsſyſtem begünſtigen. Dennoch haben ſich die Franzoſen lange gegen die Einführung derſelben geſträubt und dabei,

meines Erachtens, einen beſondern Zug ihres Nationalcharakters verrathen. Man kann nicht ſagen, daß der Franzoſe ſehr geſchickt iſt, er hat Esprit, aber kein großes techniſches Talent. Er erfindet leicht, er begreift auch leicht, aber nur in dem Fall, daß ſein eigenes Verſtändniß und ſeine flackernde Kombination der Darſtellung eines Experiments, welches man ihm vormacht, entgegen kömmt. Der Gedanke, eine Civiliſationsfrage nicht blos nachahmend anzugreifen, ſondern ſie vielleicht gänzlich zu verfehlen, hat die Franzoſen, die gern in Allem vorangehen wollen, zweideutig gegen die Eiſenbahnen geſtimmt und dadurch Veranlaſſung gegeben, daß man den Lichtſeiten des Eiſenbahnſyſtems auch eine Schattenſeite gegenüber ſtellte. Frankreich gab vor, durch Eiſenbahnen aller finanziellen Kontrole beraubt zu werden. Eine Eiſenbahn zwiſchen Brüſſel und Paris wird ohne eine Handelsverbindung mit Belgien und eine Aufhebung des höchſt einſeitigen, auf den Vortheil einiger privilegirten Kaſten berechneten Prohibitivſyſtems nicht denkbar ſein. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, der ſonſt nur für einen entſchiedenen Anhänger aller akademiſchen Einſeitigkeit Frankreichs bekannt iſt, Herr Niſard, hat mit viel witziger Laune die Verlegenheiten dargeſtellt, in welche der franzöſiſche Handelsegoismus durch die Brüſſeler Eiſenbahn gerathen muß. Kontrole auf der Grenze wäre nicht mehr möglich, da durch einen ſolchen Aufenthalt der Zweck der Eiſenbahnen, die Schnelligkeit, ganz verfehlt wäre. Eine Kontrole kurz vor Paris würde eben ſo ſchwierig und unfruchtbar ſein, da es eine ganze Karavane von Wägen, einige hundert Koffer und Mantelſäcke und eben ſo viel Paſſagiere zu unterſuchen geben würde. Könnte man aber hier den Einwand nicht umkehren? Könnte man nicht

Digitized by Google

ſagen, die Eiſenbahnen werden die Völker zwingen, ſich neue Zollverfaſſungen zu geben und ſich weniger feindſelig von einander abzuſchließen?

Eine andre Beſorgniß gegen Einführung der Eiſenbahnen iſt noch thörichter, die nämlich, daß der Zeitgeiſt mit allzugroßer Schnelligkeit ſich würde zu verbreiten anfangen können. Man hat dagegen geltend gemacht, daß ja dann auch wieder die Regierungen den Vortheil haben würden, Reaktionsmaßregeln mit deſto größerem Nachdruck zu ergreifen. Vermittelſt einer Eiſenbahn kann leicht ein Armeekorps im Fluge von Ungarn nach Italien und von Rußland an die Grenzen der Schweiz verſetzt werden. Rechnet man hinzu, daß dasjenige, was ſich für die Revolution durch die Eiſenbahnen beſchleunigen würde, doch immer nur das Gerücht einer irgendwo ausgebrochenen Exploſion ſein kann, ſo ſtehen die Regierungen, über ihre materiellen Kräfte gebietend, auch hier nur im Vorſprunge und man kann ſich leicht denken, daß wir den Völkern dazu eben kein Glück wünſchen.

Melancholiſcher ſind die Beſorgniſſe derjenigen poetiſchen Gemüther, welche ſich überhaupt vor der Verbreitung des Dampfes und der induſtriellen Aufklärung fürchten. Dieſe phantaſtiſchen Seelen werden bei Einführung der Eiſenbahnen jenes dämmernde Helldunkel vermiſſen, welches auf dem Begriffe der lokalen Entfernung liegt. Es geht ihnen durch den Gedanken, hier zu frühſtücken und 20 Meilen weiter ſchon zu Abend eſſen zu können, eine Illuſion verloren. Die Schönheit der Gegenden verſchwinde; poetiſche Wanderſchaften durch Gebirgsgegenden mit Hemmſchuhen und allenfalls zerbrochener Achſe würden undenkbarer. Die Gräfin Hahn war außer ſich vor Schmerz, in drei Stunden von Dresden

Digitized by Google

nach Leipzig fahren zu müſſen, ohne in einem ihr liebgewordenen Meißner Gaſthofe abſteigen zu können. Dieſe poetiſchen Gemüther haben demnach die Vorſtellung, die ganze Welt werde ſich hinfort nur auf Eiſenbahnen bewegen und kaum noch einen ſchattenreichen Platz im nah gelegenen Wäldchen ſuchen oder des Sonntags über Land gehen. Sträubt euch nicht, ihr romantiſchen Herzen! England hat der Eiſenbahnen bereits ſo viele, daß Handel und Induſtrie dadurch in den blühendſten Aufſchwung verſetzt ſind, und dennoch werdet ihr Gentlemen und Ladies ſehen in Italien und der Schweiz, welche des Morgens um 2 Uhr aufſtehen und mit erfrorner Naſe unter dem Schutz einer Laterne die Berge beſteigen, um die Sonne aufgehen zu ſehen. Blickt nur umher auf dem Continente! Die Engländer ſind vom Dampfe ſo überwältigt, daß er ihre Städte und Wohnungen mit dichten Wolken bedeckt, und doch werdet ihr ſelten einen Palaſt in Italien, einen Thurm in Deutſchland, eine Kuh in der Schweiz finden, wo ſich nicht in einiger Entfernung eine engliſche Dame mit ihrem Crayon hingepflanzt hat, um den poetiſchen Moment in ihrem Album zu verewigen. Wer, der nicht Kenner iſt, weiß es zuletzt, ob der Zucker, der in unſerm Thee ſchmilzt, von indiſchem Rohre oder von der Runkelrübe kam? So lange die moderne Aufklärung uns noch nicht Nachtigallen gebraten auf den Tiſch ſetzt, wollen wir ihre Fortſchritte nicht verdächtigen, wenn ich auch aufrichtig geſtehe, daß es mir in manchen Gegenden ſchon unmöglich wird, durch das Feld zu ſtreichen und mich des Geſangs der Lerche zu erfreuen, des unausſtehlichen Geruchs wegen, welchen die Natur ſeit der leidenſchaftlichen Verbreitung des landwirthſchaftlichen Dungprinzipes ausathmet.

Digitized by Google

Nein, nicht Alles kann Maſchine werden! Aus Genfer Taſchenuhren laſſen ſich keine menſchlichen Herzen machen; Automaten werden, wenn wir ſie auch auf den Markt ſchicken können, um Gemüſe einzukaufen, niemals an unſern Verſammlungen und Beſtrebungen Theil nehmen. Man laſſe dem erfindenden Menſchengeiſte den freiſten Spielraum. Gibt es eine größre Aufgabe, als der Natur ihre geſchickten Handgriffe abzulauſchen und ſie, die launiſche, gedankenloſe und bald ermüdete, durch menſchlichen Eifer, Rath und die Ausdauer ſeines Geiſtes, welche die Ausdauer der ſchwachen Hände ſtärkt, noch in ihren Gebilden zu übertreffen? Die Natur beſitzt ſo außerordentliche Reichthümer, ſo große Geſetze und Erfahrungsthatſachen und achtet ſie ihrer angebornen Trägheit und Unbeholfenheit wegen ſo wenig. Sie iſt einer Trödlerin zu vergleichen, welche unter ihren alten Schildereien Gemälde von Tizian beſitzt, ohne ſie zu kennen. Die Natur verſchleudert Alles: ſie gibt Alles um denſelben Preis her, ja das Kleine ſchlägt ſie oft höher an, als das Große. Die Menſchheit geht auf das, was größre Anſtrengung koſtet; ſie arbeitet aus Ehrgeiz Zwecken nach, an welche die Natur viel Gefahr geknüpft hat und die doch von weit geringerm Werthe ſind, als andre, die offen auf der Hand daliegen und bei denen man nur zugreifen ſollte, um bei jedem Griffe Gold zu entdecken. Glaubt ihr denn, daß alle jene ſcharfſinnigen Geſetze und Combinationen, welche der moderne Erfindungsgeiſt der Natur zu entbeuten weiß, die Menſchheit von der ſinnigen Betrachtung göttlicher Fügungen entfernen müſſe? Freilich, wenn man ſich gewöhnt hat, ſeine Begriffe über Gott und den Weltzweck gänzlich an die Natur anzuknüpfen, da muß wohl die Furcht vor dem Ewigen ſchwinden, wenn man die

Digitized by Google

Natur in ihren Geheimniſſen überraſcht und ſie zwingt, der kecken Neugier des Menſchen Rede zu ſtehen. Aber die Natur iſt nichts Ewiges, ſie iſt zwar das Abbild göttlicher Begriffe, aber nicht die äußere, dem Innern gänzlich entſprechende Form derſelben. So ſollten auch alle Fortſchritte der neuen Erfindungskunſt dahin benutzt werden, in den mathematiſchen, harmoniſchen Kräften der Natur, in ihren jetzt erſt aufgelösten Entwicklungen der Materie dieſe Anknüpfungspunkte nachzuweiſen, wo man durch die Ritzen der Natur hindurch in den göttlichen Urſitz ihrer Schöpfung blicken kann. Alles, was in der Natur Geſetz und Regel iſt, iſt Nachklang und ſtärker oder ſtiller hallendes Echo heimlicher, in der Ferne rufender Gottestöne. Und ſo kann die Natur, weit entfernt in ihrer Ausbeutung nur zur Verbreitung eines gottfeindlichen Materialismus zu dienen, weit mehr die Begründung einer innigern und darum um ſo ſtärkern Religion werden, als ſie mit den Fortſchritten unſres raſtlos ſtrebenden Verſtandes einen und denſelben Schritt hält. Jetzt triumphirt man noch über die Natur, indem man ſie durch unſre großen Entdeckungen und Erfindungen zu demüthigen glaubt; allein wenn wir erſt auf den Punkt gekommen ſind, nach welchem ſich alle philoſophiſchen Betrachter unſerer Zeit ſehnen, daß das Chriſtenthum, daß unſre poſitive Religion und Kirche ſich mit den Bedürfniſſen des Augenblicks und dem jetzt im Schwange gehenden Geiſte der Zeiten verſtändigt, dann wird gerade die Natur, gerade unſer Materialismus, gerade unſer aufkläreriſcher Verſtand wieder die Pforte ſein, durch welche wir in das innere Heiligthum der Gottheit dringen.

Digitized by Google

VII.

Das Leben im Staate.

So wie man zugibt, daß der Menſch zur Geſelligkeit geboren iſt, ſo muß man auch zugeben, daß das Leben im Staate ſeine natürliche Beſtimmung iſt. Denn man braucht das Prinzip der Geſelligkeit nur feſtzuhalten, auszudehnen, durch die Wiederkehr ihrer Beſtimmungen zur Gewohnheit zu machen, ſo ſind auch alle Anfänge des Staates gegeben, ſo vertauſcht der Menſch ſeine allgemeine Beſtimmung mit der des Bürgers. Noch weniger kann man ſich dem Staate entziehen, wenn man mitten in ſeinen Vorſchriften und Wohlthaten geboren iſt, wie es denn nichts Vergeblicheres gab, als die Bemühung eines meiner Bekannten, der den Staat gleichſam umgehen wollte. „Sehen Sie,“ ſagte dieſer Mann, als er ſich von ſeinen Beſtrebungen den beſten Erfolg verſprach, „ich halt' es für die größte Thorheit, den Staat zu bekämpfen. Wenn wir ſchon im gemeinen Leben unſre Verachtung und unſern Haß recht grell und empfindlich ausdrücken wollen, ſo pflegen wir den Gegenſtand dieſer Leidenſchaften am beſten zu ignoriren. Der Zurückgeſetzte und

Digitized by Google

Verachtete fühlt ſich tiefer gekränkt, als der, welchen man bei aller feindlichen Stellung doch immer noch der Mühe für werth hält zu bekämpfen. Sich um den Gegner gar nicht kümmern, das verbittert ihm das Leben weit mehr, als wenn man es ihm durch fortwährenden Kampf noch ſo ſauer macht."

Bitter oder ſauer, entgegnete ich, wie kommen Sie nur darauf, eine ſo entſchiedene Feindſchaft gegen den Staat zu nähren?

„Das gehört nicht zur Sache," erwiederte er, „ich bin ein entſchiedener Anhänger jener Tendenzen, bei deren Vertheidigung Molesworth im Unterhauſe leider nur über ſo wenig Stimmen zu gebieten hat. Allein ich halt' es für gänzlich falſch, ſich mit einem Staate, deſſen Einrichtungen man verachtet, auch noch weitläufig abzuquälen; ich umgehe den Staat. Ich kümmere mich zwar um ſeine Verbote, damit ich ſeiner Jurisdiction nicht anheim falle; aber Alles, was er anempfiehlt, Alles, wozu er eine moraliſche Bereitwilligkeit bei ſeinen Gliedern vorausſetzt, läßt mich kalt und kümmert mich nicht. Weil mir der Zuſtand der Dinge, wie er jetzt iſt, mißfällt, ſo brauch' ich doch nicht gleich Hand anzulegen, ihn zu verbeſſern. Zuletzt, mein Freund, Demokratie oder Ariſtokratie, es bleiben immer dieſelben läſtigen Zwangsvorſchriften, durch welche man uns zu den Rädern einer Maſchine oder zu den willenloſen Pflanzen eines Organismus machen will, in welchem ich durchaus nichts Natürliches ſehe."

Damals hätte der Widerſpruch dieſen Mann nicht einmal erbittert; hätte er Feuer gefangen, er würde geglaubt haben, dem Staat einen Dienſt zu leiſten. Er ſchwieg, ich ſchwieg und dachte, daß, wenn man freilich die Menſchen zu einer

Digitized by Google

Uebereinkunft in dieſem entſagenden Sinne vereinigen könnte, dadurch den öffentlichen Angelegenheiten ein Nachtheil zugefügt werden könnte, den ſie bald empfinden würden. Inzwiſchen war das, was jener Mann wollte, unmöglich. Man kann den Staat nicht vermeiden, er begegnet uns überall.

Hören wir jedoch, wie es jener ſelbſt im Lande exilirte Patriot einige Jahre über machte. Er ſah wohl ein, daß er ſich gewiſſen Anſprüchen, z. B. den Geldſteuern nicht würde entziehen können. Deßhalb machte er mit einem ſeiner Pächter auf dem Lande den Vertrag, daß er ihm eine beſtimmte Summe Geldes überlaſſen wollte, womit er ſtillſchweigend ſeine ganze Exiſtenz- und Steuerpflichtigkeit beſtreiten könnte. Dies ließ ſich machen. Er entſagte einigen Lieblingsgewohnheiten, deren Erſparniß ſich gerade ſo hoch belief, als die Contribution, die er jährlich an den Staat zu liefern hatte. So konnte er ſich überreden, daß er dem Staate nichts leiſtete, als Entſagung, eine Münze, die auf ihrer andern Seite das Gepräge der Verachtung trug. Er gab auch ſeine politiſchen Rechte auf; ob Whig oder Tory in den Gemeinderath kam, kümmerte ihn nicht. Wenn ſeine Wahlbezirke die Abſtimmung eröffneten, ſo belächelte er das Gewühl der ſich ſtreitenden Parteien, ſteckte die Hand in den Bruſtlatz und behielt ſeine Stimme bei ſich, ſelbſt wenn er damit für die Wahl eines Reformers den Ausſchlag hätte geben können. Er ging in keine Kirche, weil er überzeugt war, daß die Religion nur um des Staates willen erfunden wäre. Er wies jede Beziehung zu öffentlichen Dingen zurück, las keine Zeitungen, keine Broſchüren und wußte entweder wirklich nicht mehr, welcher Meinung dieſer oder jener Staatsmann angehörte, oder affektirte es nicht zu wiſſen. Er geſtand,

Digitized by Google

nicht mehr zu wiſſen, ob Wellington für die königliche Prärogative oder für das Volk ſtimme. Es machte ihm Vergnügen, von Miniſter Eichhorn ſo zu ſprechen, als hielt' er ihn für einen oſtindiſchen Miſſionär. Er erklärte in einer Geſellſchaft, den Unterſchied zwiſchen dem Ober- und Unterhauſe vergeſſen zu haben. Es ſei ibm auch ſo wenig dran gelegen, daß ihm weit lieber wäre zu wiſſen, wie die Fürſtin Metternich ihre Katze nenne, als nach welchen Grundſätzen ihr Mann Oeſterreich regiert. Kurz, in dieſer Weiſe hatte er ſich einen Wahnſinn angeeignet, in welchem eine conſequente Methode, den Staat zu verachtrn, die Oberhand hatte.

Sei es nun aber, daß ihn die lange Weile oder die Nothwendigkeit, ſeine Zeit zu zerſtreuen, trieb; er wurde ein großer Fußgänger. ein Sportsman, der nie Milzſtechen bekam. Man machte ihn allmälig darauf aufmerkſam, daß ihn gerade die Natur darauf hinführen müſſe, den Staat und die Gemeine anzuerkennen, wenigſtens die deutſche und engliſche Natur, dienicht Gott, ſondern dieſem oder jenem Herzog' dieſem oder jenem Grafen, Freiherrn, gehöre. Wie viel Gänge oder Gehäge ſind nicht dem Fußgänger verboten; wie viele Inſchriften an den Tafeln und Strafandrohungen müſſen nicht geleſen werden, wenn man ſich nicht einer Pfändung ausſetzen will! „Ich leſe dieſe Tafeln nicht,“ war die Antwort. „Dann werden ſie ſchon einmal irre gehen.“ Er ſchwieg und einige Wochen darauf erfuhr man, daß ihn der Richter in einer kleinen Gemeinde hatte einſtecken laſſen, weil er nach vielfachen, die Ruralgeſetze beleidigenden Contraventionen doch immer wieder über Wege ritt, die für Menſchen ſchon zu eng waren, oder er ſonſt den Frieden und die Ordnung des Waldes und des Feldes ſtörte. Der allgemeine Spott über

Digitized by Google

dieſe Berührung mit dem Staate ärgerte ihn; er verließ ſein Vaterland und bereiſte Europa, nachdem er erklärt hat: wenn ihm die Inſtitutionen verböten, ein abſtrakter Menſch, und ſein Patriotismus, ein Kosmopolit zu ſein, ſo glaube er doch wenigſtens als Touriſt der Unabhängigkeit von politiſchen Satzungen am nächſten zu kommen. Man wird ſchon deßhalb nicht glauben dürfen, daß dieſer Sonderling von mir erfunden iſt, weil er der Repräſentant eines großen Theils der ſogenannten Gebildeten in unſerem Vaterlande iſt.

Der Menſch wird in den Windeln des Staates geboren und mit den Tüchern des Staates wird ſein Sarg wieder in die Erde geſenkt. Der Staat ſchlägt ſeine liebenden Arme um ihn, ſeine vorſorgenden, ſeine ſchützenden, ſeine tyranniſchen; er gibt ihm und nimmt; er liebkoſt und demüthigt ihn. Er bietet dir Alles an und verſagt dir Alles; der Staat beherrſcht nicht blos unſre phyſiſchen Kräfte, unſern Arm und unſre Geldmittel, ſondern in die feinſten Poren unſeres Geiſtes dringt er ein und läßt uns keinen einzigen Begriff bilden, der nicht durch ſeine Atmoſphäre erſt Dauer und praktiſche Conſiſtenz erhält. Wir können uns mit Gott allein fühlen; allein mit unſrer Liebe. Wollen wir aber an unſren Freuden Genoſſen finden, ſo nimmt jede unſrer Bewegungen durch dieſe Gemeinſchaft eine eigenthümliche Beugung an. Alle unſre Vorſtellungen ſind durch den Staat, welcher uns gefeſſelt hält, relativ geworden; ja ſelbſt in Nordamerika, wo man ſo wenig auf den Staat gibt und ihn immer nur als das Letzte anerkennt, hat ſich doch dieſe Gleichgültigkeit auch aller ſonſtigen Gemüths- und Geiſtesvorſtellungen bemächtigt und ihnen ein Gepräge gegeben,

Digitized by Google

welches, wie verſchieden es auch von den öffentlichen Thatſachen zu ſein ſcheint, doch mit ihnen ganz denſelben Urſprung und Charakter trägt.

All unſer Stolz, all die großen Ideen, von welchen ſich unſre Zeitgenoſſen jetzt getragen fühlen, all' unſre Debatten ſind politiſcher Natur. Eine merkwürdige Erſcheinung! Wenn man im Alterthum vom Fortſchritte der Zeiten ſprach, ſo dachte man an die Ausbildung der Philoſophie; wenn das Mittelalter eine neue Zukunft predigte, ſo war es bei Myſtikern die kommende Herrlichkeit Gottes, bei Rationaliſten der Fortſchritt in Bereicherung der Wiſſenſchaften und Wiederbelebung des Alterthums; alles Große, was die Reformation träumte, war auf die Enthüllung himmliſcher Geheimniſſe gerichtet, auf den Sieg der Vernunft und die Reinigung des Glaubens, kurz, alle vergangenen Zeiten knüpften ihre Beſtrebungen an die Eroberung des Himmels an und drangen nach der Enthüllung Gottes und ſeiner Geheimniſſe. Ganz anders iſt das Ideal unſrer Zeit. Sie gibt die Ewigkeit preis als etwas, das von ſelbſt kommt oder auf ſich beruhen möge, und ſucht ſich nur auf die Löſung jener Aufgaben, welche rein irdiſcher Natur ſind, zu beſchränken. Der Staat, das Bürgerthum, die Gemeinde, um dieſen Gleichmeſſer der politiſchen Begriffe drehen ſich alle Meridiane unſerer Wünſche und Hoffnungen. Während die Vergangenheit alle Dinge zu erfaſſen ſuchte, haben wir uns nur eine einzige Aufgabe geſtellt, eine ſolche freilich, zu deren Löſung wir alle Spitzfindigkeiten unſres Verſtandes und alle Leidenſchaften unſres Herzens aufbieten. Das ſind die zwei großen Fragen, welche gegenwärtig im Streit mit einander liegen. Soll der politiſche Gedanke unſrer Zeit in eine all-

Digitized by Google

gemeine, die ganze Menſchheit umfaſſende Vollſtändigkeit erweitert werden; oder ſoll dieſer Gedanke beſchränkt werden auf ein einfaches Axiom der Rechtsgelehrſamkeit? Nicht Revolution, nicht Reaktion, Whiggismus oder Torysmus, linke oder rechte Seite, oder was man ſonſt für Ausdrücke hat, um die Richtung der Gemüther und Tendenzen unſrer Zeit zu bezeichnen, entſcheiden die Beſtimmung dieſer Zeit, ſondern nur die beiden Geſichtspunkte: Soll die politiſche Frage auf eine rein juriſtiſche beſchränkt oder auf eine allgemein menſchliche ausgedehnt werden? Freiheit und Tyrannei, Stoß und Gegenſtoß, Vor- und Rückwärts kommen hier nicht mehr in Betracht. Denn was will man ſagen? Die Ideen von Wahrheit und Recht ſtehen zu licht am Firmament unſeres Himmels, zu deutlich in jedes Menſchen Bruſt, als daß Männer wie Ferdinand der VII., Polignac, Wellington, Metternich, die ganze Reihe der Liberticiden als etwas Andres betrachtet werden können, denn als Spreu, welche der Wind verweht. Um jene beiden Fragen, welche wir ſo eben als den Süd- und Nordpol unſrer Zeit betrachtet haben, richtig an ſich und tüchtig durch uns zu löſen, bedarf es gleich redlicher Kräfte, bedarf es gleich freier Geſinnungen, bedarf es gleich unbefleckter und beſtechungsloſer Hände; die Entſcheidung jener beiden Fragen iſt nicht auf der Wagſchale eines beſſern oder ſchlechtern Willens, ſondern der richtigen Ueberzeugung auf der einen Seite des Zufalls und der göttlichen Fügung auf der andern gelegen. Sollen wir den jetzt ſo ſehr in Frage geſtellten Bürger gänzlich emancipiren, ſollen wir ihm alle jene juriſtiſche und ſtaatsrechtliche Freiheit geben, nach der er ſich ſehnt? Oder ſollen wir die politiſche Debatte in dieſer engen Abzirkelung für unwürdig erklären, die Ideen

Digitized by Google

eines ganzen Zeitalters auszufüllen, und ihnen eine Erweiterung geben über alle Intereſſen der Menſchheit hin, eine Löſung nur in harmoniſcher Uebereinſtimmung mit allen übrigen Pflichten und Rechten, welche uns nicht nur als Bürger dieſer, ſondern auch als die Erben jener Welt bezeichnen?

Fragen dieſer Art kann man nicht erörtern; man kann ſie nicht mit Für und Wider dialektiſch hin und her werfen, ſie laſſen ſich nur andeuten und feſthalten wie die fliegenden Momente einer räthſelhaften Gemüthsſtimmung. Das Unterpfand aller ewigen Ideen liegt in der Unfähigkeit, mechaniſch vordemonſtrirt zu werden ſo und ſo, mit Vorder- und Nachſatz, mit Anfang, Mittel und Ende. Wir wollen hier nur bei der erſten Wendung des von uns angeregten Gedankens ſtehen bleiben und das Leben im Staate größtentheils nur als eine Einzelfunktion des menſchlichen Daſeins im Auge behalten. Wir betrachten den Staat zuerſt in ſeinen innerlichen und ſodann in ſeinen äußerlichen Beziehungen.

Ein Bürger des Alterthums zahlte Steuern, verſah aber auch Kriegsdienſte. Die Alten trieben kein Gewerbe und bedienten ſich auch für den Ackerbau nur der Sklaven. Sie waren Grundbeſitzer, Eigenthümer, Unternehmer, ſie widmeten nur den geringſten Theil ihrer Muße ihrer Exiſtenz und den bei Weitem größern den Angelegenheiten des Gemeinweſens. Bald gab es Prieſter, bald Präfekten, bald Feldherren zu wählen. Sie kannten den Namen des Bürgers nicht ohne ausſchließliche Beziehung auf den Staat. Selbſt die Religion war ihnen eine politiſche Pflicht, ſo daß Sokrates, des Atheismus beſchuldigt, auch für einen ſchlechten Bürger angeſehen wurde.

Digitized by Google

Der Bürger unſrer Zeit iſt vielleicht eben ſo vom Staat in Anſpruch genommen, wie der des Alterthums. Allein er kommt dem Staat weit weniger entgegen, er fühlt ſich weit weniger in ſeinem Zuſammenhange. Es ſteht ſelbſt bei allen conſtitutionellen Fortſchritten neuerer Zeit in ihm feſt, daß der Staat nur zum Vortheil einiger Weniger da iſt. Er ſucht dem Staate nicht ſelten zu entſchlüpfen und hält ihn weit öfter für das Hinderniß ſeiner Freiheit, als für das natürliche Organ derſelben. In Monarchieen, welche nach unumſchränkten Geſetzen regiert werden, iſt der Horizont eines Bürgers kaum über die Lokalität, welche er bewohnt, ausgedehnt. Er iſt Unterthan in Beziehung auf den Staat und Bürger in Beziehung auf die Gemeinde. Wenn in ſolchen Staaten ein Viehmäſter ausruft: Herr, in bin Bürger! ſo ſoll das nur ſo viel heißen, als: Ich zahle meine Steuern, die Schlachtſteuer, die Trankſteuer, die Acciſe, das Patent, kurz, der Mann findet ſeinen Stolz darin, andern Leuten zu — gehorchen und Niemanden etwas ſchuldig zu ſein. Welcher abſolute Staat auch ſo glücklich iſt, eine etwas freiere Munizipalverfaſſung zu beſitzen, der gibt mit dem Bürgerrechte, das man wohlverſtanden nicht durch die Geburt, ſondern nur durch ein Patent erhält, zugleich damit die Erlaubniß, für ſich ſelbſt zu ſorgen, die Beleuchtung der Stadt aus eignem Beutel zu bezahlen, die ſchlechten Straßen pflaſtern zu laſſen, auch wohl eine Kirche, wenn ſie zu eng iſt, auszubauen. Kurz, dieſes Munizipalbürgerthum in den abſoluten Staaten ſoll ſehr koſtſpielig ſein. Dafür iſt es aber auch mit einem gewiſſen Schein von Freiheit verbunden, von Freiheit über jene Wieſen und Gärten, welche rings das Weichbild der Stadt ausfüllen, Freiheit über die Meilenzeiger auf den Kreuz=

wegen, nach welchen ſich die Reiſenden in der Gegend zurecht finden könnten, Freiheit, die Armen des Ortes zu kleiden und zu ſpeiſen, kurz, alles das aus eigenem Antriebe und aus eigenen Mitteln zu thun, was, wenn es der Staat thun ſollte, ihm eine Menge Geld und eine Unzahl Beamte koſten würde.

Das moderne Europa iſt ſo ſehr die Frucht des mittelalterlichen Feudalismus, daß dieſer Begriff, welchen man mit dem Bürgerthume verbindet, dieſer lokale Geruch, der an ihm haftet, eigentlich überall und ſelbſt in jenen Ländern, deren Zukunft durch Verfaſſungen geſichert wurde, der herrſchende iſt. Der Franzoſe und Engländer verbindet die Vorſtellung ſeiner politiſchen Rechte weit mehr mit dem Ausrufe: Ich bin Franzoſe, ich bin Engländer, als mit dem: Ich bin Bürger von Frankreich oder England; der Nordamerikaner dagegen ſagt nie anders, als: Ich bin Bürger der Union. Beide, der Europäer und der Amerikaner, ſind ſtolz genug, mit ihrem Ausrufe daſſelbe ausdrücken zu wollen. Nur findet der Engländer die Garantie ſeiner Freiheit weit mehr in dem Ruhm ſeiner Geſchichte, in dem glorreichen Gedanken, einem Stamme und einer gewiſſen Menſchenrace anzugehören, als der Nordamerikaner, welcher wohl fühlt, daß ihm das Gedächtniß an Vater und Mutter entſchwunden iſt und daß ſich ſein Urſprung weit mehr auf ein Findelhaus zurückführt. Der Nordamerikaner iſt ſtolz auf die geſchriebene Urkunde ſeiner Freiheit; der Engländer weniger auf den Buchſtaben, als auf die freie lebendige Tradition ſeiner Rechte, denen zum größten Theil auch in der That keine geſchriebene Quelle zu Grunde liegt. Uebrigens iſt die Gewöhnung an den ſchwierigen Kampf, mit welchem ſich der Europäer ſeine politiſchen Rechte hat erobern müſſen, doch bei ihm ſo über=

Digitized by Google

wiegend, daß man wohl ſagen kann: Der Engländer iſt ſtolz auf das, was ihm erlaubt iſt; der Amerikaner ſtolz auf das, was ihm nicht verboten iſt; jener iſt ſtolz auf alles, was er darf, dieſer auf alles, was er kann. Jener pocht auf die vielen Rechte, die er hat, dieſer auf die wenigen Pflichten, die man von ihm verlangen darf.

In allen Staaten, welche ſich einer geſchloſſenen Nationalität und eines gewiſſen Grundſtocks von Freiheit, den die Fürſten inne haben mögen, den ſie aber nicht antaſten werden, weil ſie ſonſt von dem Volke, an welches ſie den Grundſtock ausleihen, keine Zinſen mehr ziehen, alſo in allen Staaten, welche ſich des Fortſchrittes im Lichte des Jahrhunderts bewußt ſind, ſind mit Bürgerthum einige Begriffe verbunden, welche unverjährliche Rechte ausdrücken. Wenn ein Deutſcher ausruft, und es mag in dem freiſten ſeiner Bundesſtaaten ſein: „ich bin ein Deutſcher!“ ſo drückt er damit immer nur eine hiſtoriſche Erinnerung, ein moraliſches Moment aus, keineswegs Civil-Ideen, die bei dem Ausrufe: ich bin ein Engländer, ich bin ein Franzoſe! ſich von ſelbſt vrrſtehen. Hier ergibt ſich nämlich immer die Nebenvorſtellung: ich habe ein mit mir geborenes Anrecht auf jeden Vorzug, den die Oeffentlichkeit im Schooße unſrer Nation dem Einzelnen nur gewähren kann; ich habe das Recht, an den gemeinſamen Angelegenheiten, unter freilich mehr oder minder läſtigen Bedingungen, Theil zu nehmen, ich gehöre einem Lande an, wo ſich die Folgen jedes Ereigniſſes, welches ihm durch Gunſt oder Ungunſt zuſtößt, auch auf mich erſtrecken; ich bin meinem Lande Aufopferung ſchuldig, kurz, ich beſitze Rechte und Pflichten, welche ſich wechſelſeitig die Wage halten. Dieſer Ausruf: ich bin ein Engländer, ein Spanier, ein Norweger,

Digitized by Google

ein Schweizer, ein Ungar! ſind an die Stelle jenes antiken Bürgerſtolzes getreten, den wir in dieſer Schroffheit und Beſchränkung nicht mehr verſtehen können. Es müſſen ſich nationale Empfindungen, hiſtoriſche Erinnerungen und ähnliche Elemente jenem Bewußtſein beimiſchen, welches jetzt die freien Glieder einer freien Staatsgemeinſchaft emporhebt und ſchwebend trägt.

Ein Begriff, der ſich dem antiken Bürger ſchon bei weitem nähert, iſt der des modernen **Wählers**. Ja, ein Wähler iſt ein Mann, der nicht blos, wie wir alle, in dem moraliſchen Fluidum der Freiheit ſchwimmt, ſondern der ſie ſchon wieder als ein Privilegium für ſich auf Flaſchen zieht; ein **Wähler** nähert ſich ſchon bedeutend jener antiken Beſchränktheit, die an der Freiheit nicht die Rettung des Allgemein-Menſchlichen, ſondern die bloße Sicherheit des Bürgerlichen ſieht. Ein Wähler will die Freiheit, aber nur für ſein Land, für ſeine Provinz, für ſeine Stadt, für ſich ſelbſt, kaum für den, dem man ſeine Stimme gibt. So ſchrumpft der Geſichtskreis immer enger zuſammen; das, was Befreiung ſein ſoll, wird Sklaverei. Iſt z. B. die Freiheit in der Hand des franzöſiſchen Wahlcenſus, der kaum dreimalhunderttauſend Menſchen zu den Conſtituenten des höchſten geſetzgebenden Körpers der Nation macht, nicht ſchon wieder ein Despotismus geworden, der, weil er der Despotismus der Leidenſchaftsloſigkeit, der Apathie und des geängſteten Reichthums iſt, weit unerträglicher werden kann, als die friſche, vollblütige und geſunde Tyrannei meinetwegen eines Alleinherrſchers, der doch in allem, was er thut, Willen und Entſchloſſenheit offenbart? Wenn man recht fühlen kann, wie die Alten, trotz ihrer grenzenloſen Freiheit, doch recht oft die Sklaven der

Digitized by Google

Begriffe waren, welche ſie mit ihr verbanden, ſo wird man auch fühlen können, wie ſehr ſich unſre neuen Wähler jenen athenienſiſchen Bürgern nähern, welche die Tugend des Ariſtides mit kleinen Schiefertäfelchen zur Stadt hinaus-oſtraciſirten.

Ein Wähler in der Hauptſtadt — ein Wähler in der Provinz — dieß iſt die Aufgabe für einen Sittenmaler. Der erſtere kann unmöglich ſo ſtolz werden, wie der letztere, weil doch wahrlich die Hauptſtadt mancherlei Verhältniſſe darbieten wird, gegen welche ſich der ſtolze Wähler doch nur als ein unbeholfenes Organ eines fremden Willens fühlen wird. Die Ariſtokratie der Geburt, der Verwaltung, der Börſe drängt jenen Bierbrauer zurück, welcher dem Staate eine außerordentliche Steuerlaſt contribuirt und der auf der einen Seite abhängig iſt von dem gemeinen Volk, welches ſeine Kundſchaft bildet, und auf der andern Seite gern ſeine Frau, ſeine Kinder und beſonders ſeine Tochter, die franzöſiſch ſpricht, Gedichte und ſogar Gemälde macht, und ſein Geſinde, ſeine Pferde mit dem des Staatsmannes oder Banquiers möchte wetteifern laſſen. Dieſe Leute haben ſelten einen feſten politiſchen Willen oder erhalten ihn erſt in Folge einer Zurückſetzung, wo ſie ſich gekränkt glauben und ſich durch den Gebrauch ihrer Stimme für die erlittene Unbill rächen. Sie haben das Gute, daß ſie der Beſtechung ſchwer zugänglich ſind, wenigſtens jener gemeinen, welche einen Boten mit baarem Gelde in das Haus des Wählers ſchickt und ſogar, wenn ſie es verlangt, eine Quittung dafür fordern darf. Doch gibt es feinere Arten, auch die Unpartheilichkeit dieſer Männer zu untergraben. Man kennt ihre Schwäche, ihren Wetteifer mit der Ariſtokratie, man grüßt ſie im Theater,

Digitized by Google

man läßt ſeine Kinder mit den ihrigen ſchön thun. Kein entſchieden ehrgeiziger Stratsmann iſt ſo auf die Dehors ſeiner Würde verſeſſen, daß er nicht wenigſtens ſeinem Ehrgeize zu Liebe zuweilen eine Ausnahme machen ſollte und einen kleinen Abend geben, wo man die Familie eines beſcheidenen, aber ehrlichen Gentleman zu ſich einladen kann ohne in Verruf zu kommen. Läßt es ſich mit den Frauen und Kindern nicht thun, ſo verſucht man vermittelſt der Pferde zu Anknüpfungen zu kommen. Man beſucht die Ställe Maſter Porters, man ermuntert ihn dieſen oder jenen Apfelſchimmel nach dem nächſten Rennen in Haymarket zu bringen; man verſpricht ſogar auf ſeinen Haſſan oder ſeine geſtreifte Stute Tulipane zu wetten und ſie dadurch in die Combinationen der pferdeliebhabenden Ariſtokratie einzuführen. Oder Maſter Porter hat ſich einen neuen Wagen angeſchafft, oder er hat auf ſeinen Landgütern eine neue Düngmethode eingeführt; kurz, es gibt hier ſo viele Anknüpfungspunkte für den, welcher populär ſein will, und den, welcher ſchwach genug iſt, ſich dupiren zu laſſen, daß der erſtere nicht einmal zu ſtudieren braucht, wie er dem letztern auf eine paſſende Weiſe beikommen ſoll.

In London ſind dieſe Annäherungen freilich durch Gewohnheit und Vorurtheil außerordentlich ſelten; London ſelbſt ſchickt die freiſinnigſten Mitglieder in das Parlament. Dagegen ſind die großen Boutiquiers in Paris, die Banquiers und Rentenbeſitzer weit leichter erobert. Sie ſchicken nur Männer, die dem Miniſterium ergeben ſind, ja ſogar Deputirte, die noch miniſterieller ſind, als die Miniſter ſelbſt. Man kauft in ihren Läden, man ſchmeichelt ihnen; man ladet ſie bei Hofe ein und befördert ſie durch Beſtechungen, die etwas

Digitized by Google

mehr nach unten gehen, zu hohen Graden in der Nationalgarde. In andern conſtitutionellen Staaten mag die Beſtechung der Wähler in den Hauptſtädten nicht minder glückliche Fortſchritte machen; wenn dieſelbe auch in den kleinen Reſidenzen Deutſchlands ſchwieriger ſein dürfte, weil daſelbſt jedes derartige Manövre ſehr leicht verrathen würde und überdies die deutſchen Souveräne zu viel Schroffheit beſitzen, die ſie mit der engliſchen Ariſtokratie ſehr verwandt macht, deren Symbol auch iſt: wir bleiben, was wir ſind und mag die Welt darüber zu Grunde gehen. Dennoch fangen auch in Deutſchland die Wähler in den großen Städten allmälig an, ein Bewußtſein zu verrathen, das den Miniſtern nicht gleichgültig iſt.

Der Wähler in der Provinz iſt je nach dem höhern oder geringern Cenſus des Staates entweder ein Fabrikenbeſitzer oder ein freier Eigenthümer oder ein Gewürzkrämer, der zu gleicher Zeit auch den Apotheker des Ortes macht. In letzterm Falle beſitzt der Wähler eine außerordentliche Rührigkeit. Er hält mit mehrern ſeines Gleichen in der Stadt zuſammen eine Zeitung, welche des Morgens in der Stadt zirkulirt und des Abends im Klubb beſprochen wird. Nicht ſelten daß dieſe Gewürzkrämer die freiſinnigen Conſtituenten ſind. Die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes muß Nahrung und einen gewiſſen Schwung haben. Wo ſoll dieſe anders herkommen, als aus liberalen Begriffen, welche auflöſen, niederreißen und überhaupt einer dialectiſchen Behandlung fähig ſind! Es bedarf ſchon einer beſondern Wendung der Dinge, wenn unſer Gewürzkrämer die Sache der beſtehenden Ordnung vertheidigen ſoll. Er muß dann ein kleines Gut haben, welches er von einem Pair des Königreichs in Pacht

nahm; er muß an eine nahgelegene Gutsherrſchaft Waaren=
lieferungen haben oder einen Sohn, der auf dem Colleg mit
einem Seitenverwandten Peel's Freundſchaft geſchloſſen hat
und durch dieſen dereinſt eine Pfründe oder ein einträgliches
Richteramt erwartet. In dieſem Falle wird unſer Gewürz=
krämer eben ſo conſervativ, wie im entgegengeſetzten refor=
miſtiſch geſinnt. In dieſem Fall hat er gleichfalls ſeine
Klubbs, die ihm blind ergeben ſind, und dann noch weit
mehr, wenn er mit geheimnißvoller Miene ſie grüßen kann
und erzählen, er hätte einen Brief aus dem Colleg bekom=
men und ſein Sohn hätte darin etwas fallen laſſen, was ein
geſchickter Wähler wohl aufheben müſſe. Kurz, hier geben
perſönliche Verhältniſſe die Entſcheidung und können die Ge=
ſinnung ſo lange aufrecht erhalten, bis einige Tage vor der ent=
ſcheidenden Wahl ein Wagen vor das Haus gefahren kommt, der
Händedruck, Stimmzettel, vielleicht Geld bringt. Man kann
es nicht verſchweigen, die Allgemeinheit des Stimmrechts in
England hat große Vorzüge vor dem privilegirten Wahlcen=
ſus in Frankreich; allein es bahnt der Beſtechung in einem
Grade den Weg, wie in Frankreich, wo nur Begüterte wählen,
dies wenigſtens auf plumpe und materielle Weiſe nicht mög=
lich iſt. Freilich hat auch die franzöſiſche Regierung in der
Provinz Mittel und Wege genug, ſich dem Ehrgeiz und In=
tereſſe der Wähler auf eine ihren Willen gefangennehmende
Weiſe zu nähern. Der Präfekt ſchlägt dieſem oder jenem
eine Militärlieferung zu, weiß hier zu begünſtigen, dort zu=
rückzuſetzen; eine Obergewalt, die die franzöſiſche Regierung
noch ſo lange wird ausüben können, bis einmal dieſem Lande
ein gediegenes Munizipalgeſetz gegeben iſt, welches ihm er=
laubt, ſeine Freiheit von unten herauf, vom Geiſte der Lokalität

aus, aus eignen Mitteln, ungeſtört von ariſtokratiſcher Einmiſchung, nach oben hinauf zu gründen und zu bilden.

Wir haben die Bürger und Unterthanen nicht ſchildern können, ohne auch ſchon auf die Regierungen hie und da ein erläuterndes Licht fallen zu laſſen. Das Syſtem derſelben kümmert uns hier nicht, weil dieſer Abſchnitt dem Geiſt der Zeit nicht gewidmet iſt. Wohl dürfen wir uns aber erlauben, hier eine Betrachtung über die Regierungsmethode, welche in Europa herrſcht, anzuknüpfen, die Büreaukratie, wo ſie noch herrſcht, zu zergliedern und jenen Geiſt zu ſchildern, der gegenwärtig die hohen und niedern ſogenannten Beamten beſeelt.

Die Beamte ſind nicht mehr die Aelteſten der Gemeinde, wo man ſie bald gezeichnet hätte, wenn man die Tugenden und Fehler des Alters aufzählte. Auch ſind ſie kein einzelner levitiſcher Prieſterſtamm mehr, wo man vielleicht nur genöthigt wäre, von angeſtammten Vorurtheilen und hierarchiſchen kleinen Tyranneien zu ſprechen. Der Beamte bildet ſich jetzt aus dem Schooße der Nation herauf und eignet ſich, ehe er in die praktiſche Laufbahn tritt, erſt alle theoretiſchen Begründungen derſelben an. Angewieſen, eine einzelne Branche ausſchließlich zu betreiben, verliert er oft den Zuſammenhang mit der Maſchine der Verwaltung im Ganzen und Großen, und nimmt nicht ſelten, wo der Volksgeiſt oder die Volksſtärke einen ſolchen Muth unterſtützt, ſogar gegen das Syſtem der höhern Chefs, welche ihn beſolden, wiſſentlich oder unwiſſentlich Partei. Wenn wir in dieſem Augenblicke ſehen, daß Beamten=Freimuth immer mehr zu verſchwinden droht, ſo liegt das theils in den Veranſtaltungen der Regierungen ſelbſt, theils aber auch in der

Digitized by Google

allmähligen Vergeſſenheit jenes demokratiſchen Urſprunges, welchem ein großer Theil der europäiſchen Regierungen neuerdings ſeine Einſetzung zu verdanken hat.

Die Regierungen hatten in frühern Zeiten nur die Aufgabe, das, was der Staat beſitzt, zuſammenzuhalten; ſo lange noch der Staat die bloße Perſon des Königs war, dienten ſie dazu, die königlichen Intereſſen zu erhalten und zu mehren; ſie ſtanden in unmittelbarer Abhängigkeit von den Rathgebern, welche zunächſt den König bedienten. Je mehr ſich aber in den Begriff des Staates demokratiſche Elemente eindrängten, je mehr in den Begriff Staat die Abſtraction einer durch gegenſeitige Rechte und Pflichten gebundenen Geſammtheit kam, deſto populärer wurden auch die bisher nur im einſeitigen Haus- und Cameralintereſſe der Monarchie verfahrenden Regierungen. Zur Mehrung und Erhaltung des Staates geſellte ſich noch die Vorſtellung hinzu, daß der Staat als ein ihnen anvertrautes Gut und ein Unterpfand angeſehen wurde. Die despotiſche Einheit der büreaukratiſchen Methode mußte ſich in dem Grade verlieren, als ſich der einzelne Beamte als zunächſt vom Volke ſelbſt berufen denken konnte. Die großen Unglücksfälle, welche die Regierungen im Zeitalter Napoleons erlitten, löſten vollends alles einheitliche Bewußtſein derſelben auf. Sie wurden die Trümmer geſcheiterter Schiffe, hin und hergeworfen auf den Fluthen der mit Glück und Unglück abwechſelnden politiſchen Ereigniſſe. Heute dem angeſtammten Herrſcher ſchwörend, morgen dem fremden Uſurpator — wie ſollte ſich da die Büreaukratie die Achtung des Volkes erhalten? Kaum hatte ſich noch das vorlaute Beamtenweſen, als der Feind 20 Meilen vor der Stadt war, mit theils natürlichem, theils

bezahltem Enthuſiasmus für die alte Ordnung der Dinge ausgeſprochen; da folgt die Entſcheidung einer Schlacht, der Feind nähert ſich den Thoren und wird zunächſt von den Huldigungen der in Proceſſion mit den Schlüſſeln der Gewalt herankommenden Regierungscollegien, Tribunäle und Munizipalitäten empfangen. Dieſe in der That von den Umſtänden gebotenen Verläugnungen und Eidbrüche haben der Büreaukratie, die nur der Continent kannte, einen empfindlichen Stoß verſetzt. Es war dringend nöthig, daß die Beamten, auf welchen der Makel des wortbrüchig nach dem Winde gehängten Mantels lag, allmählig aus der Verwaltung ausſchieden und Namen Platz machten, welche in die jüngſte Vergangenheit untadelhaft verwickelt waren. Die Beamtenernennungen wurden nun in allen Staaten des Continents und auch in England Huldigungen, die man dem nach Napoleons Sturz ſo exaltirten Volke ſchenken zu müſſen glaubte. Die alten Roturiers wurden penſionirt und mußten dem friſchen Nachwuchs Platz machen, welchen man in Deutſchland, Oeſtreich, im Norden, in Rußland in der Armee ſah, in Frankreich und in Spanien in den Anhängern der Bourbonen, in England unter den Schutzgenoſſen Wellingtons und ſeiner politiſchen Freunde. Dies von den Jahren 1815 bis noch über das Jahr 1830 hinausdauernde Avancement iſt eine höchſt denkwürdige Erſcheinung, und muß auf das Genaueſte in Betracht gezogen werden, wenn man die Wendung der Ereigniſſe und des öffentlichen Geiſtes ſeit jener Zeit beurtheilen will.

In Frankreich hatte der kriegeriſche Geiſt das Uebergewicht, und plötzlich erhielt es eine Verwaltung, welche in einem behaglichen Exile erſchlafft war! Im übrigen Europa

ſehnte man ſich nach Frieden und endlicher Begünſtigung bürgerlicher Freiheit, und erhielt eine Verwaltung, die durch und durch militäriſch war! Nur einige wenige glänzende Ausnahmen kommen in der Geſchichte der Reſtauration vor, wo ſich friedliche Beobachter der Geſchichte, Gelehrte, die mit Ludwig XVIII. in Mitau und Gent geweſen waren, doch den beredten Stimmführern eines Volkes anſchloſſen, welches eine ſo glorreiche Vergangenheit nicht deßhalb gehabt haben wollte, um unter die Kutte der Jeſuiten zu kriechen. Eben ſo fanden ſich auch im übrigen Europa nicht wenige Beiſpiele, wo die, welche den Regierungen ihren Glanz ſo eben hatten erkämpfen helfen, doch von der Anſicht beſeelt waren, daß derſelbe vom Volke ſelbſt ausgehen, nicht auf das Volk blos zurückſtrahlen müſſe. Allein im Ganzen und Großen behauptete ſich leider dieſe Richtung, daß in Frankreich der feige, bigotte, höfiſche Servilismus überall das Beamtennetz ſpann, welches das Volk umſtrickte, und ſich im übrigen Europa der ſchroffe, bramarbaſirende, ſchnurrbärtige Militärſervilismus, der geradezu in einen Fluß hineinmarſchirt, wenn der General nicht Halt! ſagt, mit den Regierungen, die bürgerlich werden ſollten, innig verſchwiſterte. In Frankreich wurden wieder Prieſter Staatsmänner, im übrigen Europa Generäle ſogar zu Diplomaten gewählt. Dort ſchritt die Beamtenhierarchie mit andächtigen Blicken in Form einer Proceſſion einher, wobei ſogar ein Marſchall Soult die Kerze trug; hier in der Form einer Parade, wo die verſchiedenen Chargen immer gröber werden, je mehr ſie von oben nach unten abſteigen. Ja, der Sieg über Napoleon war ein denkwürdiges Ereigniß, welches mit Flammenſchrift in der Geſchichte fortbrennen wird; aber der Triumph, der

Digitized by Google

dieſem Siege folgte, der iſt es, welcher Europa allmählig mit einer ſo durchgreifenden Unbehaglichkeit erfüllte, daß ein ſolches Ereigniß, wie die Julirevolution, ich will nicht ſagen ausbrechen, ſondern die Folgen haben konnte, die es hatte und die es noch nährt. Glückliche Zeiten der Vergangenheit, wo es der Beamten nur halb ſo viele als jetzt gab, wo ihre Gehalte keine Verſchwendung und keinen Uebermuth zuließen, wo ſie ſich für den Diener des Publikums hielten und von Sporteln, meinetwegen auch von Beſtechungen lebten! Dieſe Mißbräuche hat man auf der einen Seite abgeſchafft und auf der andern eine deſto größere Anzahl erzeugt. Nun die Beamten des Publikums nicht mehr bedürfen, geizen ſie auch nicht mehr nach der Gunſt deſſelben. Was hab' ich von einem Beamten, der eingeſetzt iſt, mir zu dienen und der inzwiſchen die Miene gewonnen hat, mich beherrſchen zu wollen? Ehemals kam der Rathsſchreiber zu mir auf das Zimmer, jetzt werde ich vor ihn citirt und erſticke in dem Qualm eines Saales, wo man Päſſe ausſtellt, Lebens- und Sterbegebühren bezahlt und Gewerbſcheine löſen muß. Man glaubt Wunder, was man gethan hat, daß man allen Beamten eine vollkommene Exiſtenz ſicherte und ihnen ein vornehmes Pli gab. Man hat hierdurch aus Staatsdienern Staatsherren gemacht und fängt an ſich durch die Maſchinerie der Beamten mehr als erträglich beläſtigt zu fühlen.

Glücklicherweiſe hat hier nicht allein der neuere Aufſchwung für politiſche Freiheit, ſondern auch die Natur in ſo fern genützt, als es nur auf das Ausſterben dieſer ſoldatiſchen Generation ankam. Die bigotten Geiſtlichen in Frankreich hat Figaro mit der grünen Gerte, die er vom Baume der Freiheit brach, vertrieben, und die ſchwarzen Schnurbärte

der Civilbeamten ſind allmälig weiß geworden und wurden penſionirt. Die Beamten, welche wir jetzt in England und auf dem Continente ſehen, haben doch wenigſtens akademiſche Studien gemacht und ſind etwas mehr, als bloße Regiſtratoren. Es ſind zugleich comptoriſtiſche Elemente in die Staatsverwaltung übergegangen, ſeitdem ſich die Finanzverwaltung Europas ſo außerordentlich complicirte. Ich will nicht ſagen (das allgemeine Rennen nach Anſtellungen würde mich widerlegen), daß die Regierungen in ihren Angeſtellten jetzt weniger entſchiedene Freunde hätten, als ehemals in den Jeſuiten und den Huſaren; allein, wenn das zugeknöpfte, trockne, puritaniſche Benehmen der heutigen Büreaukratie auch durchaus nicht liebenswürdig iſt, ſo ſind wir doch ſchon ein wenig mehr geſichert vor Verketzerung, Intoleranz, militäriſchem Fanatismus und Sporenklirren. Seit zehn Jahren hat ſich die Schlange des Beamtengeiſtes in Europa in der That neu gehäutet und es gibt keinen größeren Contraſt, als z. B. einen Beamten zu zeichnen, welcher früher Offizier war und dann Titular- oder wirklicher Rath wurde, und einen Juriſten, der zehn Jahre lang als Advokat fungirte, das Für und Wider der politiſchen und civilen Dialektik durchmachte und, ermüdet vom Vertheidigen, als Generalprocurator endlich die Rolle eines Anklägers übernimmt.

Die Beamten ſind in England zu dünn geſäet, als daß ſie eine eigne ſehr feſt zuſammenhängende Kaſte bilden dürften. Sie ſind genöthigt, wenn ſie Unterhaltung, Umgang, Schwiegerſöhne und Töchter haben wollen, ſich mit dem größern Publikum zu vermiſchen. Anders iſt dies Verhältniß in Frankreich, in Deutſchland. Hier bilden die Beamten ihre eigenen Cirkel und geben da, wo ihnen von begüterten

Privaten nicht das Gleichgewicht gehalten wird, ſogar den Ton an. Ganz entgegengeſetzt iſt dieſe Stellung der Beamten in Nordamerika. Dort ſind ſie wirklich die Diener des Publikums, und werden ſelbſt in den höhern Chargen doch nur gleichſam als Commis in dem großen Staatscomptoire angeſehen. Während man z. B. in Europa oft findet, daß Geſchäftsmänner in die Verwaltung treten, ſo geſchieht es in Nordamerika nur bei denen, welche ſchlecht ſpekulirt haben und ſich vor dem Bankrutt retten wollen. Sonſt ſieht man daſelbſt im Gegentheil nur, daß diejenigen, welche eine Zeitlang Beamte geweſen ſind, auf der Stelle ihre öffentlichen Funktionen verlaſſen, ſo bald ſie Ausſicht haben, ihre Zeit in einem andern Wirkungskreiſe beſſer bezahlt zu bekommen. Ja, ſogar das Militär in Amerika ſcheut ſich nicht, nach Vollendung einer gewiſſen Dienſtzeit ſich umzuſehen, ob nicht irgend ein Privatverhältniß ihm ein beſſeres Fortkommen geſtatte. In Europa dagegen duckt ſich Alles, was ſich verſorgt ſehen will, unter die Flügel des Staates; in Amerika glaubt man gerade am verlaſſenſten zu ſein, wenn man nach dem Tarif leben muß, nach welchem dort der Staat öffentliche Dienſtleiſtungen vergütet. Auch herrſcht in Nordamerika die weiſe Einrichtung, daß verhältnißmäßig die Unterbehörden weit beſſer und die Obern weit ſchlechter bezahlt ſind, als bei uns. Dies iſt durchaus im republikaniſchen Sinne gedacht und ſoll allem ehrgeizigen Streben nach Gewalt vorbeugen. Auch haben die untern Behörden bei einer guten Beſoldung nicht nöthig, ſich den oberen mit allzugroßer Hingebung anzuſchließen. Desgleichen kann der Beamte auch ſeine Unabhängigkeit gegen das Publikum behaupten, weil man ſelten Jemanden beſticht, den man unbedürftig ſieht.

Digitized by Google

Treten wir jetzt in einen andern Kreis des innern politiſchen Lebens ein, ſo fragen wir: was kann der Unterthan, der Bürger jetzt der Regierung entgegenſetzen? Das Repräſentativſyſtem iſt keine neuere Erfindung, ſondern zieht ſich in uralte Zeiten der germaniſchen Freiheit zurück, ja, es liegt auch den griechiſchen Staatsverfaſſungen und der römiſchen zum Grunde. In allen antiken Staaten finden wir, daß, wenn vielleicht auch alle Behörden gewählt wurden, doch die kürzere Zeitdauer gegen die längere als Garantie dienen mußte. Die Behörden, welche zehen Jahre in der Gewalt waren, bildeten einen feſten Wall gegen diejenigen, in welche einjährige Bevollmächtigte der großen Volksverſammlung immer Breſche zu legen ſuchten. Das Prinzip des Alten und Neuen, das Intereſſe der Dauer und das der Wiedergeburt hielten ſich immer das Gleichgewicht. Rom führte in ſeine Geſetzgebung und Staatsverwaltung bald ein vollſtändiges Repräſentativſyſtem ein. Die Patrizier waren die Pairs, die Tribunen die Volksdeputirten. Es gab Behörden, beſonders ſolche, welche von Prieſterkollegien gewählt wurden, welche eine dauernde Gewalt vorſtellten. Die Ariſtokratie erhielt ſich ohnehin in ihrem feſten Beſtand und verwandelte, was die Wogen der Volksgunſt an ihr Geſtade ſchwemmten, bald in ihren eignen zähen Lebensſtoff. Ja, als ſogar ſpäter alle Bollwerke der Volksfreiheit eingeriſſen ſchienen und auch die Ariſtokratie von der Alleinherrſchaft der Cäſaren vernichtet wurde, blieb immer noch eine gewiſſe, wenn nicht Geſetzgebung, doch öffentliche Meinung übrig, durch welche der Despotismus gezügelt wurde. Die ſchmähliche Exiſtenz des römiſchen Staates unter den erſten und letzten Kaiſern lag weit weniger in dem objektiven Verluſt der politiſchen Frei-

Digitized by Google

heit als in dem wilden Toben der leidenſchaftlichen Charaktere, von welchen jene Geſchichte berichten konnte. Es war weit mehr Uebermuth und ſchlechte Geſinnung, Furcht vor Rache des Volkes, Geiz und Habſucht, rein perſönliche Laſter, welche allmälig das Bewußtſein des Gleichgewichts der politiſchen Gewalten untergruben. Man konnte bei den fürchterlichen Ausſchweifungen der Kaiſerherrſchaft zuletzt nur noch daran denken, ſein perſönliches Eigenthum zu ſichern, und trug demnach allen ſo fein geweſenen politiſchen Kombinations- und Unterſcheidungsſinn auf die Ausbildung der Civilgeſetze über. Leider artete die römiſche Jurisprudenz in eitel Haarſpalten aus und ließ, obwohl im Grunde ihres Urſprungs gegen den Deſpotismus ſehr feindſelig geſtimmt, ihm dennoch zuletzt den Schein des Rechtes, gleichſam die Vorhand in jeder rechtlichen Frage, ein Zugeſtändniß, welches durch das gehorſame und der Fürſten höchſt benöthigte Chriſtenthum ein wahrhaft öffentliches und hiſtoriſches Unglück wurde.

Dieſen zur Sclaverei führenden Impuls der Geſchichte hielt das germaniſche Staatsleben auf, welches allmälig in Deutſchland, in Skandinavien, in England und durch Deutſchland und England auch in Frankreich ſich bis zu klaren Vorſtellungen über die Berechtigungen auf politiſche Gewalt ausbildete. Die Könige, aus der Mitte gleichberechtigter Pairs gewählt und oft weit geringfügigern Urſprungs, als die, welche ihre Vaſallen wurden, mußten ſich durch Verträge in den Stand ſetzen, ihre Würde behaupten zu können, mußten die Mittel, die ſie zur Herrſchaft brauchten, durch Zugeſtändniß ſtändiſcher Rechte erkaufen, und hatten, um nicht von den ihnen zunächſt ſtehenden Würdeträgern erdrückt zu werden,

Digitized by Google

immer nöthig, die Macht der Einen gegen die der Andern zu ſtärken. Dieſer freien Geſellſchaftsverfaſſung ſtellte ſich feindſelig gegenüber die um ſich greifende Verbreitung römiſcher Bildung, die Wiſſenſchaft vom Alterthume, die Kunde des juſtinianeiſchen Rechtes. Es entſpann ſich ein Kampf zwiſchen dem alten Geiſte und dem neuen Geiſte. Der Fiscus wurde eine Macht, die als abſolutes Staatsprinzip einen grauſam eiſernen Scepter führte. Nur eine Gewalt ſollte im Staate vorherrſchen, die des Fürſten. Als im Zeitalter der Richelieu und Mazarin die ſouveräne Gewalt der Fürſten den Feudalismus bändigte, da verwandelte ſich die frühere Politik, die Einen gegen die Andern zu ſtärken, in die entgegengeſetzte, die Einen gegen die Andern zu ſchwächen. Die Parlamenter verloren, ſeitdem Ludwig XIV. mit der Reitpeitſche in ſie trat, ihre Wirkſamkeit, und das Weſen der konſtitutionellen Staatsverfaſſung konnte (überdies bei der iſolirten Stellung Englands) ſo ſehr in Vergeſſenheit gerathen, daß man die Grundſätze erſt wieder ganz neu aus der Theorie entnahm, welche einer uralten Praxis angehörten und, wenn zwar verſchimmelt und bemoost, in England noch immer vorwalteten. Dieſer alte und neue Duft jedoch, der auf dem ſogenannten Repräſentativſyſteme liegt, hat es wohl für die Zukunft am dauerndſten geſichert; denn wenn die Einen alles Neue anbeten und die Andern nur das Veraltete für erprobt halten, ſo konnten ſie ſich hier in ihren beiderſeitigen Sympathieen begegnen. Dasjenige iſt wahrlich ſiegreich, was zu gleicher Zeit die glänzende Form einer neuen Erfindung und den kernhaften Probegehalt einer alten Bewährung in ſich vereinigt.

Es iſt hier nicht der Ort, den Werth der verſchiedenen

Digitized by Google

Wahltheorieen gegen einander zu vergleichen. Der Hauptgrundſatz iſt immer der: es ſoll **gemäßigt** werden theils die angeborne Gewalt der Fürſten und der Ariſtokratie, theils die übertragene Gewalt der Beamten und der Regierung überhaupt. In den meiſten jetzt üblichen Wahlmethoden iſt weit mehr das letztere als das erſtere Gegengewicht berückſichtigt. Es hat weit mehr den Anſchein bei den neuen, auf dem Continent eingeführten Verfaſſungen, daß die Regierung die Verantwortlichkeit von ſich **abwälzen** wollte, als ſich ihr unterwerfen. Man ruft eine Deputirtenkammer zuſammen, weil man weiß, daß zwei Leute ſicherer gehen, als Einer, weil, wenn die Verantwortlichkeit auf Viele vertheilt wird, ſich die Gefahr mindert. Geſetzt, eine neue Anleihe iſt zu machen; ſtatt ſich ſelbſt als Miniſter oder Herrſcher mit dem Riſiko derſelben zu beladen, wirft man es auf die Vertreter des Volks, auf das ganze Land. Dieſe bequeme Anſchauung vom ſtändiſchen Weſen ſcheint beſonders dazu beigetragen zu haben, daß die deutſchen Fürſten, größtentheils Ultra-Ariſtokraten und von urſprünglichen Menſchenrechten keineswegs überzeugt, ſich mit dem Repräſentativſyſtem befreundeten. Wo die Kammern nur dazu dienen ſollen, das was am Regierungsweſen unpopulär iſt, auf **ſich** zu nehmen, werden ſie nie im Volke Anklang finden. Fügt man noch hinzu, wie vor einigen Jahren von deutſchen Regierungen der Satz aufgeſtellt worden iſt, daß die Stände nicht einmal das Recht hätten, die Steuern zu verweigern, ſo wird das ganze Repräſentativſyſtem eine lächerliche Illuſion und kann dem Despotismus auch nicht das kleinſte Härchen krümmen. Allein, wenn man, wie in Frankreich geſchieht, auch die Repräſentation des Volkes ein wenig mehr ausdehnt und ihr eine größere Wahrheit zuge-

Digitized by Google

ſteht, ſo iſt das Prinzip derſelben doch immer nur noch halb, wenn es blos das ſein ſoll: de temperer le pouvoir. Hier wird immer der Geſichtspunkt der Maſchine beibehalten und in der Repräſentation nichts geſehen, als das Gegengewicht gegen die Miniſter, gegen die Beamten und ſofort. Man ſollte den Gegenſatz viel kräftiger ausſprechen. Man ſollte das ſtändiſche Weſen mehr den angebornen, als den übertragenen Rechten entgegenſtellen. Man ſollte es zu einer Ausgleichung der Natur durch die Vernunft, des Zufalles durch einen Plan, der Willkür durch das Geſetz machen. Das ſtändiſche Weſen ſoll die Anarchie des Ueberlieferten regeln, es ſoll nicht blos die Beamten temperiren, ſondern die Privilegien, die Adelsſtellen, die Fürſten auf ihren Thronen. Wenn man bedenkt, daß faſt alle Benachtheiligungen der Freiheit weit mehr daher rühren, daß ſich die Ariſtokratie der Geburt und die Gotteingeſetztheit des Königthums zu viel herausnimmt, ſo kann man in dieſen Repräſentationen, die blos gegen Beamte gerichtet ſind (und an denen dennoch ſo viele Beamte Theil nehmen!!), noch immer kein Bollwerk gegen die Willkür anerkennen. Man nehme z. B. das gegenwärtige Frankreich! Die Pairskammer iſt freilich nicht auf das Prinzip der Geburt gegründet; ja die Dynaſtie iſt nicht einmal großgezogen in der Tradition angeſtammter, aus unmittelbarer Gotteshand erhaltener Urrechte. Allein beides iſt noch ſchlimmer, als wenn das Gegentheil der Fall wäre; denn beſäße die Pairskammer Macht, wäre Louis Philipp legitim, ſo würden ſie im Bewußtſein deſſen, was ſie haben und was man ihnen, da es angeboren iſt, doch in der Hauptſache nicht nehmen dürfte, eher eine Conceſſion machen, als jetzt, wo ſie wiſſen, daß ſie

nicht mehr haben, als was ſie ſich (im förmlichen Kriegszu-ſtande!) anzueignen den Muth beſitzen. Man hat den Grundſatz der Unverletzbarkeit des Königs in Frankreich ſo oft wiederholt, daß man die Ohnmacht eines Landes be-klagen muß, welches eine Verfaſſung hat, ſchattenähnliche Miniſter und einen Premierminiſter in der Perſon des Königs, der Alles ſelbſt nach eigenem Gutdünken leitet und ſich in jenen Nimbus der Unverletzbarkeit hüllt, welchen nicht nur die Schmeichler, ſondern auch Theoretiker um ſeine Perſon ziehen. Die Deputirtenkammer dient nur dazu pour tempérer le pouvoir, le pouvoir des ministres, und doch iſt der leitende und Alles nach eignem Gefallen ordnende Gedanke der franzö-ſiſchen Politik kein andrer, als die Willkür Louis Philipps ſelbſt. Man kann hier freilich ſagen: Louis Philipp iſt ein Heuchler, er hintergeht ein Volk, das ihm mit ſo vielem Großmuthe zum König gemacht hat; allein noch richtiger wär' es, wenn man zugäbe, daß die ganze Grundlage der franzöſiſchen Charte unpraktiſch und keineswegs ein Unter-pfand der Freiheit iſt; denn die Deputirtenkammer iſt ſelbſt aus ariſtokratiſchen Elementen zuſammengeſetzt. Wie kann ſie gegen Angeſtammtes, gegen Privilegien oder wie dies jetzt der Fall iſt, gegen die Uſurpation Stich halten! Die eng-liſche Verfaſſung hat große Fehler; allein ſie hat ein wahr-haft volksthümliches Element in ſich; das Haus der Gemeinen temperirt nicht blos die Gewalt der Miniſter, ſondern auch die Uebergewalt des Privilegiums. Kein engliſcher König würde glauben, ungeſtraft ſeine Finger ſo vorwitzig in die Maſchine des Staates ſtecken zu dürfen, wie dies Louis Phi-lipp thut. Er würde immer fürchten, nicht etwa vom Volk dafür heimgeſucht zu werden oder etwa eine Revolution zu

Digitized by Google

veranlaſſen, ſondern nur ganz einfach ſich der Beſchämung auszuſetzen, keine Miniſter mehr zu bekommen. Welcher engliſche Staatsmann beſäße wohl einen ſolchen cyniſchen und gewiſſenloſen Ehrgeiz, daß er ein Portefeuille übernähme, in welchem ſich keine Gewalt befindet? Welcher engliſche Staatsmann dürfte es wagen, ſich ſo blos zu ſtellen, wie es die Doktrinärs mit der Freilaſſung des Prinzen Louis Bonaparte und der Spionage des Conſeil in der Schweiz 1837 thaten? Wellington, Grey, Peel, wer von euch würde den Schimpf ertragen, daß er einen Brief aus der Taſche zöge, welchen der Präfekt des königlichen Palaſtes geſchrieben, der Mignon der königlichen Abendgeſellſchaften, Herr von Montalivet, und öffentlich den Repräſentanten der Nation vorleſen müßte: „Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß die Affaire des Conſeil mit der perſönlichen Sicherheit des Königs zuſammenhängt.“ Die Kammer weiß nichts, die Miniſter wiſſen nichts. Die Kammer ſchweigt, die Miniſter ſchweigen und Frankreich kehrt zur Tagesordnung zurück. In Deutſchland finden dieſe Anomalieen des ſtändiſchen Weſens alle Tage ſtatt. Von jenen ſchattenartigen Provinzialſtänden red' ich nicht; ſelbſt in den wirklich konſtitutionellen Staaten hat noch keine Kammer, kein Miniſterium einem Fürſten ſeine Politik diktiren können.

Die Wahlſyſteme und Lokalitäten ſind zu verſchiedenartig, als daß man wagen dürfte, einen allgemeinen Deputirtencharakter aufzuſtellen. Hier iſt es ein Geſchäftsmann, dort ein Gelehrter, der entweder ganz die Eigenſchaften des Wählers beſitzt, oder wenn er erſt die Wahl überſtanden hat, dieſen täuſcht und ſeinen eigenen Weg einſchlägt. Die nordamerikaniſchen Deputirten ſind Kaufleute, die den Staat in

jedem Augenblicke fühlen laſſen, welch großes Opfer ſie ihm bringen, indem ſie ihren Comptoirtiſch mit der Bank des Geſetzgebers vertauſchen. Dazu gehören ſie nicht einmal der vornehmen und gebildeten Klaſſe an, werden von der Würde des Senats an Haltung bei weitem übertroffen, beſitzen weder Fähigkeit für die Rede noch Mäßigung für die Debatte, wiſſen über vieles nichts zu ſagen und hören über manches einem Vortrage zu, der zwei Tage dauert, ja erlauben ſich ſogar Thätlichkeiten gegen ihre Gegner, zu welchen es nicht kommen würde, wenn die Hamilton'ſche Warnung, ſich während der Sitzung keiner geiſtigen Getränke zu bedienen, beſſer befolgt würde. In England ſind die Deputirten meiſtentheils wirklich Kenner des Geſetzes oder doch ſonſt einer Bildung theilhaftig, die auf klaſſiſchen Grundlagen gebaut iſt und ſich in den Zuſammenhang engliſcher Staatsverfaſſung und Geſchichte hineindenken kann. Engliſche Deputirte beginnen damit, auf der Schule lateiniſche Verſe zu machen und ſich beſonders durch die Lektüre des Cicero alle Vortheile der öffentlichen Rhetorik anzueignen. Nach Vollendung des juriſtiſchen Curſus und einer Advocaten-Praxis, die wenigſtens ſo lange gedauert hat, daß man vor einer größern Verſammlung ſprechen lernt, pflegen die Wege, um zuletzt in das Gleis der Staatskarriere zu kommen, verſchiedener zu ſein. Man präſentirt ſich bei einer Wahl und kann von außerordentlichem Glück ſagen, wenn man auch nur einige Stimmen für ſich hat. Man wiederholt es öfter und ſchießt endlich wirklich durch Gönnerſchaft, Beſtechung oder außerordentliches Rednertalent den Vogel von der Stange; oder man muß ſich entſchließen, ſeiner Bewerbung um die Volksgunſt eine neue Unterſtützung zu geben. Man wird Jour-

Digitized by Google

naliſt, unterſchreibt ſeine Namenschiffre (denn ſich nennen, heißt die Autorität verlieren) in verſchiedenen geſtempelten oder ungeſtempelten Blättern, bei leitenden oder je nach Ueberzeugung oder Abſicht geleiteten Artikeln. Man läßt von ſich reden; man greift eine Handlung der Regierung oder eine Handlung der Oppoſition an. Man ſchreibt nicht für England, für die Welt, ſondern nur für jenen kleinen Flecken auf dem Lande, wo man ſeine Stimmenzahl vermehren will. Man braucht Provinzialismen, die nur dort üblich ſind, man nimmt die Naturbilder aus der Umgegend des kleinen Ortes her, man ſpricht von Volksintereſſen und zählt dabei nur die Chancen jener Produkte auf, die zufällig dort in der Gegend erzeugt werden. Ein paar Freunde wird man ſchon haben, welche an jenen Orten den Debit von einigen hundert Freiexemplaren ſolcher Zeitungen übernehmen. Der junge Politiker ſchmeichelt ſich dem Ehrgeize des Ortes ſo ein, daß man ihn an irgend einem günſtigen Kalendertage zu einem öffentlichen Diner einladet, er kommt, er ſpricht, alle Zeitungen erſtatten Bericht über das, was er geſprochen und die Geſundheiten, die er ausgebracht hat, ſeine Wahl fängt an entſchieden zu werden, ſelbſt wenn er ſich einem andern Ort vorſtellte, als dem, welcher bisher ihn für die Stütze aller ſeiner Hoffnungen hielt. Und auch dies Manoeuvre kann mißlingen, er kann einen zu mächtigen Mitbewerber haben, er hat vielleicht Ideen, aber er weiß ſie nicht populär genug auszudrücken. Dann hilft es nichts mehr, er muß ganz entſchieden eine Partei wählen und die Stimmführer derſelben auf ſich aufmerkſam werden laſſen. Dieſe ziehen ihn in die Verwaltung, ſie laſſen ihn einen Bericht aufſetzen über ein Eiſenbahnprojekt, über einen ver-

Digitized by Google

wickelten Poſten des Büdgets, ſie brauchen ihn zu einer auswärtigen Miſſion, er ſoll nach Berlin reiſen, um den Zollverein zu ſtudieren, er muß nach Liſſabon, um die Gegner der engliſchen Monopole zu ſondiren, er begleitet alle ſeine Depeſchen an das Miniſterium oder die Häupter der Oppoſition mit Correſpondenzartikeln für die Journale der Partei; er iſt noch Journaliſt und Diplomat ein's ins andere, man kann ihm noch keine offiziellen Kreditive mitgeben. Endlich kommt er nach England wieder zurück, bringt die wichtigſten Thatſachen mit, er iſt für die Verwaltung oder die, welche ſich darum bewerben, unentbehrlich, und ſein Sitz im Unterhauſe iſt beinahe ſchon eine Kleinigkeit geworden, denn nun bekommt er ihn ohne Weiteres durch die gemeinſamen Anſtrengungen der Partei.

In Frankreich hat die Vorbereitung, um in die Deputirtenkammer zu kommen, mancherlei Aehnlichkeit mit dem engliſchen Verfahren, nur iſt die Oeffentlichkeit bei weitem mehr beſchränkt. Die Sitte öffentlicher Reden findet nicht ſtatt (einige Verſuche durch Lamartines Beiſpiel ſind ohne bedeutende Nachahmung geblieben), die Provinz weiß auch nicht jene Selbſtſtändigkeit zu behaupten, welche das platte Land in England der Hauptſtadt gegenüberſtellt. Der größte Theil der franzöſiſchen Deputirten wußte dieſen gänzlichen Mangel aller zur politiſchen Freiheit vorbereitenden Sitten und Inſtitutionen zu benutzen. Es ſind die Beamten und die Wähler ſelbſt, die ſich untereinander pouſſiren und ſich in die Kammer ſchicken, wo ſie entweder für das Miniſterium ſtimmen, oder, ſollten ſie unabhängig ſein, doch nicht reden können. Die Parteien legen deßhalb überall, wo ſie ſich günſtiges Terrain verſprechen, ihre Minen an; es bilden ſich Wahl-

Digitized by Google

comités, welche den Wählern Liſten achtbarer Namen überſenden, aus welchen ſie zum Wohle der Menſchheit die beliebige Auswahl treffen mögen. Selten, daß ein Deputirter, der in irgend einem Arrondiſſement gewählt wird, bei der Wahl ſelbſt zugegen iſt; ich erinnere mich bis jetzt nur weniger Fälle, wo der Wahlakt nach engliſcher Weiſe vorfiel. Thiers und Salverte ſtanden ſich z. B. einmal in Paris gegenüber und entwickelten einer nach dem andern vor den verſammelten Wählern ihre Grundſätze und Beſtrebungen. Die Centraliſation iſt in Frankreich ſo groß, die Provinzen verfahren der Hauptſtadt gegenüber ſo unſicher, daß ſich nicht ſelten der Fall ereignet, man wird zu gleicher Zeit vier oder fünfmal an verſchiedenen Orten gewählt. Man muß geſtehen, es liegt hierin eine große Anhänglichkeit an das Talent, aber auch ein ſehr ohnmächtiger Gebrauch ſeiner politiſchen Rechtſame.

Wenn die Hälfte der franzöſiſchen Deputirten aus gewählten Wählern und Beamten beſteht, ſo kann man die andere Hälfte wohl des hommes politiques nennen. Dieſe müſſen eine gewiſſe Berühmtheit beſitzen, ſie müſſen ſie ſich auf irgend eine Weiſe zu erwerben ſuchen. Man wurde entweder ein Name durch die Unbill der Zeiten, man iſt Legitimiſt oder Republikaner und wird verfolgt; man weiß nur auf ſeinen Charakter zu fußen, man hat Beharrlichkeit, Conſequenz, Tugenden genug, die von dem ehrgeizigen Inſtinkte der Franzoſen bald ausgewittert und geprieſen ſind. Oder man iſt Gelehrter, man beſitzt dieſe gute Eigenſchaft der franzöſiſchen Gelehrten, zu gleicher Zeit Beförderer der Wiſſenſchaften zu ſein und Politik zu treiben, wie der jakobiniſche Chemiker Raspail, der republikaniſche Phyſiker Arago.

Digitized by Google

Auch in dieſem Falle iſt man unter der Maſſe leicht bekannt oder kann ſich durch einige bedeutungsvolle Winke für die Wahl kenntlich machen. Der letzte Wink iſt der, als Journaliſt anzufangen. Frankreich hat Beiſpiele, wie man in dieſem Falle als Premierminiſter aufhören kann. Die Laufbahn des Herrn Thiers iſt eine glänzende Genugthuung, die eine Nation dem Talente gegeben hat. Thiers war nicht einmal Advokat, er war nur das, was man in Frankreich homme de lettres nennt, ein Magiſter der freien Künſte, der die Geſchichte, Poeſie, Beredſamkeit ſtudirt hatte. Um ſich bekannt zu machen, wählte er einen Stoff, wo es keine ſtaubigen Archive zu unterſuchen gab, wo man weder Sprachen noch Wiſſenſchaften brauchte, ſondern mit konſequenter Geſinnung, mit ſcharfer Verſtandskombination und vor allen Dingen mit einem guten Style gerade das Erwünſchte erreichen konnte. On ne reussit que par le succès, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller und der Erfolg war für Thiers glänzend genug. Er wurde anfangs homme d'état du journalisme, grand diplomate des vierten Stocks, bis ihn die Julirevolution auf das Niveau ſeines Ruhmes hob und ihm in kurzer Zeit das Hotel eines Miniſters zur Behauſung gab. Dies Streben liegt allen jenen ehrgeizigen Federn zu Grunde, welche ſich ſo viel Kenntniſſe geſammelt haben, um einen hübſchen Artikel redigiren zu können. Hat Guizot einen andern Urſprung als Thiers? Nein, ſein Geizen hat nur länger gedauert, bis es von einem Erfolge gekrönt iſt. Er kennt die Schwächen aller dieſer an den Journalen ſich hinaufrankenden Staatsmänner in spe, er wirft ihnen Penſionen, Beamtenſtellen, akademiſche Sitze zu; denen, welche er zunächſt brauchen kann, Portefeuilles, Unter-Staatsſekretariate und

Digitized by Google

ähnliche Gunſtbezeugungen, die keine Lockſpeiſen mehr ſind, ſondern ſchon ſehr reelle Sättigungen des Ehrgeizes. Warum ſoll man dieſe Laufbahnen nicht billigen? Sie ehren die Literatur und erfriſchen das Staatsleben.

Spaniſche Deputirte ſind bis jetzt zum größten Theil noch Kaufleute und Kapitaliſten, zum kleineren ehemalige Exilirte und Politiker; die portugieſiſchen ſind ſogar Monopoliſten wie Pinto Baſtos, der Tabaksregent des Landes. Wie wird da die Aufgabe der Stände, gegen Privilegien für den allgemeinen Vortheil die Widerpart zu halten, wohl erreicht! Die Schweizer Tagſatzungsgeſandten ſind gewöhnlich die Beamten der kleinen Kantone und vertreten die Ereigniſſe, durch welche ſie ſelbſt in neuerer Zeit an das Staatsruder gekommen ſind, oder die Mittel, durch welche ſie ſich trotz ſtürmiſcher Begebenheiten auf ihren alten Stellen behaupten konnten. Deutſche Deputirte gehören größtentheils dem Beamten- und Gelehrtenſtande an, Advokaten und Profeſſoren und zuweilen Kaufleute bilden die Oppoſition. Was iſt aber eine ſtändiſche Verfaſſung, wo man über die Befugniſſe der Deputirten nicht einmal im Reinen und es noch immer nicht beſtimmt iſt, wie die einzelnen Staaten ſouverain ſein können und doch die Majorität in der Frankfurter Bundesverſammlung anerkennen müſſen! Dänemark hat in den alten Zeiten ſeine ſtändiſchen Rechte freiwillig aufgegeben. Jetzt jammert es, daß ſie ihm wieder gegeben werden möchten. Es muß ſich einſtweilen mit kleinen Provinzialverſammlungen begnügen. Schweden und Norwegen ſind in einem Gährungsprozeſſe begriffen, deſſen erſte Stadien auf den Charakter der letzten noch nicht ſchließen laſſen.

Das Kapitel von den Fürſten iſt eines der am häufig-

Digitized by Google

ſten erläuterten und doch immer wieder in Frage geſtellt. Wir halten hier nur den moraliſchen Geſichtspunkt feſt und vermeiden es, von den Rechten der Monarchie zu ſprechen. Welches ſind die Pflichten der Fürſten? Hören wir, was die Vorfahren von ihren Herrſchern verlangten.

Montaigne ſagt: „Das härteſte und ſchwierigſte Geſchäft von der Welt iſt, meiner Ueberzeugung nach, die würdig durchgeführte Rolle eines Königs. Ich entſchuldige an ihnen ſogar weit mehr Fehler, als man gewöhnlich ſich zu Schulden kommen laſſen darf, in Betracht des furchtbaren Gewichtes ihrer Aufgabe, die mich erſchreckt. Es iſt ſchwer, bei einer ſo ungemeſſenen Macht Maaß zu halten.“ Montaigne fügt hinzu, die größte Schwierigkeit bei Tugenden und Laſtern der Fürſten läge in der Menge, die ſie beurtheilt. Montaigne meinte es vielleicht zunächſt nur von der Tugend, die auf dem Throne nur kenntlich, wenn ſie ganz beſonders ausgezeichnet iſt. Aber um ſo verderblicher iſt auch das Gegentheil. Die Laſter der Fürſten, fließen ſie aus dem Irrthume und böſem Willen (alſo nicht aus der Schwäche), werden immer unmäßig ſein, weil ihnen die Vorſtellung angeboren iſt, daß ſie Millionen Menſchen mit ihrem Daumen und Zeigefinger umſpannen müßten.

Die Weisheit der alten und neuern Zeit iſt reich an Maximen über Fürſtenerziehung und Fürſtenpflichten. Ja bei römiſchen Schriftſtellern hat man oft nur nöthig, an die Stelle der dem ſouverainen Gemeindeweſen gegebenen Rathſchläge eine Perſonification zu unterſchieben. So enthält Virgils Aeneide einen für Fürſten leicht anwendbaren Spruch: Mag der ein Erzgießer, der ein Bildhauer ſein, der ein Advokat, der ein Aſtronom: Du, o Römer, ſei nur zu herr-

Digitized by Google

ſchen eifrig befliſſen! Die Alten hielten nämlich Regierungskunſt für ein beſonderes Studium und ihre Weiſen ſtritten gegen den dem natürlichen Menſchen innewohnenden Glauben, als ſei Herrſchen etwas Angeborenes. Auch glaubten ſie, daß einem Könige nicht zieme, zu wetteifern mit Frauen, als ob er nämlich ſchön ſein ſollte, mit Advokaten, daß er gut zu reden nöthig hätte. Als Philipp von ſeinem Sohne Alexander hörte, daß er bei einem Feſtmahle trotz der beſten Muſiker geſungen hätte, machte er ihm Vorwürfe und ſagte: Pfui der Schande, ſo gut zu ſingen!

Wir wollen die moraliſchen Vorſchriften, welche man Fürſten gegeben hat, hier nicht wiederholen. Sie ſind langweilig, weil wir ſehen, daß Prieſter, Beichtväter und Erzieher die Thatſachen ſelten gekannt haben, auf welche ihre Lehren angewendet werden ſollten. Kann der Unterricht z. B., der in den Abenteuern des Telemach verſteckt liegt, für ein anderes Prinzenalter paſſen, als das kindlichſte! Die wahre Königsweisheit liegt tiefer als auf der Oberfläche der moraliſirenden Rhetorik. Machiavell hat die praktiſche Tendenz dieſer Weisheit übertrieben, aber der unumſtößliche Satz ſeines Fürſten bleibt doch der: Ein Fürſt, der nur Herzensgüte beſitzt, kann einen Staat ſehr unglücklich machen. Machiavell hat das Gegentheil beſchrieben (daß ein verſchlagener Fürſt den Staat glücklich mache) aber er hat nur an jene negative Behauptung ſelbſt geglaubt. Die wahre politiſche Weisheit datirt von jenem perſiſchen Axiom: Eine ſchnelle Ungerechtigkeit iſt oft beſſer, als eine langſame Gerechtigkeit. Aber wie ſoll man jungen Fürſten dergleichen Prinzipien einflößen, ohne fürchten zu müſſen, mißverſtanden zu werden? Wie ſoll man ihnen Weisheit ſagen, ohne der Schlauheit ſich zu verdächti-

Digitized by Google

gen? Das iſt eine ſchwierige Aufgabe und läßt annehmen, daß gute Fürſten weit leichter geſchildert als gezogen ſind. Man wird immer am beſten thun, ſie auf die Geſchichte anzuweiſen und ihnen in einiger Entfernung die Mittel an die Hand zu geben, ſich ſelbſt die Grundſätze, auf welche ſich etwas Tüchtiges bauen läßt, zu abſtrahiren.

Wenn gegenwärtig die königliche Autorität ſchon wieder auf Grundſätze der Legitimität oder wenigſtens der Quaſilegitimität gegründet iſt, ſo war man im vorigen Jahrhundert allerdings weiter vorgeſchritten. Die Macht der Könige war damals eine Autorität, die ihnen der Anſtand überließ und die ſie ſelbſt durch perſönliche Ausbildung zu verdienen ſich befleißigten. Auch jetzt lernen die Prinzen, ſuchen ſich populär zu machen und ſehen es gern, wenn man einen Zug ihres Herzens oder ein Wort ihres Mundes verbreitet. Allein die Fürſten des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Entſagung, ſich ſelbſt unter das Volk zu miſchen, gleichſam verkleidet wie Harun al Raſchid. Sie wallfahrteten nach den damaligen Mekka's der Literatur, nach Ferney, Montmorency, Pempelfort und Weimar. Sie waren nicht ſo ſehr Beſchützer der Wiſſenſchaft, als ihrem Dienſte ſelbſt mit ganzer Seele hingegeben. Kurz, daß im achtzehnten Jahrhundert der Eine Fürſt, der Andere Privatmann war, ſchien mehr Etiquette, als Privilegium zu ſein. Die franzöſiſche Revolution hat dagegen alle Anſprüche wieder auf die Spitze geſtellt; die Herrſchaft, von der Revolution beſtritten, wurde nun deſto leidenſchaftlicher feſtgehalten. Die Fürſten drangen ſelbſt auf Verfaſſungen, ſelten um die Nation zu emancipiren, ſondern um ihre eigenen Rechte Schwarz auf Weiß zu haben. Ihr Benehmen wurde ſchroff und ausſchließlich; die Tendenzen des Liberalis-

mus, welche ſie fürchteten, machten ſie unmuthig und miß⸗trauiſch. Sie zogen ſich auf den Umgang nur mit denjenigen zurück, welche mit ihnen zu gleicher Zeit auf der Hut ſein müſſen, der Ariſtokratie. Die Fürſten vernachläſſigten allmä⸗lig, weil ſie ſich doch durch die Verfaſſung in einen bloßen Begriff verwandelt hatten, auch hier und da ihre perſönliche Ausbildung.

Ein König, der nicht mehr unumſchränkt in ſeinem Ka⸗binette verfährt, darf ſchon wagen, jenen großen Umfang von Kenntniſſen, welche Friedrich II., Joſeph II., Guſtav III. auszeichneten, für einen unnützen Ballaſt zu halten. Der wahre Probierſtein der Könige unſers Jahrhunderts iſt der: Fällt uns bei Nennung ihres Namens nur blos ihre poli⸗tiſche Stellung ein, oder knüpft ſich ſonſt an ſie eine außer⸗ordentliche Beſtrebung an? Hier wird man immer finden, daß ſich die Fürſten unſrer Tage außerordentlich tief in die innern Gemächer ihrer Paläſte zurückgezogen haben und nur Namen ſind.

Es iſt mißlich, den Verſuch zu machen und irgend einen auch nur ganz allgemeinen Fürſtentypus der Gegenwart zu zeichnen. Man würde immer ſagen: ich hätte ſelbſt bei der einfachſten Schilderung eine Satire ſchreiben wollen. Auch iſt man gegenwärtig ſo unempfänglich für die Perſönlichkeit der Fürſten, daß ein Verſuch die damit verknüpfte Mühe und Gefahr nicht belohnen würde. Unſre Zeit will die fürſt⸗liche Gewalt abgegrenzt ſehen, dann mag ſie getragen werden von Uſurpatoren, Frömmlern, Spielern oder Wollüſtlingen; ſie wird immer ein Auge für die Tugenden und Laſter der Könige haben, aber von den erſtern weit weniger begeiſtert und von den letztern weit weniger erzürnt werden, als ehe⸗

Digitized by Google

mals. In England ſieht man den König, jetzt die Königin nicht einmal am Ruder des Staatsſchiffes, ſie iſt nur der Schutzpatron deſſelben. Wäre das letztere nicht der Fall, wären die engliſchen Begriffe über die Befugniſſe des Staates nicht ſo klar ausgebildet, welche Liebe zur Monarchie hätten wohl die zügelloſen Ausſchweifungen und die Rohheiten des Gemüthes, durch welche Georg IV. bekannt iſt, einflößen ſollen? Das größte Unglück an einem leichtſinnigen Fürſten iſt jetzt wohl nur noch dieß, daß ſein Vorbild auf die ihm zunächſt ſtehende Ariſtokratie und Beamtenwelt verderblich wirkt; der perſönliche Charakter des Fürſten iſt heutiges Tages, wo keine Garantie für die Freiheit, wenigſtens eine Garantie für die Moral des Landes.

Wir ſind auf ein perſönliches Gebiet gerathen, wir ſind nicht mehr in der heitern und erhebenden Perſpektive, jener großartigen, das ganze Leben unſrer Zeitgenoſſen umfaſſenden Anſchauung; enteilen wir einem Bereiche, wo der Tadel für Aufwiegelung und das Lob für Schmeichelei angeſehen wird. Kehren wir in den Schooß der Nationen zurück, verlaſſen wir die Einſeitigkeit, mit welcher ſie ſich unter einander abſchließen, und geſtehen wir uns aufrichtig, ob bei den Fortſchritten unſerer Humanität, bei der Gemeinſchaftlichkeit aller der Schickſale, welche die Völker mitſammen ſeit funfzig Jahren erlebt haben, noch immer jene öffentliche Empfindung in den Herzen der Völker herrſcht, welche man Nationalhaß nennt?

Der größte Haß, der zwiſchen Nationen ſtattgefunden haben kann, war der zwiſchen Spanien und England. England ſtrebte nach jener Seemacht, welche an Spanien, wie zufällig, durch die Entdeckung von Amerika kam. England

Digitized by Google

reformirte ſeine Kirche und bekam eine Herrſchaft, die katho-
liſch geblieben war, es mußte mit Schmerz ſehen, wie dieſe ſich an die ſpaniſche Macht anlehnte. Seither wurde ein Spanier in England ein Wild, das man verfolgte; konnte man es nicht treffen, ſo machte man es lächerlich, als Haſenfuß, Charlatan, Don Quixote. Die Spanier wurden im ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert zum Spott auf die Bühne gebracht, John Bull, der gemeine und der vornehme, freuten ſich, wenn zuletzt der Spanier dem Teufel anheim fiel, oder mit einer tüchtigen Tracht Prügel die poetiſche Gerechtigkeit befriedigen mußte.

Was iſt nun aber von dieſem Haſſe übrig geblieben? Nichts, als die Notiz davon. Der Engländer behandelt den Spanier nicht exkluſiver, als den Holländer und Franzoſen, er iſt ihm, weil er ihm nicht mehr gefährlich iſt, auch gleichgültig geworden. Wenn Moreno, der Verräther und Henker des Torrijo's, in London ſeines Lebens nicht mehr ſicher war und aus Furcht, vom Pöbel zerriſſen zu werden, heimlich ſich davon machte, ſo dachte kein Menſch mehr an den Papiſten und Spanier, ſondern nur an den feigen Mörder und Henker, der unter Andern einen Engländer hatte hinrichten laſſen.

Engländer und Franzoſen ſind zwar gegenwärtig zu einer Allianz zuſammengekoppelt, die das Merkwürdige hat, daß ſie ſtatt den Einen durch den Andern zu ſtärken, nur Einen durch den Andern ſchwächt; doch gelten ſie im Uebrigen für die ſchlechteſten Nachbarn, die neben einander wohnen können. Als der engliſche Nationalhaß gegen Spanien erkaltete, entzündete er ſich gegen Frankreich. Man hätte glauben ſollen, Frankreich, mit England früher weit öfter im Kriege als

ſpäter, wäre ſchon ſeit früheſten Zeiten ein Gegenſtand des engliſchen Spottes geweſen; allein dem widerſpricht auffallender Weiſe die Geſchichte. Vielmehr war bei den Engländern die Anwartſchaft auf das nördliche Frankreich und die Verwandtſchaft mit dem Blute der Normannen ſtets für ſie in ſo lebhaftem Andenken, daß für ſie der Pas de Calais nicht exiſtirte, daß jene Meerenge in ihrer Idee nicht größer war, als der Bach, der England von Schottland trennt. Erſt im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts finden ſich Spuren eines grimmigen Haſſes zwiſchen England und Frankreich. Allein, wie wir oben bei Spanien geſehen hatten, daß die Intereſſen dieſen Haß ſchürten, ſo wäre hier die Rivalität vielleicht noch zu ertragen geweſen; doch Frankreichs unkluge Politik nahm die vertriebenen Stuarts in Schutz, unterſtützte die Beſtrebungen des Prätendenten, eine Herrſchaft wieder einzuſetzen, in deren Gefolge der Katholicismus kam. Seither freilich verſpotteten und haßten ſich beide Nationen. Die Revolution und Napoleon hintertrieben vollends jede Annäherung. Aber was folgt hieraus? Daß es immer nur die Intereſſen und Umſtände ſind, keineswegs die angebornen Antipathieen, welche die Nationen gegeneinander in Harniſch bringen. Die Deutſchen haben zur Zeit ihrer Befreiung vom franzöſiſchen Joche ihren Haß gegen Frankreich faſt zur Carrikatur gemacht, dieſelben Deutſchen, welche fünfzig und noch dreißig Jahre früher die größten Affen der franzöſiſchen Bildung und Sitte waren.

Nach den Eingebungen des Nationalhaſſes wird es wenigſtens in unſerer Zeit unmöglich ſein, noch die auswärtige Politik irgend eines Staates einzurichten. Oeſterreich und Rußland haben Jahrhunderte lang mit der Türkei im Kampf

Digitized by Google

gelegen und jetzt nimmt Rußland die Miene des intimſten Freundes der Pforte an, und Oeſterreich, das die Entſtehung Griechenlands verhindern wollte, hat es vielleicht wirklich ernſt damit. Gelingt es wohl Preußen und Rußland, ihre auswärtige Politik noch länger auf den Haß gegen Frankreich zu begründen? Haben ſich nicht ſchon in Deutſchland die Spuren des übertriebenen Franzoſenhaſſes in dem Grade verwiſcht, als auch in Frankreich, ſelbſt auf der äußerſten Linken, ſich die Anſprüche auf das linke Rheinufer milderten! Eine ſolche Wahrheit, daß Nationen durch Flüſſe nicht getrennt, ſondern nur verbunden werden, daß alſo auch der Rhein keine Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland bilden könne, iſt ſtärker und ſiegreicher, als Vorurtheile, wenn ſie auch noch ſo tief in den Gemüthern wurzelten.

Vorurtheile und Leidenſchaften ſterben langſam aus. Wir wollen nicht ſagen, daß die Völker unfähig geworden wären, ſich gegen einander zu erbittern; aber der geiſtigen Wortführer iſt es würdig, dieſe Erbitterung als ein Unglück für die Entwickelung der Freiheit und Aufklärung darzuſtellen. Auf den Nationalhaß haben ſervile Publiziſten und egoiſtiſche Regierungen ſoviel unwürdige Anmuthungen an den Zeitgeiſt begründen wollen, daß wir auf der Hut ſein wollen, in unſern völkerrechtlichen Beziehungen mehr der Ueberzeugung, als der unbegründeten Leidenſchaft des Blutes zu folgen.

Ja, was die auswärtige Politik betrifft, ſo befinden wir uns ſogar ſchon in dieſem Augenblicke auf einem Uebergange, welchen man ſich für die Prinzipien derſelben vor zehn Jahren noch nicht möglich dachte. Die politiſchen Syſteme ſind in zwei Feldlager getheilt; hier iſt Fortſchritt, dort Stillſtand das Looſungswort. Jeder geht mit ſeiner

Digitized by Google

Partei; auch die Staaten, die ein und daſſelbe Syſtem haben, ſollte man glauben, müßten Hand in Hand gehen, müßten durch Bündniſſe ſich ſtark machen, um den gemeinſchaftlichen Feind zu werfen, müßten überall nach einer vorher getroffenen freundſchaftlichen Verabredung einſchreiten. Finden wir dieſe Politik befolgt? Vor der Julirevolution hatte es das Anſehen. Jetzt ſehen wir wieder, daß ſich die Sympathieen ganz anders beſtimmen und die Intereſſen ſogar da begegnen, wo man im Uebrigen nicht zum Beſten aufeinander zu ſprechen iſt. So iſt zum Beiſpiel die heilige Allianz durchaus nicht mehr ſo eng verſchwiſtert, wie damals, als ſie zum erſtenmal beſchloſſen wurde, und England, der einzige freie Staat, ſich weigerte, ihr beizutreten. Oeſterreich iſt durch die Napoleoniſche Zeit ſo ſehr gewöhnt, ſich an die Politik der engliſchen Staatsmänner anzuſchließen, daß wir für gewiß annehmen können, es wird jeden einzelnen Titel ſeiner Intereſſen allen Paragraphen der heiligen Allianz vorziehen. Eben ſo gut, wie wir Frankreich mit Rußland konſpiriren ſahen, um die Beſtimmungen des Quadrupelvertrags zu hintergehen, eben ſo könnte Oeſterreich vorziehen, ſich mit konſtitutionellen Staaten zu verbinden, wenn es ſich darum handelte, Rußlands Macht im Oſten oder im Weſten durch Armeen oder durch das Erſcheinenlaſſen von Portfolio's zu bekämpfen. Unredlich und betrübend iſt dabei freilich, daß oft die Staaten nach Außen ſich an Prinzipien anſchließen, die ſie nach Innen verdammen und verfolgen.

Einer der koſtſpieligſten Anſätze in den Budgets iſt noch immer die würdige Repräſentation der Staaten im Auslande. Die Diplomatie koſtet die Völker ein ungeheures Geld. Die großen Reiche finden daher auch für paſſend, lieber vermö-

Digitized by Google

gende Staatsmänner für dieſen Zweck zu wählen, welche aus eignen Mitteln noch das hinzuthun, was ihnen der Staat nicht geben kann. Wie könnte Oeſterreich dem Fürſten Eſterhazy die Mittel geben, um von Tatterſal ein Pferd zu kaufen, das einen außerordentlichen Preis koſtet und dann von ihm erſchoſſen wird! England allein ſcheint bei ſeinen auswärtigen Geſandtſchaften und den Conſulaten von der Meinung auszugehen, daß ihm an einer Repräſentation der engliſchen Wettrenner und Fuchsjäger allein nichts gelegen iſt. Es beſoldet auch die Conſulate und verlangt nur nach dem Maße der von ihm gegebenen Summe die Einrichtung eines paſſenden Haushalts. England iſt aber auch der einzige Staat, die die Würde der Nation nicht blos in Petersburg und Wien aufrecht erhalten kann, ſondern auch in Algier, Tunis, in Alexandria und Damascus. Will einmal eine Nation imponiren, ſo muß ſie es den Reiſenden als Zufluchtsort, den Handelnden als Beſchützerin, allen Fremden als kosmopolitiſche Gaſtfreundin. Was kann es helfen, daß der engliſche Geſandte in Wien eine Wette macht, welche der öſterreichiſchen Ariſtokratie Ehrfurcht vor ihm einflößt? Der engliſchen Nation kann die Billigung der ungriſchen Magnaten ſehr gleichgültig ſein; in die Neigung des Volkes, in die Stimmung der öffentlichen Meinung ſoll ein Staat ſein Netz auswerfen und ſich eine ſeinen Intereſſen gemäße Würdigung zu erobern ſuchen. Dies geſchieht aber weit beſſer, wenn England einem Geſandten ſtatt 10,000 Pfd. nur 5000 Pfd. gibt und die andere Hälfte an zehn, die engliſchen Intereſſen in entlegenen Gegenden wahrende Conſuln vertheilt.

Die gegenwärtige europäiſche Diplomatie iſt theils aus Gentlemen, theils aus Polizeiſpionen zuſammengeſetzt. Wenn

Digitized by Google

man nicht gerade ausgezeichnete Staatsmänner zu Geſandten wählt, wie Talleyrand und Pozzo di Borgo, ſo müſſen dieſe dazu dienen, mit der Ariſtokratie des Landes, wo ſie ihren Sitz aufſchlagen, zu wetteifern, bei den Thorheiten des Auslandes die Thorheiten des Inlandes zu vertreten, Wettrennen mitzumachen, glänzende Diners zu geben und wo möglich ſich den Prinzipat in der faſhionablen Welt anzueignen. Die Oſtentation muß ſich von der Toilette des bevollmächtigten Botſchafters bis zur Livree ſeiner Dienerſchaft erſtrecken. Seine Pferde müſſen die theuerſten, ſeine Hunde die gewandteſten ſein. Er braucht ſich weit weniger mit der Politik der fremden Staatsmänner zu beſchäftigen, als mit deren Frauen, Diners, Livreen u. ſ. w. Leichtſinn ſetzt ſeine Konſtituenten nicht in Beſorgniſſe, oder nur, wenn ſie hören, daß ihr Geſandter ein großer Spieler iſt. In dieſem Falle kann die edelſte und faſhionabelſte Figur nicht mehr für ſich einſtehen; hat das Spiel einmal erſt alle Leidenſchaften in Beſchlag genommen, ſo zieht es allmälig den ganzen Menſchen in ſeine Sphäre herunter, lenkt alle Triebfedern ſeines Geiſtes auf die Hoffnung des Gewinnes oder wenigſtens den Aerger, daß man verliert; man greift, um das Glück zu betrügen, pour corriger la fortune, wie der Spieler ſagt, nicht ſelten nach verzweifelten Mitteln und kann überhaupt für ſich ſelbſt, noch weniger für die Würde ſeines Staates mehr gut ſagen. Wenn ein Kabinet hört, daß ſein Botſchafter ein großer Spieler geworden iſt, ſo ſollte es ihn immer von einer Stelle abberufen, die er auf würdige Weiſe nicht mehr ausfüllen kann.

Nun, wenn die Diplomatie etwas anders wäre, als das Treiben eines Roués in der Geſellſchaft, was würde ſie zu beobachten haben? Wir wollen annehmen, daß nicht alle

Digitized by Google

Geſandte blos in das Ausland gehen, um ihr Vermögen durchzubringen. Sie ſollen auch eine Politik verfolgen, die über dieſe Dinge hinausgeht, ſie ſollen wenigſtens Inſtruktionen haben. Talleyrand hat einmal von einem Diplomaten, den Napoleon nach Konſtantinopel ſchicken wollte und der ihm mißfiel, geſagt: „Er verſteht ja nicht einmal das Alphabet der Politik.“ Ich habe oft über dieſen Ausſpruch nachgedacht und mir zu ſagen verſucht, was Talleyrand, dieſer verſchlagene Ulyſſes der Diplomatie, unter dem Alphabet der Politik verſtanden hatte. Die Grundlage dieſes Alphabetes ſind jedenfalls Prinzipien Macchiavelli's, jene Politik, die von dem Satze ausging: es iſt nicht alles Tugend und auch nicht alles Verbrechen, was man dafür zu halten geneigt iſt; jene Politik, welche ſagte, ein ehrlicher Mann unter hundert Schelmen muß entweder ſelbſt ein Schelm werden oder zu Grunde gehen. Man ſollte eine neue Anleitung zur Politik unſres Jahrhunderts mit ſpecieller Anwendung auf die Verhältniſſe der Gegenwart ſchreiben und dieſem Buche den Titel Talleyrand geben. Es könnte ſich darin die feinſte Menſchenbeobachtung und die bitterſte Satire ausſprechen. Ein ſolcher Codex der geheimen Umtriebe unſrer Zeit, der ariſtokratiſchen und demokratiſchen, der monarchiſchen und republikaniſchen, der Prieſter- und Laienſchliche könnte allen denen, welche das Meer der Oeffentlichkeit beſchiffen wollen, als ein warnender Pharus dienen, ſo daß die Betrügenden durch dieſe Offenbarung ihrer Kunſtgriffe ſelber die Betrogenen würden.

Wie würde wohl ein Schüler Talleyrands in London auftreten? Geſetzt, er iſt ein Franzoſe, er iſt gewandt, faſhionable, vermögend, mehr oder weniger abgenutzt, ein Diplo-

mat, der nicht blos die Stutzer ſeines Vaterlandes, ſondern auch die Stützen deſſelben repräſentiren will. Daß er Bälle gibt, daß er ſich im Umgange, wie man zu ſagen pflegt, als bon garçon zeigt, daß er von den Frauen bevorzugt wird und wenigſtens die weibliche Seite aller Parteien für ſich hat, das mögen die unerläßlichen Vorausbedingungen ſein. Fuchsjagden, Wettrennen, zerſchmetterte Cabriolets, todtgeſchoſſene Pferde, Hähnenkämpfe, davon braucht aber bei Talleyrand nicht die Rede zu ſein. Talleyrand wird nöthig haben, zuerſt das politiſche Leben Englands zu ſtudiren, er muß wiſſen, auf weſſen Seite ſich die Wage der Parteien neigt, er muß auf Majorität einen Werth legen der etwas größer iſt, als die Majorität der Deputirtenkammer. In Frankreich wechſeln oft die Miniſterien, ohne daß die Syſteme verändert werden; in England wechſeln nicht nur die Syſteme, ſondern eine ganz neue Partei mit neuen Prinzipien und Sympathieen erſetzt die geſtürzte alte. Muß nun Frankreich nicht Intereſſen haben, welche gegen England unter allen Parteiumſtänden ſich gleich bleiben; oder richtiger ausgedrückt: gibt es in Frankreich ein Intereſſe, das ſo gut den Whigs wie den Tories gegenüber aufrecht erhalten werden müßte? Allerdings! Das iſt die Selbſtſtändigkeit beider Nationen, das Handelsintereſſe, welches ſich niemals den Engländern anſchließen wird, Beziehungen zu der Schweiz, Deutſchland und Italien, Protektorat über Belgien, die Grenze Spaniens, Algier, die Türkei. Müſſen nun dieſe Intereſſen ſchroff gegen die engliſche Politik hingeſtellt und immer von dem einſeitigen franzöſiſchen Lichte beſchienen werden? Um's Himmelswillen nicht! Die Kunſt muß darin beſtehen, alle dieſe Fragen ſo zu wenden, daß England unwillkürlich an ihnen

mitintereſſirt iſt. Man muß England zwingen können, gegen ſeinen eigenen Vortheil auf der einen Seite in eine falſche Stellung zu kommen und auf der andern Seite ſich durch die Bundesgenoſſenſchaft Frankreichs doch gefördert zu ſehen. Suchen Sie alles aufzubieten, heißt die Talleyrand'ſche Inſtruktion, daß England nie außer Athem kommt; immer muß es im Feuer ſein, da nur der Unthätige ſich zu beſinnen Zeit hat und ehe er handelt, an Anfang, Mittel und Ende zu denken ſich Zeit nimmt, der Thätige hingegen nur daran denkt, den Augenblick zu gewinnen und wenigſtens die nächſten Schritte um ſich her klar und deutlich zu ſehen. Haben Sie England erſt ſo weit in Athem gebracht, daß es zwiſchen zwei Uebeln das größere oder kleinere wählen muß, ſo wird es ſich zwar immer gegen unſere Intereſſen zu verwahren ſuchen, aber ſich doch in einer Tretmühle befinden, welche nur dazu dient, jene Maſchine in Bewegung zu ſetzen, auf welche wir unſer Korn aufgeſchüttet haben. Das erſte und Hauptmittel, die franzöſiſchen Intereſſen in England zu wahren, iſt dies, ſie mit den zunächſt nicht gegen Frankreich gerichteten engliſchen zu kombiniren. England hat der Zielpunkte ſeiner Beſtrebungen vielleicht weniger als Frankreich, weil es durch ſeine Lage ſo unendlich begünſtigt iſt; allein auf jene Paſſagen, die es ſich ſchützen muß, darf es nicht blos mit dem Finger zeigen, ſondern muß die ganze Fauſt darauf legen. Jetzt iſt die franzöſiſche Politik die, all' den Stützpunkten, die England bedarf, um feſt auftreten zu können, in aller Stille franzöſiſche Intereſſen unterzuſchieben, ſo daß, wenn Englands ſtolzeſtes Linienſchiff mit vollen Segeln auf die Höhe einer noch ziemlich entlegenen Zukunft hinausfährt, Frankreichs kleine Schaluppe von ihm in's Schlepptau

Digitized by Google

mitgenommen wird. England iſt mit ſeiner franzöſiſchen Allianz auf die Zukunft bedacht, Frankreich dagegen weiß davon einen Vortheil für die Gegenwart zu ziehen. So war es in der orientaliſchen, ſo in der ſpaniſchen Frage. Die Talleyrandiſtiſche Politik geht immer darauf aus, den Bundesgenoſſen in's Feuer zu ſchicken, daß er die Kaſtanien hervorhole und dem Andern dabei das Verbrennen der Finger erſpare. Frankreich miſche nur recht viel Bewunderung der engliſchen Politik und Staatsmänner in ſeine eignen Umtriebe, ſo werden dieſe letztern manchmal thöricht und eitel genug ſein, ſich von ihm düpiren zu laſſen. Der Bewunderung ſeiner großen Inſtitutionen, ſeiner faſhionablen Manieren widerſteht der Engländer nicht. Je mehr der Geſandte geizt, in die Klaſſe der Exkluſiven aufgenommen zu werden, deſto enger zieht ſich das Band der Freundſchaft. Spielt er gar mit Lord Grey Schach oder trägt er eine Kravatte, von der man glauben könnte, daß ſie Lord Palmerſton eben abgelegt hat, weiß er ſeinen Ruſſenhaß weniger nach dem brandigen Moskau, als nach engliſchem Moſchus, der ſich vor dem Geruch der Ruſſen ſchützen will, duften zu machen, ſo hat er das Vorurtheil der engliſchen Ariſtokratie erobert und kann jenen, geſchichtlich genommen lächerlichen Satz, daß England und Frankreich natürliche Verbündete wären, wie kleine Münze fortwährend aus der Taſche werfen. Die Whigs überdies kirrt man mit der Deputirtenkammer und die Tories mit jenen Pairs, welche in Paris vornehmeres Blut beſitzen wollen, ohne daſſelbe vererben zu können. Um den Pöbel mit ſeinem radikalen Franzoſenhaſſe nicht durch das franzöſiſche Handelsſyſtem noch mehr aufzureizen, ſchickt man zuweilen einen Dupin oder ſonſt einen franzöſiſchen Dr. Bow-

Digitized by Google

ring, läßt ihn mit offenem Munde durch Englands Fabrikſtädte laufen, die Maſchinen und Eiſenbahnen anſtaunen und mit einer lauten Lobrede der engliſchen Volksgröße ſich in Dover wieder einſchiffen. Iſt ein ſolcher Charlatan in Calais angekommen, ſo lacht er John Bull aus und hebt auch nicht einen einzigen der prohibitiven Anſätze ſeines Tarifes auf. Man ſchmeichle den Engländern, man verwirre ſie in ihren eigenen Intereſſen, ſo wird man dahin kommen, daß ſie ſich zu einer Quadrupelallianz verſtehen, die von Louis Philipp längſt an Rußland verrathen iſt, die von den franzöſiſchen Miniſtern auf der Tribüne ſelbſt lächerlich gemacht wird und die Engländer noch immer ſo zum Beſten hat, daß dieſe nicht einmal wagen, offen die Wahrheit zu ſagen und ſich einer Verpflichtung zu entledigen, wo die Schmach einzig und allein nur auf ihrer Seite iſt. So war wenigſtens das Verhältniß Frankreichs zu England damals, als jenes bei dieſem durch Talleyrand ſelbſt vertreten wurde.

Weit zuſammengeſetzter iſt die Diplomatie Rußlands. Rußland und überhaupt die nordiſchen Staaten wollen eben ſowohl die Integrität ihrer abgeſonderten Intereſſen erhalten, als auch jene conſervativen Grundſätze, über welche ihre eigenen Staatsgebäude aufgeführt ſind. Wenn wir oben ſagten, daß die Diplomatie nach unten hin ſich mit der Polizei verbindet, ſo iſt es hauptſächlich Rußland und ſein conſervativer Anhang, wo die Geſandten nicht blos gegen die Regierung des Landes, wo ſie beglaubigt ſind, ſondern auch gegen die Stimmung des Volkes eine beobachtende Stellung einnehmen müſſen. Die Inſtruktion eines ruſſiſchen Geſandten in Paris iſt außerordentlich verwickelt. Er ſoll nicht nur jenes Gleichgewicht der allgemeinen europäiſchen Politik im

Auge haben, ſoll nicht nur den Frieden als erwünſcht und den Krieg als keineswegs gefürchtet darſtellen, nicht nur über den innern Parteigeiſt und die Fortſchritte der Demokratie ſeine ſchwarzen Regiſter führen, ſondern ſoll auch Rußlands moraliſche Stellung, den Grad ſeiner Kultur, die ſittliche Bildung der Moskowiter, die Aufklärungsbeſtrebungen der Regierung gegen die Entſtellung der polniſchen Flüchtlinge und das Gerücht überhaupt, welches Rußland außer dem Bereich der Civiliſation ſetzt, vertreten. Kann es eine feinere Rolle geben, als die, welche Pozzo di Borgo in Paris ſpielte? Selbſt Franzoſe, ſelbſt Republikaner, opferte er ſeine Geburt und Ueberzeugung einem Ehrgeize, der mit der Größe Napoleons wetteifern wollte. Er tritt in ruſſiſche Dienſte und ſchwingt ſich allmälig während des Krieges zum Diplomaten des Feldlagers auf. Er wird Günſtling und Hauptbeförderer jener politiſchen Vielſeitigkeit, welche ſich plötzlich der Staatsmänner Rußlands bemächtigte.

Rußland hat drei Schulen der auswärtigen Politik gehabt. Die erſte iſt die einſeitige der alten Bojarenpolitik, die Politik Pauls und ſeiner Gemahlin, die als Kaiſerin Mutter noch unter Alexander einen großen Wirkungskreis behauptete und die ruſſiſche Nationalität durch Abſonderung, nicht durch Vermiſchung mit dem übrigen Europa zu heben ſuchte. Dieſer Partei hielten die Sympathieen des aufgeklärten und menſchenfreundlichen Alexanders das Gegengewicht. Alexander ſuchte ſeinen Stolz darin, Rußland allmälig auf das Niveau jener Bildung zu bringen, welche die übrigen europäiſchen Staaten auszeichnet; Alexander gehörte urſprünglich jener Schule der politiſchen Aufklärung an, welche im vorigen Jahrhundert in Schweden, Oeſterreich, Rußland, Por-

tugal, Spanien und Savoyen das Licht der Aufklärung gegen den Zugwind der Ariſtokratie und Geiſtlichkeit zu ſchützen ſuchte. Alexander klagte, daß die Verkettung der Umſtände ihn zwang, gegen einen Helden Krieg zu führen, den er hochſchätzte. Die Freundſchaft, mit welcher Napoleon in Erfurt von Alexander begrüßt wurde, war keine erheuchelte. Sie beruhte, wenn nicht auf der Achtung vor dem Genie des Kaiſers, doch in jenem richtigen Blicke, mit welchem Alexander den Lauf der Ereigniſſe von der Revolution an zu beurtheilen wußte, auf jenem warnenden Kaſſandrablick, der es ſpäter für ein Unglück hielt, Frankreich wieder an die Schwäche der Bourbonen zu überliefern und der den erſten beſten General, einen Bernadotte, einen Moreau lieber an der Spitze der Franzoſen geſehen hätte, als den verhätſchelten Enkel des heiligen Ludwig. In Alexander lagen zwei Seelen, die eine wollte die Freiheit, die andere wollte Niemanden bei dem Siege derſelben verkürzen. Eine bekannte religiöſe Stimmung verknüpfte ſpäter beide Richtungen, ſo daß man ſich den Widerſpruch erklären kann, wie zur Ehre Gottes Rußland im Süden die Flammen der griechiſchen Empörung ſchürte und im Weſten zur Ehre Gottes dieſelbe Revolution bekämpfte.

Zu der alten Bojarenpolitik geſellte ſich eine zweite Tendenz, die von Neſſelrode repräſentirte verſchlagene Unterhandlung und diplomatiſche Schachſpielerei mit dem Weſten und die an den Namen Capo d'Iſtria ſich anſchließende Politik der Befreiung des Orients und der europäiſchen Türkei. Als dieſe Richtungen ſich zum erſtenmale in Bewegung ſetzten, gab ihnen nicht blos der Egoismus den Stoß, ſondern im Anfang in der That Ideen von Völkerwürde und Rechten

Digitized by Google

der Geſchichte, um welche ſich ein Heiligenſchein religiöſer Empfindungen zog; doch ſpäter erloſch dies glänzende Feuer in den Augen, dieſe jugendliche Röthe auf den Wangen der ruſſiſchen Diplomatie und es blieben nur zurück die Handgriffe einer Routine, welche ungemein vielen Esprit verräth, aber entſchieden nur auf die retardiven Intereſſen gegründet iſt. Der Graf Neſſelrode, der gegenwärtige Staatskanzler des ruſſiſchen Reiches, iſt der Schöpfer jener ruſſiſchen Diplomatie, welche durch den Contraſt in Erſtaunen ſetzt, wenn man ihre Feinheit und Gewandtheit mit dem Charakter und Bildungsgrade jenes Volkes vergleicht, deſſen Intereſſen ſie zu vertreten hat. In der That geht aus dem Kabinet von St. Petersburg eine Menge von klugen Wendungen, von Routine und Talleyrandiſtiſcher Nachahmung hervor. Neſſelrode ſchuf dieſe Diplomatie, indem er die von uns oben berührten halb bojariſchen, halb jacobiniſchen Extreme, in welche die ruſſiſche Politik hätte ausarten können, überflügelte und namentlich durch ſeine Berührungen mit dem Fürſten Metternich jenes Gleichgewichtes Herr zu werden ſuchte, welches die Diplomatie zu einer wechſelſeitigen Abwägung von mehr oder minder Klugheit gegen mehr oder minder Aufrichtigkeit macht. Die Schule Neſſelrode's zeichnet ſich durch ein Talent der Unterhandlung aus, zu welcher ſich der leidenſchaftliche Partikularismus der Bojarenpolitik niemals würde herbeigelaſſen haben. Es war nach dem Winter von 1812, wo Pozzo di Borgo in die ruſſiſche Diplomatie eintrat und bis auf die neueſte Zeit ein Verſteckensſpiel mit Frankreich zu unterhalten gewußt hat. Die erſte Bedingung dieſer Repräſentation war die vollkommene Gleichſtellung mit allen Vorzügen und Virtuoſitäten des franzöſiſchen Lebens. Pozzo

Digitized by Google

di Borgo kannte das Terrain, die Menſchen und die Verhältniſſe, und hat mit viel Begabung Rußlands Intereſſen gegen die Undankbarkeit der Reſtauration, gegen die Feindſeligkeit der Parteien, gegen die Julirevolution und die „Umtriebe“ der polniſchen Flüchtlinge zu vertreten gewußt. Pozzo di Borgo fiel, vielleicht weil er den Begriff der ruſſiſchen Diplomatie zu fein, vielleicht aber auch, weil er ihn zu formell aufgefaßt hatte. Pozzo di Borgo hatte ſich ſo weit in die pariſer Tagsdebatte eingelaſſen und dadurch Rußland in ſo nahe Berührung mit dem Gewirr der Parteien gebracht, daß ſich Petersbung nach Paris verſetzt glauben mußte, daß man beinahe hätte annehmen ſollen, in Paris exiſtirte eine vollkommen organiſirte ruſſiſche Politik und Journaliſtik. Es kam faſt bis zum Scandal. Rußland war immer im Vorgrunde, Rußland war eben ſo erhitzt, jähzornig, eilfertig, eben ſo paſſionirt für die kleine Intrigue, wie Thiers und die Tuilerien. Rußland beſticht, Rußland beſoldet, Rußland ſchreibt ſogar in pariſer Blättern; man mußte dies glauben, wenn man auch nur die Schatten des Gerüchts und die dabei handelnden Figuren nicht leibhaft ſah. Was ſollte man glauben: wurde Herr Löwe-Weimars, der plötzlich aus den kleinen Streitigkeiten der Journaliſtik nach Petersburg ging, um von dort eine beſſere Meinung über Rußland zu verbreiten, von ſeinem eignen Ehrgeize dorthin getrieben, oder wurde er von Thiers geſchickt oder wurde er von Neſſelrode verſchrieben? Dieſe franzöſiſchen Reiſen nach Rußland fingen ſo ehrenvoll für das bewußte Land an, fielen aber durch Cüſtine ſo unvortheilhaft für Rußland aus, daß dieſer Verkehr, bei welchem Deutſchland bloß als eine armſelige Zwiſchenſtation betrachtet wurde, plötzlich abgebrochen iſt.

Digitized by Google

Seit Pozzo di Borgo's Quiescirung haben ſich überhaupt in der ruſſiſchen Politik einige Veränderungen ergeben, die deutlich zu Tage liegen. Die Politik dieſer großen Macht hat ſich, mit einem Worte zu ſagen, vereinfacht. Pozzo di Borgo's Vorliebe war es geweſen, zu trennen, zu vervielfachen und ſich zu weit hinaus zu wagen, hinaus ſelbſt in ein Feld, das man nicht betreten ſollte, wenn man nichts zu repräſentiren hat, als einen energiſchen, drohenden Willen. Pozzo di Borgo erfaßte Rußland mehr als eine Idee, denn als eine Wirklichkeit, welche er, der Paris nicht verließ, nur aus der Vorſtellung kannte. Dieſer Diplomat war vollkommen geeignet, die ſtumme Größe Rußlands in einer Zeit zu repräſentiren, wo die Autorität, welche in Frankreich herrſchen und ſich befeſtigen ſollte, ſo zahlloſen Intriguen, einer ſo minutiös zerſplitterten Anfechtung unterworfen war, wie wir dies an Louis Philipp in den erſten Zeiten ſeiner Regierung ſehen konnten. Später mochten dieſe verſchlagenen Andeutungen, daß Rußland heute dies wolle, morgen jenes zurückweiſe, hier drohe, dort warne, dieſe eigenthümlichen kleinen Intriguen Pozzo di Borgo's wohl mehr Beziehungen zwiſchen Frankreich und Rußland erzeugen, als dem Kabinet von St. Petersburg erwünſcht war. Es iſt in der Politik, wie im Gebrauch der phyſiſchen Kraft; je mehr Concentration, deſto mehr Energie. Ein Fechter, der tänzelt und herumſpringt, ermüdet und muß dann alle ſeine Vortheile an den, welcher ſtill ſtand, wieder abtreten. So lange Pozzo di Borgo in Paris am Ruder war, konnte die franzöſiſche Preſſe mit Recht die Meinung verbreiten, daß ſich Rußland fortwährend damit beſchäftige, auf jeden ihrer kleinen Umtriebe, auf jede ihrer Verdächtigungen in allen Formaten zu achten.

Digitized by Google

Es ſcheint, daß ſich die ruſſiſche Diplomatie, ſo außerordentlich durch das Erſcheinen des Portfolio kompromittirt, auf eine impoſante Trägheit und ausſchließliche Ueberwachung der orientaliſchen Angelegenheiten jetzt beſchränken will. Sie verläßt ſich auf den Schwerpunkt der Größe, welche ſie repräſentirt: bekanntlich jenen eiſernen Koloß, der auf thönernen Beinen ſteht.

Das Syſtem des Fürſten Metternich, übertragen auf die Berührung mit fremden Staaten, muß von einem großen Mißtrauen gegen alles geleitet werden, was vom Volke ſtammt; alſo nicht blos gegen den Parteigeiſt, der die Einheit mancher Staaten zerſplittert, ſondern auch gegen dieſe Staaten ſelbſt, wenn ſie auf das Princip der Volksſouverainität gegründet ſind, gegen die königliche Prärogative, wenn dieſe vom Volke eingeſetzt iſt. Dennoch ſchließt dieſe unwandelbare Theorie der öſterreichiſchen Politik die Anerkennung der Geſchichte und gewiſſer unwiderruflicher Thatſachen nicht aus. Oeſterreichs auswärtige Stellung iſt negativ, allein ſie negirt die Revolution nicht, wo ſie einmal ein fait accompli iſt. Das iſt der Unterſchied der öſterreichiſchen Diplomatie von derjenigen, welche wir von andern autokratiſchen Staaten befolgt ſehen, daß Oeſterreich Thatſachen, welche ſich in Europa geltend zu machen wußten, zuletzt anerkannte, daß Oeſterreich zwar die Fortſchritte der Revolution bekämpft, überall wo es kann, aber ſich darum nicht abmüht, die Revolution ſelbſt zu bekämpfen, ihr Princip, ihren Urſprung. Was will Fürſt Metternich thun? Die Revolution iſt einmal da, ſie hat Terrain in unſern Gemüthern gewonnen, all' unſre Begriffe ſind von ihr geſchwängert; ſie hat durch Napoleon ſelbſt den meiſten auto-

kratiſchen Staaten als Dünger zu einer neuen Umackerung gedient. Man verliert nur Zeit und Mühe, wenn man die Scherben des zertrümmerten Rieſenbildes wieder aufſuchen und tief in die Erde vergraben wollte. Was einmal da geweſen iſt, das bleibt, die Geſchichte thut nichts umſonſt, ſie wird ſich hüten, irgend eine ihrer großen Thaten, ja ſelbſt irgend eines ihrer großen Verbrechen preis zu geben und zu verleugnen. So dachte Oeſterreich damals auch, als es des Kampfes mit Napoleon müde ward und dem Kaiſer Franz das Opfer möglich war, dem corſiſchen Advocatenſohn ſeine Tochter zur Frau zu geben.

Der Zufall hat mich einmal gelegentlich mit jener öſterreichiſchen Diplomatie in Berührung gebracht, welche zwiſchen der höhern und der polizeilichen Beſtimmung derſelben in der Mitte liegt. Ich werde ſagen, was ich darüber gehört habe und was ich glaubte, darauf antworten zu müſſen. „Wir denken um keinen Preis daran, hieß es, die Richtungen, welche das Ausland nehmen will, nach unſerm Compaß zu lenken. Wir betrachten das engliſche Parlament als die organiſche Nothwendigkeit einer auf hiſtoriſchem Boden gewurzelten politiſchen Aufklärung. Wir ſehen die Deputirtenkammer in Frankreich, die Journale, die Nationalgarde zum größten Theil als ein Spielzeug an, welches den Leichtſinn der Franzoſen beſchäftigen muß, welches im Nothfall auch ſtark genug iſt, um nicht gleich durch bloßen Uebermuth zerbrochen zu werden, als Inſtitutionen, welche Vollkommenheit genug beſitzen, um nicht der Tadelſucht gänzlich zu verfallen, und auf der andern Seite Fehler genug, um dem unruhigen Neuerungstriebe jener Nation als ableitender Stoff entgegen zu kommen. Was läßt ſich gegen Spanien thun?

Digitized by Google

Es vertheidigt mit unbeſiegbarer Hartnäckigkeit alles das-jenige, wofür ſich der Eigenſinn dieſes Landes einmal erklärt hat, und Europa kann froh ſein, wenn nur auf der pyre-näiſchen Halbinſel wenigſtens Ordnung und Humanität herrſcht, mag ſie nun von Don Carlos oder der Königin gehandhabt werden. Wir unterſtützen den erſten, wendet man ein, wir ſchicken ihm über Trieſt bedeutende Summen; wir verweiſen Don Miguel aus Italien nicht, wir nehmen die von der Volksrache geſtürzten Könige in unſere Grenzen auf und laſſen ſie großmüthig bei uns ſterben und mit Pomp in der Gruft unſrer Fürſten beiſetzen. Das ſind Dienſtleiſtungen, denen wir uns nicht entziehen können, die einmal von den Anhängern der Reaction eben ſo beſtimmt in Anſpruch ge-nommen werden, wie ſich etwa politiſche Flüchtlinge nur an die geheimen Comitees zu wenden brauchen, um exiſtiren oder irgendwo einen verzweifelten Schlag ausführen zu können. Wir retardiren, aber weder im Intereſſe der Ver-gangenheit noch der Zukunft, ſondern einzig dem status quo zu Liebe. Wir verſtehen unter Status quo nicht die gegen-wärtig vor den Augen gebreitete Weltlage, ſondern nur den bei der Flucht der Erſcheinungen unbeweglich ruhenden Pol, die Einheit, die Sicherheit des Momentes, den man der Menſchheit laſſen muß, um zu athmen, der Geſellſchaft, um fröhlich und guter Dinge zu ſein, den Staaten, um ein gutes Beiſpiel zu nehmen und ſich für das Beſſere oder Schlechtere zu entſcheiden, den Politikern endlich, um ſich nach der Conſtellation der Umſtände einzurichten und die Stellung einzunehmen, welche ſie mitten in der Verwirrung glauben behaupten zu müſſen. Wir wahren die Intereſſen der Conſervativpartei nur deßhalb, um die Geſchichte von

Digitized by Google

dem überſtürzenden Fortſchreiten abzuhalten. Ohne Gleichgewicht des Für und Wider, ohne die Elaſticität der Discuſſion und des Kampfes wird es keine Wahrheit, wird es keinen Sieg geben; wir ſind gewohnt zu unterliegen, ja, ſelbſt wenn wir ſiegen iſt es nur, weil wir ſpäter dafür deſto mehr wieder abtreten müſſen. Warum hat aber von jeher unſere Politik ſich an die Englands gehalten? Weil in keinem Lande dem natürlichen Fortſchritte der Aufklärung ſo viel organiſche Hemmniſſe gegenüberſtehen, als dort, weil kein Volk ſeine Gedanken durch ſo viel Siebe bringen muß, als das engliſche.“

Der Eingeweihte, von dem ich ſpreche, fuhr fort: „Oeſterreich iſt weit mehr dazu aufgelegt, zu unterhandeln, als zu ſtreiten, zu vermitteln, als zu entzweien. Oeſterreich will die Revolution nicht unterdrücken, ſondern aufhalten, aufhalten, um jeden Preis aufhalten, und ergreift zu dieſem Zweck alle nur möglichen Mittel, die eigner und fremder Witz ihm an die Hand geben. Oeſterreich kann, weil es das geiſtige Princip im Lande nicht wie einen ſtolzen Baum ſich ausbreiten und in dem majeſtätiſchen Bewußtſein ſeiner fruchtreichen Aeſte ſich wiegen läßt, nur über wenig Talent gebieten. Oeſterreich nimmt gern eine gewandte Feder in Sold, doch unterſcheidet ſich Oeſterreich in der Art, wie es eine ſolche Feder gewinnt, z. B. von Rußland, auf entgegengeſetzte Weiſe. Rußland läßt ſich aus Paris einen Journaliſten kommen; dieſer tritt in Petersburg mit allen Tollheiten ſeines romantiſchen Glaubensbekenntniſſes auf, ſpricht nur franzöſiſch, verleugnet nicht eine einzige ſeiner pariſer Gewohnheiten, heirathet eine reiche Erbin und kehrt nach Paris zurück, um ein Buch über Petersburg und Moskau zu ſchreiben, das drei Monate

Digitized by Google

beſprochen wird und dann der Vergeſſenheit anheim fällt. Rußland hat beſoldete Schriftſteller in Paris, London, Frankfurt, in Athen. Sie waren nie in Rußland, ſie bekennen ſich nicht öffentlich für daſſelbe, ſie abſtrahiren nur ungefähr das ruſſiſche Intereſſe bei den verſchiedenen politiſchen Fragen, ſtehen ohne Controle und kaſſiren alle Quartale ihre Wechſel ein. Mit ſolchen Dienſten gibt ſich Oeſterreich nicht zufrieden, Oeſterreich verlangt eine entſchiedene Hingebung; es will nicht blos die Feder, ſondern den ganzen Menſchen, es will nicht blos ſeine Meinungen, ſondern auch ſein ganzes Leben für ſich gewinnen. Rußland weiß zu gut, daß jemand, der als griechiſch = getaufter Bojar ſeine Intereſſen im civiliſirten Europa vertreten will, von niemand würde angehört werden. Oeſterreich aber verlangt, daß ſeine offen für das Prinzip auftretenden Partiſane auf's Entſchiedenſte zur Fahne des Habsburgiſchen Hauſes ſchwören. Sie müſſen nicht den Anſchein haben, als wollten ſie vermitteln, ſondern ſollen den Gegenſatz mit der ganzen enthuſiaſtiſchen Schroffheit ausdrücken, welche ſogar manche ihrer Anhänger bewogen hat, das proteſtantiſche mit dem katholiſchen Glaubensbekenntniß zu wechſeln. Förmlich auf den Kopf muß ſich der Schriftſteller ſtellen, der öffentlich für Oeſterreich ſchreiben will. Gentz, Schlegel, Adam Müller, Jarke, Hurter ſind die Beiſpiele, die befolgen muß, wer öffentlich, in Amt und Würde, für Oeſterreich ſchreiben will. Oeſterreich iſt eiferſüchtig auf die richtige Beurtheilung ſeiner politiſchen Stellung. Es liebt von dem gewöhnlichen Dufte abſolutiſtiſcher Tendenzen befreit zu werden, und erfreut ſich auch größtentheils durch ein klug angelegtes im Schach Halten vorſtrebender literariſcher Köpfe und Parteimänner einer weit nachſichtigeren Be-

Digitized by Google

urtheilung als mancher andere Staat, der, freier Verfaſſungs=formeln ermangelnd, doch in Kunſt und Wiſſenſchaft weit vor Oeſterreich voraus iſt. Glauben Sie, daß Oeſterreich rachſüchtig iſt, daß es die Revolution im Auslande mit büreau=kratiſcher Beamtenſtrenge beſtraft wiſſen will? Ich könnte Ihnen Beiſpiele von Toleranz mittheilen, wenn ſie nicht dem Horizonte der Politik, an welchen Sie gewöhnt ſind, zu fern lägen und durch ihre Veranlaſſungen zu kleinlich wären."

Ich erwiederte darauf: „Ihre Enthüllungen ſind für mich ſo neu, daß Sie mich ſchon darum entſchuldigen müſſen, wenn ich dagegen nach meiner Erfahrung des Alten einige Bedenken äußere. Ich glaube, daß der Staat, welchen Sie eben ſo beredt vertheidigt haben, es weit mehr vorzieht, die Revolu=tion zu verwirren, ihre Glieder ſich unter einander ſelbſt be=kämpfen zu laſſen und dann der öffentlichen Meinung eine Moral vorzuhalten, die wohl noch etwas weiter zurückgeht, als bis zum Status quo. Es iſt ein ſehr verführeriſches Wort: „Wir ſind im Grunde ſo liberal wie ihr auch, wir wollen nicht Vernichtung, ſondern nur Hinhaltung!" Welches iſt zuletzt der Sinn dieſer Erklärung? Daß wir nach wie vor Die bleiben, die wir ſind. Es gibt für die Politik, welche Sie da geſchildert haben, vielleicht keine größere Genugthuung, als wenn die gekirrten liberalen Parteianführer durch irgend ein öffentliches Zugeſtändniß an das ſo ſchön dargeſtellte Syſtem ſich kompromittiren, wenn ſie ſtraucheln und nun weder bei den Einen noch bei den Andern Zuflucht finden. Die Machiavellismen gehen immer im Schwange; jeder be=nutzt ſeinen Vortheil, wo er ihn wahrnimmt; man kann ſich auf keinem Gebiete wechſelſeitiges Vertrauen ſchenken, wo nicht eine Partei der andern entſchiedene Conceſſionen macht.

Digitized by Google

Wehe denen, die ſich ſtatt auf Werke nur auf Worte verlaſſen!“

Noch ein charakteriſtiſches Kennzeichen der öſterreichiſchen Diplomatie will ich erwähnen. Die habsburgiſche Politik hatte von jeher etwas Katholiſches, d. h. ſie war ein weltlicher Katholizismus, eine weltliche Hierarchie. Die Diplomaten ſind die Mönche dieſer Hierarchie. Dieſer Vergleich, den wir auszuführen dem Leſer ſelbſt überlaſſen, iſt ſo zutreffend, daß ſelbſt das Cölibat bei einem öſterreichiſchen Diplomaten lieber geſehen wird, als ſeine Verheirathung. Dieſelben Gründe, die den Papſt bewegen, im Intereſſe der einigen Kirche dem Prieſter die Ehe zu unterſagen, haben auch bei der öſterreichiſchen Diplomatie dahin entſchieden, daß eine über ganz Europa verbreitete Kette von Garçons jene Abſonderung, ſchnelle Vereinbarkeit und Gleichgültigkeit gegen feſſelnde Lebensbedingungen befördert, die allerdings dem Weſen der öſterreichiſchen Diplomatie am vollkommenſten zu entſprechen ſcheint.

Genug davon! Steigen wir aus der Sphäre der bevollmächtigten Miniſter, außerordentlichen Geſandten, Chargés d'affaires u. ſ. w. zu einem Legationsſekretär des neunzehnten Jahrhunderts herab.

Es war vor zehn Jahren, daß mich eine verwickelte Angelegenheit zwang, die Behörden der .....ſchen Legation anzugehen. Es war dies eine kleine Reſidenzſtadt, weitläufig gebaut, aber dünn bevölkert, breite, lichte Straßen, wo die Menſchen ſo rar waren, wie die Straßenlaternen. Der Geſandte wohnte in einem neu angebauten Ende der Stadt. Ich finde endlich das Haus und erfahre, daß der Geſandte verreiſt iſt. Man weiſt mich an den in der Nähe wohnenden

Digitized by Google

Sekretär der Legation. Der Name desſelben war ſo ſchwer und ſtolz, wie der jenes irländiſchen Pairs, welcher ſich rühmte, „mein Geſchlecht ſtammt in gerader Linie von Adam her.“ Ich erwartete, die Bekanntſchaft eines jungen, geiſtreichen Cavaliers zu machen, dem man noch einſt bei fortgeſetzter Carriere auf den höhern Staatsſtellen begegnen könnte. Obſchon das letztere gar nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo bin ich doch von der erſtern Annahme auf eine horrible Weiſe enttäuſcht worden.

Ich betrat das Haus des jungen Diplomaten; ein wandernder Krämer mit Herren-Toilettenartikeln begegnete mir ſchon auf der Treppe, darauf eine alte Wäſcherin, die ein kleines ſaubergelegtes Briefchen trug. Auf dem Vorplatze balgten ſich Hunde, ein Bedienter, der ſich ſchnell erſt ſeine Livree überzog, um ein herrſchaftliches Anſehen zu erhalten, erwiederte mir, daß ſein Herr unwohl ſei, doch wolle er ihn fragen, ob ich vorkommen ſollte. Nach einer Weile erſchien er und erklärte, daß es dem Herrn Grafen eine „Ehre“ ſein würde. Dieſen traf ich denn auch in einem der entlegneren Zimmer. Ein blutjunger Mann, über und über blond, mit einer leiſen und fliegenden Röthe über dem zart geſchnittenen Geſicht. Ein Schatten auf der Oberlippe deutete an, daß ſich dort eine Moustache befinden ſollte. Was mir zunächſt auffiel, war die poſſierliche Tracht des jungen Mannes; er trug einen ganz dünn und enganliegenden weißen kurzen Rock, der kaum die Hälfte des obern Beines bedeckte; er war rings um die Taille herum in die ſauberſten Falten gelegt, die Beinkleider waren roth und ſo weitbauſchig, wie bei einem Koſaken. Dazu trug er gelbe Stiefel und um den Hals einen Shawl von blauer Farbe. Ich hätte glauben ſollen, mit einem Kunſt-

reiter zu ſprechen. Von diplomatiſchen Verhältniſſen hatte er vielleicht kaum ſo viel Kenntniſſe, wie vom Reiten. Er konnte mir nicht den unbedeutendſten Aufſchluß über die Angelegenheiten geben, über welche ich mit ihm ſprach. Großer Gott! dachte ich, dieſer junge Mann ſcheint freilich nur bei der Geſandtſchaft attachirt zu ſein, damit er ſein Vermögen auf eine dem Staat nützliche und auswärts ehrenvolle Weiſe verzehrt. Allein er niſtet ſich doch in den Kombinationen der Staatsmänner als eine disponible Größe feſt, gelangt zu einer höhern Stelle, lernt gewiſſe Routinen und kann am Ende noch einſt dazu kommen, daß er für die Intereſſen eines ganzen Volks ſorgen muß, derſelbe junge Mann, welcher bis jetzt nur noch die Kunſt verſteht, Hunde zu dreſſiren und ſich ein Koſtüm zu erfinden, welches an Kunſtreiter erinnert. Doch um die Legationsſekretäre nicht zu beleidigen, muß ich hinzufügen: Es gibt hoffentlich Ausnahmen.

Wenn die gegenwärtigen Staaten einzig und allein auf ſolche Stützen gegründet wären, wie vorhin gezeichnet, dann, möchte man glauben, würden ſie bald zuſammenſinken, allein ſo zäh iſt die menſchliche Natur, ſo vorhaltend iſt das Gleichgewicht bei jenen alten Gebäuden, welche hier und da ſchon nachgeben und ſich geſenkt haben, daß man den Staat immer noch durch Hülfsmomente zuſammenzuhalten hofft, wenn man auch die ganze Maſchinerie vom oberſten Premierminiſter bis zum unterſten Sheriff und Huiſſier durchſchaut. Würden aufgeklärte Denker ein Gemeinweſen vertheidigen können, das in ſeiner Zuſammenſetzung, in den Trägern ſeiner Begriffe eine ſo buntſcheckige und unzuſammenhängende Organiſation darſtellt? Es vertheidigen können, wenn ſich nicht über den Staat der Begriff feſtgeſetzt hätte, daß er das nothwendige

Organ all unſres Lebens, unſrer geſellſchaftlichen Beziehungen, ja ſogar unſrer Wünſche und Hoffnungen iſt? Dieſe Ueberzeugungen von der Nothwendigkeit einer geregelten und konſtituirten Geſelligkeit ſchützt unſre Staaten noch vor der allzu ſchnellen Annäherung ihres jüngſten Tages und ſichert denen, welche bei den Formalitäten des Staates betheiligt ſind, die Muße, um für die nöthigen Fälle ſich einzurichten und ihr Haus zu beſtellen. Die Staaten werden bleiben, die Fürſten werden mit Pietät behandelt werden, allein die Maſchine ſelbſt könnte mancherlei Reparaturen bedürftig ſein. Vor allen Dingen muß die Intelligenz wieder in die Regierungen ſo aufgenommen werden, wie ſie es eine Zeitlang allein waren, welche die Intelligenz förderten und aufrecht erhielten. Die Regierungen müſſen verſuchen, ſich von der blos juriſtiſchen und ſtaatsrechtlichen Einſeitigkeit zu befreien, nach welcher ſie ſich gegenwärtig in der Geſchichte geltend machen; ſie müſſen ſich von den unglücklichen Folgen jenes Satzes: daß alle Fragen der Humanität beſſer gedeihen, je weniger ſie von den Regierungen abhängen, losſagen. Denn wohin führt dieſer liberale Satz, wohin führt die Unbeholfenheit, mit welcher jeder einzelne ſich ſelbſt überlaſſene Zweig der Humanität ſich entwickeln will? Zu nichts anderm, als dazu, daß man eingeſtehen muß: die Regierungen haben die Intelligenz nicht mehr für ſich, ſie ſind nicht mehr nothwendig für unſere Religion, Moral, Kunſt und Wiſſenſchaft.

Es iſt eine ganz eitle Selbſttäuſchung, wenn die Regierungen glauben, daß ſie jeder freien Thätigkeit in wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Gebieten nur Sonnenſchein und Schutz geben und es würde eben dieſe Thätigkeit in dem Grade gefördert, als ſich der Staat von ihr entferne. Dieſer

Digitized by Google

Satz ſchließt eine Wahrheit in ſich, die nämlich, daß der Staat keine Syſteme begünſtigen und keine ſchwankenden Meinungen zum Geſetze machen ſoll; allein um dies Ziel zu erreichen, darum dies gänzliche Zurückziehen auf bloß polizeiliche und juriſtiſche Adminiſtration; darum dieſe Kühle und Entfremdung gegen Alles, was in der Geſchichte des Jahrhunderts weit mehr wiegt, als eine diplomatiſche Note, als ein gutes Geſetz über den Runkelrübenzucker? Wahrlich es ſteht zu fürchten, daß die Lauheit der freien Geiſter gegen die politiſche Welt ſich aller Derjenigen bemächtigen könnte, welche die Regierungen ſich zugewandt ſehen müſſen, weil ſie ſonſt wirklich in die Verlegenheit kämen, nur noch als Nebenſache dazuſtehen.

Unſre Zeit wird als revolutionär geſchildert. Ich habe dieſes Merkmal oben ſchon beſtritten oder es wenigſtens auf eine Beſtimmung zurückgeführt, die nicht ſo gefahrdrohend iſt. Ich glaube weit mehr, die Tendenz unſrer Zeit liegt in jener Ideenverbindung, die hier ſo eben angeregt wurde. Warum konſpirirt man gegen den Staat? Nicht um ihn zu verändern, nicht um die alten Eigennamen in den Staatsämtern mit den neuen zu vertauſchen, ſondern weil man durch das Nachdenken große, erhabene Ideen gefunden hat, die man durch die laufende Staatsform und Verwaltung nicht mehr realiſiren zu können glaubt. Es iſt hier nicht die abſolute Poſition oder die abſolute Negation, ſondern etwas Drittes, das beachtet werden will. Um dieſes Dritte ſeid beſorgt, Staatsmänner, nicht um Revolution, Reaction, nicht um Torymus oder Whiggismus, nicht um euch oder die Andern, ſondern um jene von der Geſchichte, dem Nachdenken über Zeit, Verhältniſſe und Menſchen leicht abſtrahirten

Thatſachen, welche endlich doch die Faktoren und Coefficienten der Geſchichte ſein werden! Da ſind Fragen der Moral und Religion, da ſind glühende Ideale im Haupte der Dichter und Künſtler; da iſt eine kleine philoſophiſche Schule, die ſo gefährlich wirken kann, weil ſie ſich nicht entfaltet, weil nur einzelne ihrer Sätze mißverſtanden und entſtellt unter das Volk kommen; da grollt in der Stille eine wichtige Entdeckung in der Wiſſenſchaft, die ſelbſt wieder entdeckt werden muß; da gährt der Kampf alter Vorurtheile mit neuen Schwärmereien — ja, wenn die Staaten ſich erhalten wollen, dann haben ſie nöthig, allen dieſen Beziehungen eine Seite zuzuwenden, ſie in das innere Staatsleben einzuſaugen, ſie mit dem Blut der Adminiſtration und der Oeffentlichkeit ſelbſt zu vermiſchen. Man glaubt Wunder, welches Zugeſtändniß man dem Zeitgeiſte gibt, daß nur dem Verdienſte im Staate der Vorzug gebühren ſolle. Ach! dieſen Satz hat man ſchon im achtzehnten Jahrhundert gepredigt; er umfaßt vielleicht ſo viel, als man gebraucht hätte, um die franzöſiſche Revolution zu vermeiden, aber bei weitem nicht genug, um jene Auflöſung aller von der Tradition überlieferten Beziehungen, die, wenn wir in begonnener Weiſe fortfahren, eintreten muß, zu hintertreiben. Daß nur das Verdienſt begränzt werde, genügt nicht; auch die Auszeichnungen des Verdienſtes bilden eine Ariſtokratie. Darin liegt es, daß man einem Jedem Mittel an die Hand und Raum gebe, ſich ſo verdient zu machen, als ſein Ehrgeiz darnach glüht und die Kraft dafür da iſt. Enthuſiasmus muß geboren werden, Freude am Daſein, jugendlicher Anflug in allem, was unternommen wird. Der Staat ſoll den ganzen Menſchen erfüllen. Er ſoll nicht blos einen Theil von ihm ſchützen und die übrigen

Digitized by Google

Theile ſich ſelbſt überlaſſen. Der Staat ſoll das organiſche Leben der Nationen und gleichſam die Crême aller unſrer moraliſchen Gährungen werden. Denkt euch ein Volk, das eine reizende Natur, alle Güter des Herzens und der Philoſophie genöſſe; könnt ihr euch noch einen Augenblick dieſe Nation denken, wie ſie von einer alten, unſchönen, ſtaubigen, gepuderten Büreaukratie könnte regiert werden? Das ſcheint mir das Streben unſrer und der kommenden Jahrhunderte, daß wir das roſige Morgenlicht beſſerer Jahrhunderte in Sitte, Moral, Glauben ſchon auf unſre Stirn leuchten ſehen und nur darnach ſchmachten, auch euch, ihr Repräſentanten des Krämergeiſtes, ihr erbgeſeſſenen Pairs, ihr perückenumwallten Oberrichter, ihr ſcharlachrothen Huiſſiers, ihr verdrießlichen Fürſten endlich und mistrauiſchen Staatsmänner aller Staaten in den frohlockenden, Fluß der großen mit uns vorgehenden, Metamorphoſe hineinzuziehen. Wir denken nicht daran, uns euch gleich zu machen, ſondern bieten euch im Gegentheil nur an, daß ihr euch gleich machet — uns.

VIII.

Die Erziehung.

Wir ſind allmälig, was den Faden unſrer Betrachtungen betrifft, aus der materiellen Sphäre in die moraliſche geſtiegen. Unſerm früher entworfenen Plane gemäß ſollen jetzt die Beziehungen, welche ſich an die menſchliche Seele anknüpfen, die zweite Reihe unſrer Unterhaltungen bilden. Erziehung, Sitte und Moral werden uns in den folgenden Kapiteln beſchäftigen, eine Reihe von Gedankenvariationen, welche zwiſchen der Materie und der Reflexion die Mitte halten und das menſchliche Gemüth zum Grundthema haben.

Die meiſten Gemeinplätze finden ſich in den Erziehungstheorieen; die unbeholfenſten Geiſter nehmen einen Schein von praktiſchem Talente an, wenn ſie über Erziehung ſprechen. Wären wir über dieſen Gegenſtand nur erſt in die Nähe jenes Ziels gekommen, welches das achtzehnte Jahrhundert deutlich genug vorgezeichnet hat! Der Humanitätsenthuſiasmus jener Zeit war hauptſächlich auf ein verbeſſertes und veredeltes Syſtem der Er iehung begründet; was

Digitized by Google

jene Geiſter, welche die Strahlenkrone des vorigen Jahrhunderts bilden und die ihm ſeinen eigenthümlichen Glanz gaben, über Menſchenerziehung geſagt haben, hat ſo viel guten Grund, daß wir ſchwerlich früher über den Gegenſtand etwas Neues aufſtellen dürfen, ehe wir nicht ihre Vorſchriften vollſtändig erfüllt zu haben uns rühmen können. Wie wir überhaupt nur für die Ideen des vorigen Jahrhunderts in unſrer Zeit die Anwendung, für die alten Ideenklingen die neuen praktiſchen Stiele und Griffe ſuchen, ſo haben wir auch die Erziehungstheorieen jener Zeit jetzt durch beſſere Schuleinrichtungen zu verwirklichen geſucht; allein neue Wahrheiten über das Verhältniß des Kindes zu ſeinen Eltern und zu ſeiner eignen Zukunft können nicht entdeckt werden. Wie ſollte dies auch, da die öffentlichen Thatſachen wahrlich nicht von der Art ſind, daß ſie die einfache ſchöne Lehre von der Menſchenwürde, welche der Philoſophie des vorigen Jahrhunderts zum Grunde liegt, hätten erſetzen können. Welche neuen geſchichtlichen Ergebniſſe haben wir gewonnen, um daran die Schößlinge der Erziehung aufzuranken? Wir hörten Begebenheiten über unſern Häuptern wegrauſchen, wir ſahen Charaktere, welche die Fahne ergriffen und, die Bruſt den Kugeln der Feinde zugewandt, in die Breſche ſtiegen; wir folgten ſelbſt nach, begeiſtert für irgend ein Symbol, für eine Farbe, ein Loſungswort. Allein noch iſt unſre Philoſophie nicht zu der Grauſamkeit geſteigert, daß wir von der Jugend nunmehr blos verlangten, ſie müſſe erzogen werden, nur noch um Sklaven der Begebenheiten, Zielpunkte der feindlichen Kugeln, bloße Echo's der Parteimeinungen zu werden. Nein, was wir Würdiges und Hohes über die Menſchheit glauben, das iſt noch immer nicht verſchieden von jenem Begriffe der Hu-

Digitized by Google

manität, welcher das Ideal der klaren und hochherzigen Denkart des vorigen Jahrhunderts war. Menſchen zu bilden, iſt noch immer das Loſungswort, nur daß die alte Zeit geſtattete, ſich menſchlich zu bewähren im Frieden, die neue Zeit aber verlangt, den Menſchen zu entfalten ſelbſt in dem Sturm unſrer, durch ſo mannigfache Umſtände hervorgerufenen und in ſteter Nahrung erhaltenen Kämpfe. Möge es daher dem Miſch- und Detailcharakter unſrer Zeit nicht unangemeſſen erſcheinen, wenn ich mein Kapitel über die Erziehung ſtatt mit Maximen, lieber mit Portraits beginne. Ich will aus meiner Bekanntſchaft mehrere Individuen hervorgreifen, welche uns beſſer als Raiſonnement die gegenwärtige Lage unſres Erziehungsweſens werden vergegenwärtigen können. Ich beginne mit Magiſter Schlehſack.

Magiſter Schlehſack iſt der Sohn eines Webers und lernte das Handwerk ſeines Vaters. Er ſelbſt pflegte zwar zu ſagen, er hätte es lernen müſſen; allein ſein Vater hatte ganz recht, wenn er ſagte, er hätte auch etwas anderes kaum lernen können. Peter Schlehſacks Vater hielt es mit einer Methodiſtengemeinde. Er beſuchte die Abendzirkel derſelben und ſang dabei einen ſehr unreinen, aber doch in Gott freudigen Tenor. Peter Schlehſack, der Sohn, erbte die Neigung ſeines Vaters und bekam bald jene den Pietiſten eigenthümliche fixe Idee, daß ſie ſich zu irgend einem großen Zwecke vom heiligen Geiſte getrieben glauben. Peter hatte nächtlich ſeine Viſionen, er ſah ſich auf der Kanzel predigend und lehrend, im ſchwarzen Leibrock mit der Perrücke; er behauptete, daß ihn der Herr triebe, ſein Kreuz zu predigen. Als Weber ſchlug Peter nicht ein; der Einſchlag mißglückte, er verwirrte die Garnfäden ſeiner Stuhlmaſchine, er war zu

Digitized by Google

nichts nütze und verdiente die Ohrfeigen ſeines Vaters mit Recht. Endlich offenbarte ſich Peter einem Geiſtlichen und erklärte, daß er ſtudiren müſſe. Dieſer zog einen frommen Kapitaliſten zu Rathe und es ergab ſich eine kleine Summe, um Peter Schlehſack ſtudiren zu laſſen. Er beginnt mit Latein, es ſetzt ſich der alte Burſch unter die kleinen Rangen, die ihn an Klarheit der Auffaſſung und Gedächtnißkraft bei weitem übertreffen. Mit Mühe ſteigt er aus der unterſten Klaſſe einige Stufen höher. Es iſt die Bewegung eines Faulthiers, das zwar recht fleißig iſt, aber die Zeit längſt verpaßt hat, wo man etwas lernen kann. Ich ſehe Peter Schlehſack vor mir, wie er, der alte Backenbart, eine Eule unter den Sperlingen ſitzt und verſpottet und geneckt wird. Sie binden ſeinen Fuß heimlich an eine Bank an, ſo daß der Fromme, wenn er aufſteht, fallen muß. Sie nehmen ihm ſeine Ausarbeitungen fort, um ihn den Beſtrafungen der Lehrer auszuſetzen und ſich zu weiden an den Betheurungen ſeiner Unſchuld. Wenn der Lehrer der Klaſſe eine ſchwierige Frage vorlegt, die niemand zu beantworten weiß, am wenigſten Peter Schlehſack, ſo erhebt ſich plötzlich eine Stimme und ſagt: „Schlehſack weiß es,“ oder es heißt, „Schlehſack will etwas ſagen,“ wobei die zornige Art, wie er hierüber ſeine Entrüſtung ausſpricht, es ſogar noch dahin bringt, daß er für den Andern beſtraft wird. Eines Tages ſoll Schlehſack eine Rede halten; der Lehrer ſchmeichelt ſich, irgend einen guten künftigen Kanzelredner zu entdecken und gibt zur Uebung ein allgemeines Thema über den Aberglauben. Wer ſollte mehr Beruf haben, ſich hören zu laſſen, als der alte Bruder, der, um einſt Pfarrer zu werden, ſich hier mit Griechiſch und Latein quält? Er betritt den

Digitized by Google

Katheder und beginnt mit liſpelnder Stimme und gen Himmel gerichteten Augen: „Als — Gott — dem — Menſchen — ſeinen lebendigen Odem in die Naſe blies . . . .“ Dieſer Anfang erregte allgemeines Gelächter; der Lehrer, um ſeine eigene Reizung der Lachmuskeln zu verbergen, verlangte das Manuſcript der Rede und erſah daraus, daß Peter Schlehſack, um über den Aberglauben zu reden, die ganze Schöpfungsgeſchichte des Menſchen erzählt hatte. Schlehſack mußte abtreten und kam ſich in dieſem Augenblicke wie Luther vor, dem ein Concilium den Vortrag ſeiner Lehrmeinungen unterſagte. Seit dieſer verunglückten maidspeach machte Schlehſack auffallende Rückſchritte; er konnte bei keiner Verſetzung mehr flott werden, blieb mehrere Jahre in jener Klaſſe, wo er ſeine berühmte Rede über den Aberglauben hatte halten wollen und verlor zuletzt die Unterſtützung jener frommen Herren, welche gehofft hatten, aus dieſem Klotz einen Stab für Iſrael zu ſchnitzen. Er verließ die Schule, weil man ſeine Fähigkeit zu gering achtete, um ſie ihm unentgeltlich zu geſtatten. Sein Vater machte ihm ſchon wieder den Sitz am Webſtuhle zurecht. Doch nun erklärte er, wenn auch nicht Prediger, doch w e n i g ſt e n s Lehrer werden zu wollen. Nach jahrelangem Bemühen hat er es endlich dahin gebracht, daß er die Leitung einer kleinen Landſchule erhielt, deren Ertrag kaum hinreicht, ihn vor dem Hunger zu ſchützen. Iſt es gut, daß es meiſtentheils v e r f e h l t e Lebenswege ſind, die am Ziel der Jugenderziehung ankommen?

Eine andere Figur unter den Volkslehrern ſpielt jener junge Mann, der eines Morgens zu Fuß in das kleine Städtchen tritt, welches der Sitz eines Schulmeiſterkollegiums iſt. Auch er hat, wie der Sultan außer dem Schulregiment,

Digitized by Google

welches er erſt erlernen will, ſchon etwas anderes gelernt, nämlich ein Handwerk. Er iſt das, was ſein Vater iſt, nämlich Schneider, und will das werden, was ſein Vater ebenfalls iſt, nämlich Schulmeiſter. Auf dem Lande pflegen dieſe beiden Handthierungen nicht ſelten noch jetzt verknüpft zu ſein. Die Löcher, welche ſich die Kinder auf den Bänken der Schule in ihren Kleidern reißen, können auch in der Schule wieder zugenäht werden. Die Einkleidung des Geiſtes und des Körpers geht von einer und derſelben Kunſtfertigkeit aus. Der Sohn wird einſt vom Vater die Elle, welche auch zugleich der Schulbakel iſt, erben. Er verläßt auf einige Jahre das väterliche Haus, um zu lernen, wie viel Reiche in der Natur es gibt, wie vielerlei Fiſche in der Saale hauſen, in welchem Jahre Julius Cäſar geſtorben iſt und wie man ein geſchickter und beſorgter Bienenzüchter wird. Dieſe Leute müſſen außerordentlich viel Eigenſchaften in ſich vereinigen. Ja es wird von ihnen nicht allein verlangt, daß ſie im Choral ſingen, ſondern daß ſie auch die Geige dazu ſpielen. Seitdem das Cumuliren der Aemter ſo eingeriſſen iſt, übernehmen die Schulmeiſter auch die Dienſte der Kirche und müſſen ſich des Orgelſpiels befleißigen. Kurz wenn dieſe Leute ſpäter ein gewiſſes närriſches und übergeſchnapptes Weſen bekommen, ſo liegt die Schuld davon nur in der Fülle von Gegenſtänden, mit welchen man ihre geringe Faſſungskraft überladen hat. Ich habe noch immer gefunden, daß Männer, welche mehr lernten als wozu ſie die Weihe, den Beruf und faſt die Kraft hatten, ein abgeſchmacktes Weſen annehmen. Man wird es zum Beiſpiel immer finden bei dem ſogenannten Commis voyageur, bei Kellnern, welche mit Anſtrengung ſich die Kenntniß einer fremden Sprache

Digitized by Google

angeeignet haben. Sie ſind fortwährend in einem ekſtatiſchen Zuſtande. Sie verlernen faſt ihre Mutterſprache und fangen an, wie gebrochen zu ſprechen; ſie überſetzen gleichſam, was ſie in ihrer Mutterſprache ſagen wollen, erſt aus der angelernten fremden Sprache. Es wird partieller Wahnſinn, krampfhafte Ueberbildung. Der menſchliche Geiſt hat ſeine Geſetze und Stufen, er iſt ſo organiſirt, daß man ſeine Mittelglieder nicht überſpringen darf. Schnell und krampfhaft zuſammengeraffte Kenntniſſe, welchen man keine Unterlage geben kann, ſondern die man mit den Sporen der fürchterlichſten Anſtrengung in ſein Gedächtniß einhackt, werfen das Gleichgewicht der Maſchine um und machen, daß in dieſer Art gebildete Leute oft wirklichen Narren ähnlich ſind.

Die Pedanten ſtehen in unſerer Zeit einſamer als früher, wo es noch an öffentlichen Thatſachen fehlte und die Philoſophie noch mehr in alterthümlichen und ſcholaſtiſchen Formen befangen war. Um ſo mehr fällt jetzt eine Erſcheinung wie die des Dr. Titus Pomponius Sylbenſtecher auf. In Deutſchland's Schulen ſpricht man weit mehr von der alten Grammatik, als von der Philoſophie, Moral und Staatsweisheit des Alterthums. Man entläßt die Zöglinge auf die Akademie mit der Phraſe: wir haben in euch den Grund der Humanität gepflanzt .... und hat ihnen doch nichts anders in das Gedächtniß geprägt, als z. B. eine ellenlange Reihe von Zeitwörtern, die ihre zukünftige Zeit in der handelnden Form paſſiviſch bilden oder ähnliche große Wahrheiten über die Partikelwelt, die man auf dem ſtürmiſchen Meere der allgemeinen Zeitgeſchichte und ſeiner ſpeciellen Exiſtenz brauchen ſoll als Schwimmblaſe, Rettungsboot oder wozu die Wiſſenſchaften doch ſonſt in der Verlegenheit uns dienen

müßten. Dr. Titus Pomponius Sylbenſtecher iſt der Sohn armer Eltern und fand durch Protektion die Mittel, um ſtudiren zu können, wenigſtens theilweiſe, denn ſie würden doch nicht hinreichend geweſen ſein, wenn er nicht durch Lektionen, die er ſchon früh gab, die, welche er ſelbſt noch brauchte, gedeckt hätte. Es war niemals ein freier Blick, mit welchem Titus in die geöffneten Pforten des Alterthums trat. Die großen mit Epheu und Lorbeer umwundenen Pforten deſſelben waren ihm zu vornehm und ſtolz, er ſchlich wie ein Bettler ſich um die Mauer herum, kletterte über die antiken Trümmer und Schutthaufen, er ſtahl ſich in jene große Welt, die dahingegangen, und machte ſich ſelbſt an dem Göttermahle der klaſſiſchen Vorwelt zu einem ungebet'nen Gaſt, der unter den Tiſch gehört und welchen man bei römiſchen Schmäuſen Schatten nannte. So iſt bei Titus Pomponius in Haltung und Geberde nicht ein Schimmer von jenem Sternenlichte der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, die uns aus der Nacht der Vergangenheit zuleuchten, ſichtbar; ſeine Geſtalt iſt gebückt, ſein Auge matt, ſein Geſicht voll Runzeln, ſein Athem iſt kurz und beſitzt jene Eigenſchaft, von welcher Caſca in Shakſpeares Julius Cäſar eine Ohnmacht befürchtete; er iſt ein Bettler auf den Trümmern, wo man nur König ſein ſollte, begibt ſich auch ſelbſt aller Anſprüche auf ältere und erwachſene Leute, nur der Jugend gegenüber verwandelt er ſeine Krücke in einen Scepter und bläut ihr mit jenen Knochen, die er vom Göttermahle erhaſchte, nicht das, was Jupiter iſt, ſondern den Dialekt ein, in welchem er zu den Griechen geſprochen hat. Die liebe Jugend! Ihr gegenüber wird jeder unterſte Tempeldiener zum Propheten, ſie begreift am wenigſten, daß dasjenige, was ihr ein Dr. Titus Pomponius mit

Digitized by Google

der hektiſch'ſten Strenge einzuprägen ſucht, ſein ganzer Reichthum iſt, ſein erſtes und zweites Glied, ſeine Avant- und Arrieregarde. Den eigentlichen Pedanten characteriſirt der unerſchütterliche Ernſt, mit dem er unter ſeinen Zöglingen waltet und ſich gleichſam mit der Thorheit derſelben identificirt hat. Wenn ich mit Dr. Titus Pomponius ſpreche, ſo duckt er die Augen, kriecht und iſt verlegen; ſo wie er aber in ſeine Schule tritt, ſchnellen ſich alle ſchlottrigen Glieder ſeines Weſens empor; jetzt trägt er den Kopf hoch, er hört nur ſich ſelbſt, er hat fünfzig lernbegierige Bewunderer um ſich her; er ſchwelgt in der, eigentlich ſtaatsgefährlichen Wolluſt, ſeine Thorheiten von allen dieſen Kindern als Vernunft anerkannt zu ſehen, nachgeahmt, gebilligt, angeſtaunt. Die Jugend iſt wie nachgiebiges Wachs, das alles vorſtellt, was man daraus formen will. Die größten Weiſen und größten Narren haben ſich an ſie gewandt, weil ſie weder prüft noch widerſpricht. Wenn Sokrates, wenn Rouſſeau dieß thaten, ſo iſt der Eindruck rührend; man ſieht, daß nur die Verdorbenheit der Erwachſenen ſie von ihnen fortſchreckte. Allein nun denke man ſich eine ungewaſchene und ungekämmte Natur, einen Narren mit den häßlichſten Manieren, die man ſich in Betreff des Naſenputzens und Ausſpeiens nur angewöhnt haben kann; man denke ſich Dr. Titus Pomponius Sylbenſtecher mit ſeiner Vorliebe für ſchweinslederne Einbände, mit den Fettflecken auf ſeiner Weſte und der Zettelweisheit ſeines Gedächtniſſes. Um dieſe obſolete Natur reiht ſich die Jugend als ein Muſter, als einen Tyrannen, ja ſogar, da das kindliche Herz rein und edel iſt, als einen Gegenſtand liebevoller Verehrung, die Knaben erhalten von der Wiſſenſchaft dürre und blutloſe Begriffe; wenn ſie Fort-

Digitized by Google

ſchritte machen ſollen, müſſen ſie erſt in eine ganz neue Welt verſetzt werden.

Daß man das Alterthum als Bildungsmittel ſo vielfach angegriffen hat, rührt hauptſächlich nur von dem Pedantismus derjenigen her, welche die Kenner und Lehrer deſſelben ſind. Es iſt verzeihlich, aber durchaus nicht zu billigen, daß man das Alterthum als Inhalt mit der Form verwechſelte, in welcher uns daſſelbe geboten wird. Ich habe auf der Schule Plato, Demoſthenes und Tacitus geleſen; allein nur den letztern verſtand ich völlig, den erſteren zum Theil, den mittleren gar nicht. An wem lag die Schuld? Nicht an der Auswahl des Schriftſtellers, nicht an meiner Faſſungskraft, ſondern an dem Unterricht jenes Lehrers, der ſie ſo ſchlecht zu erklären wußte. „Faſt alle Lehrer, erzählte mir ein Freund, durch deren Hand ich ging (und Jedermann ſollte ohne Rückſicht ſolche Selbſtgeſtändniſſe machen, damit die Verſtändigung über klaſſiſche Erziehungsmethode beſchleunigt wird), waren eingefleiſchte Philologen, nur der erſte von ihnen, der Rektor des Collegs, beſaß eine gewiſſe univerſelle Bildung, kannte die Dichter der Nation und ſchrieb in ſeiner Mutterſprache ſelbſt einen Styl, der, wenn auch nicht ſchön und melodiſch, doch nach guten Muſtern gebildet war. Dieſer las die Reden gegen den Verres mit uns und zwar ziemlich kurſoriſch. Er hatte dabei nicht die Antiquitäten als Hauptgeſichtspunkt, allerdings auch nicht blos die formelle Grammatik, ſondern nur den Styl im Auge Wäre Cicero in ſeinen langen Perioden weniger klar, als er es iſt, ſo würden uns, was auch dieſen Lehrer anbetrifft, die Verriniſchen Reden ihrem wahren Inhalte nach ein verſchloſſenes Buch geblieben ſein. Ein Anderer las den Horaz und in einer andern Stunde den

Sophokles. Dieſer glaubte, die alten Dichter hätten nur gelebt und geſungen ihrer Metra wegen. Eine Horaziſche Ode uns in ihrem Verfolg zu analyſiren oder den Chor einer Tragödie auf einfache, vor den Augen ſich ſchematiſirende Grundgedanken zurückzuführen, verſtand er nicht; den Reſt von Muße, den uns die Metrik ließ, verbrauchte die Grammatik und die Mythologie. Es war immer ein wüſtes Chaos, was uns vor Augen ſchwebte und das uns dunkel blieb, ſelbſt wenn wir es ganz leidlich überſetzen konnten. Rekapitulationen des Inhalts und Zuſammenhangs kamen nie vor; beim ſechsten und ſiebenten Verſe hatten wir ſchon wieder vergeſſen, was im zweiten und dritten geſagt war. Den Plato erklärte uns ein junger Mann, der kränklich war, aber, was unter Philologen ſo ſelten iſt, gern den Faſhionable ſpielte. Er ritt ſeiner ſchwachen Bruſt wegen und kam faſt immer mit Sporen in die Klaſſe. Dieſer etwas frauenzimmerliche Gentleman beſaß gediegene Kenntniſſe, aber wiederum nur formelle. Er hatte ſich ein gewiſſes Feld von Bemerkungen abgeſteckt und jagte gern nach Anakoluthieen, rhetoriſchen Figuren, regulären Ausnahmen von den irregulären Regeln und dergleichen. Ja er beſaß ſogar die Eitelkeit oder vielmehr Entſagung, da er ſie doch hätte beſſer benutzen können, uns die Stunde hindurch aus ſeinen Studienbüchern Parallelſtellen zu diktiren, die zu vergleichen mir und keinem meiner Mitſchüler jemals eingefallen iſt. Von der kunſtvollen Anlegung eines platoniſchen Dialogs bekamen wir wenig Einſicht; er erklärte wohl das Einzelne aber nicht das Ganze; unſer Gedächtniß nahm er nur in Anſpruch für die Anknüpfungen, die er an Plato machte, für Plato ſelbſt am wenigſten. Nur ein Lehrer ſchien von der hohen Bedeutung

Digitized by Google

ſeines Berufes ergriffen zu ſein. Er war nur eine kurze Zeit an dem Colleg beſchäftigt und hatte, wie man ſagte, mancherlei Schickſale erlebt. Er hatte ſich lange Zeit mit der Bildung junger Männer für den Elementarunterricht beſchäftigt, verlor dieſe Stellung durch ungerechte Beſchuldigungen und erklärte intermiſtiſch auf unſerm Colleg den Tacitus. Seine Haltung war ſtreng und ernſt; alles, was er ſprach, hatte die gewählteſte Form. Er ſtrebte ſo ſehr nach rhetoriſcher Abrundung, daß wir Schüler in muthwilligen Stunden ſein Pathos perſiflirten. Dieß hinderte aber nicht, daß uns ſeine Erklärung des Tacitus mächtig anzog. Man ſah, daß er die verhaltene Leidenſchaft des großen Römers zu ergründen wußte! Seine Erklärung war zwar kritiſch und philologiſch; allein ſie hatte immer nur den Zweck, das dem Sinn Angemeſſene und mit dem Charakter des Tacitus Uebereinſtimmende hervorzuheben. Vieles verſtand man nicht, weil der jugendliche Sinn noch nicht reif genug war, um die Schliche der Tyrannei und die Irrſale der menſchlichen Natur zu durchſchauen; allein man erhielt doch von dem, was noch dunkel blieb, ſchon die Ahnung ſeiner hohen Bedeutung. Dieſer Unterricht hat gemacht, daß, wenn ich gegenwärtig mich noch mit dem Alterthume beſchäftige, ich am liebſten auf Tacitus zurückkomme. Ich beklage dabei immer, daß mir beſonders Demoſthenes ganz und gar verleidet wurde. Dieſen Redner erklärte uns eine ſehr zerſtreute Perſönlichkeit, die gewöhnlich erſt mit den Scholaren über Politik verhandelte, ehe der Unterricht begann. Der Mann trug jedenfalls ſein Lehrerjoch mit Verzweiflung, er hätte ſich weit mehr zum Journaliſten gepaßt. Wir ſprachen viel mit ihm über den Riß in der erſten Olynthiſchen Rede, ob ſie nicht vielleicht aus zwei

heterogenen Theilen beſtände; allein mir iſt nie ein Verhältniß klar geworden, das Demoſthenes betraf, kaum die Diſpoſition ſeiner Reden, viel weniger die Abſicht derſelben.“ So weit die Geſtändniſſe meines Freundes.

Es war meine Abſicht, eh' ich mir in dieſem Kapitel die Feſtſtellung einiger Grundſätze erlauben wollte, den größten Theil des pädagogiſchen Details zu erſchöpfen, in ſo fern es auf Perſonen und Hiſtorie in unſern Unterhaltungen immer zunächſt ankommen ſoll. Ich kann Sie hier nicht übergehen, theure Sylvia! Sie müſſen ſich ſchon gefallen laſſen, daß ich Sie im Schooße der kleinen Frauenzimmer aufſuche, welchen Sie wohl noch ein wenig mehr, als nur Rechnen und Schreiben zu lehren verſtehen!

Fräulein Sylvia würde, wenn ihre Kenntniſſe, wie ſie jetzt aus Realien beſtehen, aus Humanioren beſtanden hätten, im Alterthum, ich meine im Mittelalter, gewiß ſo gut haben unterweiſen können, als jene italieniſche Dame, deren Standbild im Hofe der Univerſität von Padua rechter Hand aufgeſtellt iſt, die ſo vielen Zulauf in ihren Vorleſungen hatte und den Andrang, gewiß auch noch aus Rückſichten der Galanterie, durch Schranken zurückhalten mußte, ſo daß ſie nur hinter einem Sprachgitter ihre Vorträge hielt. Wenn Sie, meine gute Sylvia, nun ſo ſtehen müßten vor den Studenten der Londoner Actienuniverſität und entweder lateiniſch ſprächen, wie Madame Dacier oder wie Miß Eliſabeth Wright Macauley, die nun plötzlich geſtorben iſt und mehr als eine Schauſpielerin, eine Methodiſtenpredigerin war, die auch über Botanik, Volkswirthſchaft und Schädellehre ſo häufige, nicht unbeſucht gebliebene Vorträge hielt. Wenn Sie nun in Jena lehren ſollten oder gar in Berlin in dem neuen Univerſitäts-

Digitized by Google

coſtüme, das ihre zarten Schultern erdrücken würde? Doch Verzeihung, theure Sylvia! Sie erziehen nur Frauen, Sie geben nur Unterricht in der Naturgeſchichte bis zu einem gewiſſen Grade, Sie kämpfen für die Emancipation des Weibes auf die edelſte Art; denn was emancipirt das ſchöne Geſchlecht beſſer und ſchneller, als die Kenntniß der Wiſſenſchaften!

Sylvia hat mit Vielen ihres Amtes gemein, daß ſie durch körperliches Unbehagen frühzeitig daran gemahnt wurde, die große Welt, ja vielleicht ein männliches Herz würde ſich ihr nie erſchließen. Sylvia litt an vielen Uebeln. Ich kenne ſie nicht. Ich werde auch nicht darnach fragen. Es genügt mir, daß ſie blaß ausſah in ihrer Jugend und daß ſie niemals hoffen konnte, die Erbin eines reichen Vaters oder Oheims zu werden. Es ging ihr faſt wie einem meiner Bekannten, der mir neulich unter heftigen Schmerzen klagte, er hätte von ſeinem Vater nichts als die Hämorrhoiden geerbt. Verzeihung, Sylvia, wenn ich den Anſtand verletze! Ich denke mit Rührung an jene Zeit, als Sie auf dem Streckbett liegen mußten! Großer Gott! Von ſechzig Jahren, die man lebt, von fünfundvierzig, wo man das Bewußtſein ſeines moraliſchen Daſeins hat, fünf Jahre in einer eiſernen Maſchine liegen, unbeweglich, ohne aufzuſtehen, als nur um ein verborgenes elaſtiſches Schnürleib mit einem friſchen zu vertauſchen, und dann nach fünf Jahren der friedfertigſten Ergebenheit doch um nichts gebeſſert, höchſtens daran gewöhnt, durch eine gute Haltung ſeinen Schaden zu verdecken! Sylvia hält jene fünfjährige Folter für ihr Glück; ſie hat während derſelben Alles gelernt, Geſchichte, Sprachen, Naturkunde, nur nicht Muſik, was nicht nöthig war, da ihre Seele Muſik iſt. Sie hat ſich einen Schatz von Kenntniſſen erwor-

ben und bewahrt ihn in einem Gefäße der lauterſten Herzensgüte, der rührendſten Beſcheidenheit. Denn man denke nur: dieſe Fülle von Wiſſen iſt mit keinem körperlichen Liebreiz, ſondern nur mit einer ſanften zitternden Stimme verbunden, von der ſie ſelbſt nicht ahnt, wie bezaubernd ſie damit wirkt. Sie weiß ſo viel und iſt ſo beſcheiden darauf! Sylvia hatte ihr ganzes Vermögen auf dem Streckbette verlegen; als ſie nach fünf Jahren, in ihrem achtzehnten Jahre, zum erſten Male von dem Bett des Prokruſtes befreit war, wußte ſie nicht, wie ſie auf ihren Füßen ſtehen ſollte, auf welchem Fuß ſie leben ſollte. Sie hatte keine Aeltern, keine Verwandte, ſie hatte nur ſich ſelbſt, ihre Kenntniſſe, ihre Geduld. Eines Tages ſtand in den Blättern: Eine junge Dame, welche u. ſ. w. Sie will Unterricht geben, ſie bietet ſich erſt den Franzöſinnen an, welche Engliſch, dann den Engländern, welche Franzöſiſch lernen wollen. Sie iſt ſo billig und ſo gründlich! Es klopft. Herein! Ein junger Stutzer, der mit verlegenem Lächeln eintritt. Er hatte ſich eingebildet, daß jene Annonce von einem jungen Mädchen, die Unterricht oder Geſellſchaft leiſten wollte, nur Wink und Gelegenheitsmacherei wäre. Sylvia erſchrickt über ſeine forſchenden Mienen. Sie iſt nicht durch die Welt, aber durch Bücher klug geworden, um die Abſicht des jungen Mannes zu errathen. Dennoch mochte ſie nicht entfliehen. Sie ergriff das Mittel, das ich Frauen für Fälle dieſer Art anrathe. Sie ſchrie nicht, ſie drohte nicht, ſie ſpielte keine Komödie. Sie bat den jungen Mann, ſich niederzulaſſen und führte ihn durch die Gegenwart ihres Geiſtes allmälig von ſeinem irrthümlichen Gedanken ab, verwickelte ihn in ein ſo feines und gedankenreiches Geſpräch, daß dieſer ſich zuſammennehmen mußte, um zu antworten. Er wurde be-

ſonnen und beſann ſich auf ſeine Thorheit. Staunend über die Kenntniſſe und Würde Sylviens verließ er ſie. Sie behandelte ihn artig und ließ ihn eine Demüthigung nicht entgelten. Eine Stunde darauf meldeten ſich drei Damen, um bei Sylvien Unterricht zu nehmen. Es ergab ſich, daß ſie die Schweſtern jenes jungen Gentleman und von ihm veranlaßt waren, ſeine eigne Vergehung wieder gut zu machen. Es war dies der einzige Angriff, den Sylvia in ihrem ganzen Leben von Männern zu erwarten hatte; doch war die Wendung, welche ſie nahm, ſo zart und rührend, daß Sylvia ihr ganzes Leben hindurch gut von den Männern, ſelbſt wenn ſie leichtſinnig ſchienen, dachte und nicht ſelten mit einer aus den Augen leuchtenden Zärtlichkeit von dem Bruder ihrer erſten Schülerinnen ſprechen konnte.

Es iſt unerläßlich nothwendig, daß weibliche Erzieher gute und tugendhafte Männer ſind, oder wenn es Frauen ſind, daß ſie von den Männern eine gute Meinung haben. Nichts entſtellt Erzieherinnen mehr und ſchadet den Fortſchritten ihrer Zöglinge, als ein geheimer Groll gegen das männliche Geſchlecht. Schon die Sprödigkeit iſt eine unglücklich gewählte Emballage der Bildung, welche man Frauen mitgibt. Zwiſchen kalter Zurückhaltung und verliebter Neigung gibt es eine Mittelſtraße, welche Erzieherinnen immer einſchlagen müßten. Nichts iſt dem weiblichen Charakter ſo gefährlich, als der Glaube, die Wiſſenſchaften müßten den Frauen als Waffe gegen die Männer dienen. Sylvia erzieht vortreffliche Gattinnen und Mütter. Sie hat ein Erziehungsinſtitut eröffnet, das den glücklichſten Fortgang nimmt.

Nicht alle Erzieherinnen erfüllen ſo gediegen ihre Beſtimmung. Ich kenne von dem Charakter Sylviens außerordent-

Digitized by Google

lich viel Anomalieen. Die gefährlichſten Geſchöpfe dieſer Art ſind ſolche, welche das anſtändige Kleid einer Lehrerin nur als Deckmantel ihrer großen und kleinen Leidenſchaften benutzen. Die erträglichſten Weiber dieſer Art ſind hier noch diejenigen, welche blos nach Herrſchaft ſtrebten und kindiſch genug denken, eine Herrſchaft über Kinder auch eine Herrſchaft zu nennen. Die Frauen befehlen gern. Haben ſie keine Hoffnung, daß ſie es über eigne Kinder können, ſo knechten ſie fremde. Der rauhe, kurze Ton der Lehrerinnen iſt dasjenige, was ihnen Genuß gewährt. Sie ſcheinen manchmal aus Liebe zum Despotismus Unterricht zu geben. Bedenklicher ſchon iſt es, wenn eine Lehrerin nach geſellſchaftlicher Auszeichnung ſtrebt. Aus dieſem Triebe entſtehen meiſt in Familien untern Standes die pädagogiſchen Gelüſte. Meine Tochter wird eine Lehrerin! Dieſe ſtolze Proklamation einer ſehr ungelehrten Mutter entzündet das junge Mädchen, das ſich quält, Fortſchritte in der Muſik und im Franzöſiſchen zu machen. Das junge Kind iſt eitel und will, ehe ſie eine Gattin wird, dem Looſe entgehen, eine Nätherinn zu werden. Es koſtet den Eltern viel Anſtrengung, die Mittel zu der Vorbereitung einer ſolchen pädagogiſchen Vorzukunft herbeizuſchaffen; allein ſie haben dabei den Troſt, daß die Partie, welche ſich ihrer Tochter einſt anbieten könnte, nunmehr nicht aus dem Handwerks-, ſondern vielleicht aus dem Kaufmanns- oder Gelehrtenſtande kommen möchte. Es iſt dies eine ſehr ſchwierige Aufgabe; dennoch will ich mit kurzen Worten eine Charakteriſtik verſuchen.

L i v i a mag eine ſolche Dame heißen, der Parallele zu Sylvia wegen. Nennen darf ich ſie doch nicht; denn ſie würde mir einen Prozeß an den Hals hängen. Niemals

Digitized by Google

hab' ich ein Mädchen geſehen, daß männlichere Geſinnungen hegte, als Livia. Ich geb' ihr einen aus der Geſchichte zur Genüge bekannten Namen, weil ich nicht zweifle, daß ſie Gift miſchen würde, wenn ſie Gelegenheit dazu und nicht zu große Furcht vor der Strafe hätte. Gerechter Himmel! Die Beſchuldigung iſt ſtark, aber ſie iſt verdient. Livia empört meine Kritik ihres Charakters, empört mein Inneres um ſo mehr, als ſie Erzieherin iſt. Gott ſei Dank! Nein, ſie iſt nur Lehrerin. Sie gibt nur Unterricht in weiblichen Schulen. Sie kommt nur wöchentlich in acht bis zehn Stunden mit ihren Zöglingen zuſammen; wenn es auch ein recht großes Unglück iſt, daß ſie an drei Anſtalten zu gleicher Zeit Lektionen gibt. Ihr Vater iſt Muſikus, er iſt ein halber Schauſpieler, wenigſtens ſpielt er im Orcheſter des Theaters. Ihre Mutter ſpielt auch ihr eignes Inſtrument, nämlich den Ehrgeiz und die Koketterie, letztere, wenn nicht mehr mit ſich ſelbſt, doch mit ihren Töchtern. Sie hat deren mehre und alle ſind Lehrerinnen geworden. Sie haben ſich alle glücklicher verheirathet, als ſie es verdienten, nur Livia iſt noch übrig und intriguirt, um zu einer Partie zu kommen. Weil ihre Schweſtern ſchon das pädagogiſche Handwerk trieben, ſo ergriff ſie es ſelbſt ohne Weihe, ohne ernſten Entſchluß. Die Lehrerin war für ſie eine Tradition, eine Familienprofeſſion, ein ausgetretener Schuh, in welchen ſie ihren eignen Fuß nur hineinzuſtecken brauchte. Sie war viel zu jung, als ſie das Handwerk begann. Sie begann es mit kleinen Kindern, denen ſie die erſten Rechnungs- und Buchſtabenbegriffe beibrachte. Während ſie ſchon lehrte, lernte ſie noch. Sie tyranniſirte ſchon Andre, als ſie ſelbſt noch tyranniſirt wurde. Sie war Mitglied der erſten Klaſſe, als ſie in der

Digitized by Google

letzten ſchon die Herrin ſpielte. So blieb ſie kindiſch und intriguant in allen ihren Manieren und trieb von Jugend auf die Erziehung als eine unartige Leidenſchaft, indem ſie ſich für ihre eigne Abhängigkeit an der Unabhängigkeit Anderer rächte. Livia kannte keinen größern Stolz, als ſie endlich die letzte Klaſſe, ein ſiebenzehnjähriges Mädchen, verließ, als den, recht bald in ſie als Lehrerin wieder zurückzukehren. Sie blieb kindiſch und unreif, wie ſie war, und nahm nur e i n e neue Richtung in ihre beſchränkten Anſchauungen auf, die Verliebtheit. Sie war nicht häßlich. Sie hatte dunkle, leidenſchaftliche Augen, ſchwarzes Haar, weißen Teint, ohne Roſenanhauch der Wangen; die Jagd auf Männer gab ihr Welterfahrung. Alles, was ſie jetzt von praktiſcher Philoſophie lernte, ſtand in Berührung mit dem ſtärkeren Geſchlechte. Sie bekam eine allgemeine Anſchauung der Menſchen und Dinge, welche auf dem Peſſimismus der Männer beruhte. Sie dachte träumend und wachend nur an die Männer und kleidete ihre Liebe zu ihnen in das Gewand des Haſſes, denn ſie war Lehrerin, ſie wurde beobachtet, ſie hatte Rückſichten zu nehmen. Livia richtete dadurch ſehr viel Unheil an, daß es ihr wirklich gelang, durch konſequente Intrigue gegen ihre weiblichen Collegen es endlich bis zur Lehrerin in den erſten Klaſſen zu bringen, doch nur für einige Objekte, für die leichteſten nämlich. Selbſt noch ſo jung, war ihr Verhältniß zu den liebenswürdigen „Backfiſchen,“ welche ſie zu unterrichten hatte, beinahe das einer Conſpiration. Die Arbeiten, welche ſie leitete, ließen vertrauliche Geſpräche zu. Die Zungen löſten ſich, die Herzen quollen auf und es zeigte ſich, daß alle dieſe jungen Knospen ſchon Geheimniſſe in ſich verſchloſſen. Livia war die Ge-

Digitized by Google

burtshelferin der keken Geſtändniſſe, welche ſich die jungen Damen in Form von Neckereien machten. Sie war aber zu gleicher Zeit die Nebenbuhlerin jeder Neigung, die hier zwiſchen Sticken und Stricken zum Vorſchein kam. Es fehlte nicht, daß ſie in alle von ihren Zöglingen und deren Angehörigen arrangirten Geſellſchaften gezogen wurde, ſie wurde Mitglied von mehr als fünfzig Familien, deren Intereſſen ſie bald durchſchaute und gegeneinander ſpielen ließ. Alle ihre Bewegungen werden heftiger, ihr Auge rollt, ihre Sprache hat etwas Schonungsloſes, ihre Geſichtsmienen zittern, wenn ſie etwas erwartet, das geſagt oder gethan werden ſoll. Kurz ſie iſt in einer fortwährenden Aufregung. Die Stunden in den Schulen (ſie bedient ihrer drei) dienen nur dazu, daß Dasjenige fortgeſetzt wird, was im Thee des vergangenen Abends abgebrochen wurde. Schülerin und Lehrerin, beide geizen nach dem Momente, wo der Lehrgegenſtand einen Uebergang auf vertrauliche Unterhaltungen zuläßt. Dies Treiben iſt nicht ohne Gefahr. Hundert Reklamationen erfolgen in Einer Woche. Hier iſt eine üble Nachrede gehört worden, dort vermuthet man die Quelle, man wälzt Verdächtigungen von ſich auf Andere, man hat etwas geſagt, etwas wiederholt, es gibt Unterſuchungen, Confrontationen, anonyme Billets, tauſend Verwirrungen, denen nur noch fehlte, daß ſich die Polizei einmiſchte. Livia iſt unter dieſer ewigen leidenſchaftlichen Aufgeregtheit früh verblüht. Sie muß Toilettenmittel brauchen, um ihre Reize friſch zu erhalten, Frauen werden unter dieſen Verhältniſſen nur noch heftiger. Livia iſt ſo verſtrickt in Lügen- und Intriguengewebe, daß ſie oft vor Aerger Krämpfe bekommt oder wenigſtens in verſtellte Ohnmachten fällt. Wie oft ruft ſie nicht aus: So ſoll mich Gott um die ewige Seligkeit bringen,

wenn ich das geſagt habe! Aber man kann gewiß ſein, wenn von einer Verläumdung die Rede iſt, daß ſie ſie doch geſagt hat. Sie zählt unter den Männern eben ſo viele Widerſacher, wie unter den Frauen, denn mit wem hätte ſie nicht ein Verhältniß gehabt? Mit wem wäre ſie nicht des Abends ſchon im Mondſchein ſpazieren gehend erblickt worden? Und immer mit denjenigen, welche vierzehn Tage nach dem belauſchten Rendezvous die heftigſten Gegner der Dame ſind und behaupten, ſie in allen ihren Eigenſchaften erkannt zu haben. Die Liebhaber werden bald inne, daß ſie weit mehr von ihrer geiſtigen Unruhe als von der Liebe zu ihnen verzehrt wird. Sie ſollen ihr dazu dienen, ſie in Schutz zu nehmen, in ihnen Bundesgenoſſen zu haben; ſie liebt jetzt nur noch deßhalb, um ihre Partei zu verſtärken. Selbſt die ſinnliche Neigung iſt ſchon von der Fieberhitze ihres intriguanten Herzens aufgezehrt. Unter allen dieſen Verhältniſſen hört Livia jedoch nicht auf, ihre ſo ernſte Rolle als Lehrerin durchzuführen. Sie findet immer wieder faules Holz genug, mit welchem ſie ſich in der unheimlichen Nacht ihres Rufes glorienartig umzaubern kann. Sie weiß Pfarrer und Schulpatrone in ihr Intereſſe zu verflechten und hat manche Schulvorſteherin ſchon gezwungen, ſie in ihrer Stellung an der Anſtalt zu laſſen, während jene aus ihrer Machtvollkommenheit ihr ſchon ein Dutzendmal kündigte. Jetzt hab' ich lange nichts mehr von ihr vernommen, weil ich ſelbſt älter wurde und mit jenem jungen Nachwuchs der Geſellſchaften nicht mehr ſo eng verbunden bin, daß ich mich in die kleinen Angelegenheiten ihrer Schulzeit miſchen dürfte. Ich bin aber überzeugt, daß Livia noch immer in den Schulen und den Familien der Schülerinnen ihr Weſen treibt, bis

Digitized by Google

ſie vielleicht irgend einen Handwerker heirathet, der ihr in ihrer fortwährenden nervöſen Epilepſie einmal kräftig die Daumen aufzubrechen verſteht.

Es ſteht nur allzufeſt, daß die weiſeſten Maximen über Erziehung nichts vermögen ohne den moraliſchen Einfluß der Lehrer. Unſre Zeit iſt hievon auch ſo überzeugt, daß ſie die Erziehung durchaus nicht mehr dem Zufall einer ſo glücklichen pädagogiſchen Perſönlichkeit, als man deren habhaft werden kann, überläßt, ſondern Zöglinge und Lehrer in gleiche Feſſeln ſchmiedet durch Theorieen, die nichts mehr mit der Erziehung, ſondern Alles nur mit dem Unterrichte zu ſchaffen haben. Aber ich frage: Iſt dies nicht ein Extrem?

Im Alterthum war der Unterricht die Nebenſache. Man lernte bald, was man bedurfte, die encykliſchen Wiſſenſchaften, von denen Plutarch ſpricht. Alles übrige Wiſſenswerthe erlernte der griechiſche und römiſche Jüngling durch Anſchauung und frühe Uebung. Es galt bei ihm nur die Nothwendigkeit, ihn zu einem freien Manne zu erziehen; während bei uns der freie Mann alle Künſte in ſich aufnehmen muß, die früher dem Sklaven gehörten. Die Beſtimmung und der Erwerb entſcheiden bei uns. Bei den Alten verſtand ſich jene von ſelbſt, dieſer fiel den Staaten anheim. Die Alten hatten über Erziehung nur moraliſche Vorſtellungen. Man wird in Plutarchs Abhandlung über die Erziehung weder die Andeutung irgend einer pädagogiſchen Theorie, noch ſonſt einen praktiſchen Fingerzeig finden. Er beſchäftigt ſich nur damit, den Eltern die Einpflanzung allgemeiner Humanitätsbegriffe in die Seele ihrer Kinder zur dringenden Pflicht zu machen; Begriffe, die uns für Gemeinplätze gelten. Weiſe, nüchtern, keuſch, fromm ſein, wer machte daraus heut zu

Digitized by Google

Tage den Hauptvorwurf der Unterweiſung? Unſer Gedächtniß und unſer Verſtand wird in Anſpruch genommen; unſre Seele bleibt uns ſelbſt überlaſſen.

Weil nun dieſe Veranſtaltung ein beklagenswerthes Unglück der neuern Zeit iſt, ſo haben ſich die Lehrer zu helfen geſucht. Sie behaupten, daß die Wiſſenſchaften nicht blos den Kopf ſtärken, ſondern auch das menſchliche Herz veredeln. Dasjenige, was die Wiſſenſchaften nicht thun werden, fügen ſie hinzu, wird die Religion und die Geſittung unſers geſellſchaftlichen Zuſammenlebens thun. Will man die Wahrheit ſagen, ſo denken ſie, daß wir die ſittliche Weisheit lernen werden, weil ſie von der Polizei geboten wird. Unſre moraliſche Ausbildung iſt der Furcht oder der Klugheit überlaſſen. Wenn wir nicht ganz verwildern bei dem einſeitigen Erziehungsſyſtem unſrer Zeit, wenn wir wirklich den größten Theil unſrer Sittlichkeit dem Chriſtenthume verdanken, ſo beſteht die welthiſtoriſche Bedeutung deſſelben vielleicht am meiſten in der erziehenden Kraft deſſelben oder in einer ideellen Aushülfe, die es der überbeſchäftigten und materiell gedrängten Menſchheit leiſtet. Hat wohl Rouſſeau irgend einen **Hauptpunkt** der Moral in ſeiner beabſichtigten Reform der Erziehungsmethode getroffen? Seine Schriften ſind im Grunde alle weit mehr politiſcher als moraliſcher Natur. Daß die Frauen ihre Kinder ſelbſt ſäugen, darum brauchte kein Prophet aufzuſtehen. Den innern Menſchen hat man ſich ſelbſt überlaſſen.

Die Alten glaubten, die Tugend könne gelehrt werden. Viele Dialogen des Plato behandeln dies Thema; beim Plutarch findet ſich eine Abhandlung unter dieſer Ueberſchrift, die aber nicht vollendet iſt. Sokrates, der den jungen Athe-

nienſern Stöcke zwiſchen die Beine warf, um ſie davon zu überzeugen, daß ſie ſtraucheln könnten, machte ſich zu weiter keinem Unterrichte anheiſchig, als zu dem in der Tugend. Bei uns hat man dies ſo verſtanden, wie die Medicin ihre Pharmakologie verſteht. Ein Kranker leidet am Magen. Er hat zu gleicher Zeit Fieber und Verſtopfung. Jetzt raiſonnirt die aufgeklärte Arzneikunde unſrer Zeit ſo: Ich geb' ihm ein Dekokt, worin ſaure Ingredienzien das Fieber ſtillen und ſalzige eine Abführung verurſachen. Daß Sauer und Salzig in ihrer Miſchung ferner weder ſauer noch ſalzig ſind, geben die weiſen Männer nicht zu und vertheidigen ihre Mixturen gegen die Homöopathie, das Syſtem der einfachen Arzneimittel, mit einer Hartnäckigkeit, deren „guten Grund" ich nicht antaſten will. Aber alle mediciniſchen Fakultäten mögen mir wenigſtens erlauben, ihr Princip eben ſo ſonderbar zu nennen, wie das, wovon unſre neue Geiſtesheilkunde, die Pädagogik, geleitet wird. Die jetzigen Erzieher rechnen auf die moraliſche Kraft der Wiſſenſchaften, die ihnen von ſelbſt inwohne. Sie lehren die Tugend zu gleicher Zeit mit dem Schönſchreiben. Ihre Vorſchriften ſind eben ſo für die Verbeſſerung der Handſchrift als für die des Herzens berechnet. Man nimmt die Einleitung zu den Naturwiſſenſchaften aus dem erſten Buche Moſis her. Das Eine ſoll das Fieber, das Andere die Verſtopfung heilen. Ich glaube, es iſt hier wie bei allen Kranken. Die ſchlechte Arznei macht nur, daß der noch geſunde Theil des Menſchen ſich in ihm empört und die eigne innere Heilkraft wieder die Oberhand gewinnt. So werden wir nicht deßhalb gut, weil wir, ſondern trotz dem, daß wir ſo viel lernen mußten.

Ich bin davon überzeugt, daß unſre Zeit weit mehr Ver-

Digitized by Google

brechen aus laſterhaften Quellen erzeugt, als das Alterthum und die Zeiten der Barbarei. Wir haben mehr Ordnung, als in der Völkerwanderung herrſchte; aber unſre Tugenden ſind nicht nur, was ſchon laſterhaft genug iſt, paſſiver Natur, ſondern an wirklichen Verbrechen ſind wir trotz unſrer kriminaliſtiſchen Geſittung reicher, als man es im Alterthum war. Der Diebſtahl, an und für ſich betrachtet, iſt ein größeres Verbrechen, als unter Umſtänden der Mord. Der Mord aus Rachſucht und Leidenſchaft entſteht nur aus einem Mangel an moraliſcher Bildung; der Diebſtahl aber immer aus einem poſitiven Verbrechen, im Bewußtſein ſeiner Schlechtigkeit. Es wird in unſrer Zeit weit mehr geſtohlen, als je im Alterthum geſtohlen worden iſt. Ein Jahr in London iſt ergiebiger an Dieben, als die ganze Vorzeit der römiſchen Geſchichte. Das Verbrechen der Giftmiſchung kannte das Alterthum nur auf dem Throne, wir haben jährlich Gelegenheit, es in den Hütten zu entdecken. Wenn unſre Verbrechen nur noch die äußere Landſtraße des Lebens unſicher machen und nicht bis ins Innerſte unſrer Wohnungen dringen, ſo liegt dies blos an der polizeilichen Veranſtaltung. Ohne dieſe etwas zweideutige Blüthe der Cultur würde es im heutigen Europa unſicherer ſein, als in den Wüſten der Beduinen. Unſre Zeit hat weniger moraliſche Haltung als das Alterthum. Unſre Tugenden entſpringen faſt alle aus negativen Berechnungen, keineswegs aus jenem poſitiven Stolz, der das Alterthum ſo hoch ſtellt, freilich mit der Gefahr, daß das Chriſtenthum ſeine Tugenden glänzende Laſter nannte. Je mehr Reflexion in die Seele des gemeinen Mannes unſrer Zeit kommt, je höher die Zahl der Faktoren, mit denen er in einem, Rieſenſchritte machenden Jahrhundert rechnen muß, deſto verworre-

Digitized by Google

ner und ſchwankender kann in ihm die Erhaltung des moraliſchen Gleichgewichtes ſeiner Perſon werden. Aus ſeiner Innerlichkeit herausgerückt, geht ihm der Ort verloren, wo er früher ſeinen Schwerpunkt, ſeinen Lebensanker hinlegte. Er taumelt mit dem Strom der Zeiten fort. Er iſt aus ſeinem natürlichen Boden mit allen Wurzeln des Herzens herausgeriſſen. Seine alten Tugend=Begriffe werden ihm, dem gereiſten und gewitzigten Manne, bald als Ammenmährchen erſcheinen.

Schon oben führte ich den Satz durch, daß es immerhin keine andere Moral gibt, als die, welche ſich an hiſtoriſche Thatſachen anlehnt. Wer würde aber leugnen, daß die Lehren der Moral zu allen Zeiten ziemlich dieſelben waren, daß ſie ewige ſind? Nur darum handelt es ſich, dieſe Lehren lebendig zu erhalten in den menſchlichen Gemüthern. Es kommt weit weniger auf das an, was die Moral gebietet, (denn das wiſſen alle Menſchen, die Vorſtellung des Guten iſt ihnen eben ſo angeboren, wie die Neigung zum Böſen) als darauf: Wie wird die Vorſtellung des Guten geweckt? wie wird die träge, ſchlummernde, indifferente Manſchennatur zur Uebung deſſelben hingezogen? wie erlangt ſie die Kraft, alle Gründe der Bosheit ihres Herzens mit weit mächtigeren Gegengründen der Tugend in ſich niederzukämpfen? In dieſer Rückſicht hatte das Alterthum beſſere Veranſtaltungen getroffen, als die polizeilichen unſrer Zeit ſind. Großartige Impulſe mußten den Menſchen aus ſeiner brütenden Unentſchiedenheit aufjagen. Impulſe dieſer Art waren geſellſchaftliche Inſtitutionen, namentlich politiſche und religiöſe, und vor allen Dingen die Begebenheiten der Geſchichte.

Wie iſt es bei uns? Unſre Erziehung bildet ſich ein, ſie

erreiche Alles, indem ſie in der Jugend die Vorſtellung vom Guten weckt. Das iſt leicht geſchehen. Es ſollte auch die Uebung des Guten veranlaßt werden. Daß dieſe Uebung jedem Einzelnen ſelbſt überlaſſen bleibt, daß man aus dem Gewiſſen einen ſo verzärtelnden und hätſchelnden Hanswurſt der Tugend machte und die Tugend darein ſetzte, ohne Reue ſchlafen zu können; das iſt ein gefährliches moraliſches Uebel, an welchem unſre Zeit kränkelt. Man hat geſagt, die Verbrechen ſteigern ſich mit der Zunahme der Bildung. Welch' ein gräßlicher Satz, wenn er wahr wäre! Gott ſei Dank, er iſt nicht ganz ſo wahr, als man ihn ausgeſprochen hat und zum Theil durch ſtatiſtiſche Tabellen beweiſen kann. Die Verbrechen ſteigen nur mit der Zunahme jener äußern Bildung, die die Statiſtiker in der Zunahme des Schulbeſuches finden und in ähnlichen Dingen, die ſelbſt, wenn ſie als Hebung der untern Volksklaſſen ehrenwerth ſind, doch nur immer kahl, inhalts- und wirkungslos daſtehen, wenn ſie durch keine umfaſſenden Thatſachen unterſtützt werden. So bringt man nur das Bewußtſein eines unglücklichen Dualismus in die Gemüther des Volkes und befördert die Verbrechen mehr, als man ſie verhindert. Die Bildung, welche den Menſchen veredelt und ihn zum Muſter für Andre macht, beſteht am allerwenigſten darin, daß jeder Rekrut, der zur Conſcription kommt, auch Leſen und Schreiben gelernt hat. Eine despotiſche Monarchie, deren Unterthanen noch ſo gut leſen und ſchreiben können, bleibt immer todt und dumpf, wenn die Unterthanen nicht auch Alles, was ſie wollen, leſen, und Alles, was ſie wollen, ſchreiben können.

Die Tugenden der Alten hatten durch ihre Inſtitutionen und ihre Geſchichte einen öffentlichen Charakter. Die

Menſchen lehnten ſich an einander an, ihre Beſtrebungen waren maſſenhaft, ſie bedurften ſich Einer des Andern, um ihre Beſtimmung zu erreichen. Einer war die Ehre des Andern. Der geheime Feind unſrer Moral iſt die Zerſplitterung. Der Iſolirte hält ſich ſchwerer aufrecht, als der, welcher ſich auf einen Andern lehnen kann. An wen darf man ſich in jetziger Zeit lehnen? An ſeinen eignen Schatten. Alles Andre weicht; Jedermann verbittet ſich eine allzunahe Berührung. Es iſt „Takt," Niemanden anzureden, dem man nicht vorgeſtellt iſt. Hundert Reiſende können in einem Gaſthofe zu gleicher Zeit am Tiſche ſitzen und Niemand ſpricht mit ſeinem Nachbar. Unter ſolchen Verhältniſſen als Einzelner für ſich einſtehen zu können, iſt ſchwer, und mit allen äußern Unterrichtsmethoden, mit all unſern ſtatiſtiſchen Tabellen über den vermehrten Schulbeſuch ſind wir doch noch nicht reif genug, um ſo Jeden ſelbſtſtändig ſich ſelbſt überlaſſen zu können. Von dieſer Ueberzeugung muß die Erziehung ausgehen, und wenn ſie ſagt, daß ſie, um in dem hier angedeuteten Betracht wirken zu können, der Hülfe des Staates und der Geſchichte bedarf, ſo müſſen wir aufhorchen und nachdenken, was zu thun iſt.

Gemeinſame Bänder fehlen, ſagten wir. Welche können damit gemeint ſein? Zunächſt iſt die individuelle Freiheit die Grundlage eines Erziehungsſyſtems, wie es die Intereſſen der Moral verlangen. Meine Zöglinge ſollen nicht ſagen: nos numerus sumus: wir ſind der 3,881,221ſte im Volke, ſondern ſie ſollen ſich fühlen als Integration der Maſſe, als ein Glied in der Kette in Beziehung auf die Idee des Allgemeinen, wenigſtens in Beziehung auf die Gemeinde, wenn nur überhaupt auf etwas, das nicht durch Einzelne, ſondern nur durch

Mehrere erreicht werden kann. Ich kann nicht von mir ſagen, daß ich ehrlich genug bin, um ein mir anvertrautes Gut getreu zu verwalten, aber gebt mir die Kaſſe einer Geſellſchaft ich will es verſuchen, ich glaube, ich werde ſie nicht beſtehlen. Mein zweiter Grundſatz wäre dann allerdings das Gewiſſen. Ihr bildet am Gewiſſen nur die Ruhe aus, die es gibt; ich würde von der Ruhe niemals ſprechen, ſondern nur von dem Stolz des Gewiſſens, ſo unchriſtlich auch dieſer Stolz ſein ſoll. Die Ehre und der gute Name wirken auf das ſtrebſame und unruhige Gemüth des Kindes mehr, als die ſentimentale Schilderung eines Greiſes, der heiter und zufrieden auf einem mehr oder weniger ſchmerzenloſen Krankenlager ſtirbt. Drittens: in dem moraliſchen Ehrgeiz iſt noch nicht jener Dualismus enthalten, nämlich Herz und Kopf, Bildung nach zwei verſchiedenen Seiten hin. Die Ehre, in Beziehung auf das Allgemeine, iſt das Beſtreben, nicht blos für einen braven, ſondern auch geſcheuten Menſchen zu gelten. Unter dieſem Geſichtspunkte geht Alles Hand in Hand, was der Zögling an Fortſchritten leiſtet. Kommt hier noch die Ausbildung des Körpers hinzu, ſo braucht man niemals zu moraliſiren und kann doch die Ueberzeugung haben, daß man Tüchtiges erzieht. Mit der Religion würde ich meinen Zögling erſt ſpät in Berührung bringen, noch ſpäter mit dem Chriſtenthum. Daß er vom Chriſtenthum ſchon vieles weiß, hindre ich nicht. Er hat aus der Bibel leſen gelernt, aber ich reproducire noch lange nicht die Bibel mit ihm, ich trag' ihm keine Dogmen vor; ich mach' ihn erſt für das Weſen der Religion empfänglich, eh' ich ihn ſelbſt Religion lehre. Das Lehren von Religion wird dann überhaupt erſt in einem Stadium beginnen, wo ich nicht mehr Sorge tragen muß,

Digitized by Google

daß .... Zögling erſt aus den Lehren der Religion Religion lerne. Dieſe muß er längſt haben. Was ich ihm als Dogma gebe, darf nur entweder Geſchichte oder Philoſophie ſein. Ich werd' ihm das Chriſtenthum erklären. Ich werd' ihn in einem Moment mit der Dreieinigkeit bekannt machen, wo er darin keine ſinnliche Vorſtellung mehr findet, ſondern ein Philoſophem. Ich werde ihm die Gottheit Chriſti nicht einprägen, ſondern nur erklären. Ich werde nicht die Tollheit begehen und ihm dadurch Religion geben wollen, daß ich ihm die Dreieinigkeit und die Gottheit Chriſti zu moraliſchen Verpflichtungen mache. Er ſoll Ehrfurcht haben vor dieſen Dogmen, aber von ihnen keine Wunder erwarten. Ich bin gewiß, daß ich unter dieſen Umſtänden einen Chriſten erziehe; denn er wird Einſicht genug haben und ſich die hiſtoriſche Stellung des Chriſtenthums erklären können. Er wird um ſo frommer ſein, je mehr er von ſeiner Urreligion in den Dogmen wieder findet.

Ich bin hier in das Gehege der Theologen gekommen. Ich höre, wie man mir Vorwürfe macht, daß ich ſchon ſo lange über die Erziehung und erſt jetzt vom Chriſtenthume ſpreche. Ich habe ſo viel Achtung vor dieſen Vorwürfen, daß ich hier die ſchickliche Gelegenheit wahrnehme und einen Brief, den mir kürzlich ein pietiſtiſcher Geiſtlicher vom Lande ſchickte, hier einrücke. Ich will keine Stimme überhören, wenn ſie aus dem Munde eines Zeitgenoſſen kommt. Ueberhaupt müſſen wir einen Geiſt, eine Richtung kennen lernen, mit welcher wir uns bald ernſtlicher werden zu beſchäftigen haben. Die Veranlaſſung zu dieſem Briefe nahm ſich der Verfaſſer deſſelben ſelbſt. Er lautete, wie folgt:

Digitized by Google

„Mein theurer Herr!“

„Seit Jahren leſ' ich die Werke, mit welchen Sie das Publikum beſchenkt haben. Ich würde ſie aber, um offen mit dem Zwecke meines Schreibens hervorzutreten, mit noch weit größerem Wohlgefallen leſen, wenn ich fände, daß ſie von der Kraft des Chriſtenthums durchſtrömt und in einem feſteren Glauben an die Pforten der Ewigkeit, die uns der Heiland erſchloſſen, geſchrieben wären. Ich darf Sie nicht zu jenen Schriftſtellern rechnen, welche mit Frivolität, die hinter Voltaire immer zu ſpät kommt, das Chriſtenthum angreifen; aber Sie, indem Sie das Chriſtenthum ignoriren, vergehen ſich noch mehr an den ewigen Wahrheiten dieſes Glaubens, als Jene, die durch ihre Leichtfertigkeit eher nützen als ſchaden. Mein theurer Herr, ich ſchreibe Ihnen dieſe anſpruchsloſe Epiſtel aus einem Befinden, das, zurückgezogen von der Welt, die Urſachen und Folgen der Dinge mit dem Auge der größten Unparteilichkeit verfolgen kann. Ich bin nicht das, was man gewöhnlich einen Kopfhänger nennt, ſondern recht im Strome meiner Gedanken, in der freudigen Anſchauung einer mich umgebenden reizenden Natur bin ich zu einer Ueberzeugung gelangt, die ich Ihnen von ganzem Herzen einflößen möchte.“

„Ihre Schriften verrathen keine zuſammenhängende Weltanſicht. Aber Sie ſind doch von dem hohen Werth und der Beſtimmung der Menſchheit ergriffen. Sie denken mit Schwermuth an die Maſſe von Leiden und Laſtern, die in den Schickſalen und Herzen unſerer Zeitgenoſſen Hand in Hand gehen. Wie recht haben Sie, wenn Sie zuweilen die Menſchen entſchuldigen und ſtatt ihrer die Sitten, die

Vorurtheile, die Inſtitutionen anklagen, wenn Sie die Verbrechen mildern durch die Rückblicke auf die Erziehung derjenigen, die ſie beginnen, wenn Sie in dem Prinzip des Egoismus die Klippe aller unſrer Wünſche und Beſtrebungen wahrnehmen. Ach, Sie ſprechen zuweilen auch über die Religion. Sie ſind nur geneigt, das Beſte von ihr zu ſagen, unter der Bedingung jedoch, daß Sie Religion mit der bloßen Moral verwechſeln dürfen. Ihre Worte werden erzürnt, bitter, ich will nicht einmal ſagen, ungerecht, wenn Sie von der Kirche ſprechen. Wenn irgend ein Land durch eine übergroße äußerlich zur Schau getragene Begünſtigung der Religion den Wahrheiten derſelben geſchadet hat, ſo iſt es England. Wenn ſich irgend ein Land findet, das noch mehr als England gewiſſe äußerliche Thatſachen der Honnetetät und Reſpektabilität als gleißneriſches Gewand um die Religion gelegt hat, ſo würde es bald ſo ſehr ohne alle Religion ſein, wie England es ſein wird, wenn nicht ſeine geiſtigen Lenker den ſchlaffen Zügel des allgemeinen Gewiſſens ſchärfer anziehen und im Lande eine tiefe, recht aus dem zerknirſchten Zuſtande der Seele kommende Beſinnung und Reue wirken. Sie und wer Ihnen verwandt iſt, haben ein Ziel. Sie hoffen, die Menſchheit aus dem Schlamme des Materialismus durch moraliſche Anrede, durch enthuſiaſtiſche Darſtellungen der Menſchenwürde und durch die größtmögliche Aufklärung über die unklaren Freiheitsbegriffe erlöſen zu können; allein, ſoviel Wärme Ihrem Buſen entſtrömt, ſo leuchtend Ihre Rede in der Nacht aufflackert, Sie werden nie mehr bewirken, als daß die Edlen ihres Schmerzes nur noch gewiſſer werden. Verzeihen Sie dieſe entſchiedene Erklä-

Digitized by Google

rung, der ich noch den Vorwurf hinzufüge, daß ich an den Männern Ihres Glaubens Hingebung und Liebe vermiſſe."

„Es gibt nur einen Eck- und Schrittſtein für das Gebäude unſrer und jeder Zeit — und der heißt: Jeſus Chriſtus. Und dieſes Heilandes Reich war nicht von dieſer Welt. Ach, was mühen Sie ſich, daß Sie die Wunder dieſer Welt, den Schmuck der Erde und den Stolz der Menſchen malen, da Alles, was wir beſitzen dürften und noch nicht beſitzen, Alles, was wir ſehen und nicht unſer nennen, die Lohe unſres Unmuthes ſchürt und die Sehnſucht des Herzens in jenes verſtockte Gefühl verwandelt, das Sie, mein theuer Herr, mit ſo gleißenden Farben als philoſophiſchem Stolz malen können, das aber ganz derſelbe Grund und Boden iſt, auf welchem jener Indifferentismus der Zeitgenoſſen wuchert, gegen welchen ſelbſt Sie Ihren Stolz richten. Ach, nur in des Himmels klarer Bläue, nur in dem Blick gen Oben, liegt für die Menſchheit jener Friede, der Schmerzen löſet. Schmerzen heilet? Schmerzen heilt man nicht, Wunden nur; aber die Wunden, die uns geſchlagen ſind, als der Herr, für uns, ein Bild der Menſchheit, am Kreuze hing, dieſe Wunden heilen nicht mehr; nur die Schmerzen können geſtillt werden. Heilung iſt erſt im Anblick des Todes und der Ewigkeit. Sehen Sie, mein theurer Herr, dieſes Leid, welches Sie über die Zielloſigkeit der Jetztwelt empfinden, empfindet der Chriſt noch weit tiefer, als Sie; aber er iſt dennoch weniger unglücklich, als mir die Stimmung Ihres rathloſen, unchriſtlichen Herzens zu ſeyn ſcheint, wenn Sie über die Laſter und Gebrechen Ihrer Zeitgenoſſen klagen. Ihr unſeliger Irrthum iſt der Glaube an eine neue, aus

eitel poſitiven Tugenden und aus eitel Enthuſiasmus geſchaffene Welt. Im Hintergrunde aller Ihrer Polemik liegt ein irdiſches Eldorado der Freiheit und der Philoſophie. Sie täuſchen ſich und Andere. Es gibt eine neue Welt, aber nur im Jenſeits. Der magnetiſche allgemeine Zug des Himmels, das allein iſt die Seligkeit der Erde. Das Chriſtenthum hat das tiefſte Räthſel der Menſchenbruſt ausgeſprochen, als es eine neue Welt predigte, deren irdiſche Vorhalle die Hoffnung und das Gottvertrauen ſein ſollte. Für Menſchen, die ſterben müſſen, für Menſchen, die die Ahnung einer jenſeitigen Zukunft haben, wird nimmer Ruhe liegen in der Abgrenzung irdiſcher Gedanken, in dem noch ſo fein und groß gedachten Umkreis jener Tugenden, von welchen Ihr ſtolzes Herz träumt. So oft der Tod mit ſeinem kalten Lebewohl vor das Lager der Jünger Ihres Glaubens treten wird, ſo oft wird ſich Alles, was hienieden zurückbleibt, in Verweſung vor unſern erſterbenden Augen verwandeln. Für Ihre Jünger, für Die wird der Tod immer eine Anklage des Himmels ſein; denn der Himmel raubt ihnen, was ſie hier auf Erden ſchon in einer allgenügenden Vollkommenheit glauben beſeſſen zu haben. Ihre Jünger werden ſchön leben, aber muthlos ſterben.“

„Ach, mein theurer Herr, Sie werden mir erwiedern, daß Sie die Segnungen des Chriſtenthums nicht verkennen; Sie werden aber hinzufügen, daß Ihnen daſſelbe viel zu viel Spuren einer äußerlichen, zeitlichen Begebenheit trägt, als daß Sie darin etwas Ewiges erblicken dürften. Welch' ein eigenſinniger Vorwurf! Es treten von allen Seiten Kenner auf, hiſtoriſche Forſcher, die dem Chriſtenthum ſeinen

zeitlichen Urſprung zum Vorwurf machen. Großer Gott! Dieſe Anklagen der Bibel wegen ihrer Zuſammenſetzung, dieſe kritiſche Anatomie der Wunder des Heilandes, dieſer Jubel, wenn in den einfachen Erzählungen ſchlichter Handwerker und Landleute Widerſprüche entdeckt werden, indem doch gerade das Vorhandenſein ſolcher Widerſprüche die unverfälſchte, zufällige, unverabredete Entſtehung der erſten Berichte von den großen Vorgängen beweist — ja, mein theurer Herr, dieſer ganze Apparat von Gelehrſamkeit iſt in ſeinen Schlußfolgerungen ſehr ungerecht und lieblos. Der Heiland war kein Schriftſteller; ach, wahrhaftig nein! Die Apoſtel wollten es ſein und hatten nicht die Fähigkeiten dazu. Das Evangelium war kein Buch, ſondern eine Begebenheit. Als ſolche mußte ſie alles Riſiko der Geſchichte und der Tradition laufen. Iſt nun darum, daß ſich ſo manches als unecht vor der Kritik bewieſen hat, d. h. als jünger, denn Chriſtus, iſt darum der Kern, den ſie aus der Schaale genommen haben, weniger duftend und rein? O wenn es erwieſen ſein ſollte, daß Menſchen viel zur Feſtſtellung dieſes beſeligenden Glaubens beigetragen haben, ſollte er uns nicht deßhalb gerade wahrſcheinlicher, faßlicher und liebenswürdiger ſein? Dürften Ihre wackern Glaubensgenoſſen dieſe Frage beſtreiten, welche doch auf den Triumph der Humanität hinauszukommen ſcheint?“

„Wäre das Chriſtenthum eine Kunſt, die man lehren kann, eine Kunſt, die um nicht in bloße Technik zu verfallen, nicht ſoviel eignes Talent vorausſetzte, dann würd' ich in dieſem Lobpreiſen meiner Erlöſung fortfahren. Wie man nicht auf dem feſten Lande ſchwimmen lernt, ſo kann

Digitized by Google

Chriſtus nur in denen wirken, die Luſt bezeugen, ihn in ſich aufzunehmen. Aber darum nur, mein theurer Herr, wollt' ich Sie bitten, ob Sie Ihren hohen Beruf als geiſtiger Vormund des Publikums nicht dahin benützen könnten, wenigſtens einigen Fragen der Zeit, wenn nicht der Hauptfrage, die Grundlage des Chriſtenthums zu geben? Sie empfehlen, wo Sie können, bei der Erziehung Grundſätze, Methoden, Sie empfehlen einen Stoff des Unterrichts vor dem andern, Sie dringen auf Sittlichkeit. Sie geben das Ideal der Menſchheit, welches Ihnen vorſchwebt, in lauter vereinzelten Stücken, wie die Theile jenes Panzers, mit welchem der griechiſche Liebesgott ſpielt; aber mein theurer Herr, Sie werden doch fühlen, daß die Erziehung aus einem Stücke kommen muß und daß die Menſchen, welche in ihrer Jugend nur die eine Hälfte ihrer Beſtimmung kennen gelernt haben, ihr ganzes übriges Leben vergeblich daran ſetzen müſſen, die andre zu finden? Vergeſſen Sie das Chriſtenthum, wenn Sie mit Männern über das Ewige, Große und Herrliche der Geſchichte ſprechen, aber vergeſſen Sie es nicht, wenn Sie mit Kindern und Greiſen darüber ſprechen. Scheuchen Sie von der Wiege und dem Grabe nicht die Friedensboten unſres Heilands fort. Wehren Sie den Kindern nicht, die er ruft, noch ehe ſie gehen können; den Greiſen, denen er ruft, wenn ſie müde ſind. Ich will nicht zürnen, wenn Sie über den Staat, ja ſelbſt über unſre verdorbene politiſche Kirche, wenn Sie über die Geſchichte, über Zahl, Maß und Gewicht, Heer und Flotte, über Gewerbe und Handel ſprechen und dabei das Chriſtenthum vergeſſen; aber über die Hoffnungen der Kinder, Greiſe und Armen ſprechen Sie nie,

ohne Ihre Betrachtungen an Jeſus anzuknüpfen, der den Kindern und Armen einen Troſt gegeben hat, den Sie ihnen nie geben werden, den nämlich, daß ihrer das Himmelreich iſt."

„Ehren Sie, mein theurer Herr, in Dieſem die Worte eines alten Mannes, der aller Welt ſo freudig zu ſterben wünſcht, wie Ihr ergebener . . . . ."

Was ich auf dieſe rührende Zuſchrift erwiederte, möge hier gleichfalls mitgetheilt werden. Ich ſchrieb:

„Ehrwürdiger Herr!"

„Auch nicht einen Ihrer vertrauensvollen Zuſprüche würde ich in Betreff der chriſtlichen Religion in Abrede ſtellen; denn Sie ſchließen in Ihren ſanften Vorwürfen niemals, daß ich jenem Glauben Achtung verſagte. Nur um die größere und wirkſamere Geltendmachung Ihrer Neigung zu Jeſus handelt es ſich, und wenn ich glaube, daß Sie damit nicht zum Ziel kommen werden, ſo klag' ich weit mehr den Lauf der Dinge, den Zug der Weltbegebenheiten und den allgemeinen Charakter der Menſchen an, als jenes Radikalmittel der göttlichen Heilsordnung, das Sie ſelbſt, dadurch von ihren Zweifeln geheilt, aller Welt empfehlen möchten. Ehrwürdiger Herr, ich bin davon überzeugt, daß das Chriſtenthum zum zweiten Male die Menſchheit erlöſen würde, wenn wir nur im Stande wären, unſre Begriffe und Vorſtellungen, unſre Wünſche und Verhältniſſe, unſre Hoffnungen und Leiden ſo zu vereinfachen, als das Chriſtenthum einfach iſt. Wie wollen wir das möglich machen? Wie wollen wir alle jene Leidenſchaften, die ſich in der Welt durchkreuzen und ihre Tagesordnung machen, auf eine einzige Gemüthsſtimmung, die Reſignation, zurückführen;

Digitized by Google

wie wollen wir ein Gewirr von Intereſſen, das ſchon wi=derſpenſtig iſt, wenn wir ihm nur einige allgemeine mora=liſche Fragen vorhalten, gar durch das Chriſtenthum ver=einfachen, durch eine Lehre zumal, die durch ihr äußerliches weltliches und vor Gott unverantwortliches Auftreten z. B. im Pabſtthum, in der anglikaniſchen Kirche, in dem deut=ſchen geiſtlichen Miniſterialismus ſelbſt in den Strudel der Discuſſionen hineingeriſſen iſt und ſich dem Zeitgeiſte ge=genüber am wenigſten unbefangen hat erhalten können? Ja, ehrwürdiger Herr, ich will Ihnen zugeſtehen, daß ich das Evangelium in meinem ſchriftſtelleriſchen Apoſtelamte predigen möchte. Ich will rufen wie ein Vorläufer der Wiedererſcheinung Chriſti, daß man Buße thun und ſich bekehren ſolle! Welches wird die Wirkung meiner Mah=nungen ſein? Eine vereinzelte. Ich werde immer nur Ein=zelne gewinnen, zu wenige für eine erhabene Sache. Das Chriſtenthum hat ſeinem innerſten Weſen nach wohl eine Berufung an Jeden, aber nicht an Alle auf einmal. Ehemals, wo die Menſchenherzen ſo leer waren, mochte das Chriſtenthum überzeugte Anhänger maſſenhaft gewin=nen können. Jetzt aber iſt es längſt nur noch in ſeiner wahren Geſtalt eine Thatſache für den Einzelnen in der Einſamkeit. Man kann durch die Predigt des Evangeliums Einen nach dem Andern von dem großen Haufen, der Wahnbildern und Tagesgötzen nachläuft, abziehen; aber man kann die ganze Menge nicht mehr damit blenden, wie Saulus auf dem Wege nach Damascus geblendet wurde und ſich bekehrte. Fänden nur Viele durch Geiſtliche auf dieſem Heilswege Frieden! Der Autor, der nicht für Ein=zelne ſchreiben darf, der ſie Alle in ihren Neigungen und

Leidenſchaften zu umfaſſen ſuchen muß, muß Principien von der weiteſten Ausdehnung in ſeinen Schriften vertheidigen. Er hat ſchon Alles gethan, wenn er nur die Widerſprüche, welche ſich in der Welt ſo hartnäckig bekämpfen, gegeneinander ausgleicht, die Anſprüche der Einen denen der Andern näher führt und eine Vereinfachung der Fragen erzielt, welche die Verſtändigung erleichtert und das Feld ebner macht, mag nun ein neuer Prophet oder ein Chriſtus, ein Apoſtel oder ein Ereigniß kommen, welches Erlöſung bringt.“

„Wenn Sie, ehrwürdiger Herr, die Lage der Dinge wie ſie jetzt in der Welt iſt, überſehen, ſo werden Sie mir zugeſtehen, daß es hauptſächlich die Begriffe von Recht und Unrecht ſind, welche mit ſich im Streite liegen. Es handelt ſich nicht einmal ſo ſehr darum, was der Eine von dem Andern herausgegeben und mit ihm zu theilen verlangt, ſondern um das Princip: Was iſt Recht? Was gebietet die Natur, die Vernunft in dieſem oder jenem verwickelten und von dem Herkommen überlieferten Verhältniſſe? Denken Sie beſſer von der Menſchheit, ehrwürdiger Herr! Verurtheilen Sie uns nicht alle als Egoiſten und Wegelagerer! Gott ſei's geklagt, daß der Egoismus ſo vielen Vorſprung in der Jetztwelt gefunden hat; allein noch hat er nicht das ganze Terrain gewonnen. Unſer Zeitalter iſt ein kritiſches. Es ſträubt ſich nicht unbedingt gegen die Vergangenheit; es will nur, daß jede Tradition derſelben neu geprüft, mit Gründen der Billigkeit und des Rechts neubeſtätigt werde. Recht und Gerechtigkeit, ja dieſer rein kritiſche, ſchöne und doch ſo leidenſchaftliche und als ſolcher gefährliche Gedanke, der iſt das Symbol der meiſten Kämpfe, welche durch unſre

jetzige Weltlage ausgefochten werden ſollen. Dies Symbol, das ſo viel Freiheit und Adel der Geſinnung, ſo viel Triumphe des ſcharfſinnigen Nachdenkens enthält, ſollt' ich als Selbſtgenügſamkeit, wie das Chriſtenthum es benennen würde, preisgeben und um den Sieg desſelben unbekümmert ſein? Ich ſollte den Fabrikarbeitern, die Brod haben wollen, den brotverwandelten „Eckſtein“ des Lebens, Chriſtus, vorhalten und ihnen die Entbehrung als die Würze der kargen Koſt, an welcher ſie nagen, ſchildern? Nein, ehrwürdiger Herr, dieſe Lehre konnte zu einer Zeit gepredigt werden, als es für den Schwächern gegen den Stärkern keine Garantie der Billigkeit gab, zu einer Zeit, als die Juden von den Römern wie alle Völker ohne Ausſicht auf Rettung geknechtet wurden. Jetzt würde die Welt dieſe Lehre verwünſchen und ihre glänzenden Seiten, deren Ewigkeit ich nimmermehr beſtreiten werde, in den Koth ziehen. Mit dem Chriſtenthum mehr ausrichten wollen, als in ihm liegt, das hat ſich zu allen Zeiten an dieſer Lehre gerächt. Je mehr ſie ſich in den Vorgrund ſtellte, weltliche Macht und irdiſchen Einfluß anſprach, je mehr ſie im Reiche des Wiſſens Herrſcherin ſein wollte, deſto mehr wurde ſie gedemüthigt und in ihrem innerſten Weſen verkannt, von der Frivolität eines ganzen Jahrhunderts ſogar verhöhnt. Dieſe Lehre, daß man bei einem empfangenen Backenſtreich auch noch die andere Wange hinhalten ſolle, mag ich jetzt den Armen, die Lehre, daß man alle ſeine Habe verkaufen und nur Chriſto nachwandeln ſolle, vermag ich nicht einmal den Reichen unſrer Zeit zu predigen.“

„Die Frage der Armen und Reichen wird in der Art, wie ſie von unſerm Jahrhundert geſtellt iſt, vom Chriſten-

Digitized by Google

thum nicht gelöst werden. Wenn ich Ihnen alſo, ehrwürdiger Herr, die Armen nicht herausgebe, ſo will ich Ihnen die Kinder und die Greiſe laſſen; ja Ihnen noch die Frauen geben, die Sie, worüber ich mich wundre, verſchmäht haben. Kinder, Weiber und Greiſe ſaßen auf den Zinnen Trojas und ſahen zu, wie Griechen und Trojaner unten ihre Streitkräfte muſterten. Kinder, Weiber und Greiſe mögen daheim am Heerde opfern und für die Väter, Gatten und Söhne bitten, die vor den Thoren ſich tummeln und das Jahrhundert ausfechten müſſen. Warum verlangt die Religion jetzt mehr, als den Dienſt der Götter? Warum wird der Ausdruck: „Weltreligion“ immer ſo verſtanden, als müßten alle Dinge der prieſterlichen Vormundſchaft unterthan werden? Wahrlich, wär' ich für das Chriſtenthum ausſchließlich ſo eingenommen, wie ich es für alle hiſtoriſchen Erſcheinungen bin, wo Humanität und Vernunft über Sklaverei und Aberglaube ſiegten, ſo würd' ich für mein Ideal die größte Genugthuung darin finden, daß die Kämpfer ermüdet endlich von Wunden oder vom Alter doch zu mir manchmal kommen, um ſich heilen oder zur Ruhe beſtatten zu laſſen, daß ich mit meinem Troſte unter einer grünen Linde ſtehe und Jeden aufnähme, der erſchöpft von der Sonnenhitze Kühlung ſucht. So bietet ſich der einſame Waldbruder in ſeiner Hütte Niemanden an, weil er kein Wirthshaus hält, nimmt aber Jeden auf, der ſich verſpätet hat und ſeine Hülfe, ſein Nachtlager, ſeine Freigebigkeit in Anſpruch nimmt. Warum will das Chriſtenthum mehr als dieſe ſtille Klausner-Miſſion haben? Warum wollt Ihr Prieſter immer in das Gedränge und Wirrſal der weltlichen Intereſſen treten?“

„Verzeihung, ehrwürdiger Herr, daß ich Ihre von Prieſterehrgeiz weit entfernten Anmahnungen von der Seite dargeſtellt habe, von welcher ſie bei klugen und vorſichtigen Leuten genommen werden könnten. Ihr Zuſpruch kam aus reinſtem Herzen; aber das, was man Ihren edlen Motiven geſtatten würde, könnte leicht von Ihrem Nachfolger mißverſtanden werden. Leicht könnte aus einem neuen Sieg des Chriſtenthums wieder ein neuer Sieg der Hierarchie werden und daß die Welt ſich davon befreit wiſſen will, deuten alle Zeichen. Ihrer Theilnahme dankend, verharr' ich . . . .“

Dieſe Correſpondenz hab' ich deßhalb hier eingeſchaltet, weil die Erziehung ein Gegenſtand iſt, welchen ſich die Geiſtlichen und Weltlichen einander ſtreitig machen. Der Einfluß des Chriſtenthums auf Erziehung kann herrlich ſein. Liebe Vater und Mutter, bete zu Gott, liebe deinen Nächſten, demüthige deinen Stolz, bekämpfe deinen Eigenſinn, ſei gehorſam, opfre dich auf, meide was dir verboten wurde; das iſt die Grundlage, davon ſoll die Erziehung ausgehen. Allein ſie ſoll mit dieſen allgemeinen Vorſchriften nicht enden. Der Menſch ſoll nicht erſt den Himmel kennen lernen und dann mit einem Male in die Hölle geſtoßen werden. Verſteht ihr Geiſtliche es, dieſen Uebergang von der himmliſchen Moral zur weltlichen Klugheit, von gotttrunkener Anſchauung zu werkthätiger Rührigkeit zu bahnen? Liebe Vater und Mutter, bete zu Gott, liebe deinen Nächſten; gut. Aber demüthige deinen Stolz! Wenn nun dieſer Stolz mein einziger Troſt iſt? Wenn ich nichts mehr habe auf der Welt, als das Bewußtſein meiner moraliſchen Würde? Wenn dieſer Stolz meine Waffe iſt gegen Uebermuth? Bekämpfe

Digitized by Google

deinen Eigenſinn! Gut; wenn nun aber dieſer Eigenſinn meine Ueberzeugung über etwas Werthvolles iſt? Wenn man von mir einen Widerruf verlangt, der ſo leicht iſt, und ich behaupte doch mit Galiläi, daß die Erde ſich um die Sonne dreht? Iſt dieſer Eigenſinn verwerflich? Hatte ihn Chriſtus nicht ſelbſt, als er vorzog, am Kreuze zu ſterben? Sei gehorſam; gut, ich gehorche. Wenn ich aber als Werkzeug einer ſchlechten Handlung mißbraucht werde? Wenn ich nur darum gehorchen ſoll, weil der, welcher mich beherrſcht, der Stärkere iſt? Mit einem Worte, die Sittenvorſchriften des Chriſtenthums, wie ſie in den Schulen gelehrt werden, ſind viel zu ſehr auf eine Bücherwelt, auf eine Welt der Aeſopiſchen Fabeln berechnet. Sie überlaſſen die Ausführung des Abers, welches ſich bei jedem ihrer Sätze aufdrängt, erſt dem Augenblick, wo wir ſchon mitten in den Wirren drinnen ſind und, von den Umſtänden ſchon gedrängt, in die Nothwendigkeit uns verſetzt fühlen, unſern moraliſchen Herzensapparat zu vervollkommnen, zu erweitern und für das praktiſche Fach vielleicht gänzlich umzugeſtalten. Welches iſt die Folge dieſer Verlegenheit? Daß Viele ihr häusliches moraliſches Gut, ihre mütterliche Reiſemitgift, als altfränkiſch und unmodiſch über Bord werfen und lieber vorziehen, gar keine, als beſchränkte Grundſätze zu haben. O könnt' ich durch dieſe Bemerkungen die Erzieher veranlaſſen, ſich vom Allgemeinen loszuſagen und ihre Zöglinge immer auf das aufmerkſam zu machen, was nicht nur wahr, ſondern auch heilſam iſt! Schlafft die Kinder nicht aus, verzärtelt ſie nicht durch weinerliche Allgemeinheiten, ſondern flößt ihnen getroſt ein tüchtiges Vertrauen auf ſich ſelbſt ein! Sie werden zeitig inne werden, wie weit ſie mit ſich ſelbſt kom-

Digitized by Google

men, und werden ſich wohl ſchicken müſſen, auf Gott zu vertrauen. Wiſſen ſie aber nur dieß, ſo werden ſie jenes niemals lernen.

An Erziehungsgemälden, Tugendſpiegeln und pädagogiſchen Sittenpredigten haben alle Literaturen Europa's einen noch immer höher anſchwellenden Ueberfluß. Alte Jungfern, die nie einen Mann noch weniger ein Kind hatten, geben Anweiſungen über moraliſche Kinderzucht heraus. Geiſtliche, deren Kinder in der größten Ungezogenheit fortwuchern, ſchreiben über die ſittliche Veredlung der Jugend beider Geſchlechter. Die Erziehung iſt ein Utopien, wo die Eltern als die weiſeſten Regenten und die Kinder als die gehorſamſten Unterthanen gedacht werden. Die Widerſprüche der menſchlichen Natur beachtet der Idealiſt nicht, der aus ſeinen vier Wänden heraus Völker erziehen will. Er hat ein allgemeines Schema über die Natur der Kinder. Er hält dieſe Natur für abſolut empfänglich, für eine kahle Tafel, auf welche man durch Lehre und Beiſpiel ſchreiben könne, was man wolle. Weit entfernt! Die Kinder ſind ein ſo widerſpenſtiger und zäher Stoff, daß die Beiſpiele ſelten ſind, wo ſie das werden, was die Eltern erwartet oder gewünſcht hätten. An einem ſchönen Morgen werfen die allmählig erwachſenen Kinder plötzlich zum größten Erſtaunen der Erzieher die Hülle ab, welche bisher ihre Eigenthümlichkeit verſchloß. Der Schlummerkopf wird ein Schelm, der Ausbund ein Hannes, der ſich nicht zu benehmen weiß. Eine Dame klagte mir vor längerer Zeit, daß ſie die unglücklichſte Frau von der Welt wäre. Wie ſo, Gnädigſte? fragt' ich, lächelnd über den herben Ausdruck. Ach, lachen Sie nicht, entgegnete ſie; mein einziges Kind iſt die Urſache meiner

Leiden. Iſt es krank? fragt' ich beſorgt. O wäre ſie's! antwortete die Mutter, dann würde ich kein ſo hartes und grauſames Weſen erſtarken ſehen. Ich war erſtaunt, weil das Kind ungemein viel Zutrauliches und Liebliches in ſeinem Benehmen hatte, ein Kind von kaum vier Jahren. Die Verſtellung iſt ihr angeboren, klagte die Mutter; der Geiſt, der in dieſem Kinde tobt, erweckt mir für die Zukunft Beſorgniſſe, die mich mit Schrecken erfüllen. So jung ſie iſt, ſo hat ſie doch ſchon einen ſo durchdachten, kalten Trotz, daß ſie mir mit der größten Ruhe ſagen kann: Jetzt will ich weinen, weil ich weiß, daß Du dich darüber ärgerſt. Dann weint ſie laut und ſchreit, ohne daß ihr eine Thräne im Auge ſtünde. Sie ſtampft mit den Füßen auf und weiß ſich, noch ſo jung, ſchon einer Miene zu bedienen, die ihr, wenn ſie älter wird, gräßlich, teufliſch ſtehen wird. Niemals offenbart ſie die geringſte Zärtlichkeit für ihre Umgebungen. Vater und Mutter ſind ihr, trotz der liebevollſten und ſanfteſten Behandlung eine Qual. Fremden Leuten würde ſie ohne Weiteres folgen, wenn ich mich, trotz meiner Leiden entſchließen könnte, ſie von mir zu geben. Wenn ich recht ſchreie, ſagt ſie kaltblütig, ſo bekomm' ich, was ich will. Ich weiß nicht, was ich für ein Unglück neben mir aufwachſen ſehe! Ich ſuchte die unglückliche Mutter zu tröſten. Das Kind hatte in der That etwas Keckes und Kaltes. Seine Stimme kam, wie faſt immer bei leidenſchaftlichen Menſchen, tief aus der Bruſt und hatte einen angenehmen, tiefen Altklang. Ich frug die Mutter, ob ſie nicht bei Erziehern von Fach, Geiſtlichen und ſolchen privilegirten Kennern der menſchlichen Natur ſich Raths erholt hätte. Genug, antwortete ſie; aber die Mittel helfen nicht; der Eine rätht zur Strenge,

Digitized by Google

der Andere zur Milde. Sie vereinigen ſich alle darin, daß, wenn Emilie älter ſei, man ihr mit Vernunftgründen beſſer beikommen würde. Jetzt könnten Lehre und Vermahnung noch nicht viel fruchten, aber ſpäter würde ſie ſchon lernen, was gut iſt, oder wenigſtens, was ſich ſchickt. Allein dies Warten tröſtet mich nicht; denn vielleicht geht dabei die beſte Zeit verloren und das Uebel wurzelt ſich nur in dem verſtockten Herzen deſto tiefer ein! Ich entgegnete der bekümmerten Mutter: Meine Theure, ich glaube, daß unter allen Ihnen angebotenen Heilmitteln die moraliſchen die unwirkſamſten ſind. Kindern Moral predigen, kann wohl nützen, um ihnen gewiſſe allgemeine Wahrheiten über Gut und Böſe einzuprägen, die ſie ſpäter, zu Verſtand gekommen, mit geiſtiger Freiheit durchdenken mögen und innerlich befeſtigen; allein verlangen, daß Kinder in ihren jungen Jahren nach dieſen Predigten ihr Benehmen einrichten, heißt das Unmögliche verlangen. Ich glaube, es gibt nur zwei Mittel gegen die halsſtarrige Natur Ihres Kindes. Erſtens müſſen Sie für entſchieden annehmen, daß dies Kind von ſeiner angebornen Art nicht läßt. Sie müſſen nur ſuchen, die Extreme dieſer Art zu beſchneiden. Einen ſtrengen, ſchroffen und entſchiedenen Charakter wird dies Kind immer behalten. Es kommt nur darauf an, ihn zu mildern und ihm eine tüchtige und moraliſche Grundlage zu geben. Alle Menſchen empfinden nicht ſo weich wie Sie, und ſind darum doch nicht gefühllos. Ihre Tochter wird ein energiſches Weſen ihr Leben lang behaupten, was durchaus kein Unglück iſt, wenn nur der Kern eines edlen menſchlichen Herzens in der äußern Schaale liegt. Das zweite iſt der Unterricht. Wenn bei irgend welchen Naturen nöthig iſt, geiſtige Vorzüge zu Mil-

derungen des Temperaments zu machen, ſo iſt es bei dieſen. Lenken Sie durch frühzeitige Bildung in Sprachen und Künſten den Eigenſinn von Ihrem Kinde ab. Ueber Büchern und Noten verliert ſich bald die Kraft der Hinterfüße, auf welche ſich die kleine Dame ſtemmt. Die Erweckung des Ehrgeizes in einem ſolchen Charakter wird dazu dienen, daß er, je älter er wird, ſucht, ſeinem Weſen einen harmoniſchen Eindruck zu geben, es nach dem Maße, wie man Lob und Tadel erntet, einzurichten. Ein ſolches Kind kann nicht durch Erziehung, das muß durch Unterricht geheilt werden. — Genug, Emilie iſt jetzt ſieben Jahre und weit ſanfter geworden. Sie iſt aber den ganzen Tag mit Büchern, Zeichnungen und Noten beſchäftigt. Ihr ſtarker Geiſt mußte dieſen Ableiter haben.

Ueber Schulweſen, Elementarunterricht, Methoden à la Hamilton oder Jacotot, über Humanismus und Realismus wimmelt es von Gemeinplätzen. Wir haben oben einige Lehrerbiographieen entworfen; man kann ſich denken, wie die Gedanken durchwäſſert werden müſſen, ehe ſie den Verdauungswerkzeugen jener unerzogenen Erzieher angemeſſen werden. Frankreich, dies ſchöne aber ſchlecht unterrichtete Land, hat jetzt die Schulmeiſter am Staatsruder ſitzen. Wenn da nicht endlich das Schulweſen eine beſſere Geſtalt gewinnt, dann dürfte es wohl ewig brach liegen. Aber die Herren fangen immer an und kommen nie zu einem Ziel. Herr Guizot bringt alle Augenblicke den Secundärunterricht auf das Tapet, Herr Couſin bereiſt Holland und Deutſchland und doch erfährt man nichts von ihnen, als daß ſie einige glänzende Reden von der Tribüne halten, oder einige Artikel in den Revuen ſchreiben, die ſie ſpäter als Brochüren ſammeln.

Digitized by Google

Herr Guizot hat eine ganze Coterie von Unterlehrern um ſich, die ſich ſehr gut bewähren könnten in Südfrankreich, in der Normandie, in der Vendee, überall wo der Elementarunterricht einer Reorganiſation bedürfte; allein er benutzt ſie lieber dazu, daß ſie ihm ſeine Journale redigiren. Sie wollen alle Mit=Miniſter werden und überlaſſen die Erziehung den Jeſuiten. Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß die von den Doktrinären ſo dringend empfohlene Nothwendigkeit einer Reform des Unterrichtsweſens ihnen Ehre macht; allein bis jetzt war der Primär= und Secundärunterricht nur ihr Paradepferd, das ſie einen feierlichen Umzug durch die Kammer halten laſſen, wenn ſie andeuten wollen, daß ſie nicht blos für die materiellen, ſondern auch moraliſchen Intereſſen Frankreichs ſorgen. Die Reform des Unterrichtsweſens glänzt zur Zeit noch weit mehr in der Thronrede als in der Wirklichkeit.

In Deutſchland befindet ſich niederer und höherer Unterricht auf einer außerordentlichen Stufe; dennoch iſt dieſe gebildete, ſo vortrefflich leſende und mittelmäßig ſchreibende Nation fortwährend in pädagogiſchen Streitigkeiten verwickelt. Jährlich ſtehen Reformatoren der Methode auf und lehren, daß man Alles, was man bisher gelernt hätte, wieder vergeſſen und auf eine andere Manier ſich einprägen müſſe. Die neuen Theorieen, welche in andern Ländern entdeckt wurden, bezwecken eine größere Schnelligkeit im Erlernen; die Deutſchen ſtrebten aber hauptſächlich nach Gründlichkeit und Syſtem. Ein Beweis, wie vorherrſchend und allgemein in Deutſchland die pädagogiſche Diskuſſion iſt, wie ſehr ſie die Intereſſen aller Stände in Anſpruch nimmt und mit den höchſten Ideen des Zeitalters in Verbindung gebracht wird, liegt darin, daß in Deutſchland die politiſchen Neuerungen

Digitized by Google

faſt immer mit dem Schul- und Unterrichtsweſen konſpiriren. Die Univerſitäten in Deutſchland ſind leider noch zu ſehr überwiegende Pflanzſtätten des mittelalterlichen Geiſtes.

Seit Kurzem ſind wieder die deutſchen Univerſitäten Gegenſtand lebhafter Erörterungen geworden. Indem man die bisherige Form ihrer Lehrmethode bedroht glaubt, hat man wieder jenen ganzen Heerbann von allgemeinen Phraſen aufgeboten, mit welchen man ſeit dreißig Jahren die an unſerm deutſchen Univerſitätsweſen laut gewordenen Zweifel zu widerlegen pflegt. Mit dieſen Gründen für die Beibehaltung unſrer bisherigen Univerſitätsformen hat es ſeine eigne Bewandtniß. Sie ſind probe- und ſtichhaltig der einen Zumuthung gegenüber, unwahr und morſch der andern. Kommen die Gegner unſrer Univerſitäten von jener Seite her, wo man ihre freie, vom Mittelalter ererbte Selbſtſtändigkeit bedenklich findet, die Freiheit der Meinungen an beſtimmte Lehrbücher binden, die Studienwahl der Studenten beſchränken und den gewaltigen Sprung von der Abhängigkeit der Gymnaſiaſten zur Souveraineität des Akademikers durch Uebergänge, als da ſind, Semeſterprüfungen, dialogiſche Methode u. ſ. w., vermitteln will, ſo haben jene üblichen Vertheidigungen unſrer Hochſchulen unſre ganze Sympathie für ſich. Sollen ſie aber zu gleicher Zeit auch den Fortſchritten des Volksgeiſtes gegenüber, im Angeſicht der vielen Einſeitigkeiten und Verkehrtheiten, die an unſrer Univerſitätsverfaſſung Vorſchub finden, gegenüber den Elementen des Stillſtandes, des zähen Widerſpruches, der ſelbſtgenügſamen, unpraktiſchen Indifferenz, die in dieſer Verfaſſung liegen, Wahrheit und Geltung haben, dann möchte man ſich ſchwerlich noch länger mit ihnen befreunden und keinen Anſtand nehmen, das übliche Rühmen und Preiſen

Digitized by Google

unſrer Univerſitäten mit einer Staatsperrücke zu vergleichen, in welche die Motten gekommen ſind.

Wenn ich heute behaupte, daß Deutſchland im Grunde ſeinen dreißig Univerſitäten weit weniger verdankt, als ſich die 120 Fakultäten derſelben einbilden, ſo weiß ich ſehr wohl, daß binnen ſechs Wochen 120 Bücher erſchienen ſein können, die das Gegentheil behaupten und ein himmelhohes Gebäude aufrichten von großen und ſchönen Dingen, die uns alle nur durch unſere Univerſitäten zugekommen wären. Und doch iſt es Thatſache, daß wir durch unſere Univerſitäten ärmer als reicher ſind, langſamer als ſchneller fortſchreiten, verworrener als klarer denken. Die akademiſche Freiheit der Studenten abſorbirt drei Jahre lang die Poeſie der Jugend und liefert ſpäter in die praktiſche Carriere neben vielen wirklich gereiften Jünglingen eben ſo viel ausgelebte und verwelkte Charaktere, die ſich vom Freiheitsrauſche in den Katzenjammer der Stellenjägerei und des nur noch auf Beförderung gerichteten Egoismus ſtürzen, unſere künftigen Beamten, die ſich ſchon auf der Univerſität, bei dem meiſt hündiſchen Servilismus des „Philiſters“ in Univerſitätsſtädten, der ſich ſtoßen und ſchinden läßt, nur um Geld zu verdienen, jene Achtung vor dem Volke, dem Bürger, dem gemeinen Manne methodiſch erworben haben, die ſie künftig als Richter und Räthe an den Tag legen werden! Schöne akademiſche Freiheit das! Die Poeſie, nie proſaiſcher in Anwendung gebracht! Die Profeſſorenwelt lebt in einem ähnlichen Widerſpruch von zarter Theorie und grober Praxis. Die Wahrheit, die in allen Ländern immerhin eine Streitfrage iſt, wird nirgends mehr als bei uns immer eine perſönliche Streitfrage ſein. In den kleinen entlegenen Univerſitätsſtädten iſt ſie ſogar eine Coteriefrage.

Digitized by Google

Mir fehlt hier der Raum, unſere Univerſitäten zu ſchildern, wie ſie ſind, mit dem ganzen Dunſtkreiſe von Anarchie, Leidenſchaft, Eitelkeit und chimäriſchen Verkehrtheiten, der über ihnen ſchwebt; allein dieſer Erfahrungsſatz ſteht feſt, daß ſich die durchgreifendſten Momente des deutſchen Culturlebens, die entſcheidenden Momente unſerer Fortſchritte in geiſtiger und geſellſchaftlicher Hinſicht nicht durch, ſondern trotz der Univerſitäten entwickelt und durchgerungen haben. Im Mittelalter war dies anders: Huß und Luther kamen von den Univerſitäten; aber welche Huſſe, welche Luther ſind ſeither wieder von ihnen gekommen? Kant möchte der Einzige ſein. Bedeutende Erſcheinungen, oder ſolche, die es werden wollten, knüpften zwar an die akademiſche Welt in Jena, in Heidelberg an, aber ſo wie eine große Wahrheit in dieſe Sphäre kam, verwandelte ſie ſich ſogleich in Gezänk, minutiöſe Splitterrichterei, Denunciationen und jene „göttliche Grobheit", die noch bis auf den heutigen Tag die höchſten Fragen der Vernunft und Moral wie einen „Bierwitz" behandelt. Die Wahrheit wird euch frei machen! Sie macht bei uns zügellos. Schelling würde, wenn er ſtets auf dem Höhepuncte jener Discretion ſich gehalten hätte, die ihm eine Umgebung wie jetzt die in Berlin zur Pflicht macht, niemals, von akademiſcher Luft angeſteckt, Streitſchriften geſchrieben haben, in welchen Ausdrücke, wie „Beſtie," todter Hund", „Dummkopf von exorbitanter Art" u. ſ. w. vorkommen. Heinrich Leo hat ſich nur durch die Univerſität ſo iſoliren können, wie er jetzt daſteht. Die größten Geiſter ſind uns durch die Univerſitäten verloren gegangen; denn entweder erlagen ſie dem akademiſchen Cynismus oder dem akademiſchen Petitmaitre-Weſen, dem Galanterie-Degen, dem hofräthlichen Man-

Digitized by Google

ſchettengeiſte, je nachdem eine Univerſität mehr aus plebejiſchen oder patriciſchen Elementen zuſammengeſetzt iſt. Die Erlaubniß, einen Staat im Staate zu bilden, beförderte eine Abſtraktion vom Allgemeinen, die es in Deutſchland ſogar zu einer vornehmen und Geiſtreichigkeit verrathenden Sache gemacht hat, über jedes Ding ſeine eigene aparte Meinung zu haben und ſich in kühler, lächelnder Indifferenz von dem Allgemeinen auszuſchließen. Die ſchöne Mannigfaltigkeit der Gedanken, den bunten Reichthum von Auffaſſungen, der uns z. B. eine tübinger Theologie, eine göttinger Jurisprudenz u. ſ. w. gegeben hat, in Ehren, ſo würde dieſer Reichthum erſt dann vollkommen ſein, wenn die Univerſitäten bloße Gelehrten-Akademieen und nicht zugleich Lehranſtalten wären, wo Jünglinge mit der ihnen hier offenbar gewordenen Weisheit ſich in einer geiſtigen Ehe wie auf Tod und Leben vermählen und die Empfänglichkeit des noch unreifen und jeden Eindruck faſt kindlich wiedergebenden Gemüthes nur zu gläubig und bereitwillig den Orakelſprüchen entgegenkommt. Und unſere Univerſitäten benutzen dieſe Empfänglichkeit nur zu geſchickt. Die Verwirrung der in Deutſchland herrſchenden und kämpfenden Begriffe, die doktrinären Vorurtheile, die unpraktiſche Ideologie und Unanſtelligkeit jeder Art beweiſen es zur Genüge.

Eine Schrift von Oppermann über eine von der Univerſität Göttingen herausgegebene Zeitung, die Göttinger Gelehrten Anzeigen, bietet für dieſe Thatſachen auf jeder Seite einen Beleg. Was von Göttingen ſelbſt ausgegangen iſt, dem wird dort nie die Anerkennung gefehlt haben; was andere Univerſitäten erfanden, ward ignorirt oder beſtritten. Die Geſchichte der Cultur von 1740 bis auf den heutigen Tag

läßt ſich unter die Reverbere Göttingens ſtellen und welches iſt das Reſultat? Daß ſich alles Schöne, Edle, Große, Durchgreifende, Befreiende, Aufklärende, Nationale in Deutſchland zum größten Theile trotz Göttingen entwickelt hat. Göttingen beſtritt den Glauben an eine Erziehung des Menſchengeſchlechts und die Perfectibilität deſſelben und alle Welt theilt jetzt dieſen Glauben und iſt durch ihn fortgeſchritten. Göttingen verwarf alle Spekulation, und die Spekulation, wenn auch ohne poſitive Reſultate, hat doch wie ein Gewitter reinigend auf die Atmoſphäre der Moral, Religion und der ſchönen Kunſt gewirkt. Göttingen bekämpfte Kant, und Kant wurde der Thales unſerer neuen Philoſophie. Göttingen bekämpfte Fichte, Schelling, Hegel, und alle drei haben Jahrzehende hindurch die öffentliche Meinung in Deutſchland beſchäftigt und allen Wiſſenſchaften neue Methoden gegeben. Die Göttinger verſchmähten Herder, der ſich, um bei ihnen Profeſſor zu werden, erſt einem Examen unterwerfen ſollte Göttingen legte den hiſtoriſchen Maßſtab an Götz von Berlichingen und leitete eine Anzeige von Schiller's Don Carlos mit den Worten ein: „Obgleich gewöhnliche Theaterſtücke nicht im Kreiſe unſerer Aufmerkſamkeit liegen.“ Göttingen proteſtirte gegen die romantiſche Schule und der Theil von Verdienſt, den die romantiſche Schule anſprechen durfte, machte ſich ohne Göttingen Bahn. Göttingen hat gegen jede ideale Regung des Zeitgeiſtes opponirt und mit ſeiner berühmten Bibliothek ſich eingebildet, die Welt allein aufklären zu können. Nie, nie ſind bis jetzt folgende Namen der Gegenwart in dem Göttinger Organ genannt worden: Anaſtaſius Grün, Nikolaus Lenau, Börne, Heine, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, H. König, Juſtinus Kerner, J. Mo-

Digitized by Google

ſen, Th. Mundt, Graf Platen, P. Pfizer, Friedrich Rückert, als Dichter, G. Schwab, Ludwig Uhland; wohl aber ſind die Poeſieen von hannöverſchen Landpaſtoren angezeigt worden. Muß man nicht ſagen, daß Deutſchland fortſchreitet **trotz** ſeiner Univerſitäten?

Es iſt nun aber ſchon die Remeſis über ſie gekommen. Wie die Göttinger gelehrten Anzeigen verwelkt ſind, ſo trägt jedes ähnliche an **Univerſitäten** ſich knüpfende Inſtitut den Keim des Todes in ſich. Die Zeit iſt vorüber, wo eine Stimme aus Halle oder Tübingen den Ausſchlag gab. Mit je größerer Verehrung man auf einzelne berühmte Katheder blickt, mit um ſo weniger Ehrfurcht auf akademiſche Genoſſenſchaften, Corporationen und ſelbſt wiſſenſchaftliche, an Univerſitäten ſich knüpfende Verbrüderungen. Der größte Theil unſerer Literaturzeitungen erhält ſich nur noch durch Regierungs-Zuſchüſſe.

Man liefere eine Geſchichte der Univerſitäten Halle, Jena, Tübingen, Erlangen u. ſ. w. und faſſe dann ein Reſultat zuſammen. An Gelehrtenruhm wird es nicht fehlen; ob aber die unterrichtende, belehrende, bildende Bedeutung und Verwerthung dieſes Gelehrtenruhms nachzuweiſen iſt, ſteht ſehr in Frage. Die akademiſche Jugend iſt ſeit einiger Zeit hier und da in Gährung gekommen. Sie verräth deutlich, was ſie wünſcht. Sie will der Univerſitätsluft den friſcheren Zugwind des Zeitgeiſtes zugeführt ſehen, ſie will an den wiſſenſchaftlichen Paragraphen die Fingerzeige praktiſcher Anwendung erblicken, ſie will die Univerſität in ein größeres Ganzes, in ein Allgemeineres aufgehen ſehen und mit Recht. Jene Gährungen ſind Symptome einer Reform, die ſich der Univerſitäten wider ihren Willen bemächtigen wird. Es geht

Digitized by Google

in der alten Weiſe nicht mehr fort. Es iſt dem Allgemeinen zu viel durch die frühere Vereinzelung entzogen worden. Es iſt zu lebhaft, zu nachdrücklich auf jene wiſſenſchaftliche Autarkie, jene gelehrte Selbſtgenügſamkeit hingearbeitet worden, die mit den Anforderungen unſerer Zeit in zu grellem Widerſpruche ſteht. Wie dieſe Reform zu beſchaffen ſei? Es ſcheint, als wenn ſich die Staatsweisheit unſerer Tage mit dieſer Frage beſchäftigt. Freiheit iſt ein ſo theuerwerthes Wort, daß man über jede Einſchränkung derſelben, ſelbſt wo ſie bedenklich ſcheint, erſchrickt. Nicht auch die Freiheit, die nun einmal auf Univerſitäten da iſt, ſollte man einſchränken, wohl aber ſie an einem höheren Dritten zu einer höheren Wahrheit werden laſſen, ſie mit einem größeren Bau, der koloſſaler als ſie ſelber iſt, überwölben, ſie ſolchen Inſtitutionen unterordnen, die als ein großes politiſches und nationales Ganzes die Univerſitäten von ſelbſt in eine abhängige und dem Geſammtzweck dienende Stellung einweiſen würden. Es iſt auch das ein großer Vorzug der konſtitutionellen Regierungsform, daß ſie noch überall den Univerſitäten ihre Staat im Staate machende Bedeutung genommen hat, und z. B. in Göttingen ſelbſt, auf der Hochſchule der Hochſchulen, einen bekannten politiſchen Akt möglich machte, der mit allen Antecedentien dieſer Univerſität in einem wenigſtens für den Geiſt der göttinger gelehrten Anzeigen wahrhaft haarſträubenden Gegenſatze ſtand.

Kehren wir wieder auf das Allgemeinpädagogiſche zurück! Es bürgt nicht blos der Charakter der Deutſchen für ihre Befähigung zum Unterrichte und ermuthigt fremde Nationen, ſich für die Erziehung ihrer Kinder oft deutſcher Penſionate zu bedienen, ſondern es ſcheint mir höchſt bemerkenswerth zu

Digitized by Google

ſein, wie gerade in Deutſchland Alles, was für neu, frei und volksbeglückend gehalten wird, in einem ſo lebhaften Verkehr mit der Erziehung ſteht. Wenn es eine unwiderlegliche Form für den Inhalt der verſchiedenen Lehr- und Bildungstheorieen gibt, ſo iſt es die Oeffentlichkeit. Die Theilnahme der Nation an ihrem Nachwuchs, an ihrem einſtigen Erſatz, die Erziehung als Sache der Politik, darin lag die Größe des Alterthums. Was nützt es mir, dachte der Spartaner, daß mein Sohn an Weisheit mit Bias wetteifert, wenn er die Schmach nicht rächen kann, die man vielleicht meiner Leiche zufügt, wenn er ſeinen Herd und ſein Erbtheil nicht zu ſchützen verſteht! Montesquieu führt die Merkmale an, welche die Erziehung in despotiſchen Staaten hätte. Er ſagt ungefähr: Tyrannen kann es nur geben, wo es auch Sklaven gibt. Die Sklaverei fußt am ſicherſten auf der Unwiſſenheit; Ariſtoteles ſagt ſchon: für Sklaven gibt es keine Tugend. Allein Montesquieu hätte noch dies ſagen dürfen: Nicht blos Unwiſſenheit iſt der Stützpunkt der Despotieen, ſondern eben ſo ſehr die Wiſſenſchaft, wenn ſie mit keinen öffentlichen Thatſachen in Verbindung geſetzt iſt, die Wiſſenſchaft, beſchränkt auf ihre Bibliotheken, auf ihre Literaturzeitungen, auf ihre Experimente, ohne Zuſammenhang mit der Nation und mit der Geſchichte. Die Alten hatten den großen Vorſprung vor den Neuern, daß ſich die Familie und die Schule dem Staate, man kann wohl ſagen, dem Weltlauf, unterordnen kann. Wir werden erzogen erſt für den Umgang mit unſern Brüdern und Schweſtern, dann für unſere Kameraden und zuletzt für unſere Mitbürger. Wir müſſen ein Stadium unſerer Bildung vor dem andern zu verbergen ſuchen. So wie wir in die Schule treten, ſtrei-

Digitized by Google

ſen wir alle Anklänge der Familie ab. Derjenige, welcher bei irgend einer Unbill ausruft: er wollt' es ſeiner Mutter ſagen, wird ausgelacht. Man ſchämt ſich ſeiner Häuslichkeit. Tritt man endlich in die Welt, ſo ſchämt man ſich wieder der Schule. Man erwähnt ſie nie anders, als um zu jubeln, daß man ein läſtiges Joch endlich abſchüttelte. Dieſe Feindſchaft der verſchiedenen Bildungsſtadien unter einander kannten die Alten nicht. Epaminondas rühmte ſich noch, alle Tage ſeines Alters der zu ſein, der er in ſeiner Jugend war, als er auf den Bänken der Schule ſaß.

Es iſt ein außerordentlicher Beweis für die in den Deutſchen ſchlummernden Kräfte, daß ſie alle Reſultate, welche ihnen die Zeit oder die Wiſſenſchaft darbietet, ſogleich für die Erhöhung des Unterrichts- und Erziehungsweſens verwenden. Aber ſelbſt für den Fall, daß dieſer Umſtand die Folge einer mangelnden öffentlichen Freiheit wäre, für den Fall, daß man hier eine Nation hätte, die für ihre geiſtigen Neuerungen nur in der Jugend den bildſamen Stoff finden dürfte, iſt es außerordentlich, wie gerade die deutſche Erziehung alles in ſich zu vereinigen ſcheint, was an die Größe des Alterthums erinnert und ohne deſſen Annahme die neue Zeit nicht groß werden wird. Man findet bei den Deutſchen Sinn für öffentliche Leibesübungen, für die Bildung einer geſunden Seele im geſunden Körper; die deutſche Jugend zeigte im Jahre 1813 eine Wunderkraft, die ſie nur auf den Schauplätzen ihrer gymnaſtiſchen Uebungen gelernt hatte. Dieſer Sinn erhielt ſich lange, ging auf Univerſitäten und in die Staatsverhältniſſe über, wo ſich die phyſiſch-phantaſtiſche Ausbildung in doktrinell-moraliſche verwandelt hatte. An die Stelle der Gymnaſtik trat eine Philoſophie, welche, trotz

aller Abenteuerlichkeit im Schematismus, ſich durch eine Fülle vereinzelter, goldner Ideen auszeichnete. Alles, was geſchah, geſchah durch Verbrüderung und Oeffentlichkeit, Die Pädagogen waren damals die Prieſter einer neuen Religion geworden. Den beſchränkten, verzärtelten Eltern wurden die Kinder aus den Betten geholt und in die Flüſſe geworfen, wo ſie ſich bald wie Fiſche luſtig tummelten. Es gab moraliſche Verpflichtungen in der Luft, in der Literatur, im Zeitgeiſt, überall, namentlich in der neubelebten Geſchichte, Verpflichtungen, welchen ſich Niemand, der nicht für einen Heloten und Idioten gelten wollte, entziehen durfte. Ja dieſe Dinge ſcheinen mir ſo außerordentlich, ſind ſo reich an Samen für die herrlichſte Zukunft, daß ich eine Nation beklagen muß, die, ſie weiß ſelbſt nicht wie, plötzlich darum gekommen iſt. Wenn es irgend etwas gibt, was die Schlechtigkeit der politiſchen Reaktionen, die durch die Julirevolution leider nicht beſeitigt worden ſind, beweist, ſo iſt es grade dieſe Beraubung der Menſchheit an den neuen und ſchönen Reichthümern, die ſich ihr Leben hätte erwerben können. Der grelle lachende Sonnenſchein wird mit Flor gedämpft. Juriſtiſche Abwägungen von mehr oder minder Macht und Einfluß nehmen die Stelle eines welthiſtoriſchen Aufſchwunges ein. Wuchergeiſt und Egoismus ſind das Gefolge der unterdrückten freien Gemüthsſtimmungen. Damit hier oder da keine Regierungsform zu Grunde gehe, damit die Verhältniſſe von Fürſt, Unterthan, Adel, in ihren alten Ueberlieferungen erhalten werden, wird die Geſchichte um eine neue Epoche betrogen. Die Augen der Zeit, die kaum noch ſo hoffnungsfreudig leuchtenden, haben ſich mit wehmüthigen Wimpern bedeckt; wir leben vom Tage zu Tage, von der

Digitized by Google

Stunde zur Stunde. Das Einzige, was uns als neu und originell übrig geblieben iſt, iſt die Umwandlung der Phantaſie in den ſpottenden Witz einer entſagenden Reflexion. Wir waren am Ziele, eine neue Zeit zu ſchaffen, und müſſen jetzt fürchten, daß wir kaum im Stande ſein werden, das vorige Jahrhundert ſo geiſtreich und originell zu reproduziren, wie jenes war. Der Grundton des Themas, welches wir wieder aufführen, iſt Kampf zwiſchen Tyrannei und Freiheit. Eines von beiden ſoll ſiegen? Wir verſchmähen die Ausgleichung, die uns die Zeit ſelbſt geboten hat? Wir wollen uns die Zuſtände ſchaffen, die aus dem Siege eines von beiden Extremen geboren ſind, wir verſchmähen es, über beiden Extremen die Wahrheit zu ſuchen? Wir taumeln ſo fort? Wenn wir am Abgrund ſtehen, vielleicht, daß wir uns dann beſinnen.

Ende des erſten Theils der Säkularbilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

31

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

STALL-STUDY
CHARGE

CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google